Mitteilungen

des

Oberhessischen
Geschichtsvereins
Gießen



2015

100. Band

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen

Redaktion:

Manfred Blechschmidt, Michael Breitbach,
Eva-Marie Felschow, Susanne Gerschlauer,
Dagmar Klein und Carsten Lind

100. Band

Gießen 2015

Dieser Band wurde mit einem Zuschuss der
Universitätsstadt Gießen gedruckt.

Impressum:

Herausgegeben vom Vorstand des Oberhessischen
Geschichtsvereins Gießen e.V.

Umschlagmotiv:
Blick vom Stadtkirchenturm auf die Ausgrabungen auf
dem Kirchenplatz in Gießen im November 2014
Foto: Oliver Schepp.

ISSN: 0342-1189
Druck und Bindearbeiten:
VDS-Verlagsdruckerei Schmidt, Neustadt a. d. Aisch

Inhalt

Michael Breitbach, Eva-Marie Felschow, Carsten Lind
100 Bände, nicht 100 Jahre – Zum 100. Band der „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“ 1

Michael Breitbach
Nachruf auf Dr. Otto Gärtner 5

I. Beiträge

Dieter Neubauer
… ante capellam nostram in giezen. Die archäologischen Ausgrabungen auf dem Kirchenplatz in Gießen 2015 9

Katharina Mohnike
Zu den archäologischen Untersuchungen auf dem Schiffenberg bei Gießen zwischen 1973 und 2015 – moderne Bodendenkmalpflege im Umfeld eines Kulturdenkmals von nationaler Bedeutung 31

Rolf Haaser
„’Mein Freund Fritz‘ von Carl Vogt“ 51

Dirk van Laak
Ein Gießener Gegenfüßler: Johann Karl Ernst Dieffenbach (1811-1855) 115

Utz Thimm
Gießen – ein belgischer Erinnerungsort des Ersten Weltkriegs 131

Ingfried Stahl
Angenrod im Dritten Reich – Die deutsch-völkischen und NS-Veranstaltungen auf Ebene des Dorfes und seiner näheren Umgebung 167

Monika Graulich
Verschleppt aus Gießen, deportiert, ermordet 235

II. Miszellen

Michael Gottwald
Neues aus der „Villa Arnesburg“ Fortsetzung der Untersuchungen in der mittelalterlichen Siedlung bei Lich–Muschenheim 277

Manfred Blechschmidt
Grabsteine in der Umfassungsmauer an der Kirche in Gießen-Allendorf 280

Matthias Recke
Jahresbericht aus der Antikensammlung der Justus-Liebig-Universität Gießen 2014-2015 285

Tjark Bergmann
Zum 300. Geburtstag des Kupferstechers Johann Georg Wille (1715-1808) 294

Erhard Eller
Ketty Guttmann – kommunistische Politikerin und Aktivistin für die Rechte der Prostituierten 303

Jochen Kehm
Die Sanierung des Uhrturms im Gail'schen Park 2012-2015 309

Christoph Röder
Halifax LV881, ein Absturz und die Erinnerung 313

Christoph Röder
Die Renaturierung des Seenbachs bei Laubach und Mücke – Ergebnisse einer archäologischen Baubegleitung 315

Jürgen Leib
Aus der Arbeit des Gleiberg-Vereins 322

Dagmar Klein
Neues von Gießener Friedhöfen
1. Alter Friedhof am Nahrungsberg: Auffinden der Grabstätte von Ernst Dieffenbach (1811-1855) 330
2. Friedhof am Rodtberg:
Bislang unbekanntes Grab des berühmten Orientalisten Paul Kahle (1875-1964) 333

III. Rezensionen
Ludwig Brake, Eckhard Ehlers, Utz Thimm (Hrsg.), Gefangen im Krieg
Bernd Lindenthal 339
Konrad Hammann, Hermann Gunkel, eine Biographie
Eva-Marie Felschow 341

IV. Neue Publikationen 345

V. Vereinsleben 347

VI. Presseberichterstattung 351

VII. Autorinnen und Autoren 361

100 Bände, nicht 100 Jahre – Zum 100. Band der „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“

Nicht schon im Jahr 1989, sondern erst mit dem Jahrgang 2015 erscheint der 100. Band der „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“, denn längst nicht in jedem Jahr konnte eine Ausgabe realisiert werden. Entgegen der Zielsetzung des Vereins verhinderten widrige Zeitumstände – während des Ersten Weltkriegs, in den schwierigen Jahren der Weimarer Republik, in der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs und im zerstörten Gießen der Nachkriegszeit – das kontinuierliche Erscheinen der „Mitteilungen“. Schon bei seiner Gründung im Jahr 1878 hatte es sich der Oberhessische Geschichtsverein zur Aufgabe gemacht, die Beschäftigung mit der Geschichte und Kulturgeschichte Oberhessens zu fördern. Dies sollte vor allem durch die Organisation von Vorträgen, durch Exkursionen zu geschichtsträchtigen Orten der Region und durch die Errichtung und Betreuung eines „historischen Museums für Lokalgeschichte“[1] erfolgen. Einen besonders wichtigen Platz aber nahm dabei die Veröffentlichung wissenschaftlicher Beiträge in einem eigenen Vereinsorgan ein, dessen erste fünf Ausgaben unter dem Titel „Jahresberichte des Oberhessischen Vereins für Lokalgeschichte“ erschienen. Im Februar 1889 änderte der Verein seinen Namen in „Oberhessischer Geschichtsverein“ und gab seine Zeitschrift fortan als „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“ mit dem Zusatz „Neue Folge der Jahresberichte des Oberhessischen Vereins für Lokalgeschichte“ heraus. Später verkürzte man diesen umständlichen Untertitel auf „Neue Folge“, ab dem Band 90, Jahrgang 2005, entfiel dieser Hinweis ganz. Die einzelnen Bände der „Mitteilungen“ gliederten sich von Anfang an stets in vier bis sechs wissenschaftliche Aufsätze, Berichte über das Vereinsleben, zu dem auch der Betrieb des eigenen Museums gehörte, sowie über neue archäologische Grabungen. Auch die Edition einschlägiger Quellen bildete einen wichtigen Bestandteil, wodurch nicht nur die historischen Kenntnisse vermehrt werden, sondern auch neue Forschungen angeregt werden sollten. Beschlossen wurden die Bände durch Rezensionen von Neuerscheinungen zur hessischen Landesgeschichte. Betrachtet man die Inhalte der veröffentlichten Beiträge, so wird man sagen können, dass der Verein seinem Programm, das Wissen um die Geschichte des oberhessischen Raums zu fördern, gerecht wurde.

Das Spektrum der Themen reicht bis zum Beginn der 60er Jahre von der Vor- und Frühgeschichte über das Mittelalter bis in die Neuzeit, auch wurden rechts- und kirchengeschichtliche Belange erörtert, wobei sich der Blick in erster Linie auf bedeutsame und oft noch wenig erforschte Stätten Oberhessens

1 Carl Walbrach, Ein halbes Jahrhundert Oberhessischer Geschichtsverein 1878 – 1928, in: MOHG NF Bd. 28 (1928), S. 214. Zur Vereinsgeschichte ferner Erwin Knauss, Hundert Jahre Oberhessischer Geschichtsverein, in: MOHG NF Bd. 63 (1978), S. 1 ff.

richtete. Hierzu gehörten u.a. das Kloster Schiffenberg, die Burg Gleiberg, das Kloster Arnsburg sowie zahlreiche Beiträge zur Geschichte oberhessischer Städte (Lich, Grünberg und Alsfeld). Seit 1897 wurde die Geschichte der Universität Gießen in den „Mitteilungen" stärker mit eigenen Beiträgen berücksichtigt, was einen Höhepunkt im Band 15 fand, der mit einem umfangreichen Aufsatz von Hermann Haupt zu „Karl Follen und den Gießener Schwarzen" als Festschrift zum 300-jährigen Jubiläum der Universität im Jahr 1907 erschien. Auch dem eigenen Jubiläum widmete der Verein im Jahr 1928 aus Anlass seines fünfzigjährigen Bestehens einen als Festschrift deklarierten Band, in dem Carl Walbrach eine Bilanz über das erste halbe Jahrhundert des Geschichtsvereins zog.

Historische Einschnitte in die Vereinstätigkeiten wie der des Ersten Weltkriegs etwa spiegeln sich auch in den Mitteilungen wider – so kamen sie seinerzeit zum Erliegen mit Ausnahme der äußerst aktiven Museumsarbeit: Sie wurde nicht nur fortgesetzt, sondern reihte sich in die reichsweit stattfindenden umfangreichen Aktivitäten, vor allem wie sie in vielen Provinz- und Garnisonsstädten gepflegt wurde, ein. Sie waren dem lokalen Kontext verpflichtet, bauten thematisch breit angelegte Kriegssammlungen auf und präsentierten sie einem vielfach interessierten Publikum im Interesse der Stärkung der Identifikation mit Nation und Krieg.[2]

Die Zäsur von 1933 wird an den Inhaltsverzeichnissen der „Mitteilungen" nicht sichtbar, dies sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch in den Oberhessischen Geschichtsverein der Geist der neuen Machthaber seinen Einzug hielt. Über vereinzelte, dem Ungeist der Zeit huldigende Rezensionen aus der Zeit des Nationalsozialismus hinaus wird dies besonders deutlich an der Person des Mediävisten Theodor Mayer, der seit 1930 an der Universität Gießen lehrte und das Amt des Ersten Vorsitzenden im Herbst 1933 an Stelle des verstorbenen Karl Ebel übernommen hatte. Die Jahrhundertfeier zur Errichtung des Deutschen Zollvereins im Rahmen der Wintervorträge 1933/34 nutzte der nun als Führer des Vereins bezeichnete Mayer für eine Ergebenheitsadresse an das NS-Regime, die die Vereinschronik mit den Worten wiedergab: „Dieser Traum [die Einheit des Deutschen Reiches] ist von Bismarck verwirklicht worden, aber den vollen Abschluss fand diese Entwicklung erst mit der Errichtung des Dritten Reiches".[3] In der Zeit des Nationalsozialismus erschienen sieben Bände der „Mitteilungen", mit dem Band 38, Jahrgang 1942 musste der Verein kriegsbedingt die Veröffentlichung seiner Zeitschrift einstellen. Erst elf Jahre später konnte in dem vom Krieg gezeichneten Gießen der nächste Band publiziert werden. Zu einer kritischen Auseinandersetzung mit seiner jüngsten Vergangenheit war der Vorstand des Vereins allerdings 1953 nicht bereit, vielmehr setzte man die inhaltliche Schwerpunktsetzung der „Mitteilungen" aus der Zeit vor 1945 fort und zögerte zudem nicht, den ersten Band der Nachkriegszeit

2 Vgl. Museumsbericht in: MOHG NF Bd. 23 (1920), S. 82 ff.; zur Museumspolitik s. auch Jörn Leonhard, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, 2014, S. 604 f.

3 MOHG NF Bd. 32 (1934), S. 156.

Theodor Mayer zum 70. Geburtstag zu widmen. Und dies obwohl Mayer nach 1945 seine Universitätskarriere wegen seiner politischen Belastung beenden musste.

Eine Erweiterung des Themenspektrums der „Mitteilungen“ durch die Einbeziehung der Zeitgeschichte kündigte sich erstmals 1961 im Band 45 mit einem grundlegenden Aufsatz von Erwin Knauss über „die politischen Kräfte und das Wählerverhalten im Landkreis Gießen während der letzten 60 Jahre“ an. Die Zurückhaltung mit zeitgeschichtlichen Themen, allen voran die Auseinandersetzung mit der Nationalsozialistischen Geschichte, war auch für den Verein lange prägend, wich weiteren tastenden Versuchen der 70er und 80er Jahre, bevor ab den 90er Jahren die Integration auch zeitgeschichtlicher Themen in einer großen inhaltlichen Bandbreite in die Vereins- und Publikationsarbeit gelang.[4]

Die Mitteilungen verdanken sich dem Engagement eines weitgespannten Autorenkreises: Der Bogen reicht von professionellen Historikern aus der akademischen Welt, nicht zuletzt auch aus der Gießener Universität, die sich ohnehin mit ihren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern von Anfang des Bestehens des Vereins an intensiv und umfangreich an dessen Arbeit beteiligt haben, über Funktions- und Amtsträger, die an bestimmten historischen Prozessen und Entwicklungen ein spezifisches professionelles Interesse hatten oder aber auch selbst an ihnen beteiligt waren, bis hin zu engagierten Laien, die aus Passion und Liebe zur Geschichte, vor allem zur Lokalgeschichte zur Feder griffen. Den Ansprüchen an die Professionalität der Beiträge konnte darum nur in unterschiedlichem Ausmaß Rechnung getragen werden – ein Kennzeichen der Arbeit der allermeisten Geschichtsvereine, denen daran liegt und liegen muss, gerade auch die Anstrengungen und reichen Erträge von Laien im Interesse der lokalen und regionalen Geschichte zu ermutigen und auszuschöpfen. Der Verein schaut darum mit Dankbarkeit auf all die Angebote aus diesen Autorenkreisen. Er ist auf deren Arbeiten angewiesen. Dass die „Mitteilungen“ mit ihren Beiträgen eine so breite Rezeption erfahren haben und der Verein sich schon deshalb ermuntert fühlen darf, sie stets aufs Neue anzubieten, zeigt sich wiederkehrend an Publikationen für die Geschichte von Städten und Gemeinden, von staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen und Vereinen aus Anlass sowohl von Jubiläen und Erinnerungsdaten wie beispielsweise des Bandes „800 Jahre Gießener Geschichte 1197-1997“ als auch von konkreten Sachthemen wie zuletzt zur Flüchtlingspolitik der Nachkriegszeit anhand des Notaufnahmelagers Gießen: man stößt immer wieder auf Quellenhinweise mit dem Kürzel „MOHG“. Das freut nicht nur den Verein, er wird sich auch weiter darum bemühen, dass das so bleibt.

Michael Breitbach, Eva-Marie Felschow, Carsten Lind

4 Vgl. hierzu auch den Bericht in: MOHG Bd. 92 (2007), S. 3 ff.

Nachruf

Dr. Otto Gärtner
(1923 - 2015)

Otto Gärtner, gebürtiger Gießener, war nicht nur allen Mitgliedern unseres Vereines, dem er seit 1978 angehörte, sondern weit darüber hinaus vielen Bürgerinnen und Bürgern von Stadt und Kreis bestens bekannt, nicht zuletzt als hochgeschätzter Feuilletonredakteur der Gießener Allgemeinen Zeitung; bis 1988 war er ihr Chef des Feuilletons. Darüber hinaus gestaltete er als verantwortlicher Redakteur die Beilage „Hessische Heimat“, die er nicht nur betreut hat, aus seiner Feder stammen auch zahlreiche Beiträge zur hessischen Geschichte. Als Rezensent des Geschehens des Gießener Stadttheaters hat Otto Gärtner über eine Fülle von Jahren, ja Jahrzehnten, unermüdlich und urteilsbildend gewirkt; er hat die Arbeit des Theaters dabei nahezu lückenlos begleitet und kommentiert.



Dr. Otto Gärtner beim Empfang anlässlich seines 90. Geburtstags, in der Antikensammlung am 31. Januar 2013. Foto: Dagmar Klein

Mit seinen Rezensionen schuf er wichtige und gewiss unverzichtbare Dokumente, worauf auch schon Heinrich Bitsch in seinem zweiten Gießener Report 1975 aufmerksam machte, als er schrieb: „Allein eine Sammlung seiner Theaterbesprechungen wäre eine unschätzbare Kulturchronik über das, was im Musentempel in der Südanlage sich in den Jahrzehnten seit Kriegsende an Ereignisreichem und Ereignisarmem auswies.“ Otto Gärtner, Kenner und Liebhaber der antiken Welt, wurde auch gerne als „Philhellene“ bezeichnet. Er hat hierzu eine Fülle kenntnisreicher Berichte und Aufsätze in der Wochenendbeilage der Gießener Allgemeinen Zeitung, im Geschichtsmagazin „Damals“, in der Zeitschrift der Vereinigung der Deutsch-Grie-

chischen Gesellschaften „hellenika“ publiziert, Vorträge hierzu nicht nur in Gießen und Umgebung, sondern auch in der gesamten Republik gehalten.

Der Geschichtsverein hat Otto Gärtner im Jahr 2003 mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet und dies vor allem auf seine gedanken- und kenntnisreiche Arbeit als Heimatforscher gestützt. Hans-Peter Gumtz, sein Nachfolger als Chef des Feuilletons, hatte eine Fülle von Arbeiten zu einem Sammelband zusammengefasst und unter dem Titel „Aus der hessischen Heimat“ mit herausgegeben. Er dokumentiert und präsentiert die enorme Spannweite hessischer regionaler Geschichte, die Arbeiten belegen sowohl Gärtners breit angelegte Interessen als auch seine tief reichende Expertise: Der geschichtliche Rahmen seiner Betrachtungen reicht vom Biografen Karls des Großen über den tausendjährigen Gleiberg, die Baudenkmäler Gelnhausens aus der Stauferzeit, die Burgen des hohen und späten Mittelalters bis hin zu den zahlreichen Residenzschlössern der frühen Neuzeit und einfühlsamen Erklärungen kunstgeschichtlicher Denkmäler, die sich erfreulicherweise bis in unsere Tage erhalten haben. Aber auch geographisch hat Otto Gärtner eine breite Palette des Hessenlandes beschrieben: Von Arolsen, Kassel und Rothenburg im Norden über Fulda und den Vogelsberg bis zu seiner Vaterstadt Gießen und dem ihm besonders ans Herz gewachsenen Kloster Arnsburg, zu dem er 1986 in der Reihe „Die blauen Bücher“ des Langewiesche-Verlags ein Standardwerk publizierte. Seine heimatliebende und bildungshungrige Neugier galt der Wetterau mit Laubach, Nieder-Weisel, Ilbenstadt und Büdingen ebenso, wie er das Lahntal und das idyllische Aartal, den Taunus, den Rheingau und schließlich auch Südhessen mit der früheren Residenzstadt Darmstadt sowie weitere Kleinode des Odenwaldes beschrieb. Für Gießener sind naturgemäß Erinnerungen an das alte Gießen, so die Episode mit Goethes Besuch in der Stadt, die Memoiren des leider weithin unbekannt gebliebenen Dichters Georg Edward oder die Aufenthalte Reiner Maria Rilkes auf Schloss Friedelhausen und im Pavillon des Burggartens von Londorf, von besonderem Wert.

Otto Gärtner bot den an Landeskunde und Landeskultur interessierten Bürgerinnen und Bürgern, Historikerinnen und Kunstgeschichtlern nicht nur mit „seine(n) Feuilleton-Beiträge(n) Seiten eines gelehrsamen und gelehrten Albums, in dem Gedanklichkeit, Poesie und Kritisches sich verschwistern“ (Bitsch), sondern dies galt für all seine Arbeiten – und er wusste sie obendrein elegant und in geradezu leichtfüßigem Stil darzubieten.

Gießen und seine Region vermochte Gärtner nicht nur mit seinen vielfältigen Schriften zu bereichern, auch das Oberhessische Museum, eine Gründung des Geschichtsvereins, verdankt ihm einen reichen Schatz an Gefäßen, die er und seine Frau bereits zu Lebzeiten abzugeben bereit waren und zu denen noch ein weiterer ansehnlicher Teil aus dem Nachlass hinzugekommen ist; darüber informiert eine Miszelle von Recke im vorliegenden Band.

Der Oberhessische Geschichtsverein, dem Otto Gärtner 37 Jahre angehörte, verneigt sich mit tiefem Respekt und in großer Dankbarkeit vor Otto Gärtner und seinem für die Gießener Region so reichhaltigen Werk. Dass er, zum

Ehrenmitglied ernannt, davon sprach, von den Vorträgen, Exkursionen und Publikationen des Geschichtsvereins manche Anregung erhalten zu haben, spricht in allererster Linie für die ihn charakterisierende Bescheidenheit, auch wenn sich der Geschichtsverein über dieses Kompliment freuen durfte.

Michael Breitbach

I. BEITRÄGE

… ante capellam nostram in giezen. Die archäologischen Ausgrabungen auf dem Kirchenplatz in Gießen 2015

DIETER NEUBAUER

Nur spärliche historische Nachrichten liegen aus der Entstehungszeit sowie den frühen Jahren der Stadt vor.[1] Sie zentrieren sich auf den Siedlungsbereich um den heutigen Kirchenplatz. So wird die aus der frühesten Nennung in einer Urkunde von 1197/1203 zu erschließende erste Burganlage der Grafen von Gleiberg direkt westlich des Platzes lokalisiert, wo noch heute die Burgmannenhäuser („Leib'sches Haus" und „Wallenfels'sches Haus") letztes Zeugnis dieses Wehrbaues ablegen. Innerhalb oder östlich vor der frühen Burg lag auch die in dem Zitat in der Überschrift genannte Kapelle, in der 1248 ein Rechtsakt beurkundet wurde, der erstmalig mit der Nennung des Schultheißen Konrad sowie von Schöffen und Bürgern bezeugt, dass die im Vorfeld der Burg entstandene Siedlung Gießen zu diesem Zeitpunkt bereits über städtische Rechtsstrukturen verfügte.[2] Zum Jahre 1265 wird zudem erstmals ein Pleban für den 1334 dann ausdrücklich als „parrochialis ecclesia" (Pfarrkirche) bezeichneten Sakralbau erwähnt. Zuvor wurden Burg und Siedlung seelsorgerisch von der seit der Karolingerzeit belegten Urpfarrei St. Peter in Selters betreut, welche im Bereich des heutigen Bahnhofs auf dem Seltersberg gelegen war.[3] Die mit den Patrozinien von St. Pankratius und St. Maria versehene Pfarrkirche in der Stadt verfügte nach den historischen Quellen spätestens ab 1285 auch über einen eigenen Bestattungsplatz. Eine kontinuierliche bauliche Entwicklung von der Kapelle des Stadtherrn (deren Patrozinium ungenannt bleibt) zur städtischen Pfarrkirche gemäß dem Prinzip der stabilitas loci ist anhand der dünnen Quellenlage zwar nicht zu belegen, dennoch nahe liegend und auch allgemein in der Forschung akzeptiert. Der Kirchenplatz kann daher als Ort der ersten Burggründung und des ersten Kirchenbaus mit ältestem Bestattungsort nicht nur als politisches wie

1 Hier wie im Folgenden nach: E. Knauß, Gemarkungs- und Allmendentwicklung in Gießen. Ein Beitrag zur rechts- und verwaltungsgeschichtlichen Stadttopographie. MOHG NF 47/1963, 1-210. – H. H. Kaminsky, Die Anfänge 1197-1308, in: L. Brake/H. Brinkmann (Hrsg.), 800 Jahre Gießener Geschichte 1197-1997 (Gießen 1997) 1-23.

2 Ausdrücklich als Stadt wird Gießen erst 1264 bezeichnet.

3 Mauer- und Fundamentreste der zwischen 1530 und 1532 abgerissenen Kirche wurden 1850 beim Bau des Bahnhofes beobachtet: F. Kraft, Geschichte von Gießen und der Umgegend von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1265 (Darmstadt 1876) 37.

sakrales Zentrum des jungen Gemeinwesens angesehen werden, sondern er markiert zugleich den Ausgangspunkt der Siedlungsentwicklung. Da sich neue Erkenntnisse insbesondere zur frühen Stadtgeschichte kaum mehr in den Archiven finden lassen, kommt der archäologischen Dokumentation der letzten, über die Jahrhunderte im Untergrund des Kirchenplatzes erhaltenen Bodenurkunden gesteigerte Bedeutung zu.

Während noch 1976 bei der Renovierung des auf Fundamenten und Kellergewölben eines älteren, an die westliche Burgmauer gelehnten Burgmannensitzes ruhenden Hauses „Leib" (Georg-Schlosser-Straße 2) keine archäologischen Untersuchungen möglich waren, konnte doch durch die dendrochronologische Bestimmung des Fachwerkes ermittelt werden, dass das bestehende Gebäude 1350 errichtet worden war.[4] Als dann die Restaurierung des benachbarten Hauses „Wallenfels" (Kirchenplatz 6) anstand, war es dem archäologischen Denkmalpfleger der Stadt 1984 dann erstmals möglich, einen Untersuchungsschnitt im östlich vorgelagerten Platzbereich zu dokumentieren.[5] Anschließend an die 1,5 m dicke nördliche Burgmauer, die mehr als 3,5 m unter die heutige Oberfläche reichte, gelang es Reste eines Holzgebäudes nachzuweisen, vor dem sich in 2,2 m Tiefe eine waagrecht liegende Hofpflasterung sowie jüngere Kulturschichten mit zahlreichen Holzresten erstreckten. Weiterhin konnten Reste eines wohl mittelalterlichen Brunnens freigelegt werden, welcher im Rahmen der Neugestaltung durch Aufmauerung sichtbar gemacht wurde. Die archäologische Beobachtung der Bodeneingriffe anlässlich des Neubaus der Synagoge in der Gasse Am Burggraben konnte dann 1994 nicht nur einen weiteren Beleg zum Verlauf der mittelalterlichen Burgmauer ans Tageslicht bringen, sondern lieferte auch das Gründungsdatum der Burg und damit des Beginns der Stadtgeschichte Gießens.[6] Die in einer rostartigen Konstruktion unter den Bruchsteinfundamenten als Gründung verlegten Eichenbalken waren im Winter 1151 auf 1152 gefällt worden! Somit war einerseits der Beginn der Siedlungstätigkeit zwischen Wieseck und Lahn mit 1152 jahrgenau zu fixieren, andererseits wurden auch Aussehen und Größe der frühen Burganlage zu weiten Teilen gesichert. Während sich die Rekonstruktionsvorschläge zur Form dieses Gießener Initialbaues mit den an den Burgmannenhäusern erhaltenen Teilen über den westlichen und nördlichen Mauerverlauf weitgehend einig waren und nun die südliche Ausdehnung bis in die Gasse Am Burggraben ebenfalls nachgewiesen war, verblieben doch große Unsicherheiten hinsichtlich der Ausdehnung der Burganlage nach Osten. Aus dem Bereich des Kirchenplatzes waren keine Nachweise für eine Burgmauer oder einen vorgelagerten Graben bekannt. Die regelhaft wieder-

4 M. Blechschmidt, Archäologische Beobachtungen im Giessener Innenstadtbereich. MOHG NF 63/1978, 247-253, 249f.

5 M. Blechschmidt, Archäologische Beobachtungen im Innenstadtbereich Gießens. MOHG NF 77/1992, 21-32, 24f.

6 M. Blechschmidt, Die stadtarchäologische Forschung, in: Brake/Brinkmann (wie Anm. 1) 313-349, 335ff. – Fundchronik für die Jahre 1991 bis 1995. Fundberichte aus Hessen 36/1992 (Wiesbaden 2001) 417-418.

gegebene Rekonstruktion des ehemaligen Stadtbaurates Wilhelm Gravert lässt den Graben unter dem Kirchenturm verlaufen.

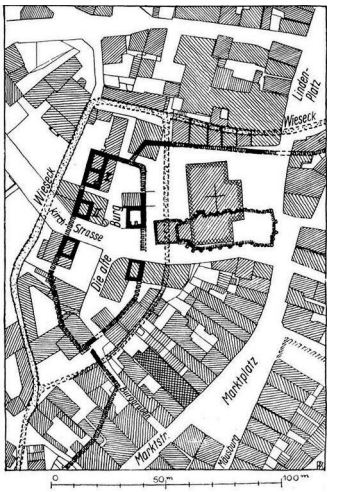


Abb. 1: Rekonstruktionsvorschlag des Burgbereiches von W. Gravert 1937. Abbildung nach Walbe (wie Anm. 12) Abb. 83.

Der noch bis in die frühen Jahre der Nachkriegszeit offene Stadtbach kann hingegen als Nachfolger des Burggrabens im Westen und Südwesten angesehen werden. Auf die offene Frage nach dem nördlichen Grabenverlauf fand sich durch die archäologische Baubegleitung beim Aushub der Fundamentgrube für einen Neubau zwischen Kirchenplatz 8 und Wetzsteinstraße 9 im Jahre 2002 eine Antwort.[7] Etwa 35 m nördlich der am Haus „Wallenfels“ erhaltenen Burgmauer zeigte sich ein annähernd West-Ost verlaufender und mit Holzpfosten eingefasster Graben.[8] Die zwischen den Jahren um 1300 und dem Ende des 15. Jahrhunderts gefällten Hölzer deuten auf regelhafte Erneuerungen dieser Randbefestigungen. Eine Klärung des stadtseitigen Verlaufes von Mauer und Graben im Bereich des heutigen Kirchenplatzes war jedoch auch durch die nur in sehr begrenztem Umfang durchführbaren archäologischen Beobachtungen im Vorfeld der Platzumgestaltung 1994 nicht möglich. Während die Untersuchungsschnitte Manfred Blechschmidts vornehmlich die Fundamentreste der klassizistischen Stadtkirche und die Spuren ihrer Zerstörung durch die Bomben des zweiten Weltkrieges nachzuweisen vermochten,[9] konnten im Rahmen einer Not-

7 Unpubliziert. Grabungsbericht EV-Nr. 2002/39 in Grabungsarchiv der hessenARCHÄOLOGIE, Wiesbaden.

8 Sollte es sich dabei um den Burggraben handeln, so läge er damit etwa 15 m weiter nördlich als in Graverts Rekonstruktionen, die zumeist die hintere Parzellengrenze der heute nicht mehr bestehenden platzseitigen Bebauung des Kirchenplatzes als Hinweis auf seinen Verlauf werteten.

9 Blechschmidt (wie Anm. 5) 21-32.

bergung im Südosten des Platzes durch eine archäologische Grabungsfirma Fundamentreste des mittelalterlichen Kirchenbaues sowie eine gemauerte Backsteingruft dokumentiert werden.[10] Die wohl im 18. Jahrhundert erbaute Grablege war außergewöhnlicherweise innen farbig gefasst. In umlaufendem Rapport wiederholten sich Felder mit gelb-schwarz-weiß-schwarz-gelben senkrechten Streifen, die eventuell als heraldisches Motiv auf eine adlige Herkunft des Bestatteten verwiesen. Nach der anthropologischen Bestimmung war hier ein etwa 65 Jahre alter Mann von 1,64 m Körperhöhe zur Ruhe gebettet worden, dem zwar bis auf drei alle Zähne ausgefallen waren, der aber angesichts seines geringen Gelenkverschleißes kaum körperliche Arbeit zu Lebzeiten verrichtet hatte. Auch angesichts der prominenten Lage dieser aufwendigen Bestattung innerhalb des mittelalterlichen Kirchenbaues liegt eine Deutung als Priestergrablege nahe. In seinem Umfeld, doch noch innerhalb des Kirchenraumes, wurden die Überreste zweier weiterer Bestattungen gefunden, wohingegen keine Hinweise auf den 1285 bezeugten Friedhof außerhalb an St. Pankratius erbracht werden konnten. Wie sich aber bei den genannten archäologischen Einblicken in den Gießener Untergrund gezeigt hatte und dann bei den Ausgrabungen anlässlich der Neugestaltung des benachbarten Marktplatzes 2005 deutlich in Erscheinung trat,[11] bietet die starke Durchfeuchtung des Bodens optimale Erhaltungsbedingungen für organische Fundmaterialien, namentlich Hölzer, wie sie sonst nur in gewässernahen Standorten anzutreffen sind. So konnten hier neben Wegebefestigungen aus dünnen Ästen auch die Schwellbalken von 1188 errichteten Gebäuden nachgewiesen werden. Nur in wenigen hessischen Altstädten sind historische Hölzer in dieser Qualität und Quantität konserviert. Aufgrund der hierdurch eröffneten, einzigartigen Möglichkeit zur jahrgenauen Datierung geschichtlicher Vorgänge, sollten allen Bodeneingriffen in der Altstadt und vornehmlich im historisch hochsensiblen Bereich des Kirchenplatzes fürderhin archäologische Dokumentationsmaßnahmen vorausgehen.

Als nun im Vorfeld der Landesgartenschau 2014 in Gießen die Neugestaltung des Kirchenplatzes – verbunden mit zahlreichen Leitungsverlegungen im Untergrund sowie dem Einbau eines Wasserspiels mit tief einzugrabender Brunnenkammer – geplant wurde, war auch angesichts der nur bis wenige Zentimeter unter der Oberfläche erhaltenen Baureste der Stadtkirche eine archäologische Rettungsgrabung der bedrohten Bodenbefunde durch die hessenARCHÄO-

10 M. Blechschmidt, Die stadtarchäologische Forschung, in: Brake/Brinkmann (wie Anm. 1) 340-343. – Fundchronik für die Jahre 1991 bis 1995. Fundberichte aus Hessen 36/1992 (Wiesbaden 2001) 416-417.

11 D. Neubauer, Die Ausgrabungen am Marktplatz in Gießen 2005. MOHG NF 90/2005, 221-230. – D. Neubauer/Th. Westphal/U. Recker/Ch. Meiborg, Geschichte unter dem Asphalt. Ausgrabungen auf dem Marktplatz in Gießen 2005. Hessen-Archäologie 2005 (2006) 102-106. – D. Neubauer, Eine Stadt auf Holz gebaut. Führungsheft zu den archäologischen Forschungen zwischen 2005 und 2013 in Gießen, Landkreis Gießen. Archäologische Denkmäler in Hessen 176 (Wiesbaden 2014) 11-20.

LOGIE unausweichlich. Die als offizieller Programmpunkt der Gartenschau durchgeführten Grabungen wurden neben Informationstafeln, täglichen Führungen mit über 3000 Besuchern, einer stark frequentierten archäologischen Vortragsreihe in der Pankratius-Kapelle sowie der Präsentation von Funden im Oberhessischen Museum auch durch die Live-Übertragung der Arbeiten (von einer Webcam auf dem Kirchturm) im Internet einer breiten und interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Da die Baugeschichte der 1821 errichteten und in der Bombennacht des 6. Dezember 1944 zerstörten Stadtkirche als wohl dokumentiert gelten kann,[12] richtete sich das Hauptaugenmerk der Ausgrabungen vornehmlich auf die Klärung von drei Fragen. Erstens waren Ausdehnung und Alter der frühen Burggründung sowie deren weitere Baugeschichte im Fokus der archäologischen Untersuchungen; zweitens sollten die Erbauungszeit der mittelalterlichen Kirche St. Pankratius und Maria, deren nahezu vollständig unbekannte Bauphasen sowie bauliche Gestaltung ermittelt werden; schließlich galt es zu klären, ob und wenn ja, wo und über welchen Zeitraum sich im Umfeld des Sakralbaus der historisch erwähnte Friedhof erstreckte. Gerade zur Klärung der Altersfragen wurde aufgrund der oben geschilderten Erhaltungsbedingungen angestrebt, möglichst zahlreiche Hölzer aus den Fundamentgründungen der Baulichkeiten zu bergen und dendrochronologisch untersuchen zu lassen. Denn bis weit in das 19. Jahrhundert war es angesichts des feuchten Untergrunds üblich, alle größeren Bauten in der Gießener Innenstadt auf Holzroste und –pfähle zu gründen.[13]

Die Überreste der Stadtkirche (1821-1944)

Doch nach dem maschinellen Abtrag von Platzoberfläche und stellenweiser Pflasterung brachten bereits die ersten archäologischen Freilegearbeiten überaus massive Fundamente der klassizistischen Stadtkirche (1821 – 1944)[14] ans Tageslicht. Auch diese gemörtelten Bruchsteinmauern waren auf Balkenroste gesetzt worden, doch waren wohl aufgrund der geringen Tiefe die hölzernen Bauteile vollständig vergangen und zeichneten sich nur noch als Hohlräume unter dem Mauerwerk ab. Die 2,5 m tiefen und 1,8 bis 2,4 m breiten Fundamente der Außenmauern des rechtwinkligen und Nord-Süd gerichteten Kirchenbaus von 18 x 35 m Außenmaß waren annähernd vollständig erhalten. Darüber war stel-

12 H. Walbe, Die Kunstdenkmäler in Hessen: Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen, Bd. 1: Nördlicher Teil (Darmstadt 1938) 115-136. – K. Lang, Zur Baugeschichte der Stadtkirche in Gießen. MOHG NF 73/1988, 189-206. – Ders., Universitätsstadt Gießen. Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland – Kulturdenkmäler in Hessen (Wiesbaden 1993) 67. – D. Klein, Die Pankratiuskapelle in Gießen. Von der Burgkapelle zur Bartning-Kirche 1248-2009 (Gießen 2009) 14-16.

13 Neubauer 2014 (wie Anm. 11) 27ff. – Ders., Anfang und Ende des alten Gießen. Archäologie in Deutschland 4/2015, 40.

14 Die letzten aufrecht stehenden Mauerreste der Stadtkirche wurden 1949 niedergelegt und der Kirchenstandort zur innerstädtischen Freifläche umgewidmet, da die Stadtkirchengemeinde in die im gleichen Jahr geweihte Notkirche, die heutige Pankratiuskapelle, umgezogen war: Klein (wie Anm. 12) 16-20.

lenweise bis 0,7 m Höhe das 1,55 m starke Mauerwerk der Außenmauern erhalten. Im Inneren verliefen mit Ausnahme der Nordseite zu diesen parallele Streifenfundamente, die bei identischer Tiefe und Breite gleichermaßen überdimensioniert wirkten. Auf ihrer Oberseite zeichneten sich durch 0,4 m breite Unterbrechungen 1,8 x 2,6 m große Felder ab, denen noch vereinzelt rote Sandsteinplatten auflagen. Diese Fundamentplatten trugen die kannelierten Säulen, auf welchen ehemals die auf drei Seiten umlaufenden hölzernen Emporen lasteten. Fragmente der gleichfalls aus rötlichem Sandstein gefertigten Säulenschäfte wurden wiederholt in der Auffüllung angetroffen. Ein nur wenig flacheres, doch gleichbreites Streifenfundament von 5,0 m Länge innen vor der südlichen Fundamentmauer diente nach historischen Aufnahmen und Plänen als Substruktion einer vorkragenden Orgelempore. Auch an der Unterkante dieses kleineren Mauerstücks waren die Hohlräume einer vergangenen Holzgründung zu beobachten. Vor der nördlichen Innenwand hingegen erhob sich seinerzeit der Altar, der offensichtlich keiner in den Boden eingreifenden Fundamentierung bedurfte. An der Ostseite legten die Grabungen weiterhin die Fundamente eines mittig gelegenen, rechtwinkligen Anbaus von 5,0 x 17,5 m Größe frei. Aus dem nicht unterkellerten Südteil dieses Vorbaus führte eine Treppe aus roten Sandsteinstufen in einen Keller, dessen Boden mit quadratischen Sandsteinplatten ausgelegt war und in den von der Ostseite eine schräge, aus Backsteinen gesetzte Kohlerutsche hinabreichte, die nachträglich durch das Fundamentmauerwerk der Außenwand gebrochen worden war. Ein nördlicher Kellerteil, der durch eine Bruchsteinwand abgetrennt wurde, lag weitere zwei Stufen tiefer und war mit Zementestrich und –putz verkleidet. Der Putz war auf eine vorgeblendete Backsteinmauer gesetzt, die einen umlaufenden bankartigen Vorsprung ausbildete. Von diesem Kellerraum aus war ein gleichfalls ziegelgemauerter Durchbruch durch das östliche Außenmauerfundament der Kirche geschaffen worden, an den sich ein weiterer rechteckiger Raum im Kircheninneren anschloss. Die Öffnung durch das Fundament wurde von zwei eingesetzten Eisenbahnschienen abgefangen. Auf den Ziegelwänden zeigten sich flächige Schwärzungen durch Ruß. Insgesamt kann die Anlage als nachträglicher Einbau eines Heizkellers mit Heizraum interpretiert werden, denn weiter nach Westen schloss sich, das innere Emporenfundament durchschlagend, ein 1,5 m breiter Kanal aus Vollziegeln an, der exakt in der Kirchenmitte in eine 1,55 x 1,85 m messende rechteckige Erweiterung mündete. Von dieser aus war die erwärmte Luft nach oben in den Innenraum geleitet worden. Der nachträgliche Heizungseinbau, dürfte nach den verwendeten Materialien um 1900 erfolgt sein. Zu diesem Zeitraum hatten an der Stadtkirche weitere Umbauten stattgefunden, die etwa im Bereich zwischen Kirchenschiff und Kirchturm im archäologischen Befund ablesbar waren. Hier konnten verschiedene, sich überlagernde Verbindungsmauern zwischen Kirche und Turm sowie Reste eines rechtwinklig geführten Treppenantritts, welcher wiederum einen Ziegelschacht überdeckte, freigelegt werden. Diese Baureste

illustrieren historisch überlieferte Vorgänge.[15] So hatte die Stadtverwaltung 1867 den Freiraum genutzt, um gegen die Proteste der Kirchengemeinde ein Spritzenhaus der Feuerwehr zu errichten. Anlässlich der Renovierung 1897/98 wurde dieses aber bereits wieder niedergelegt und durch einen Verbindungsbau zwischen Kirche und Turm ersetzt, welcher als Treppenhaus sowohl Zugang zum ersten Turmobergeschoß als auch zu den Emporen gewährte. Die Ausgrabungen förderten in diesem Bereich jedoch noch weitere Mauerreste zu Tage, die auf die bewegte Bauzeit der Stadtkirche verwiesen. Denn Planung und Bau der auch als „Moller-Bau" bezeichneten Stadtkirche gehen ursprünglich auf den großherzoglich-hessischen Ingenieur-Major und Landbaumeister Friedrich Ludwig Karl Sonnemann (1755-1820) zurück, der nach Abriss der baufällig gewordenen St. Pankratius-Kirche mit dem Neubau beauftragt wurde. Sein Plan von 1808 sah an dem nun in Nord-Süd-Richtung gekipptem Bau eine nach Westen vorspringende, halbrunde Chorapsis, flankiert von zwei rechteckigen Anbauten, vor.[16] Der südliche dieser Anbauten sollte Turm und Kirchenschiff verbinden. Der Plan Sonnemanns sah für diese Annexe innen abgerundete Fundamente vor. Ein gleichartig geführtes Mauerwerk konnte, organisch mit dem Fundament der Außenwand verbunden, unter den oben erwähnten Bauresten im Zuge der Ausgrabungen freigelegt werden. Weiter nördlich wurde zudem das massive Bruchsteinfundament einer halbrunden Apsis, wie Sonnemann sie vorgesehen hatte, aufgedeckt. Östlich vor dem Anbau mit dem Heizungskeller war weiterhin die Fundamentierung der geplanten Freitreppe erhalten geblieben. Selbst die untersten Lagen des Streifenfundamentes für die Säulen der Empore vor der nördlichen Innenwand konnte in einem Ausbruchgraben noch nachgewiesen werden. Alle diese Baubefunde illustrieren, dass der 1810 begonnene Kirchenbau Sonnemanns sehr weit gediehen war. Sie belegen aber auch, dass sein Nachfolger die Fundamente dieses Bauwerks weitgehend übernommen hatte. Nachdem der Neubau Sonnemanns die Traufhöhe erreicht hatte, kam es zu einem Teileinsturz, woraufhin der Großherzog den 26-jährigen Johann Georg Moller, den er soeben erst zum Hofbaudirektor ernannt hatte, mit einem Gegenentwurf beauftragte.[17] Der durch seine Schlichtheit auffallende Plan Mollers war nach dem archäologischen Befund im Grunde lediglich eine Reduktion der vorgefundenen Bausubstanz um alle Anbauten sowie als originär neuen Gedanken die Trans-

15 P. W. Sattler/H. Klehn, Der Stadtkirchturm – das Wahrzeichen Gießens. So oft der Glocken Schall … (Horb 1992) 27f.

16 Abgebildet bei: Lang 1988 (wie Anm. 12) Abb. 5. – Ein Lageplan mit der handschriftlichen Datumsangabe „20/X/1811" ist zudem aus dem hessischen Kriegsministerium überliefert: HStAD Bestand P 1 Nr. 742 (https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction.action?detailid=v4591924).

17 Lang 1988 (wie Anm. 12) 197. – Moller hatte soeben erst sein Studium beendet und war von einer zweijährigen Studienreise aus Italien zurückgekehrt. Er konnte zum Zeitpunkt seiner Berufung keine selbständige Baupraxis aufweisen. Entgegen der allgemein in Gießen üblichen Bezeichnung der Stadtkirche als „Moller-Bau" wird in den Biographien und Auflistungen seiner Bauten die Gießener Kirche nicht geführt: R. Wegner, Georg Moller. In: Neue Deutsche Biographie 17 (Berlin 1994) 742-744.

lozierung des Altares von Westen nach Norden.[18] Für die weiteren archäologischen Grabungen war aber zu befürchten, dass die diskutierten, massiven Fundamentierungen des zwischen 1808 und 1821 errichteten, klassizistischen Kirchenbaus aufgrund der umfangreichen Bodeneingriffe nur noch geringe Nachweise der mittelalterlichen Burg und Kirche im Boden belassen hatten. Ein Hoffnungsschimmer blieb, dass Sonnemann angesichts des Teileinsturzes vorgeworfen worden war, er hätte die Fundamente der alten Kirche und Burg (!) nicht ausreichend beseitigt.[19]

Nachweise der frühen Burg

So bestanden vor Beginn der Ausgrabungen große Hoffnungen, zumindest den stadtseitigen Burggraben erfassen zu können. Obwohl Wilhelm Gravert in seinen Rekonstruktionen dessen Verlauf unter dem Stadtkirchenturm immer nur gestrichelt und damit deutlich als ungesicherte Annahme verzeichnet hatte, galt dieser mittlerweile selbst für die Denkmaltopographie als gesicherte Kenntnis.[20] Tatsächlich zeigten die Grabungen nun aber, dass in diesem Bereich kein Graben vorhanden war, vielmehr konnten in den Untersuchungsflächen nördlich des Kirchturms bis in eine Tiefe von 3,5 m unter die heutige Platzoberfläche Kulturschichten nachgewiesen werden. In ihnen lagen aus Ästen gebildete Laufschichten, wie sie bereits Blechschmidt vor Haus „Wallenfels“ beobachtet hatte.[21] In diesen Kulturschichten waren zahlreiche Pfahlsetzungen erhalten. Sie gehörten sicherlich zu Baulichkeiten im Inneren der frühen Burganlage, ohne dass jedoch aufgrund der kleinen Untersuchungsfläche sowie der fragmentarischen Erhaltung einzelne Grundrisse oder Baukörper rekonstruiert werden konnten. Die dendrochronologische Untersuchung der Pfahlhölzer ergab zumindest zwei Bauphasen. Jeweils vier bestimmbare Hölzer waren 1286 und 1305 geschlagen worden[22] und gehörten somit zu zwei im Abstand von 30 Jahren im Inneren der Burg errichteten Bauten. In den Kulturschichten zwischen diesen Pfählen lagerten sich wohl nach der Niederlegung der zugehörigen Bauten die oben genannten Äste und Stämme ab, von denen zwei zeitlich bestimmbar und demzufolge um 1392 und 1452 geschlagen worden waren.[23] Während die genannten Hölzer und Fundschichten folglich Nutzungsphasen im Innenhof der Burganlage widerspiegelten, gelang der Nachweis des gesuchten Burggrabens

18 Allerdings war wohl auch eine Drehung des Baukörpers in die kirchenübliche West-Ost-Ausrichtung erneut eine ernstlich erwogene Option, wie der Lageplan von 1811 belegt (vgl. Anm. 16). Vermutlich wurde dies aber aus Kostengründen wie auch angesichts des bereits weit fortgeschrittenen Rohbaus verworfen.

19 Sattler/Klehn (wie Anm. 15) 27.

20 Lang 1993 (wie Anm. 12) 67 mit Abb. S. 64.

21 Blechschmidt (wie Anm. 5) 24f.

22 Bestimmung durch Dr. Thorsten Westphal, Klaus-Tschira-Archäometriezentrum an der Universität Heidelberg. Fälljahr 1280/1286: Proben MAD 10, 20, 30, 32; Fälljahr 1305: Proben MAD 9, 28, 29, 33.

23 Proben MAD 1, 3.

unerwartet weiter östlich. Etwa 10 m östlich des Kirchturms konnte im Zuge der Ausgrabungen ein annähernd Nord-Süd verlaufender Graben über eine Länge von wenigstens 12 m freigelegt und im Profil dokumentiert werden. Allerdings hatten die massiven Fundamente für die Emporen des klassizistischen Kirchenbaus, welche in gleicher Richtung verliefen, den Grabenbefund in seiner westlichen Hälfte zerstört. Die mit etwa 45 Grad recht flache Ostwand war in den anstehenden Auelehm etwa 1,5 m tief eingegraben, ältere Kulturschichten konnten nicht beobachtet werden. Hölzerne Einbauten oder Wandbefestigungen zeigten sich in den untersuchten Bereichen des Grabens nicht. Nach der vorläufigen Sichtung des Fundmaterials bargen die Verfüllungsschichten Keramikreste des 13. Jahrhunderts, sodass auf eine Aufgabe des Grabens in dem Bereich nördlich der Kirche bereits gegen 1300 zu schließen ist.



Abb. 2: Hölzerne Überreste der Innenbebauung in der alten Burg: die Pfähle stammen aus den Jahren 1286 und 1305, der Mauerrest im Vordergrund ruhte auf Balken der Jahre um 1430/40, am rechten Bildrand das Fundament des Westchores von Sonnemanns Kirchenbau 1810. Abbildung hessenARCHÄOLOGIE.

Nach den geschilderten Befunden war also die stadtseitige Burgmauer in dem Bereich zwischen Graben und Kirchturm zu suchen. Tatsächlich konnte in dem Bereich direkt östlich vor dem Kirchturm eine 0,95 m starke Bruchsteinmauer freigelegt werden, die parallel zur Ostseite des Turms verlief.[24] Das mit einem sehr harten Kalkmörtel mit Kies- und Sandzuschlägen gebundene Mauerwerk war noch 0,7 m hoch erhalten. Aufgrund der starken Störungen durch Fundamentreste infolge der oben dargelegten regen Bautätigkeit des 19. Jahrhunderts in diesem Bereich zwischen Turm und Stadtkirche, war die Mauer selbst nach Beseitigung jüngerer Mauerzüge nur über eine Länge von knapp fünf Metern zu verfolgen.



Abb. 3: Ansicht der Burgmauer von 1430/40 mit Mauerrest des Westchores der gotischen Kirche. Abbildung hessenARCHÄOLOGIE.

Aus dem gleichen Grund konnte auch nur auf der dem Turm abgewandten Seite ein Untersuchungsschnitt bis zur Fundamentsohle abgetieft werden. Er offenbarte, dass nach einem Vorsprung um 0,4 m (d. h. Gesamtbreite des Fundaments wohl 1,7-1,8 m) das Fundamentmauerwerk senkrecht 1,6 m in die Tiefe und damit bis in den anstehenden Lehmboden reichte. Hier zeigten sich tatsächlich unter dem Mauerwerk längs verlegte Eichenbalken von 0,25 m Stärke, die mit rechtwinklig gesetzten Querbalken zu einer leiterartigen Konstruktion verzapft waren. Sie ähnelte somit den aus den Baubeobachtungen beim Synagogenbau in der Gasse Am Burggraben beobachteten Holzgründungen. Umso über-

24 Hierbei handelte es sich wohl um einen Teil der Sonnemann 1810 zum Verhängnis gewordenen Fundamente, da die Fundamente seines Kirchenbaus nicht bündig gegen bzw. nur auf dieses Mauerwerk gesetzt worden waren.

raschender war daher die Altersbestimmung der Fundamenthölzer vom Kirchenplatz. Obwohl eine Waldkante nicht mehr erhalten war, konnte die dendrochronologische Bestimmung immerhin ein ungefähres Fälldatum um 1430/40 aus vier entnommenen Proben ermitteln.[25] Da die Mauer aber aufgrund ihrer Lage und ihres Verlaufes – wie noch zu zeigen sein wird – nicht mit den Bauphasen der mittelalterlichen St. Pankratius-Kirche in Verbindung stehen konnte und von einem Vorgängerbau des Kirchturms (der dann nur ein halbes Jahrhundert Bestand gehabt hätte) gleichfalls kaum auszugehen ist, bleibt als derzeit einzig überzeugende Interpretation die Ansprache als späte Ausbauphase der Burgmauer. Hierzu passen weitere Baubefunde aus dem Untersuchungsbereich auf der Nordseite des Kirchturms. Hier war ein 0,88 m starkes Bruchsteinmauerfragment erhalten, das im rechten Winkel zum Verlauf der beschriebenen Burgmauer lag und gleichfalls auf einer leiterartigen Konstruktion aus Eichenbalken gegründet war. Die verkröpften Querhölzer waren durch Holznägel mit den Längsbalken verbunden. Nach der dendrochronologischen Untersuchung waren sie zur gleichen Zeit wie die Fundamenthölzer der Burgmauer geschlagen worden.[26] Zudem zeigte sich dieser Mauerbefund in die oben beschriebenen Kulturschichten des ehemaligen Burghofes eingetieft. Daher liegt die Deutung nahe, dass es sich hierbei um den Nachweis eines gleichzeitig errichteten und innen an die Burgmauer angesetzten Bauwerks handelt. Hier anzuschließen ist die Aufdeckung einer weiteren Holzgründung in Form parallel verlegter Eichenbalken in einem 12 m nördlich angelegten Untersuchungsschnitt (an der Stelle der bei der Platzneugestaltung ab 2015 vorgesehenen Brunnenkammer). Die auf einer Länge von 2,4 m aufgedeckten Hölzer lagen in direkter Fortsetzung der Flucht der erwähnten Burgmauer. Mauerwerk war über ihnen nicht mehr erhalten, vielmehr deutete sich im Profil eine Ausbruchgrube an. Die Befunde waren allerdings durch einen verfüllten Bombentrichter weitgehend gestört, weshalb auch die Hölzer lediglich in sehr weichem Zustand konserviert und teilweise bereits vergangen waren. Dennoch war eine Altersbestimmung möglich, welche einheitliche Fälldaten um 1480 erbrachte.[27] Sollte es sich bei den Hölzern also um die Gründung einer Fortsetzung der Burgmauer nach Norden handeln, so wäre diese folglich erst in großem zeitlichem Abstand erfolgt. Von ihrer Lokalisierung noch südlich der gedachten Fortsetzung der in Haus „Wallenfels“ erhaltenen und in dem Grabungsschnitt von 1984 nachgewiesenen[28] Nordmauer ist eine Verbindung der genannten Burgmauern durchaus wahrscheinlich. Es ergäbe sich so ein gegenüber den Rekonstruktionsvorschlägen Graverts erheblich größerer, weil nach Osten erweiterter Grundriss zumindest während der Spätphase der „Alten Burg“, wie sie etwa noch 1511 in

25 Proben MAD 47 (um/nach 1431), MAD 48 (um/nach 1429), MAD 49 (um/nach 1424), MAD 62 (um/nach 1434).
26 Proben MAD 16 (1430 +/- 10), MAD 17 (um/nach 1430).
27 Proben MAD 44 (um/nach 1478), MAD 45 (um/nach 1475), MAD 46 (um/nach 1476).
28 Blechschmidt (wie Anm. 5).

historischen Urkunden bezeichnet wird.[29] Stratigraphisch oder direkt durch erhaltene Hölzer in das 12. Jahrhundert zu datierende Baureste der Burg wurden in den Grabungsschnitten nicht nachgewiesen.

Die Fundamente der St. Pankratius-Kirche

Fast ebenso wenig wie über die frühe Burganlage war über das Aussehen der mittelalterlichen Kirche bekannt. Neben den seit 1590 angefertigten Stadtansichten, welche ausschließlich den Kirchturm mit wechselnder Haubengestalt und das Dach des Langhauses mit und ohne Dachreiter sowie einen polygonalen Chorabschluss im Osten erkennen lassen, liegen lediglich zwei bildliche Darstellungen aus den letzten Jahrzehnten ihres Bestehens vor.[30]



Abb. 4: Ansicht der ehemaligen Stadtkirche in Gießen nach einer Zeichnung im Oberhessischen Museum in Gießen, undatiert, in: Historische Ortsansichten <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/oa/id/1590> (Stand: 19.3.2007)

Beide zeigen die Nordseite eines inhomogen wirkenden Baukörpers, der keine ausgeprägten Stilmerkmale aufweist, welche eindeutige Rückschlüsse auf die Baugeschichte erlauben. Der kastenartige Bau mit hohem Krüppelwalmdach weist unregelmäßig verteilte Strebepfeiler auf, zwischen denen Spitzbogenfenster unterschiedlicher Größe und Gestalt keinerlei Reihung oder durchgehende Geschoßgliederung erkennen lassen. Ein erheblich niedrigerer Baukörper stellt die Verbindung zum Kirchturm her. Die Grundlage aller bisherigen Abhand-

29 HStAD, A 3, 123/125 (https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction.action?detailid=v2785404).

30 Abgebildet bei: Sattler/Klehn (wie Anm. 15) 105. – Lang 1993 (wie Anm. 12) 68.

lungen zur Baugeschichte von St. Pankratius bietet daher vornehmlich ein nach Abriss der Kirche zwischen 1808 und 1811 angefertigter Fundamentplan.[31]

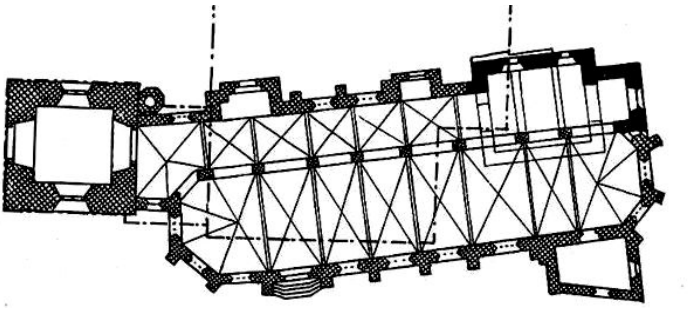


Abb. 5: Grundriß der 1808 abgerissenen Stadtpfarrkirche St. Pankratius. Abbildung nach Walbe (wie Anm. 12) Abb. 148.

So soll die 1248 erwähnte Kapelle in den Außenmauern der Nordostecke erhalten gewesen sein, die in Form einer einfachen romanischen Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor rekonstruiert wird.[32] Nach Abbruch ihrer Südmauern soll hier im frühen 14. Jahrhundert ein gotischer Chor mit 5/8-Abschluss angesetzt worden sein, der erst in einer zweiten Bauphase nach 1350 nach Westen um vier Joche verlängert und durch einen weiteren 5/8-Abschluß zu einer Hallenkirche mit Doppelchor ausgebaut worden sei. Zwischen 1484 und 1520 soll dann drittens der Kirchturm freistehend und nach Norden versetzt vor dem Westchor errichtet worden sein. Erst ein Jahrhundert später wäre dann zwischen 1613 und 1622 durch Anfügung eines nördlichen Seitenschiffs in einer vierten Bauphase die Verbindung zwischen Kirche und Turm hergestellt worden. Als fünfte und letzte Baumaßnahme wäre dann durch Errichtung einer trapezförmigen Sakristei an der Südostseite nach 1658 eine symmetrische Ergänzung zur integrierten romanischen Burgkapelle an der Nordostecke erfolgt. Diese Thesen zur Baugeschichte werfen doch einige Fragen und Zweifel auf. Zum einen beruht die Rekonstruktion der romanischen Kapelle auf der Annahme, dass das Mauerwerk an der Nordostecke älter als der polygonale Chorabschluss sei, was jedoch mangels Bauuntersuchung oder archäologischer Stratigraphie hypothetisch bleiben muss. Die größte Unwahrscheinlichkeit birgt jedoch die rekonstruierte gotische Hallenkirche selbst. Höchst ungewöhnlich wäre schon eine einschiffige Ausführung, doch noch ungewöhnlicher in diesem Umfeld ist eine Doppelchoranlage. Sie tritt an Dom- und Klosterbauten zwar vereinzelt auf,

31 Abgebildet bei: Lang 1993 (wie Anm. 12) 67. Der Plan findet sich einzig in einer Bearbeitung des städtischen Vermessungsamtes immer wieder abgebildet. Bisher konnten weder Aufbewahrungsort noch Aussehen des Originalplanes ermittelt werden. Der Verfasser wäre für Hinweise hierfür dankbar. Ein Lageplan mit Einzeichnung der Gebäudekanten ist im Staatsarchiv Darmstadt erhalten: HStAD Bestand P 1 Nr. 742 (wie Anm. 16).

32 Hier wie im Folgenden: Lang 1988 (wie Anm. 12) 191 f.

wäre aber für eine schlichte Stadtpfarrkirche ohne Beispiel. Auch die beiden erhaltenen Ansichten der Kirche zeigen ein viel zu kurzes Dach, als dass hier ein zusammengehöriger, gleichhoher Baukörper von Chor zu Chor rekonstruiert werden könnte. Gleichfalls ohne Beispiel nördlich der Alpen ist die Errichtung eines freistehenden Glockenturms nach Vorbild italienischer campanile während der Spätgotik oder Frührenaissance.[33] Zumindest eine dieser Ungereimtheiten sollte aber durch die archäologischen Untersuchungen 2014 geklärt werden.

Bereits bei der begrenzten Baubeobachtung durch eine private Grabungsfirma anlässlich der Leitungsverlegungen 1992 war zu erkennen, dass die massiven Fundamente der klassizistischen Stadtkirche sowie jüngere Bodeneingriffe nur geringe Bausubstanz des Mittelalters ungestört belassen hatten. Immerhin gelang neben der Aufdeckung der oben erwähnten Gruft der Nachweis mehrerer Mauerwerkfragmente aus Bruchstein. Sie konnten als Spannfundamente unter den Jochbögen des gotischen Langhauses identifiziert werden. Auch in der Position, in der die nördlichen und südlichen Chormauern der romanischen Kapelle rekonstruiert werden, konnten parallel zwei gemörtelte Bruchsteinmauerstücke von 1,6 m und 1,8 m Stärke nachgewiesen werden, zwischen denen ein Abstand von 2,5 m die lichte Breite des präsumtiven Chores markiert. Aufgrund des kleinflächigen Innenraumes sowie der Mauerstärken kamen die Ausgräber seinerzeit aber zu dem Schluss, dass es sich um das Fundament eines Turmes handeln müsse. Statt einer Saalkirche mit eingezogenem Chor müsste der Bau folglich als Chorturmkirche rekonstruiert werden. Allerdings waren weder durch Fundmaterial noch stratigraphisch eine Datierung oder zumindest die zeitliche Abfolge mit den als Teile der gotischen Kirche erachteten Bauresten möglich. Die großflächigeren Untersuchungen des Jahres 2014 boten hierfür bessere Ausgangsbedingungen. So konnte der Verlauf der nördlichen Außenmauer über acht Meter Länge nachgewiesen werden. Allerdings war die Mauer 1808 inklusive ihrer Fundamente abgetragen worden, sodass lediglich ein Ausbruchsgraben dokumentiert werden konnte, der aber die Vor- und Rücksprünge aus dem Fundamentplan exakt wiederspiegelte. Lediglich ein kleines Mauerfragment war übersehen worden, das im rechten Winkel noch 0,6 m zum Innenraum hin vorsprang. Dieser Fundamentrest stützte einst eine Lisene, die einen Gurtbogen des Gewölbes im nördlichen Seitenschiff aufnahm. Zwischen den massiven Fundamenten der klassizistischen Kirche war auch noch der Rest vom Fundament des korrespondierenden Pfeilers zum Hauptschiff hin erhalten. In der Flucht nach Norden konnten zwei weitere Fundamente dieser Pfeiler freigelegt werden, die

33 Die vereinzelt zu findende Behauptung, der Kirchturm habe bereits 1520 eine „welsche Haube" im Stile der Renaissance erhalten, kann weder durch archivalische noch bildliche Quellen, welche ja erst den Bauzustand nach 1590 illustrieren, belegt werden. Die Turmuntergeschosse sind unzweifelhaft im Stile der Spätgotik gestaltet. Es wäre neben der bisher als frühester Renaissancebau nördlich der Alpen bekannten Fuggerkapelle in Augsburg (1519) ein geradezu avantgardistisches Bauwerk: A. Haupt, Baukunst der Renaissance in Frankreich und Deutschland. Handbuch der Kunstwissenschaft (Berlin-Neubabelsberg 1923) 208f. – J. Jahn, Deutsche Renaissance (Wien u. München 1969) 19.

mit ihrer Lage mit den im Fundamentplan von 1808/11 verzeichneten Pfeilerstandorten übereinstimmten. Während das nördliche und das südliche Exemplar bereits stark fragmentiert waren, zeigte sich die mittlere Pfeilergründung relativ vollständig erhalten. Sie wies eine quadratische Grundform von 1,1 m Kantenlänge auf und ihr Fundament sprang allseitig um 0,3 m vor. Zwischen den Fundamenten dieser Pfeiler war kein verbindendes Spannfundament noch eine entsprechende Mauerausbruchgrube zu beobachten. Es waren folglich Punktfundamente! Diese Beobachtung hat bedeutende Auswirkungen auf die Interpretation der Baugeschichte. Wenn also zwischen Hauptschiff und nördlichem Seitenschiff, das ja nach bisheriger Meinung erst drei Jahrhunderte später angebaut worden sein sollte, kein durchgängiges Fundament vorhanden war und folglich keine Außenmauer gestanden haben konnte, müssen beide Baukörper gleichzeitig errichtet worden sein. Und auch der Zeitpunkt ihrer Errichtung konnte im Zuge der Ausgrabungen auf einen bislang nicht vermuteten Zeitabschnitt fixiert werden. Die Punktfundamente waren in den anstehenden Lehmboden 1,8 m tief eingebracht worden und ruhten auf einer Holzgründung aus im Quadrat verlegten Eichenbalken.

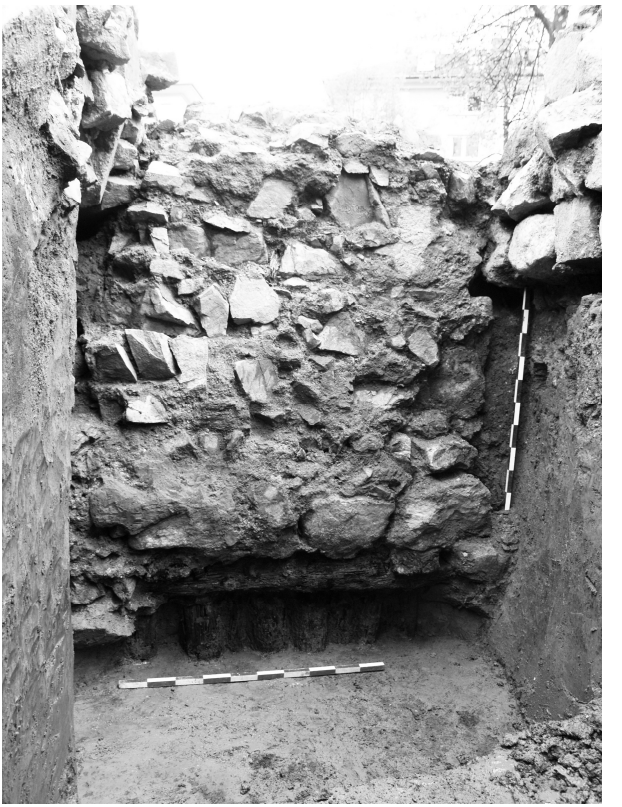


Abb. 6: Ansicht des Pfeilerfundamentes mit seiner Holzgründung auf Erlenpfählen, die 1277 geschlagen worden waren. Abbildung hessenARCHÄOLOGIE.

Diese rahmenartige Konstruktion saß ihrerseits einem Bündel von 64 eingerammten Pfählen[34] aus Erlenholz auf. Für drei dieser zugespitzten Rammpfähle konnte dendrochronologisch ein einheitliches Fälldatum mit dem Jahr 1277 bestimmt werden.[35] Somit muss der Baubeginn der beiden Schiffe der gotischen Hallenkirche, statt wie bisher angenommen im frühen 14. Jahrhundert, bereits erheblich früher angesetzt werden. Eine Errichtung in drei Bauphasen, Ostchor – westlicher Anbau – nördliches Seitenschiff, erscheint angesichts der geschilderten Grabungsergebnisse ebenso unwahrscheinlich. Zumindest die aus dem Fundamentplan von 1808/11 zu entnehmende Annahme eines polygonalen Chorabschlusses im Westen konnte durch die archäologischen Untersuchungen jedoch verifiziert werden. In dem Bereich östlich vor dem Kirchenturm ließ sich ein Mauerrest nachweisen, der vor der oben erwähnten Burgmauer auf einem massiven Fundament ruhte und in seiner Lage exakt einem Mauerabschnitt des 5/8-Chores aus dem Fundamentplan entsprach. Somit relativiert sich auch die Annahme eines freistehend errichteten Turms durch die archäologischen Beobachtungen. Da also der Kirchenbau bereits während des späten 13. Jahrhunderts seine volle Erstreckung nach Westen aufwies, ist naheliegend, dass – nachdem durch Niederlegung der Burgmauer Raum für einen Turmbau gewonnen war – dieser sicherlich von Beginn an in baulicher Verbindung mit den beiden Kirchenschiffen geplant und errichtet wurde. Der Laufhorizont des Kircheninnenraumes war zwar nicht erhalten, doch offenbarte der statigraphische Befund, dass der östlich vorgelagerte Burggraben bereits vor Beginn des Kirchenbaus Ende des 13. Jahrhunderts verfüllt worden sein musste. Dadurch war aber auch nördlich der Kirche ausreichend Platz für einen Kirchhof mit Begräbnisplatz entstanden, welcher ja 1285 erstmalig erwähnt wird.

Kirchhof oder Kirchenplatz?

Da das Areal im Innenraum der klassizistischen Stadtkirche weitgehend frei von zerstörerischen Bodeneingriffen durch deren bereits mehrfach erwähnte, massiven Fundamentierungen blieb, bot er hinreichend Möglichkeit für archäologische Untersuchungsschnitte. Doch in der gesamten Fläche vermochte nicht ein einziger auch noch so kleiner Knochenrest als Nachweis ehemaliger Bestattungen aufgedeckt werden. Selbst wenn nach Anlage des außerstädtischen Begräbnisplatzes an der Licher Straße, dem „Alten Friedhof", die Grablegen an St. Pankratius aufgelöst und umgebettet worden wären, so hätten sich Grabgruben oder verworfenes Knochenmaterial nachweisen lassen müssen. Wir können als Ergebnis der archäologischen Untersuchungen 2014 folglich auch mit Sicherheit sagen, dass nördlich der Kirche entgegen allen bisherigen Rekonstruktionen zu keinem Zeitpunkt ein Friedhof gelegen hat. Vielmehr zeigten sich in den Grabungsschnitten nur geringmächtige Kulturschichten in horizontaler Lagerung,

34 In den vordersten beiden Reihen wurden jeweils 8 Pfähle beobachtet, sodass angesichts der quadratischen Grundform von 8 Reihen mit 8 Pfählen ausgegangen werden kann.

35 Proben MAD 51, 54, 56.

die in das späte Mittelalter datiert werden konnten. Lediglich in den Profilen eines dieser Schnitte wurde eine etwa 2,5 m tiefe Eingrabung beobachtet, die entweder als Zulauf des Burggrabens von Osten oder als Überrest eines noch vor Ende des Mittelalters beseitigten Brunnens interpretiert werden kann. Über Kulturschichten wie Eingrabung lief ein durchgehendes und großflächig erhaltenes Steinpflaster aus unregelmäßig verlegten Basalten mit einzelnen Quarzitgesteinen und Grauwacken.

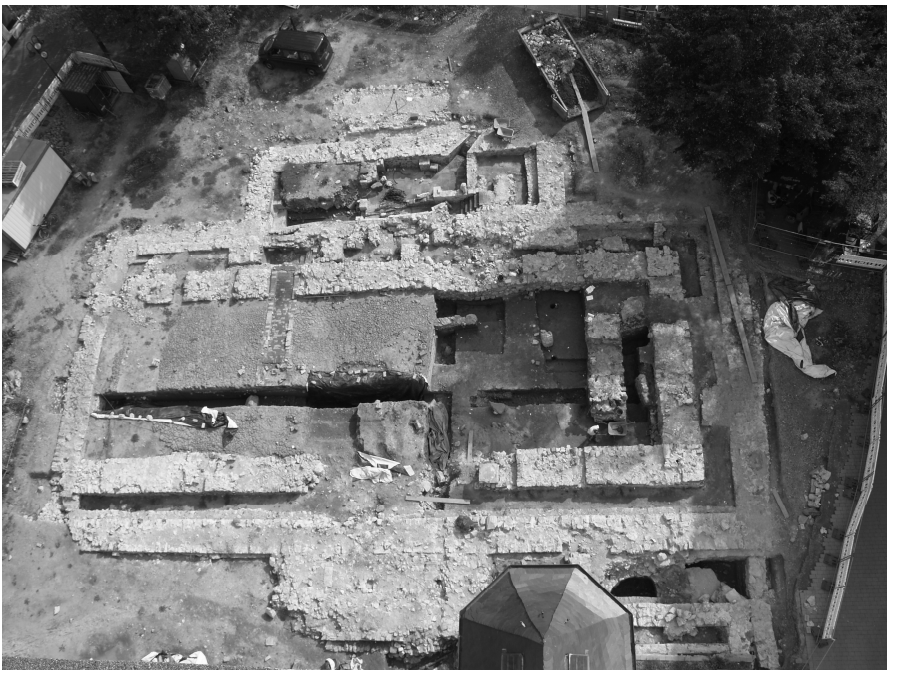


Abb. 7: Übersichtsfoto vom Kirchturm mit freigelegten Fundamenten und dem Steinpflaster während der Ausgrabung. Abbildung hessenARCHÄOLOGIE.

Da die Pflasterung sich über der humosen Verfüllung der Eingrabung leicht abgesenkt hatte und diese Absenkung sich nach Osten zu fortsetzte, kann diese eher als Nachweis eines Grabens gewertet werden. In die Kulturschichten eingetieft, doch durch das Steinpflaster überlagert, war weiterhin eine schmale Bruchsteinmauer in Nord-Süd-Verlauf zu beobachten, welche bis direkt an die Ausbruchgrube der nördlichen Kirchenmauer sich erstreckte. Aufgrund der ungemörtelten Bauweise und geringen Stärke kann diese Baulichkeit als Fundamentrollierung eines Fachwerkbaues auf Schwellbalken oder aber mit größerer Plausibilität als Überrest einer Hofmauer, etwa für den erwähnten Kirchhof, gedeutet werden. Da die Kulturschichten Fundmaterial des 14. Jahrhunderts bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts enthielten, wurden Graben wie Mauerwerk vor Anlage des Steinpflasters spätestens um 1500 aufgegeben. Damit war zugleich eine befestigte innerstädtische Platzfläche entstanden, die durchaus als

Markt genutzt worden sein kann. Denn den heutigen Marktplatz nahm zu dieser Zeit, wie die Ausgrabungen des Jahres 2005 aufgezeigt hatten, eine befestigte Hofanlage ein.[36]

Mittelalterliche Nutzung des Kirchenplatz-Areals

Auch wenn der Laufhorizont der spätmittelalterlichen Kirchenanlage aufgrund jüngerer Bodeneingriffe nicht mehr erhalten war, so konnten in den Schnittprofilen doch ältere Kulturschichten im Bereich unter dem späteren Innenraum des nördlichen Seitenschiffs nachgewiesen werden. Die horizontal liegenden Schichten enthielten Keramikscherben von Kugeltöpfen des 13. Jahrhunderts. Es zeigten sich auch flächige Verziegelungen des Bodens sowie Holzkohlekonzentrationen, die auf Brandereignisse hinweisen. Durch diese Schichten bis in den anstehenden Auelehm eingetieft, waren zudem die Reste dreier angespitzter Holzpfosten erhalten. Sie lagen zwar in einer annähernden Reihung in West-Ost-Richtung, doch würde die Rekonstruktion eines zusammengehörenden Bauwerks angesichts der ungleichmäßigen Abstände die Interpretationsmöglichkeiten übersteigen. Obwohl die Hölzer nur noch schlecht erhalten waren, konnte doch an einem der Eichenpfähle ein Fälldatum im Jahre 1207 ermittelt werden. Kulturschichten wie Hölzer belegen somit eine Nutzung des Areals östlich des Burggrabens bereits während des Hochmittelalters, die jedoch keine Indizien auf einen Sakralbau dieser Zeitepoche zu erkennen geben.

Auch das aus den Kulturschichten und Grabenverfüllungen geborgene Fundmaterial vermag Hinweise auf die Nutzung des Areals während des Mittelalters zu liefern. Während ein eiserner Stilus (Schreibgriffel) mit spatelförmigem Ende sowie Fragmente von Buchbeschlägen eher einem kirchlichen Umfeld zuzurechnen sind, verweist ein annähernd vollständig erhaltener Stachelsporn mit oberflächiger Verzinnung aus dem frühen 13. Jahrhundert in ein profanes Milieu. Die zahlreich geborgenen Scherben von schlichten Kugeltöpfen aus orangetoniger und seltener grauer Irdenware sind angesichts ihrer allgemeinen Verbreitung bürgerlichen Haushalten von jeglicher sozialen Stellung zuzuweisen. Auffällig ist hingegen der große Anteil von Ofenkacheln im keramischen Fundmaterial. Dabei bilden die Nachweise früher Becherkacheln, runder Schüsselkacheln sowie glasierter Nischenkacheln mit Vorsatzblättern das vollständige Spektrum spätmittelalterlicher Kachelformen ab. Gerade die im Stile spätgotischer Dreipaßbögen durchbrochenen Vorsatzplatten der gelb und grün glasierten Nischenkacheln zeigen reichhaltige Verzierungen durch Radmotive, Eichenblätter und Eicheln sowie von Vögeln mit Zweig oder Wurm im Schnabel. Die Nutzung von derart aufwendig verzierten Kachelöfen als frühe Form der rauchfreien Heizung von Wohnräumen bleibt während des Mittelalters noch auf sozial gehobene Schichten der städtischen Bevölkerung beschränkt.

36 Neubauer 2014 (wie Anm. 11) 20.



Abb. 8: Fragment einer gelb glasierten Nischenkachel mit Vogeldarstellung auf dem Vorsatzblatt, um 1400. Abbildung hessenARCHÄOLOGIE.

Gleiches gilt auch für die Verwendung von keramischen Aquamanilen, von denen mehrere Exemplare durch Fragmente in den Grabungsfunden nachgewiesen werden konnten. Die ursprünglich als vergoldete Metallgefäße in Tiergestalt (Drachen, Löwen, Greifvögel) im Rahmen von Hofzeremoniell und Liturgie auftretende Sitte der rituellen Handwaschung fand bald in Form getöpferter Gefäße als gesunkenes Kulturgut Eingang in die Tischsitten von Niederadel und wohlhabenden Patriziern. Somit zeigt das aus den Grabungen geborgene Fundmaterial für die Zeit des Spätmittelalters die Anwesenheit einer städtischen Oberschicht im Umfeld des späteren Kirchenplatzes auf, wohingegen die große Zahl von Silberpfennigen aus der Reichsmünzstätte Schwäbisch Hall (sog. „Händlein"-Heller) sowie hessischer und Kurtrierer Gepräge durchaus auch eine Nutzung als Marktplatz aufzuzeigen vermag. In diesem Umfeld wird auch die große Anzahl kleiner Bronzenadeln in den Boden gelangt sein, die allgemein im Rahmen der spätmittelalterlichen Hauben- und Schleiermode als Bestandteil weiblicher Tracht Verwendung fanden.

Fundkomplexe der frühen Neuzeit konnten hingegen nicht nachgewiesen werden, erst der mit umfangreicher Bautätigkeit und Bodeneingriffen verbundene Zeithorizont der ersten Jahrzehnte nach 1800 schlägt sich wieder massiv im Fundspektrum nieder. Das einschlägige Fundmaterial, darunter zahlreiche Münzen, stammt aus den Abbruchschichten der mittelalterlichen Kirche sowie den Fundamentgruben des Kirchenneubaus. Den jüngsten Fundhorizont markieren die Verfüllungen der Bombentrichter sowie des Heizungskellers, die das Ende

des Kirchenplatzes als sakraler Mittelpunkt Gießens durch die Zerstörungen des zweiten Weltkriegs illustrieren.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die Ausgrabungen des Jahres 2014 auf dem Kirchenplatz in Gießen neue und teilweise auch überraschende Erkenntnisse zur frühen Stadtgeschichte erbringen konnten. Trotz der großflächigen Störungen durch die Fundamentierungen der neuzeitlichen Stadtkirche zeigt der Verlauf des bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Benutzung befindlichen Burggrabens, dass sich das Areal der frühen Burg erheblich weiter nach Osten erstreckte als bisher angenommen. Damit kann auch die unwahrscheinliche Rekonstruktion eines später über der Grabenverfüllung errichteten Kirchturms widerlegt werden. Gänzlich unvermutet belegen die archäologischen Untersuchungen zudem einen späten Ausbau der Burganlage durch eine gegen 1430/40 errichtete stadtseitige Mauer mit inneren Anbauten, was bislang keine archivalischen Quellen zur Stadtgeschichte vermuten ließen. Doch zeigen die Grabungsergebnisse auch, dass diese Umwehrung nur kurzen Bestand hatte. Bereits nach einem halben Jahrhundert wurde sie wohl niedergelegt, um Raum für den Bau eines Kirchturms zu schaffen, welcher mit großer Wahrscheinlichkeit von Beginn an baulich mit dem nördlichen Seitenschiff verbunden war.[37] Denn entgegen allen bisherigen Theorien zur Baugeschichte ist nunmehr deutlich, dass Haupt- und Nebenschiff von St. Pankratius als bauliche Einheit bereits im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts errichtet wurden. Da der Bereich am südlichen Platzrand außerhalb der Untersuchungsfläche lag, konnte allerdings nicht geklärt werden, ob ursprünglich nicht eine dreischiffige Hallenkirche mit Doppelturmanlage im Westen ausgeführt werden sollte.[38] Auch der für eine Stadtpfarrkirche unübliche Westchor darf nach den archäologischen Untersuchungen nunmehr als gesichert gelten. Eindeutige Hinweise auf eine romanische Burgkapelle konnten hingegen nicht erbracht werden. Die ältesten Besiedlungsspuren aus der Zeit um 1200 lassen keine Rückschlüsse auf den Nutzungs-

37 Allerdings wurde auch die Theorie geäußert, dass der Kirchturm aufgrund seiner ungewöhnlichen, aus der Kirchenachse leicht gekippten Position eventuell ein ursprünglich als Burgturm errichteter Bau sei, der sekundär durch Beseitigung der trennenden Wehrmauer seiner profanen Nutzung entzogen und baulich mit der Kirche verbunden worden sein könnte. Anstoß für diese Überlegung ist die Analogie zur ehemaligen Marienstiftskirche (heute ev. Pfarrkirche) in Lich, wo ein benachbarter Wehrturm der Stadtmauer nachträglich zum Kirchturm umgewidmet wurde: K. Lang/R. Schneider/M. Weißenmayer, Landkreis Gießen I. Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland – Kulturdenkmäler in Hessen (Wiesbaden 2008) 404 m. Abb. S. 402. – Da 2014 keine Grabungsschnitte an den Fundamenten des Gießener Kirchturms möglich waren, liegen derzeit keine Hinweise für eine solche Bauabfolge vor. Aus kunsthistorischer Betrachtung besitzen gotische Kirchen mit einzelnem Westturm im hessischen Raum durchgehend eine mittige Position vor dem Mittelschiff: G. Kiesow, Gotik in Hessen (Stuttgart 1988).

38 Für eine zweischiffige Anlage liegt aus dem hessischen Raum zumindest mit der ehemaligen Minoritenkirche in Fritzlar ein weiterer Beleg dieser ungewöhnlichen Baulösung vor: Kiesow (wie Anm. 37) 206, Abb. 42.

charakter des Areals zu. Allerdings ist die allgemeine Annahme eines nördlich an den Kirchenbau anschließenden Friedhofes deutlich widerlegt. Nach Einebnung des Burggrabens wurde dieser Bereich vermutlich als Kirchhof genutzt, bevor spätestens um 1500 durch eine aufwendige Steinpflasterung eine weiträumige Platzfläche geschaffen wurde. Nach Ausweis des gehobenen sozialen Niveaus, das sich in Teilen des Fundmaterials widerspiegelt, kann der Bereich um den Kirchenplatz schließlich als beste Adresse des spätmittelalterlichen Gießen identifiziert werden.

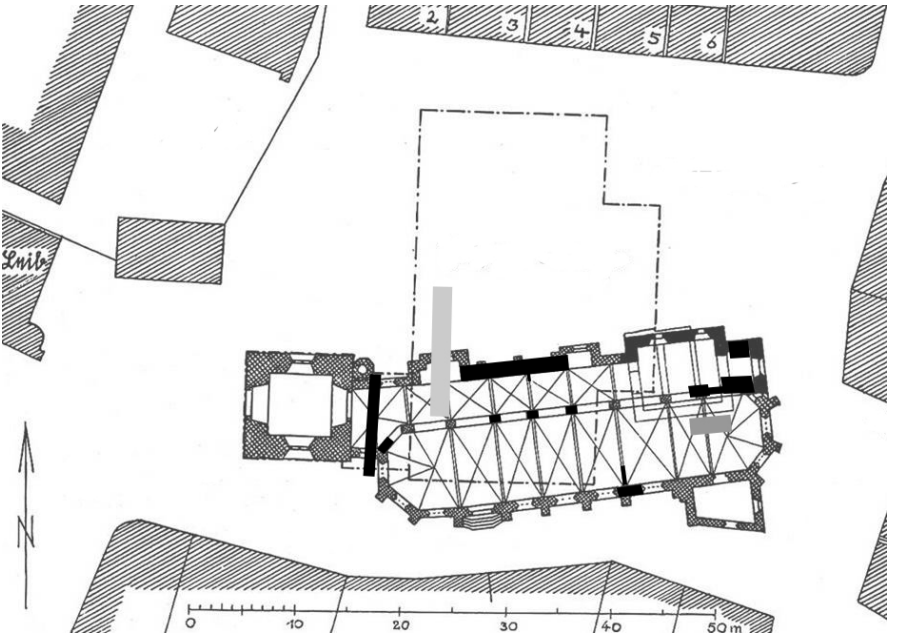


Abb. 9: Fundamentplan von 1811 mit schematischer Eintragung der archäologisch 1992 und 2014 nachgewiesenen Mauerreste (schwarz), des Grabens (hellgrau) sowie der Gruft im Ostchor (mittelgrau). Abbildung hessenARCHÄOLOGIE.

Zu den archäologischen Untersuchungen auf dem Schiffenberg bei Gießen zwischen 1973 und 2015 – moderne Bodendenkmalpflege im Umfeld eines Kulturdenkmals von nationaler Bedeutung

KATHARINA MOHNIKE

1. Einleitung

Im Rahmen der Erneuerung eines Regenwasserkanals im unmittelbaren Außenbereich der romanischen Klosterkirche auf dem Schiffenberg (Abb. 1; 2,1) wurden durch Mitarbeiter der **hessen**ARCHÄOLOGIE des Landesamts für Denkmalpflege Hessen (LfDH) 2014 und 2015 baubegleitende Maßnahmen durchgeführt. Bestandteile der Erdbauarbeiten waren auch die Einbringung von Blitzschutzkabeln und die bodengleiche Installation von Außenbeleuchtungselementen. Die Bauarbeiten wurden von Stefan Sattler (2014) und Katharina Mohnike (2015) im Auftrag der **hessen**ARCHÄOLOGIE begleitet. Die Projektleitung hatte Dr. Dieter Neubauer (**hessen**ARCHÄOLOGIE) inne.



*Abb. 1: Die romanische Basilika auf dem Schiffenberg (Stadt Gießen). Blick von Osten auf Chor, nördliches Querhaus und Vierungsturm. Die Aufnahme wurde 2015 nach Abschluss der Sanierungsmaßnahmen angefertigt (Foto: K. Mohnike, **hessen**ARCHÄOLOGIE).*

Die archäologischen Arbeiten fanden im Zuge von umfassenden Sanierungsmaßnahmen an der Basilika zwischen 2011 und 2015 statt, die durch Feuchtigkeit und statische Veränderungen schadhaft gewordene hölzerne und steinerne Bauteile betrafen.[1] Im Vorfeld durchgeführte Untersuchungen zur historischen Bausubstanz hatten sowohl den dendrochronologische Nachweis eines beträchtlichen Anteils bauzeitlicher Hölzer im Langhausdachstuhl (1162) und in der Turmhelmkonstruktion (1145) als auch das Vorhandensein von Putzresten des 12. Jahrhunderts ergeben. Damit stellt das Bauwerk, das „*ein außerordentlich hohes Maß an originaler Bausubstanz*“[2] bewahrt hat, zweifellos ein Kulturdenkmal von überregionaler Bedeutung dar. Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien stufte die Basilika 2012 als „Denkmal von nationaler Bedeutung“ ein.

Im vorliegenden Beitrag werden die Ergebnisse der bodenkmalpflegerischen Arbeiten im Umfeld der Basilika zwischen 2000 und 2015 vorgestellt, die vorrangig auf die Erfassung von klosterzeitlichen Baustrukturen, daneben aber auch prähistorischer Befunde abzielten. Ergänzend wird eine auf aktuelle Forschungsfragen abhebende Zusammenfassung von Grabungsergebnissen auf dem Schiffenbergplateau zwischen 1973 und 1981 vorgenommen.

2. Zu den vorgeschichtlichen Besiedlungszeugnissen auf dem Schiffenberg

Der Schiffenberg, ein 280 m hoher Basaltausläufer des Vogelsbergs, liegt rund 4,5 km südöstlich der Stadt Gießen. Die prominente Anhöhe hat Besiedlungsspuren seit der Jungsteinzeit bewahrt, die vor allem im Rahmen von Bauarbeiten in den 1970er Jahren beobachtet wurden.[3] Bei der Neugestaltung des ehemaligen Klosterbereichs südlich der Kirche begleitete der ehrenamtliche Bodendenkmalpfleger der Stadt Gießen, Manfred Blechschmidt die Erdarbeiten. Dabei konnten Fundamente von Klosterbauten beobachtet werden,[4] die durch die Baumaßnahmen, die vor allem Pflasterarbeiten betrafen, nur wenig beeinträchtigt wurden.[5] Lediglich punktuell soll tiefer eingegriffen worden sein, worauf die Entdeckung einer späturnenfelderzeitlichen, viel keramisches Material enthaltenden Grube südlich der Kirche zurückzuführen ist (Abb. 2,2).[6]

Zusätzlich fanden Grabungen nördlich der Basilika im sogenannten „Eselsgarten“ statt, die teilweise vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen[7] durchgeführt wurden. M. Blechschmidt selbst konnte, bedingt durch den ehrenamtlichen

1 Vgl. dazu das Faltblatt des Magistrats der Universitätsstadt Gießen (Hrsg.), Basilika auf dem Schiffenberg. Restaurierung 2011-2015 (Gießen 2015).
2 Faltblatt des Magistrats der Universitätsstadt Gießen (wie Anm. 1), S. 8.
3 Blechschmidt/Herrmann 1977, S. 80-83.
4 Blechschmidt 1975, S. 146.
5 Mündliche Mitteilung M. Blechschmidt im Juni 2015; vgl. auch Klein 2004.
6 Blechschmidt/Herrmann 1977, bes. Abb. 5.
7 Blechschmidt/Herrmann 1977, S. 84 Anm. 11; ferner Blechschmidt 2004, S. 61.

Charakter seiner bodendenkmalpflegerischen Tätigkeit, lediglich an „*samstäglichen Grabungstagen*“[8] zur Schaufel greifen.

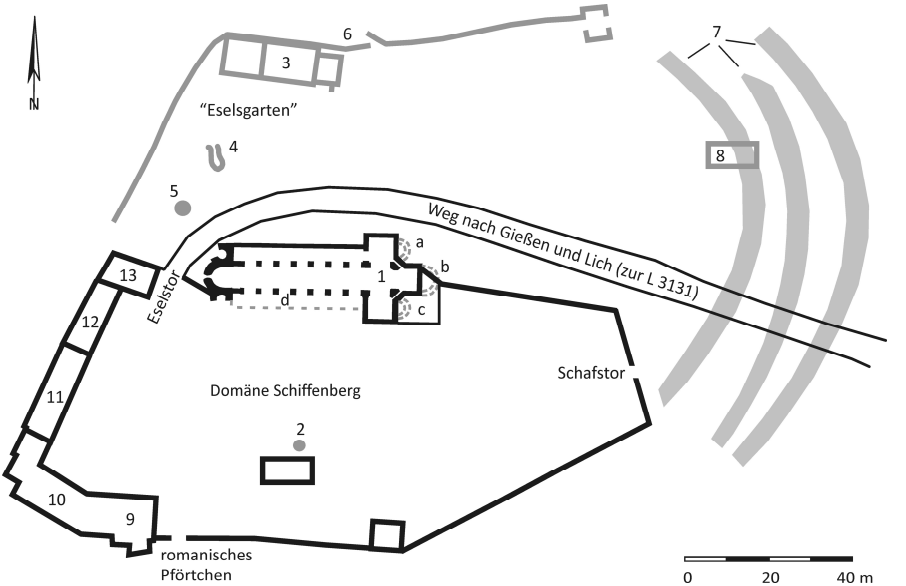


Abb. 2: Plan der Domäne Schiffenberg (Stadt Gießen) mit bestehender Bebauung (schwarz) und den Grabungsergebnissen der Jahre 1973 bis 1981 (grau) (Plan nach Blechschmidt/Herrmann 1977, Abb. 3; Blechschmidt 1997, Abb. 61; Magistrat der Stadt Gießen 2015, S. 5. - Grafik: K. Mohnike 2015, ***hessen****ARCHÄOLOGIE).*

Dennoch wurde eine Fülle an archäologischen Informationen zu Tage gefördert, deren Gesamtvorlage allerdings noch aussteht. Im Besonderen verdichteten sich die Hinweise auf eine spätbronzezeitliche Nutzung des Schiffenbergs durch weitere Funde urnenfelderzeitlicher Keramik. Daneben wurden Hinterlassenschaften der Michelsberger Kultur, der Hallstatt- bis Latènezeit sowie des Früh- und Hochmittelalters, möglicherweise auch der Bandkeramik und der Völkerwanderungszeit nachgewiesen.[9] Diese stammen allerdings überwiegend *„aus abgeschwemmten verlagerten Schichten, nur in geringem Maß aus der alten Oberfläche nahe der Hangkante“*.[10]

Zu den prägnantesten Grabungsergebnissen der 1970er Jahre gehört zweifellos das im „Eselsgarten“ dokumentierte, 0,96-1,10 m breite und 0,40 m hoch erhaltene Fundamentmauerwerk eines Gebäudes von rund 29,0x9,0 m Seitenlänge mit eingezogenem östlichen Abschluss (Abb. 2,3). Hervorzuheben ist auch eine lehmverstrichene, langgestreckt hufeisenförmige Steinsetzung mit deut-

8 Blechschmidt 1975, S. 145; ferner Blechschmidt 1997, S. 324.

9 Blechschmidt/Herrmann 1977, bes. Abb. 4. 6; vgl. auch Neubauer 2014, S. 8-10, bes. S. 10.

10 Blechschmidt/Herrmann 1977, S. 84.

lichen Hitzespuren und hangabwärts nach Norden gerichteter Öffnung (Abb. 2,4), die zuletzt als Kalkbrennofen mit Kalkwanne (Abb. 2,5) interpretiert wurde.[11]

Für diese Siedlungsbefunde, denen auch Wehrgräben und Bestandteile eines Mauerrings zugerechnet werden, hält man eine frühmittelalterliche Datierung für denkbar.[12] Gesicherte Hinweise fehlen jedoch bislang, weshalb sich die Einordnung des Gebäudes auf relativchronologische Beobachtungen stützt. Innerhalb des Hauses wurden sowohl vor- als auch frühgeschichtliche, mutmaßlich verlagerte Funde geborgen. Verziegeltes Lehmflechtwerk könnte auf einen in Fachwerk errichteten aufgehenden Bau deuten, der einen Treppenabsatz im Innern hatte.[13] Unter dem Fußboden lag eine Scherbe des 11. Jahrhunderts, wobei das Gelände vor der Errichtung des Gebäudes planiert worden war. Zudem hatte man einen rund 1,60 m breiten Mauerzug überbaut, der in Ost-West-Richtung unter der Nordmauer des Gebäudes verläuft, so dass dessen Außenwand zugleich zu einem Teil dieser Befestigungsanlage wurde (Abb. 2,6). Die Befestigung wurde in ihrer östlichen Fortsetzung bis zu einem möglichen Torgebäude dokumentiert und verlief auch westlich des Hauses.[14]

Wiederum bleibt anzumerken, dass weder die genannte Mauer noch mutmaßlich zugehörige Grabenabschnitte sicher zu datieren sind. Von den Ausgräbern wird ausdrücklich auf die Verlagerung des eingeschwemmten, „*einigermaßen reichlichen frühgeschichtlichen Fundmaterial[s]*“[15] hingewiesen, das vorläufig in das Früh- und Hochmittelalter mit ältesten Funden des späten 7. bis frühen 8. Jahrhunderts datiert wurde.[16] Hinzu kommen „*Funde ab dem Hochmittelalter*“,[17] die möglicherweise eine durchgehende Besiedlung bis zur Klostergründung 1129 belegen.[18] Letztlich wird erst eine umfassende Auswertung weiteren Aufschluss über die zeitliche Stellung dieser Befestigungsanlage auf dem Schiffenberg geben können.

Im vorliegenden Zusammenhang bleibt noch auf mehrere parallel verlaufende Gräben am flach abfallenden Osthang hinzuweisen, die in Baggerschnitten 1973, 1978 und 1981 zutage traten (Abb. 2,7).[19] Die Verfüllung der beiden inneren Gräben enthielt jeweils Steine und Mörtel, was möglicherweise auf eine hier verlaufende Fortsetzung des im Norden erfassten Mauerabschnitts deutet. Der westlichste Graben wird zudem von einem Steingebäudefundament mit Putzresten im Innern von etwa 11,0x6,0 m Seitenlänge bei einer Mauerstärke von

11 Blechschmidt 1975, S. 147; Blechschmidt 1997, S. 324 f.; Blechschmidt 2004, S. 62-64.
12 Blechschmidt/Herrmann 1977, S. 86 Abb. 3; Blechschmidt 1997, S. 325 Abb. S. 61.
13 Blechschmidt 1997, S. 324.
14 Blechschmidt 2004, S. 64.
15 Blechschmidt/Herrmann 1977, S. 86.
16 Blechschmidt/Herrmann 1977, Anm. 14 Abb. 6; Herrmann 1984, S. 260 f. Kat.-Nr. 170.
17 Blechschmidt/Herrmann 1977, S. 86; vgl. auch Blechschmidt 1997, S. 327.
18 Herrmann 1984, S. 261.
19 Blechschmidt/Herrmann 1977, S. 84 Abb. 3; Blechschmidt 1997, S. 325 Abb. 61; Blechschmidt 2004, S. 64.

etwa 1,0 m überlagert. Zwingende Datierungsaufschlüsse für dieses Bauwerk liegen – abgesehen vom relativchronologischen Verhältnis zum innersten Graben – bislang nicht publiziert vor.[20]

3. Zur Geschichte des Klosters und der Domäne Schiffenberg

Mit einer Stiftungsurkunde von 1129 beginnt die klösterliche Nutzung des Berges, die bis zur Übernahme durch den Deutschen Orden 1323 die Entwicklung bestimmte. Das Datum markiert gleichzeitig die Ersterwähnung des Schiffenbergs, wobei eine gesicherte Deutung für den Ortsnamen bislang fehlt.[21] In der genannten Urkunde übergab Gräfin Clementia von Gleiberg das kurz zuvor gestiftete Kloster an den Trierer Erzbischof Meginher.[22] Dieser initiierte ein Augustinerchorherrenstift und weihte im selben Jahr den begonnenen Kirchenbau. Die Basilika soll spätestens in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts fertig gestellt worden sein.[23] Damit war auf dem Schiffenberg eine romanische flach gedeckte Pfeilerbasilika mit Querhaus und Vierungsturm entstanden, deren Wände als Bruchsteinmauerwerk unter Putz mit Eckquaderung, die Westapsis hingegen in Quadermauerwerk mit Lisenen ausgeführt wurde. Die Westapsis war ursprünglich von zwei Rundtürmen flankiert, von denen heute nur noch Reste vorhanden sind (vgl. auch Kap. 4.3). Als Baumaterial fand hauptsächlich Basalt Verwendung. Pfeiler und Arkaden bestehen aus Sandsteinquadern, in den Arkadenzwickeln und bei der Rahmung der Obergadenfenster wurde „Lungstein", ein poriger, regional anstehender Basalt, verbaut. 1323 wurde das Schiffenberger Augustinerchorherrenstift in die Deutschordens-Ballei Hessen eingegliedert.[24]

Bauliche Veränderungen der Anlage betrafen zunächst im späten Mittelalter den Abbruch sowohl der Ostapsis als auch der Querhausapsiden der Kirche (Abb. 2, a-c), deren ehemaliges Vorhandensein im Außenbau noch gut zu erkennen ist. Zudem konnten die zugehörigen Grundmauern 1902/04, 2014 und 2015 archäologisch nachgewiesen werden. Die romanische Architektur bestimmt trotz dieser und weiterer Umbauten noch heute den Gesamteindruck der Kirche.

Mit Einführung der Reformation wurde der Ostteil der Basilika als Sakralraum abgetrennt, während man das Langhaus profanierte. Die nachfolgende Nutzung vermerkt hier unter anderem ein Backhaus und eine Orangerie, daneben dürfte das Langhaus zu Lagerzwecken und zur Vorratshaltung gedient haben. Um 1750 war das südliche Seitenschiff bis auf geringe Überreste bereits

20 Blechschmidt 1997, S. 325; Blechschmidt 2004, S. 64 Abb. 3.

21 Jüngst wurde im Mittelhessischen Flurnamenbuch (MHFB) die Deutung „schief" als die wahrscheinlichste erachtet (so zuletzt Hans Ramge im LAGIS-Modul MHFB).

22 Kaminsky 2004a; Kaminsky 2004b; „Schiffenberg, Landkreis Gießen", in: Historisches Ortslexikon <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/10455> (Stand: 14.10.2015).

23 Janson 1994, S. 173-176; Denkmaltopographie „Universitätsstadt Gießen" 1993, S. 476-480.

24 Braasch-Schwersmann 1989; Schaal 2004.

abgetragen (Abb. 2, d).[25] In der Westwand des südlichen Querhauses bildet die zugemauerte bogenförmige Verbindung zwischen Seitenschiff und Querhaus ein Zeugnis dieses Abschnitts der kirchlichen Baugeschichte. Die offen stehenden Arkaden der südlichen Hauptschiffwand wurden unter Beibehaltung kleinerer Zugänge und Fensteröffnungen verschlossen.

Weitere wichtige Bestandteile der Klosteranlage wie der Kreuzgang wurden ebenfalls zu dieser Zeit abgebrochen.[26] Über die Gestaltung weiterer auf dem Gelände zu erwartender Klostergebäude liegen ebenso wenig ergänzende Informationen wie für den Kreuzgang selbst vor. Da Augustinerchorherren keinem einheitlichen „Klosterbauplan" folgten, ist auf diesem Wege kein weiterer Aufschluss zu erwarten.[27]

Heute wird das ehemalige Klostergelände durch Gebäude der Deutschordenszeit geprägt. Hierzu zählen die Komturei (Abb. 2, 9; erbaut 1493-1503), der „Neue Bau" (Abb. 2, 11; erbaut nach 1700), die Propstei (Abb. 2,11; erbaut 1463) sowie Pferdestall (Abb. 2, 12) und Brauhaus (Abb. 2, 13).[28]

Nach der Auflösung des Deutschen Ordens wurde der Schiffenberg 1809 großherzoglich-hessische Staatsdomäne und gelangte schließlich 1972 an die Stadt Gießen, Ldkr. Gießen. In den Jahren um 1900 soll die Kirche von An- und Einbauten befreit worden sein, während gleichzeitig neue Wirtschaftsgebäude auf dem Gelände entstanden. Letztere wurden 1972/73 wieder abgerissen. Seit Ende des 19. Jahrhunderts sollen auch die Arkadenbögen der südlichen Langhauswand wieder offen stehen.

Der bestehenden Ummauerung des Domänengeländes wird im Übrigen ein in weiten Teilen hohes Alter zugesprochen, wie auch ein romanisches Pförtchen im südlichen Abschnitt nahelegt (Abb. 2).

4. Die bodendenkmalpflegerischen Maßnahmen auf dem Schiffenberg zwischen 2000 und 2015

4.1. Zu den Ergebnissen archäologisch-geophysikalischer Prospektionen im Bereich der Basilika (2000 und 2006)

Im Mai und Juni 2000 wurde das Gelände nördlich und östlich der Domäne Schiffenberg geophysikalisch durch die Fachfirma Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR (PZP)[29] untersucht. Die Prospektionen umfassten den archäologisch in den 1970er Jahren untersuchten Bereich, erstreckten sich darüber hinaus bis zum vermuteten Grabensystem im Osten und betrafen auch den sanft abfallen-

25 Schaal 2004, S. 57; „Kloster Schiffenberg, Landkreis Gießen", in: Historisches Ortslexikon <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/10647> (Stand: 14.5.2014).

26 Schaal 2004, S. 56.

27 Schopf 1997, bes. S. 50-52.

28 Denkmaltopographie „Universitätsstadt Gießen" 1993, S. 481-484.

29 Büro Marburg: B. Zickgraf M.A., Liebigstraße 16, 35037 Marburg. Die Untersuchungen betrafen 16.000 m² Geoelektrik und 7.500 m² Geomagnetik. Der Prospektionsbericht der PZP GbR wird unter der EV-Nr. 2013/95 im Archiv der hessenARCHÄOLOGIE des LfDH Wiesbaden verwahrt.

den Hang zwischen der östlichen Domänenmauer und dem heutigen Parkplatz. Eine vollständige Bearbeitung der Daten unter Berücksichtigung der zwischen 1973 und 1980 erstellten Grabungspläne steht noch aus.

Im Juli 2006 wurden im Rahmen des Sanierungskonzepts weitere archäologisch-geophysikalische Prospektionen innerhalb und unmittelbar bei der Basilika durch die Firma PZP[30] durchgeführt, um obertägig nicht sichtbare Baustrukturen mittels Bodenradar[31] zu erfassen. Im Wesentlichen standen mögliche Überreste des Kreuzgangs, der Chor- und Querhausapsiden sowie weitere Baustrukturen im Innern der Kirche sowie in deren unmittelbarem Umfeld im Fokus.

Das gesamte Messbild erwies sich jedoch als sowohl vom basaltischen Untergrund als auch von der modernen Geländegestaltung deutlich beeinflusst, was die Interpretation der Ergebnisse erschwerte. Gerade bei massiven, im Hinblick auf die Fragestellung mithin mutmaßlichen steinernen (Bau-)Strukturen war eine sichere Unterscheidung zu oberflächennah anstehendem Fels nicht möglich. Außerdem erwies sich die moderne Platzgestaltung im Bereich des Kreuzgangs aus stahlarmierten Betonplatten als derart störend, dass hier keine weiterführenden Aufschlüsse im Hinblick auf zentrale Fragestellungen zu erreichen waren. Vielversprechend erschien aber die Lokalisierung einer großen Messbildanomalie am Übergang vom nördlichen Seitenschiff zum Querhaus, die sich zudem unterhalb der basilikalen Mauern in das Kircheninnere fortsetzte. Der Verdacht eines vorgeschichtlichen bzw. eines Befundes aus vorklösterlicher Zeit lag daher nahe. Eine Grabungsmaßnahme der **hessen**ARCHÄOLOGIE des Jahres 2009 unter der örtlichen Leitung von Jens Köhler[32] blieb jedoch ergebnislos – wiederum hatten moderne Aufschüttungen sowie der hoch anstehende Basalt eine archäologische Befundsituation lediglich „vorgetäuscht".

4.2. Die archäologische Baubegleitung an der Basilika 2014

Die Grabungsarbeiten des Jahres 2014 für einen neuen Regenwasserkanal sowie Blitzschutzanlagen betrafen die Umgebung von Hauptchor und Querhäusern der Basilika (Abb. 3).[33] Dabei wurde die heute von einer Umfassungsmauer der Domäne gestörte Apsis des Hauptchores freigelegt und dokumentiert (Abb. 4,3).

30 Büro Marburg: B. Zickgraf M.A., Friedrichstraße 14, 35037 Marburg. Die Untersuchungen betrafen 2.200 m² prospektierte Fläche. Der Prospektionsbericht der PZP GbR wird unter der EV-Nr. 2007/164 im Archiv der hessenARCHÄOLOGIE des LfDH Wiesbaden verwahrt.

31 Es wurde das digitale Georadarsystem TerraSIRch SIR® System-3000 (GSSI, Geophysical Survey Systems, Inc. USA) mit einer 400MHz-Oberflächenantenne eingesetzt. Die Information wurde dem Prospektionsbericht EV-Nr. 2007/164 der PZP GbR entnommen (vgl. Anm. 30).

32 Ev-Nr. 2009/58 der hessenARCHÄOLOGIE des LfDH (Projektleitung: Dr. D. Neubauer, LfDH, Wiesbaden).

33 Die Ausführungen dieses Kapitels beruhen auf der Grabungsdokumentation von S. Sattler, die unter der EV-Nr. 2014/81 im Archiv der hessenARCHÄOLOGIE des LfDH Wiesbaden verwahrt wird.

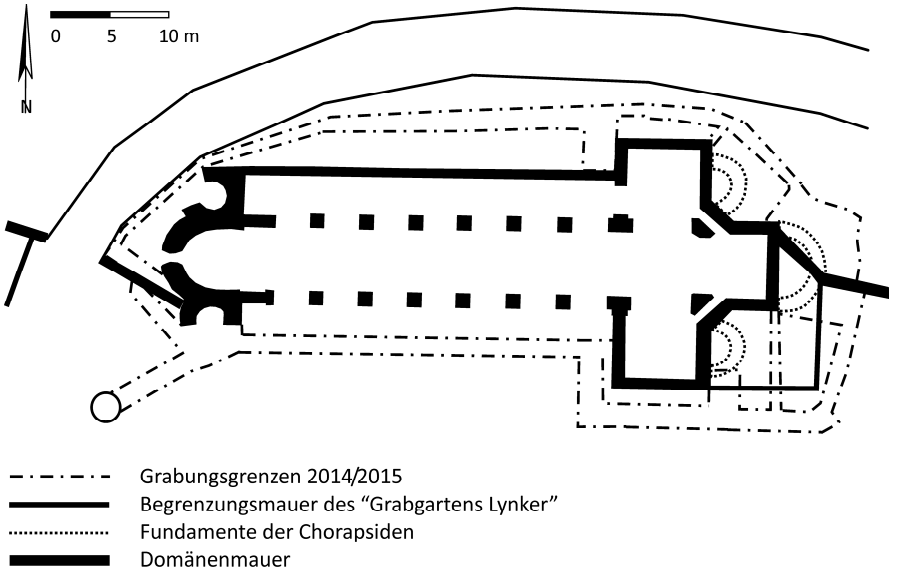


Abb. 3: Plan der im Rahmen baubegleitender Maßnahmen 2014 und 2015 archäologisch untersuchten Flächen im Umfeld der Basilika auf dem Schiffenberg (Stadt Gießen) (nach S. Sattler 2014, M. Obst u. K. Mohnike 2015, jeweils ***hessen****ARCHÄOLOGIE. - Grafik: K. Mohnike 2015,* ***hessen****ARCHÄOLOGIE).*

Innerhalb der halbrunden Struktur konnte der Rest eines mutmaßlich bauzeitlichen Steinfußbodens beobachtet werden, auf den in Zusammenhang mit dem folgenden Kapitel eingegangen wird. Nordöstlich und unmittelbar benachbart zur Apsis wurden zudem zwei West-Ost ausgerichtete Bestattungen erfasst (Abb. 1, 1-2). In Absprache mit dem Leiter der Unteren Denkmalschutzbehörde der Universitätsstadt Gießen, Joachim Rauch, wurde das Grabungsareal zur vollständigen Freilegung der Gräber sowie der Chorapsis erweitert.

Bei der Abtiefung des Grabens war wiederholt und relativ oberflächennah der anstehende Fels zutage getreten. Als man jedoch den Fußbereich von Grab 2A anschnitt, wurde der vor Ort tätige Archäologe S. Sattler durch sorgfältig versetzte Basaltsteine auf die Bestattung aufmerksam. Bei der weiteren schichtweisen Freilegung des Befunds wurden zunächst ein offensichtlich verlagerter menschlicher Schädel sowie weitere ungeordnete Langknochen in der Füllung der Grabgrube sichtbar. Darunter lag die eigentliche Bestattung dieses Grabes, das weitgehend erhaltene Skelett eines erwachsenen Individuums in ungestörter Lage. Hinweise auf Ausstattungsgegenstände bzw. Sarg oder Totenbrett fanden sich nicht. Die Grabgrube war in den anstehenden Fels eingetieft worden, der auf der Befundsohle 0,40 m unterhalb von Planum 1 erreicht war. Die Grabfassung bestand aus horizontal vermauerten Basaltplatten und wurde am Fußende durch einen senkrecht gestellten Stein abgeschlossen. Durch eine Grubenlänge von 1,85 m stand reichlich Platz für das weniger groß gewachsene Individuum zur Verfügung. Die lichte Grubenweite lag zwischen 0,35 m im Bereich des

Kopfes und rund 0,40 m an den Füßen, mit einem konvexen Verlauf der Nordseite bis 0,50 m Grubenbreite. Humoses, mit zahlreichen Bruchstücken von Schieferschindeln, Dachziegeln und weiteren menschlichen Knochen durchsetztes Erdreich bildete – auch unterhalb des Leichnams – die leicht verdichtete Füllung der Grabgrube. Ergänzende Datierungsaufschlüsse liegen vorbehaltlich einer Auswertung geborgener Keramik-, Glas- und Metallfragmente bislang nicht vor.

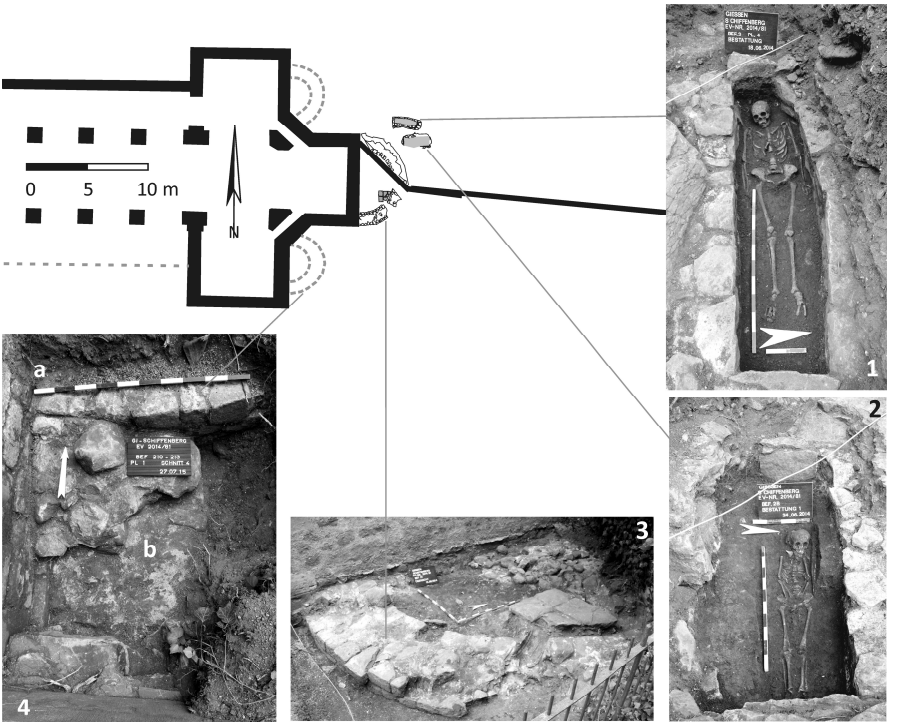


Abb. 4: Archäologische Befunde im Umfeld der romanischen Basilika auf dem Schiffenberg (Stadt Gießen) (Fotos 1-3: S. Sattler 2014; Foto 4 u. Grafik: K. Mohnike 2015, jeweils ***hessen****ARCHÄOLOGIE).*

Rund 1,0 m südlich dieser Bestattung wurde Grab 2B mit dem gut erhaltenen Skelett eines rund 1,35 m großen heranwachsenden Individuums aufgedeckt. Die in der lichten Weite 2,10 m x 0,80 m messende Grube wies im Norden und Westen ebenfalls eine Fassung aus plattigen Basaltsteinen auf, während im Süden und wohl auch im Osten der anstehende Fels als Abgrenzung zugerichtet worden war. Eine Steinplatte schloss das Kopfende ab. Im Unterschied zu Grab 2A wurden in dieser Bestattung unmittelbar nördlich von Kopf und Oberkörper hölzerne Sargreste, möglicherweise mit zugehörigem Eisenbeschlag bzw. -nägeln, dokumentiert (Abb. 5).

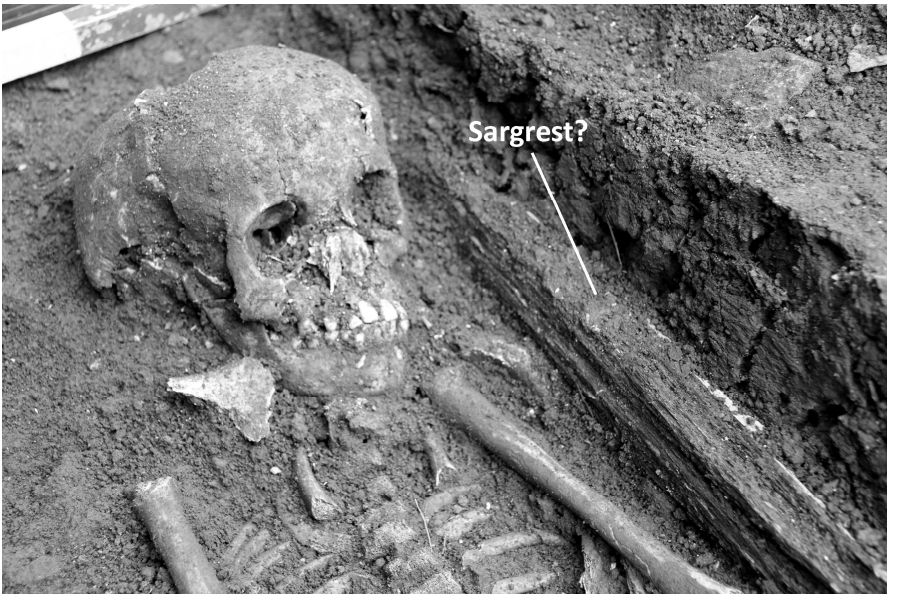


Abb. 5: Grab 2B nordöstlich der romanischen Basilika mit möglichem Sargrest im Bereich des Oberkörpers (Foto: S. Sattler 2014, ***hessen****ARCHÄOLOGIE; Grafik: K. Mohnike 2015).*

Dendrochronologische Untersuchungen zweier Proben ergaben die Verwendung von Eichenholz, das um/nach 1404 bzw. um/nach 1415 gefällt worden war.[34] Die spätmittelalterliche Bestattung war demnach angelegt worden, als das Gelände bereits dem Deutschen Orden unterstand.

Direkt unterhalb des Leichnams in Befund 2B fanden sich überdies Skelettreste als Hinweise auf eine weitere, stark gestörte Grablege mutmaßlich einer erwachsenen Person. Daher handelt es sich bei Grab 2B möglicherweise um eine Sekundärbestattung in der dokumentierten, sichtbar zu großen Grabgrube. Es sei ergänzt, dass auch diese Grube noch rund 0,40 m tief bis auf den gewachsenen Fels hinabreichte und die Grubenfüllung derjenigen von Grab 2A entsprach. Aufgrund der deutlich übereinstimmenden Gestaltung sowie des Lagebezugs der Bestattungen 2A und 2B zueinander sollte auch für Grab 2A eine spätmittelalterliche Datierung in Betracht gezogen werden.

Für sämtliche erfasste Knochen wäre eine anthropologische Bearbeitung wünschenswert.

34 Die Bestimmung wurde von Torsten Westphal, Dendrochronologisches Labor des Klaus-Tschira-Archäometrie-Zentrums der CEZ Archäometrie gGmbH (C4,8 · 68159 Mannheim) im Februar 2015 durchgeführt (Probennummern: MA-150989/MAD-67 und MA-150990/MAD-68).

4.3. Die archäologische Baubegleitung an der Basilika 2015

Die Grabungsmaßnahmen des Jahres 2015 betrafen zunächst Erdbauarbeiten für den neuen Regenwasserkanal unmittelbar südlich der Basilika und nahmen im Bereich der Westapsis ihren Anfang. Der Graben wurde bei einer Breite von 1,0-1,20 m auf rund 1,40 m abgetieft. Wenige Dezimeter über der Schnittsohle trat bereits die Verwitterungsschicht des anstehenden Basalts zutage.

Durch einen Grabenabzweig wurde zusätzlich das Gelände im Südturm der Westapsis aufgeschlossen, wenn auch nur bis auf rund 0,8 m Tiefe. Hierbei wurde das vorspringende Turmfundament freigelegt, das allerdings – wie das aufgehende Mauerwerk auch – lediglich als Halbkreis vorhanden ist. Weder im Graben selbst noch in dessen Seitenwänden ließ sich ein ehemals vollständig ausgeführtes Turmfundament erkennen. Vielmehr zeigte sich hier eine 0,3-0,4 m starke Auffüllung aus Basaltbruchsteinen und gelbem Sandmörtel sowie zahlreichen Dachziegelfragmenten, die knapp oberhalb der Sohle begann und rund 0,5 m unterhalb der rezenten Oberfläche endete. Man wird hierin Abbruchschutt ehemaliger Bebauung erkennen dürfen. Darüber lag eine Schicht, die sich im 19./20. Jh. gebildet hat, wie Porzellansicherungen, weiterer Dachziegelbruch sowie Fragmente von Glasflaschen belegten.

Bereits in diesem Arbeitsstadium ließen sich einige Merkmale festhalten, die sich als gleichermaßen charakteristisch für das weitere Schiffenbergplateau im unmittelbaren Kirchenumfeld erweisen sollten. Dies betrifft einerseits den anstehenden Fels, der nahezu durchgängig bereits oberhalb der anvisierten Grabensohle des Regenwasserkanals zutage trat. Die während der Grabungsmaßnahme erfassten und nachfolgend vorzustellenden Baubefunde gründeten daher nicht tiefer als die Sohle, sondern saßen einige Dezimeter unter der heutigen Geländeoberfläche dem Fels auf. Andererseits ließen sich weder vorgeschichtliche Funde oder Befunde noch solche, die vor die Klosterzeit zu datieren sind, beobachten. Vielmehr fanden sich durchgängig Auffüllungen, die stark mit neuzeitlichem – allerdings überwiegend nicht modernem – Bauschutt durchsetzt waren, vor allem mit Dachziegelbruch und vereinzelten Schieferplättchen, Basaltbruchsteinen mit anhaftendem Sand-Kalk-Mörtel sowie einigen Spolien vor dem südlichen Querhaus. Ganz vereinzelt fanden sich auch Fragmente grün bzw. bunt glasierter Irdenware.

Hervorzuheben ist eine Reliefflise aus oxydierend gebranntem Ton, die mit einem Kreisornament verziert ist (Abb. 6,1).[35] In der Basilika liegt heute ein schmuckloser Fußboden aus unglasierten rötlichbraunen Ziegelplatten, der nicht bauzeitlich ist.[36] Möglicherweise stellt die genannte Fliese daher einen Hinweis auf einen älteren Bodenbelag der Kirche dar oder stammt von der weiteren Bebauung auf dem Berg. Im Innern der Chorapsis konnte zudem im Rahmen

35 Kreis mit Sechsstern aus schmalen Spitzovalen, durch Zirkelschlag entwickelt. Fliesenmaße: Länge 12,8 x Breite 11,4 x Dicke rd. 3,0 cm; rötlichgrauer Ton; Schmalseiten gerade; Unterseite leicht unregelmäßig gearbeitet.

36 Magistrat der Universitätsstadt Gießen 2015, S. 6.

der Grabungsmaßnahme 2014 ein Fußbodenrest aus quadratischen (rd. 0,4x0,4 m) sowie mutmaßlich für ein Muster zugerichteten Steinplatten dokumentiert werden (Abb. 4,4 u. 6,2). Die Konturen der unmittelbar an die apsidiale Mauer angrenzenden Platten folgen dabei – leicht gestört durch eine Wurzel – deren bogenförmigem Verlauf, was einen Zusammenhang mit dem romanischen Ursprungsbau nahelegt.

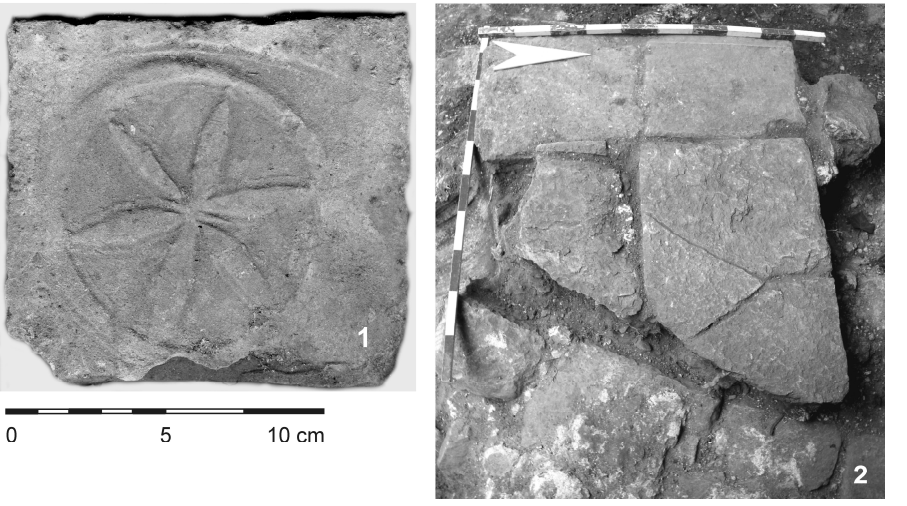


Abb. 6: Aus dem Grabenaushub wurde 2015 eine kleinformatige Bodenfliese als Lesefund geborgen (1), der Überrest eines Fußbodenbelags aus Steinplatten 2014 in der Apsis des Hauptchores dokumentiert (2) (Foto 1 u. Grafik: K. Mohnike, Foto 2: S. Sattler, jeweils ***hessen****ARCHÄOLOGIE).*

Von der 2015 erfassten Apsis des südlichen Querhauses wurde lediglich die Außenkante freigelegt (Abb. 4, 4a), so dass hier kein zusätzlicher Aufschluss zu erlangen war. Eine weitere Aufdeckung war durch den notwendigen Erhalt einer Gräbergruppe des 18. bis 20. Jahrhunderts in diesem Bereich nicht möglich, zumal die Bauarbeiten dies nicht erforderten.[37] Von Interesse ist jedoch ein unmittelbar südlich an diese Apsis sowie an die Ostwand des Querhauses anstoßendes, in Nord-Süd-Richtung verlaufendes Mauersegment, das wegen der deutlichen Bezugnahme auf die angrenzenden Steinsetzungen möglicherweise mit der ursprünglichen klösterlichen Bebauung auf dem mittelalterlichen Schiffenberg in Verbindung steht (Abb. 4, 4b).

Weitere Mauerreste wurden im Kanalgraben südlich der Westapsis beobachtet, der hier mehrere Meter von der Kirche entfernt in Südwest-Nordost-Richtung verlief. Die Befunde waren jedoch bereits gestört und erlaubten auch durch

37 Hier befindet sich der sogenannte „Grabgarten der Familie Lynker". Die Benennung bezieht sich auf die langjährige Pächterfamilie Lynker der Domäne Schiffenberg im 19. und 20. Jahrhundert.

den linearen Grabungsverlauf keine weiterführenden Beobachtungen. Zur Erschließung baulicher Zusammenhänge sind zusätzliche, vor allem flächige Bodenaufschlüsse vonnöten. Es sei aber hervorgehoben, dass die jeweilige Bauweise aus in gelblichem Sand-Kalkmörtel gebundenen Basaltbruchsteinen von großer Übereinstimmung war. Im Bereich des südlichen Seitenschiffs folgte der Graben zwar dem Verlauf der ehemaligen Außenmauer des südlichen Seitenschiffs, zugleich aber auch dem alten Kanal. Die tiefgreifenden Störungen stellten daher keine Überraschung dar. Die 1,50 m breite Fundamentmauer konnte ausschließlich am südlichen Querhaus dokumentiert werden (Abb. 7, 1).

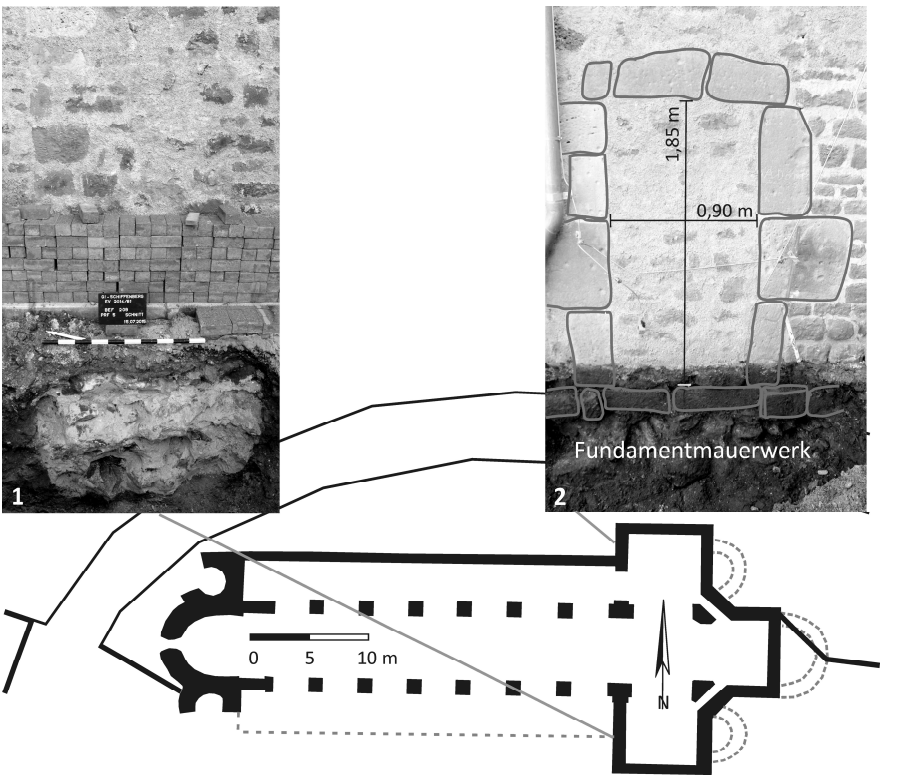


Abb. 7: Das Fundamentmauerwerk des abgebrochenen südlichen Seitenschiffs (1) und ein Portal im nördlichen Querhaus (2) der romanischen Basilika auf dem Schiffenberg (Stadt Gießen). Die Quaderrahmung des Portals wurde zusätzlich hervorgehoben (Fotos u. Grafik: K. Mohnike 2015, ***hessen****ARCHÄOLOGIE).*

Bei den eingangs erwähnten Spolien, die sowohl 2014 als auch 2015 im Graben unmittelbar vor dem südlichen Querhaus gefunden wurden, handelt es sich um einen Säulenschaft und um Fragmente einer gekehlten Türlaibung. Vermutlich liegen damit Überreste von Abbruch- oder Umbauarbeiten auf dem Gelände der Domäne Schiffenberg vor, von denen neben der Kirche auch die Deutschordensgebäude Zeugnis ablegen. Die Pfeilerbasilika weist aber weder hinsichtlich

des rund 1,40 m langen und an der Basis 0,40 m im Durchmesser betragenden Säulenschafts noch des Gewändes übereinstimmende Bauteile auf. Vielmehr zeigt der zwischen Propstei und Komturei angelegte barocke Ziehbrunnen (erbaut 1715) zwei Säulen toskanischer Ordnung, die bezüglich ihrer Abmessungen gut vergleichbar scheinen. Im Unterschied zu unserem Säulenfund aus Basalt sind sie jedoch aus rotem Sandstein gefertigt.[38] Die basaltischen Laibungsfragmente wiederum lassen sich einer spitzbogigen Türöffnung der spätmittelalterlichen Propstei zur Seite stellen (Abb. 8).[39]



Abb. 8: Spolien aus dem Grabenaushub der baubegleitenden Maßnahmen 2014 und 2015 (1, 2) sowie ein spitzbogiges Portal (3) der spätmittelalterlichen Deutschordens-Propstei auf dem Schiffenberg (Stadt Gießen) (Foto 1: S. Sattler 2014; Fotos 2-3 u. Grafik: K. Mohnike 2015, jeweils ***hessen****ARCHÄOLOGIE).*

Im Verlauf der Kanalarbeiten nördlich der Basilika wurde eine zugemauerte Pforte mit Quaderrahmung in der Westwand des nördlichen Querhauses vollständig freigelegt. Damit lässt sich festhalten, dass die lichte Höhe dieses ehemaligen, heute außerhalb der Domänenmauer gelegenen Kirchenzugangs 1,85 m, die lichte Weite 0,90 m betrug (Abb. 7,2).

Weitere Aufschlüsse ließen sich durch die Erdbauarbeiten nördlich der Basilika nicht gewinnen, obwohl 2015 ein neuer Kanalgraben parallel zu einem bereits 2014 angelegten, allerdings deutlich flacheren Teilstück geöffnet wurde. Auch der neue Graben war mit einer Breite zwischen 0,80 und 1,0 m sowie einer

38 Denkmaltopographie „Universitätsstadt Gießen“ 1993, S. 483.
39 Denkmaltopographie „Universitätsstadt Gießen“ 1993, S. 482.

Tiefe zwischen 0,80 m entlang der Westapsis und bis 1,20 m im Bereich des Chors kleiner als sein Gegenstück südlich der Kirche. Im Wesentlichen wurden humusreiche, neuzeitliche Auffüllungen mit Ziegelbruch, vereinzelten Fragmenten glasierter, bemalter Irdenware, Mörtelbröckchen und kleinen, kantengerundeten Basaltbruchsteinen aufgeschlossen. Ein bis zwei Dezimeter oberhalb der Schnittsohle trat wiederum der anstehende Fels zutage.

Zusammenfassung

Die überwiegend baubegleitenden archäologischen Maßnahmen im Umfeld der romanischen Basilika auf dem Schiffenberg zwischen 2009 und 2015 waren im Bereich von Querhäusern und Chor zweifellos am ergiebigsten. Hier traten neben den Fundamentresten der Chorapsis sowie der Apsis des südlichen Querhauses auch mutmaßlich zwei spätmittelalterliche Gräber zutage. Zudem scheint für ein von Süden an die Querhausapsis anstoßendes Mauersegment eine Zugehörigkeit zur klösterlichen Bebauung des Hochmittelalters immerhin denkbar. Weitere mittelalterliche bzw. neuzeitliche Fundamente dürften sich südlich der romanischen Kirche erhalten haben, wie durch die jüngsten Erdbauarbeiten hinlänglich belegt wurde.

Im Hinblick auf vorgeschichtliche Befunde erwies sich das Gelände im unmittelbaren Umfeld der Basilika allerdings als unergiebig. Dies ist sicherlich einerseits darauf zurückzuführen, dass durch den hoch anstehenden basaltischen Untergrund die Erhaltungsbedingungen für Kulturschichten nicht optimal sind. Andererseits können durch bauvorbereitende Maßnahmen im Zusammenhang mit dem hochmittelalterlichen Augustiner-Chorherrenstift vorgeschichtliche Befunde umfassend beseitigt worden sein. Dies schließt jedoch bessere Überlieferungsbedingungen für prähistorische Relikte im Süden des dorthin abfallenden Domänengeländes nicht aus, wie die 1973 aufgedeckte urnenfelderzeitliche Grube belegt.

Die gerade für eine flächige Erfassung von archäologischen Befunden bzw. historischen Baustrukturen so wichtige Methode der archäologisch-geophysikalischen Prospektion konnte hingegen nur wenige verwertbare Ergebnisse liefern. Neben dem felsigen Untergrund waren dafür auch moderne Oberflächengestaltungen ursächlich.

Hinsichtlich der Besiedlungszeugnisse aus den Grabungen zwischen 1973 und 1981 stellt die umfassende Auswertung sowohl der geborgenen Funde als auch der Befunde noch immer ein Desiderat dar. Obwohl bereits beim derzeitigen Kenntnisstand eine späturnenfelderzeitliche Nutzung des Höhenplateaus durch zahlreiche Keramikfunde einschließlich eines zugehörigen Grubenbefunds gesichert ist, gilt dies für den Siedlungskontext nicht. So muss als ungeklärt gelten, ob und gegebenenfalls welche Teile der Befestigungswerke des Schiffenbergs spätbronzezeitlich sind.[40] Im Rahmen einer detaillierten Studie urnenfelderzeitlicher Höhensiedlungen im nördlichen Bayern wurde kürzlich auf deren

40 So bereits Jockenhövel 1980, bes. S. 42.

variantenreiches Erscheinungsbild aufmerksam gemacht,[41] das es für unseren Raum allerdings noch zu erforschen gilt.

Die Einordnung des frühmittelalterlichen Fundmaterials in einen Kontext zeitgleicher Befestigungsanlagen wie den Christenberg bei Münchhausen, Lkr. Marburg-Biedenkopf, oder die Büraburg bei Fritzlar, Schwalm-Eder-Kreis[42] scheint aufgrund der topographischen Gegebenheiten naheliegend. Vorbehaltlich einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Platzes behält aber die Einschätzung des hessischen Bodendenkmalpflegers Rolf Gensen Gültigkeit, wonach der Schiffenberg nur „*bedingt dazu gehörig* [sei]*, da weder durch ausreichendes Fundmaterial als Dauerbesiedlung datiert noch in* ... [den] *Befestigungen hinreichend nachgewiesen*".[43] Folgt man einer kritischen Auseinandersetzung mit den Baubefunden einschließlich der Keramikchronologie der früh- bis hochmittelalterlichen Anlage „Höfe" bei Ebsdorfergrund-Dreihausen, Lkr. Marburg-Biedenkopf,[44] ist diese Einschätzung nachdrücklich zu unterstreichen. Gerade im Hinblick auf den im „Eselsgarten" erschlossenen Mauerbering bleibt zu bedenken, dass hierzulande während der Karolingerzeit häufiger Holz-Erde-Befestigungen als gemörteltes Schalenmauerwerk errichtet wurden, während letzteres erst seit dem Hochmittelalter vermehrt Verwendung fand.[45] Neue Forschungsergebnisse belegen im Übrigen auch für den Christenberg eine Nutzung wohl bis in das 11. Jahrhundert hinein, wobei bedeutende Um- und Neubauphasen der mächtigen Befestigungsanlage sowie Steinfundamenthäuser an das Ende dieses Zeitraums gehören.[46]

Der Schiffenberg ist zweifellos ein geschichtsträchtiger Ort, an dem mit der romanischen Basilika der Augustinerchorherren ein herausragendes Baudenkmal erhalten geblieben ist. Die vor- und frühgeschichtlichen Besiedlungszeugnisse betreffen darüber hinaus den Problemkreis prähistorischer Höhensiedlungen ganz unmittelbar, deren Einschätzung nicht nur im vorliegenden Fall durch kleinräumige Grabungsflächen und unpublizierten Altgrabungen limitiert wird. Dass der Schiffenberg dennoch ein lohnenswertes Forschungsobjekt darstellt, steht vor dem Hintergrund der eingangs umrissenen Quellensituation außer Frage. Hinzu kommt, dass die für Höhensiedlungen erforderlichen großflächigen Untersuchungen heute nicht mehr ausschließlich an Ausgrabungen geknüpft sind. So erweitert etwa eine Auswertung digitaler Geländemodelle die archäologischen Erkenntnismöglichkeiten im Hinblick auf diese Siedlungsform beträchtlich.[47] Das vorhandene Potenzial gilt es für den Schiffenberg unter Einschluss aller Möglichkeiten zu nutzen.

41 Ostermeier 2012.
42 Thiedmann 2005; Atzbach 2010; Sonnemann 2010.
43 Gensen 1984, S. 62.
44 Fees 2006; Atzbach 2010, bes. S. 18-29.
45 Atzbach 2010, S. 18-20.
46 Thiedmann 2005, bes. S. 166 f.
47 Vgl. etwa Salzmann u.a. 2013.

Literatur

Atzbach 2010
R. Atzbach, Die Höfe bei Ebsdorfergrund-Dreihausen und das Ende der karolingischen Großburgen in Nordhessen, in: Burgenforschung und Burgendenkmalpflege in Hessen (Beiträge der Tagung in Bad Homburg, 4. und 5. April 2008). Burgenforschung 1, 2010, 11-34.

Blechschmidt 1975
M. Blechschmidt, Vorbericht über die Ausgrabungen am Schiffenberg 1973-1975, Mitt. Oberhess. Geschichtsver. N. F. 60, 1975, 145-156.

Blechschmidt/Herrmann 1977
M. Blechschmidt/F.-R. Herrmann, Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Schiffenberg bei Gießen 1973 bis 1976, Fundber. aus Hessen 15, 1975 (1977) 79-86.

Blechschmidt 1997
M. Blechschmidt, Die stadtarchäologische Forschung, in: 800 Jahre Gießener Geschichte 1197-1997 (Gießen 1997) 313-349.

Blechschmidt 2004
M. Blechschmidt, Die Ausgrabungen auf dem Schiffenberg, in: 75 Jahre Heimatvereinigung Schiffenberg: Festschrift aus Anlass des 75-jährigen Jubiläums der Heimatvereinigung Schiffenberg Gießen e. V., ohne Jahr [2004] 61-67.

Braasch-Schwersmann 1989
U. Braasch-Schwersmann, Das Deutschordenshaus Marburg. Wirtschaft und Verwaltung einer spätmittelalterlichen Grundherrschaft. Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 11 (Marburg 1989).

Denkmaltopographie „Universitätsstadt Gießen“ 1993
Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Hessen / hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Bearb. K. Lang (Wiesbaden 1993).

Fees 2006
I. Fees (Hrsg.), Die Höfe – dein Denkmal. Zur karolingischen Burg und salischen Königspfalz bei Dreihausen. Neue Bücher zur Geschichte von Dreihausen im Ebsdorfer Grund, Sonderausgabe zur Ausstellung im Marburger Universitätsmuseum für Kunst und Kulturgeschichte (Ebsdorfergrund 2006).

Gensen 1984
R. Gensen, Hof, Dorf und Burg im frühen Mittelalter besonders Nordhessens, in: H. Roth/E. Wamers (Hrsg.), Hessen im Frühmittelalter. Archäologie und Kunst (Sigmaringen 1984) 55-63.

Herrmann 1984
F.-R. Herrmann, Schiffenberg bei Gießen, in: H. Roth/E. Wamers (Hrsg.), Hessen im Frühmittelalter. Archäologie und Kunst (Sigmaringen 1984) 260 f.

Janson 1994
F. Janson, Romanische Kirchenbauten im Rhein-Main-Gebiet und in Oberhessen. Ein Beitrag zur oberrheinischen Baukunst. Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 97 (Darmstadt und Marburg 1994).

Jockenhövel 1980
A. Jockenhövel, Bronzezeitliche Höhensiedlungen in Hessen, Archäologisches Korrespondenzblatt 10, 1980, 39-47.

Kaminsky 2004a
H. H. Kaminsky, Gräfin Clementia, Gründerin des Stiftes Schiffenberg, in: 75 Jahre Heimatvereinigung Schiffenberg: Festschrift aus Anlass des 75-jährigen Jubiläums der Heimatvereinigung Schiffenberg Gießen e. V., ohne Jahr [2004] 5-25.

Kaminsky 2004b
H. H. Kaminsky, Die Gründungsurkunden des Augustiner-Chorherrenstifts Schiffenberg (1129) in Übersetzung, in: 75 Jahre Heimatvereinigung Schiffenberg: Festschrift aus Anlass des 75-jährigen Jubiläums der Heimatvereinigung Schiffenberg Gießen e. V., ohne Jahr [2004] 27-32.

Klein 2004
D. Klein, Die Stadt Gießen übernimmt den Schiffenberg – Baudirektor a. D. Hans-Werner Riebel erinnert sich. Eine Zusammenschau von Dagmar Klein, in: 75 Jahre Heimatvereinigung Schiffenberg: Festschrift aus Anlass des 75-jährigen Jubiläums der Heimatvereinigung Schiffenberg Gießen e. V., ohne Jahr [2004] 69-76.

LAGIS (Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen)
www.lagis-hessen.de

Magistrat der Universitätsstadt Gießen 2015
Magistrat der Universitätsstadt Gießen 2015 (Hrsg.), Basilika auf dem Schiffenberg. Restaurierung 2011-2015 (Faltblatt 2015).

Mittelhessisches Flurnamenbuch (MHFB)
vgl. LAGIS

Neubauer 2014
D. Neubauer, Eine Stadt auf Holz gebaut. Führungsheft zu den archäologischen Forschungen zwischen 2005 und 2013 in Gießen, Landkreis Gießen (Wiesbaden 2014).

Ostermeier 2012
N. Ostermeier, Urnenfelderzeitliche Höhensiedlungen in Bayern nördlich der Donau. Topographische, chronologische und funktionale Aspekte. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 214 (Bonn 2012)

Salzmann u.a. 2013
C. Salzmann/U. Söder/M. Zeiler, Prospektion von Bodendenkmälern mithilfe Digitaler Geländemodelle. Fallbeispiel Höhenbefestigung Milseburg bei Danzwiesen (Lkr. Fulda), Archäologisches Korrespondenzblatt 43 (2013) 509-521.

Schaal 2004
K. Schaal, Das Deutschordenshaus Schiffenberg in der frühen Neuzeit. Wohnkultur und Alltagsleben zwischen Reformation und Napoleon, in: 75 Jahre Heimatvereinigung Schiffenberg: Festschrift aus Anlass des 75-jährigen Jubiläums der Heimatvereinigung Schiffenberg Gießen e. V., ohne Jahr [2004] 33-59.

Schopf 1997
H. Schopf, Augustiner-Chorherren, in: P. Dinzelbacher/J. L. Hogg (Hrsg), Kulturgeschichte der christlichen Orden in Einzeldarstellungen (Stuttgart 1997) 37-54.

Sonnemann 2010
T. Sonnemann, Die Büraburg und das Fritzlar-Waberner Becken im frühen Mittelalter. Mittelalterarchäologie in Hessen I/Studien zur Archäologie Europas 12 (Bonn 2010).

Thiedmann 2005
A. Thiedmann, Die Kesterburg auf dem Christenberg und die Siedlung Geismar bei Fritzlar. Neue Erkenntnisse aus alten Grabungen, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 33, 2005, 163-171.

„'Mein Freund Fritz' von Carl Vogt"

ROLF HAASER



Abb. 1: Carl Vogt, Photographie von A. Chevalier, BPU Genf. Aus: Jean-Claude Pont, Daniele Bui, Françoise Dubosson und Jan Lacki (Hgg.), Carl Vogt (1817-1895). Science, Philosophie et Politique. Actes du colloque de mai 1995. Chêne-Bourg (Suisse): Georg, 1998, S. 91.

Editorische Notiz

Die im folgenden abgedruckte Erzählung „Mein Freund Fritz“ erschien ursprünglich im Jahr 1889 in einer Novellensammlung Carl Vogts, die bei S. Schottländer in Breslau verlegt war und den Titel *Pfiffig und Genossen. Novellen von Carl Vogt* führte. Der 268 Seiten starke Band ist nur noch in zwei Exemplaren nachgewiesen, nämlich in der Staatsbibliothek in Berlin und in der Bayerischen Staatsbibliothek in München. Die Sammlung enthält vier mehr oder weniger autobiographische Erzählungen: „Geschichte des jungen Pfiffig“, „Mein Freund Fritz“, „Der Pfarrer von Positano“ und „Der Lange Christian. Ein Beitrag zur Geschichte der Wandgeister und der spiritualistischen Erscheinungen überhaupt“. Um 1904 scheinen die Verlagsrechte der drei letztgenannten Novellen an Max Hesses Verlag in Leipzig übergegangen zu sein, der nun ein schmales Bändchen von nur noch 87 Seiten veranstaltete. Unter dem Titel *Der lange Christian und andere Novellen* erschien diese abgespeckte Sammlung ohne Erscheinungsjahr, - aber laut Eintrag im Bayerischen Bibliotheksverbund auf das Jahr 1909 datiert, - im zehnten Band der von Wilhelm Lennemann in Hesses Verlag herausgegebenen Reihe *Meisterwerke neuerer Novellistik*, eingebunden neben ähnlichen Bändchen mit jeweils eigener Seitenzählung, nämlich *Sephora* von Adolf Vögtlin, *Vorfrühling* von Helene Voigt-Diederichs und einer von Wilhelm Holzamer eingeleiteten Novellensammlung mit dem Titel *Anselm der Hartheimer. – Sirene* von Wilhelm Weigand. Diese durchaus exotisch anmutende Novellenanthologie ist denn auch nur von zwei Bibliotheken des Aufbewahrens für Wert erachtet worden, der Provinzialbibliothek Amberg und der Dombibliothek Freising. Der folgende Abdruck erfolgt aus einem von Rolf Haaser auf dem Antiquariatsmarkt erworbenen Exemplar. Parallel zu Lennemanns *Meisterwerken neuerer Novellistik* betrieb der Hesse-Verlag eine Mehrfachverwertung von Carl Vogts Novellen-Bändchen, das in verschiedenen Sammelausgaben des Verlages als angebundener Druck vertrieben wurde; so in den ebenfalls ohne Jahresangabe erscheinenden Anthologien *Liliencron Novellen – Dincklage. Roquette. Vogt* und *Liliencron Novellen – Brentano, Roquette, Vogt*. Darüber hinaus hat der Verlag den geschlossenen Druck in den 24. Band der *Familien-Bibliothek berühmter Erzähler* integriert. In dieser wiederum ohne Angabe eines Erscheinungsjahres auf den Markt geworfenen Sammlung figurierte Carl Vogt neben August Trinius, Mark Twain und August Vögtlin.

Von den novellistischen Erzählungen Carl Vogts waren „Der lange Christian“ (1867), „Der Pfarrer von Positano“ (1887) und die „Geschichte des jungen Pfiffig“ (1889) vorher oder gleichzeitig zur Erstausgabe der Novellensammlung in unterschiedlichen Unterhaltungszeitschriften erschienen.[1] Es erscheint daher als sehr wahrscheinlich, dass auch die Erzählung „Mein Freund

1 Carl Vogt, „Der lange Christian. Ein Beitrag zur Geschichte des Wandgeister und der spiritualistischen Erscheinungen überhaupt“, in: *Westermann's Monatshefte* 1867, S. 526-538; - Carl Vogt, „Der Pfarrer von Positano“, in: *Nord und Süd* 40 (1887), S. 277-292; - Carl Vogt, „Geschichte des jungen Pfiffig. Novelle“, in: *Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift*. Hg. v. Paul Lindau. Bd. 48. H. 142 (Januar 1889), S. 1-30 und H. 143 (Februar 1889), S. 137-178.

Fritz“ in einem ähnlichen Blatte abgedruckt wurde; ein Nachweis dafür ist allerdings bislang nicht gelungen. Unter den Novellen Carl Vogts hat in neuerer Zeit bislang nur die „Die Geschichte des jungen Pfiffig“ einen Wiederabdruck gefunden, und zwar im 96. Band der *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen* in einer von Eva-Maria Felschow und Heinz-Lothar Worm besorgten und kommentierten Fassung.[2]

Einführung[3]

Unter den vier Novellen Carl Vogts sind die Erzählungen „Der lange Christian“ und „Mein Freund Fritz“ diejenigen, die den stärksten autobiographischen Bezug erkennen lassen. In ersterer erzählt Vogt die verwickelte Lebensgeschichte seines Freundes Christian Moter, den er von Kindesbeinen an kannte, und in letzterer setzt er seinem Gießener Kommilitonen Friedrich Walloth (1810-1877) ein Denkmal. Vermutlich war der Tod seines langjährigen Freundes und Weggefährten am 22. April 1877 in Genf der Anlass für die Erzählung. Die zeitgenössische Öffentlichkeit interessierte sich nur wenig für die Belletristik Carl Vogts, was für die hier vorzustellende Erzählung in geradezu exemplarischer Weise gilt. Mit dem lapidaren Satz: „‘Mein Freund Fritz’ ist fast ein Stück Autobiographie,“ hakte der Rezensent von Carl Vogts *Pfiffig und Genossen*, Arthur Pakscher, in der von Theodor Barth herausgegebenen Wochenschrift *Die Nation*[4] den Text ab. Vermutlich war dem Rezensenten die Erzählung zu autobiographisch und nicht novellistisch genug. Er hatte sich in seinen Ausführungen im Wesentlichen auf eine Analyse der „Geschichte des jungen Pfiffig“ kapriziert, die ihn sichtlich mehr interessierte. Pakscher leitete seine Rezension des 1889 erschienenen Novellenbandes allerdings mit einer interessanten eigenen autobiographischen Reminiszenz ein, die hier wiedergegeben sei, weil sie ein Bild Carl Vogts aus der Zeit, als der Band erschien, vermittelt:

„Als ich im vergangenen Sommer einige Wochen in Genf verlebte, hatte ich das Glück, Karl Vogt persönlich kennen zu lernen. Seine hohe Gestalt, die noch immer von Kraft strotzt, obwohl er die Siebzig bereits überschritten hat, sein ausdrucksvolles Gesicht und vor Allem die Einfachheit und Gradheit des Mannes, der sich im Laboratorium und in der Kneipe am wohlsten fühlt, gewinnen auf den ersten Blick. Nunmehr begriff ich, wie er, der seit mehr denn 20 Jahren in welscher Umgebung lebt und selbst französisch, und sogar, wie man mir versicherte, recht gut vorträgt, so echt deutsch hat bleiben können. Allerdings ist der Genfer, wenn er auch eine andere Sprache spricht als wir, unserem Charakter

2 Heinz-Lothar Worm und Eva-Maria Felschow, „’Die Geschichte des jungen Pfiffig’ von Carl Vogt“, in: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins* 96 (2011), S. 207-277.

3 Für freundliche Hinweise bedanke ich mich bei Priv.-Doz. Dr. iur. Dr. phil. habil. Harald Lönnecker, Leiter Archiv und Bücherei der Deutschen Burschenschaft und der Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung e. V. (GfbG) in Koblenz. Ebenso sei Dr. Jan-Christoph Hauschild vom Heinrich-Heine-Institut in Düsseldorf für die Überlassung seiner privaten Daten zu Friedrich Walloth gedankt.

4 Arthur Pakscher [Rezension zu Carl Vogts *Pfiffig und Genossen*] in: *Die Nation. Wochenschrift für Politik, Wirtschaft und Literatur*. Bd. 7 (1889) Nr. 27, S. 341.

nahe verwandt. Es fehlt ihm nicht die französische Liebenswürdigkeit, aber er verbindet mit ihr in der Regel Gesetztheit und eine ernste Lebensanschauung. Dazu kommt der unabhängige Sinn der Bevölkerung, der die ganze Atmosphäre erfüllt und den selbst der Fremde zusammen mit der Gebirgsluft einathmet."[5]

Die Wiederentdeckung von Carl Vogts autobiographisch motivierter Erzählung „Mein Freund Fritz" verdankt sich den aktuellen Vorarbeiten Rolf Haasers zu einer umfangreichen Biographie über Carl Vogt, die zum 200. Geburtstag im Jahr 2017 erscheinen soll. Der Abdruck der Novelle darf daher auch als Einstimmung in das anstehende Jubiläumsjahr verstanden werden. Carl Vogt gehört zu den Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, bei denen der Begriff des literarischen und politischen Intellektuellen in besonderem Maße zutrifft. Die essenzielle Mehrgleisigkeit seines Lebensweges, – an der Schnittstelle zwischen wissenschaftlicher und politischer Tätigkeit – war gleichzeitig Voraussetzung und Ergebnis seiner vielseitigen, beweglichen Natur. Wechselnde politische Verhältnisse und berufliche Karrieresprünge zwangen ihn mehrfach, seine Existenz neu zu erfinden und seine Lebensentwürfe umzugestalten. Entsprechend häufig wechselten auch seine Lebensräume. Er war in Gießen ebenso zu Hause wie in Genf; daneben sind Straßburg, Bern, Neuchâtel, Paris und Nizza als markante Stationen seiner Biographie zu betrachten. Als Forschungsreisenden traf man ihn auf der Spitze von Gletschern ebenso an wie in der Hitze der Sahara; sein kritischer forschender Blick richtete sich auf das Nordkap ebenso wie auf die Meerestiefen des Mittelmeeres. Als gefragter Vortragsreisender und illustrer Kongressteilnehmer[6] bereiste er nahezu alle europäischen Staaten. Mit anscheinend nie versiegendem Elan erreichte und behauptete er in unterschiedlichen Disziplinen der Naturwissenschaften ein Niveau an der Spitze des zeitgenössischen Diskurses. Auch als praktischer Politiker rangierte Vogt als Abgeordneter in mehreren Parlamenten und Funktionär in verschiedenen politischen Gremien an vorderster Stelle. Die übergreifende Erklärung der weltpolitischen Lage war ebenso sein Metier wie die Analyse von Mikrostrukturen mittels des sezierenden Blicks durch das Mikroskop. Zu seinen unterschiedlichen Gesichtern gehörte das des scharfen und oft verletzenden Polemikers ebenso wie das des liebenswürdigen und unterhaltsamen Plauderers. Er war ein äußerst fleißiger Korrespondent und umtriebiger Publizist, trat gelegentlich als Belletrist in Erscheinung und dilettierte als Zeichner und Maler. Lediglich die Welt der Musik blieb ihm nach eigenem Bekenntnis verschlossen.

5 Ebd.

6 In einer bislang unbekannten Serie von Reisebriefen, die im August und September 1869 unter dem Titel „Von Congreß zu Congreß" in der *Kölnischen Zeitung* erschienen, schildert Carl Vogt ausführlich diese Seite seiner beruflichen Existenz.



Abb. 2: Carl Vogt als Maler, Photographie (Ausschnitt), BPU Genf. Aus: Jean-Claude Pont, Daniele Bui, Françoise Dubosson und Jan Lacki (Hgg.), Carl Vogt (1817-1895). Science, Philosophie et Politique. Actes du colloque de mai 1995. Chêne-Bourg (Suisse): Georg, 1998, S. 313.

Carl Vogt kann aber nicht ausschließlich deswegen eine ungewöhnliche Karriere vorweisen, weil sein Lebensweg charakteristisch für die enge Verbindung von naturwissenschaftlich gelehrter und praktisch politischer Arbeit ist. Charakteristisch für ihn ist vielmehr vor allem eine lebendige Wechselwirkung der Terrains, auf denen er sich bewegt. Das überraschende und oft unterhaltsame Überblenden scheinbar unvermittelter Diskursfelder, die Vermischung von heterogenen Sachgebieten und Sichtweisen machen das narrative Grundprinzip Carl Vogts aus. Seine spezifische Rhetorik speist sich aus der Durchmischung einer breiten Palette an Interessenfeldern und unterschiedlicher Tätigkeitsbereiche. Dieses Oszillieren macht die Interpretation Vogtscher Texte mitunter zu einem

schwierigen Unterfangen. Ernstgemeinter Faktenanalyse wird häufig ein polemisch-satirischer Nebensinn unterlegt, der bisweilen nicht leicht zu erkennen ist. Hinter einem unterhaltsamen Plauderton verbirgt sich nicht selten ein eminent politischer Subtext, den es zu beleuchten gilt, wenn man mit Vogts Texten angemessen umgehen will. Dies gilt insbesondere für die autobiographisch unterfütterten Abhandlungen und Ego-Dokumente, die sich in Vogts Œuvre in reicher Fülle finden.

Mit der biographischen Erzählung über seinen Freund Friedrich Walloth entriss Carl Vogt ein Flüchtlingsschicksal dem Vergessen, das sich mit seinem eigenen Lebensweg auf vielfache Weise kreuzte und überschnitt. Daher ist die biographische Erzählung über Friedrich Walloth gleichzeitig ein Stück Autobiographie Carl Vogts, das sich übrigens auf diese Weise und mit diesem Fokus an keiner anderen Stelle in der umfangreichen Publizistik Vogts wiederfindet. Dies betrifft sogar die Zeit des Straßburger Exils (1835), über das Vogt immerhin in zwei weiteren Erinnerungstexten ausführlich berichtet. Die Rede ist von der Autobiographie Vogts *Aus meinem Leben* aus dem Jahr 1896[7] und einem weiteren, weitgehend unbekannten Erinnerungstext Vogts aus dem Jahr 1871 mit dem Titel „In das Elsaß und wieder heraus".[8] Da auch dieser letztere Text zu den aktuellen Trouvaillen der Vogt-Forschung zu rechnen ist, wird ihm im Anmerkungsapparat in Form von mehreren Auszügen ausführlich Raum zugestanden, zumal er an zahlreichen Stellen Roß und Reiter nennt, was in seiner Autobiographie nicht immer der Fall ist.

Nicht zuletzt sei darauf hingewiesen, dass mit dem Abdruck des Textes auch ein Beitrag zur Prosopographie des Georg-Büchner-Kreises geleistet wird.[9] Walloths Stellung zwischen Georg Büchner und Carl Vogt wirft die Frage nach seinen politischen Aktivitäten auf. Vogt weiß nichts von den politischen Aktivitäten Walloths vor dem Frankfurter Wachensturm zu berichten. Erste Zeichen eines politischen Engagements im Sinne der liberalen Oppositionsbewegung lassen sich bereits für die Zeit seines Studiums in Heidelberg nachweisen. Im März 1832 war Friedrich Walloth einer der ersten Studenten Deutschlands, die sich öffentlich zur Mitgliedschaft in dem politisch eminent bedeutsamen „Deutschen Preß- und Vaterlandsverein" bekannten.[10] Die in der von Johann Georg August Wirth und Georg Fein redigierten oppositionellen Zeitschrift *Deutsche*

7 Carl Vogt, *Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke*. Stuttgart: Nägele, 1896.

8 Carl Vogt, „In das Elsaß und wieder heraus. Eine Erzählung aus meinem Leben", in: *Buch der Welt. Illustrirtes Volksblatt*. 30. Jg. (1871) [1. Juli 1870 - 30. Juni 1871], Nr. 27., S. 417-421 und Nr. 28., S. 433-438.

9 Georg Büchner erwähnt Walloth in einem Brief an seine Eltern, in dem er ihn unter den neu angekommenen Flüchtlingen in Straßburg aufzählt. Zu der ansonsten eher spärlich dokumentierten Rolle Friedrich Walloths im Umfeld Georg Büchners vgl. Jan-Christoph Hauschild, *Georg Büchner. Biographie*, Stuttgart, Weimar: Metzler, 1993. S. 99, 105, 241, 483 f., 612 f.

10 Zur Bedeutung des Vereins vgl.: Cornelia Förster, *Der Press- und Vaterlandsverein von 1832/33. Sozialstruktur und Organisationsformen der bürgerlichen Bewegung in der Zeit des Hambacher Festes*, Trier, Trierer historische Forschungen, 1982.

Tribüne abgedruckte Heidelberger Subskriptionsliste führt Walloth zusammen mit einer Reihe weiterer Studenten auf, die aus Darmstadt stammten und in Gießen, z.T. auch in Gießen und Heidelberg, studierten.[11] Diese Personen dürfen demnach vielleicht nicht zu unrecht dem Kreis der politischen Gesinnungsgenossen Walloths während seiner Studienzeit zuzurechnen sein. Im einzelnen handelt es sich um Friedrich Beck, Maximilian von Biegeleben, Ludwig Dauth, Hermann Dingeldey, Wilhelm Eigenbrodt, Ernst Sell und Karl Weidenbusch. Sucht man nach weiteren Gemeinsamkeiten dieser Personen, so kann man feststellen, dass gegen fast alle diese Personen, einschließlich Walloths, wegen unerlaubter burschenschaftlicher Aktivitäten Untersuchungen angestrengt wurden.[12] Weidenbusch wurde zudem verurteilt, weil er in Gießen einen flüchtigen Teilnehmer am Frankfurter Wachensturm beherbergt hatte.[13]

Einige weitere in der Erzählung Carl Vogts nicht erwähnte Einzelheiten lassen sich einem (dem einzigen) lexikalischen Artikel entnehmen, der zur Biographie Walloths existiert: „Seine fortdauernde, lebhafte Anteilnahme am politischen Leben wird u.a. dadurch bekundet, daß er im Jahre 1843 ernstlich mit dem Gedanken umging, an den sozialpolitischen Unternehmungen des französischen Sozialisten Fourier sich zu beteiligen."[14] Der französische Theoretiker des Frühsozialismus Charles Fourier war zwar bereits 1837 in Paris gestorben, doch seine Wirkung im Elsass scheint ungebrochen gewesen zu sein. Seit 1832 war in Straßburg, Colmar und Sainte-Marie-aux-Mines eine Gruppe von Fourieristen tätig, „die sich sowohl aus dem Lager der sozialen Republikaner als auch aus […] Saint-Simonisten rekrutierten."[15] Die zeitweilige Begeisterung für den Fourierismus teilte Walloth mit seinem langjährigen Freund, Kommilitonen und Weggefährten Hermann Dittmar, der wie Walloth eine Zeitlang in Riquewihr (Reichenweier) lebte, wo er als Arzt praktizierte, bevor er in gleicher Funktion nach Ste-Marie-aux-Mines wechselte.[16] Nach Herman Haupt war es niemand ge-

11 Deutscher Vaterlandsverein zur Unterstützung der freien Presse. […] Weitere Subscriptionen aus Heidelberg", in: *Beilage zur deutschen Tribüne Nr. 61* [7.3.1832], Sp. 2-4.

12 Erich Zimmermann, *Für Freiheit und Recht! Der Kampf der Darmstädter Demokraten im Vormärz (1815 – 1848)*, Darmstadt: Historische Kommission, 1987, S. 89-149; zu Walloth: S. 132, 139, 174, 186 f.

13 Reinhard Görisch, Thomas Michael Mayer (Hgg.), *Untersuchungsberichte zur republikanischen Bewegung in Hessen 1831-1834*, Frankfurt a. M.; Insel, 1982, S. 261.

14 Herman Haupt, „Walloth, Johann Friedrich", in: Ders. (Hg.), *Hessische Biographien*. Bd. 1. Darmstadt: Staatsverlag, 1918, S. 311-313; hier S. 312.

15 Hauschild: *Georg Büchner*, a.a.O., S. 162.

16 Georg Hermann Dittmar (1812-1872), Sohn des Darmstädter Oberfinanzrates Heinrich Karl Dittmar und jüngerer Bruder der Schriftstellerin, Frauenrechtlerin und Frühsozialistin Louise Dittmar (1807-1884), hatte bis zum Herbst 1830 das Gymnasium in Darmstadt besucht und sich am 28.10.1830 in Gießen als Medizinstudent immatrikuliert. Im Jahr 1833 wurde er im Zusammenhang mit den Ermittlungen wegen der Teilnahme am Frankfurter Wachensturm in Untersuchungshaft genommen. Laut Thomas Michael Mayer war Dittmar nach seiner Flucht in das Elsass Leiter eines dem radikalen Schweizer Geheimbund „Junges Deutschland" assoziierten Klubs in Straßburg. – Thomas Michael Mayer, „Über den Alltag und die Parteiungen des Exils. Anläßlich von Büchners Briefen an Braubach

ringerer als Wilhelm Schulz-Bodmer (1797-1860), der Walloth 1843 in Briefen davon abriet, seine Stellung als Notariatsgehilfe aufzugeben, und sich einer der Fourierschen Phalanges anzuschließen, die die Grundpfeiler einer neuen kommunistischen Gesellschaftsordnung darstellen sollten. Der Darmstädter liberale Oppositionelle Wilhelm Schulz, dem eine spektakuläre Flucht aus dem Staatsgefängnis Babenhausen gelungen war, zählte wie Büchner, Walloth, Dittmar und Vogt 1835 zu den deutschen Flüchtlingen in Straßburg. Seitdem stand er in regem Briefwechsel mit Walloth.[17] Wichtig wurde Walloth für Schulz insbesondere, als dieser mit den Vorarbeiten zu seiner Schrift über den Hochverratsprozess gegen Ludwig Weidig beschäftigt war. Nach Haupt habe Walloth Schulz dadurch „ausgiebig unterstützt", dass er Auskünfte bei Darmstädter Gesinnungsgenossen über Einzelheiten des Prozesses einholte und diese Schulz für

und Geilfus", in: Erika Gillmann (Hg.), Georg Büchner an „Hund" und „Kater". Unbekannte Briefe des Exils, Marburg: Jonas, 1992, S. 73. – Zu der Darmstädter Familie Dittmar vgl. Christine Nagel, „In der Seele das Ringen nach Freiheit". Louise Dittmar. Emanzipation und Sittlichkeit im Vormärz und in der Revolution 1848/49. Königstein/Taunus: Helmer, 2005, S. 52-59. – Die persönliche Bekanntschaft Hermann Dittmars mit Friedrich Walloth findet in Nagels Arbeit über Dittmars Schwester Louise allerdings keine Erwähnung.– Bemerkenswerter Weise hielt sich auch der zu dem Büchner-Weidig-Kreis gehörende ehemalige Gießener Kommilitone August Becker (1812-1871) nach seiner Ausweisung aus der Schweiz 1846 eine Zeitlang bei Dittmar in Ste-Marie-aux-Mines auf, so dass auch ein Zusammentreffen August Beckers mit Walloth in dieser Zeit sehr wahrscheinlich gewesen sein dürfte. – Vgl. zu August Becker und Hermann Dittmar: Gian Mario Bravo, „August Becker am Vorabend der Revolution (August 1846 bis Ende 1847)", in: *International Review of Social History*. Bd. 26, Assen 1981, S. 302-324; hier S. 313. – Auch Carl Vogt war mit der Familie Dittmar bekannt; ein von Vogt als Freund bezeichneter Cousin Hermann Dittmars, der aus Bickenbach stammende Forststudent Ludwig Dittmar, reservierte ihm unter seinem eigenen Namen einen Platz in der Kutsche, in der Vogt inkognito nach Straßburg reiste. – Vgl. Vogt, „In das Elsaß", a.a.O., S. 434. – Dass Vogts Verhältnis zu Hermann Dittmar im Sommer 1835 möglicherweise nicht ungetrübt war, legt eine Notiz vom 29. Juli 1835 nahe, die der Vormärz-Publizist und politische Aktivist Georg Fein (1803-1869) handschriftlich hinterlassen hat: „Als ich Mittags mit Lorenz, Vogt und Euler im Rebstock bei Herrn Schrot am Tisch saß, kam plötzlich Wilhelm Schulz mit seiner Frau, welche den Ältern Dittmars, die ihren Sohn einmal wieder zu sehen nach Straßburg gereist waren, einen Besuch abstatten wollten. An einem der folgenden Tage machte auch ich ihnen in Schulzens Gesellschaft um so eher meine Aufwartung und genoß Nachmittags Kaffe bei ihnen, als ich schon im Sommer 1832 einmal Abends in Darmstadt zum Besuch bei ihnen gewesen war. Schon einige Tage vorher hatte ich die Mutter und ihre Tochter in Gesellschaft Dittmars auf dem Münster getroffen, mich aber nicht im Geringsten um sie bekümmert, da auch Dittmar den Vogt und Euler, mit denen ich droben war, keines einzigen Blicks gewürdigt hatte. Das ganze vornehme Wesen dieser Leute misfiel mir im höchsten Grade […]." – Abschrift eines Manuskriptes aus dem Nachlass von Georg Fein im Staatsarchiv Wolffenbüttel. Büchnerportal LZ 3700 – Georg Fein: Aufzeichnungen; Straßburg und Unterelsaß 29. Juli 1835. – http://buechnerportal.de/ - Zugriff: 27.8.2015. – Die genannten Begleiter Lorenz und Euler konnten bislang nicht identifiziert werden.

17 Die Briefe, die Herman Haupt zumindest teilweise vorgelegen haben, sind heute verschollen.

seine Publikation zur Verfügung stellte.[18] Im Exil hielt Walloth enge Verbindung mit verschiedenen ehemaligen Mitgliedern der radikalen Studentenverbindung „Palatia", der er und Carl Vogt in Gießen angehört hatten. Herman Haupt nennt neben Hermann Dittmar noch Ludwig Rosenstiel,[19] Jakob Hepp[20] und August

18 [Wilhelm Schulz-Bodmer,] *Der Tod des Dr. Friedrich Ludwig Weidig. Ein actenmäßiger und urkundlich belegter Beitrag zur Beurtheilung des geheimen Strafprozesses und der politischen Zustände Deutschlands*. Zürich und Winterthur: literarisches Comptoir, 1843. Mit einiger Mühe lassen sich Anteile der Schrift, die möglicherweise auf Walloths Beteiligung hinweisen, ausmachen; so S. 69, wo Schulz in den Modus der indirekten Rede wechselt. Vgl. auch die Fußnote auf S. 78.

19 Ludwig Rosenstiel (1806-1863) wurde am 30.4.1806 in Darmstadt als Sohn des dortigen Regierungsbeamten Georg Ludwig Reinhard Rosenstiel geboren. Der Rath Rosenstiel war 1806 als Geheimer Kanzellist im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, wo er als Registrator und Dechiffreur tätig war. Im Jahr 1835, als sein Sohn sich als Flüchtling in Straßburg aufhielt, war er in der Stempelverwaltung für die Provinzen Starkenburg und Oberhessen als Hauptstempelverwalter und Rechner tätig. Sein Sohn Ludwig (Louis) schrieb sich am 27.11.1825 im Fach Jura in die Matrikel der Gießener Universität ein, wo er eine bewegte Karriere als Verbindungsstudent entfaltete. Er begann als Landsmannschafter (‚Hesse' bzw. ‚Starkenburger' 1826-1832), wurde dann Heidelberger und Gießener Burschenschafter und schließlich Mitglied der ‚Palatia' in Gießen. Die Spuren seines Verbindungslebens zeichneten sich auf seinem Körper ab, wie die Vermerke unter der Rubrik „Besondere Kennzeichen" in seinem Steckbrief aus dem Jahr 1835 unterstreichen: „Eine Narbe von einer Hiebwunde von dem linken Augenliede über die Nase, eine dergleichen über die Nase und die Unterlippe, deßgleichen über das rechte Augenlied, vier Narben an der rechten Hand." – *Protokolle der Deutschen Bundesversammlung vom Jahre 1836*, Frankfurt a. M.: Bundes-Präsidial-Druckerei, o.J., S. 154[h] und 154[i]. – Ludwig Rosenstiel wurde im Herbst 1833 wegen Teilnahme an den Gießener Planungen und Vorbereitungen zum Frankfurter Wachensturm inhaftiert und in Friedberg eingekerkert. Als er Anfang März 1834 zusammen mit einer Reihe von Mithäftlingen wieder auf freien Fuss gesetzt wurde, kamen ihnen Butzbacher Bürger und Gießener Studenten entgegengefahren und geritten. Im Zuge dieses demonstrativen Aktes brachte man die Freigelassenen zu Ludwig Weidig nach Butzbach, wo ihnen ein Fest ausgerichtet wurde. In Gießen wurden die Haftentlassenen von der dortigen Lesegesellschaft mit zwei festlichen Abendessen traktiert.

Obwohl Rosenstiel im Verhältnis zu Georg Büchner auf kritische Distanz bedacht war und insbesondere die Verbreitung des *Hessischen Landboten* als sinnloses Unterfangen betrachtete, beteiligte er sich an den Plänen zur Befreiung des wegen Verteilung des *Landboten* verhafteten Kommilitonen Ludwig Minnigerode aus dessen Kerkerhaft. Im Oktober 1834 war er aktiv an dem Vorhaben beteiligt, eine Presse für die Herstellung von Flugblättern anzuschaffen. Dass die Darmstädter Untersuchungsbehörden weiterhin ein Auge auf ihn geworfen hatten, zeigte sich Ende Oktober oder Anfang November 1834, als Rosenstiel in Darmstadt von dem Stadtgerichtsassessor Trygophorus einer Befragung unterzogen wurde. Es dauerte dennoch noch zehn Monate, bis am 26. Sept. 1835 die Großherzogliche Hessische Untersuchungskommission in Darmstadt steckbrieflich nach ihm wegen Hochverrats fahndete. Zwischen Mai und August 1835 hatte er sich allerdings bereits nach Straßburg abgesetzt. Wie lange er sich dort im Einzelnen aufhielt, ist wohl nicht mehr festzustellen. Wie seine Freunde Hermann Dittmar und Friedrich Walloth wandte auch er sich dem Fourierismus zu, dem er in Straßburg eine Basis schaffen wollte. In dieser Situation traf ihn August Becker in den 1840er Jahren an, als dieser aus der Schweiz ausgewiesen worden war und im Elsass Fuß zu fassen suchte. Am 22. März 1848 appellierte Becker in der von ihm in Gießen herausgegebenen Zeitung *Der jüngste Tag* an Rosenstiel als „tapferen Flüchtling",

Breidenstein[21] als die ins Elsass bzw. in die Schweiz verschlagenen Bundesbrüder, denen Walloth besonders zugetan war. Dieser Personenkreis gehörte zu

er solle ins Vaterland zurückkehren, da Deutschland jetzt den „Dienst" all derer brauche, die vorher hatten fliehen müssen. Laut Hauschild fand Rosenstiel nach seiner Flucht nach Straßburg in Mühlhausen im Elsass Arbeit und kehrte später nach Darmstadt zurück. Das Darmstädter Adressbuch des Jahres 1850 verzeichnet ihn jedoch noch nicht als Einwohner der Stadt. Ein Eintrag, nach dem Rosenstiel als Rentier in der Luisenstraße wohnhaft war, findet sich erstmals in dem Adressbuch von 1854, von da an aber regelmäßig bis zu seinem Tod, der ihn am 20.12.1863 in seinem Geburtsort Darmstadt ereilte. - Thomas Michael Mayer, „Unbekannte Briefe aus der Gesellschaft der Menschenrechte (Herbst 1834)", in: *Georg Büchner Jahrbuch* 1 (1981), S. 275-286; hier S. 282-285. - Gian Mario Bravo, „August Becker am Vorabend der Revolution (August 1846 bis Ende 1847)", in: *International Review of Social History*. Bd. 26, Assen 1981, S. 302-324. - Hauschild, *Georg Büchner*, a.a.O., S. 208, 210, 241, 246, 266, 279, 379, 393, 397, 398 f., 402, 469, 483f., 612 f. - Uta Germann, *Die Entschädigungsverhandlungen Hessen-Darmstadts in den Jahren 1798-1815: Diplomatie im Zeichen des revolutionären Umbruchs*. Marburg: Historische Komm. für Hessen, 1998, S. 201. - *Landgräflich hessischer Staats- und Adress-Kalender auf das Jahr 1806*, Darmstadt: Wittich, [1805], S. 41. - *Hof- und Staats-Handbuch des Grossherzogtums Hessen für das Jahr 1835*, Darmstadt [1834] S. 362.

20 Jacob Daniel Friedrich Hepp (1812-1884) wurde am 14. 9. 1812 in Lampertheim geboren. Er war der Sohn des Pfarrers Christian Abraham Hepp (1771-1853), der von 1819 bis 1833 die Lampertheimer Pfarrstelle innehatte und danach Pfarrer in Worms war. Jakob Hepp besuchte wie sein Freund Hermann Dittmar bis 1830 das Gymnasium in Darmstadt, das er allerdings kurz vor dem Maturitätsexamen „ohne Urlaub und Abschied" verließ. – Julius Friedrich Carl Dilthey, *Programm des Grossherzoglichen Gymnasiums zu Darmstadt*, Darmstadt: Göbel, 1830, S. 36. – Vermutlich gründet darauf die Tatsache, dass Jakob Hepp sich mit einer einsemestrigen Verspätung erst am 31.5.1831 als Student der Rechtswissenschaften in Gießen immatrikulierte. Einer Bemerkung Carl Vogts ist die Kenntnis zu verdanken, dass er der Senior der „Palatia" in Gießen war: „Ich strich den Tag über in Straßburg herum, bestieg das Münster, ging in einige Brasserien, in der Hoffnung, einem meiner Freunde zu begegnen – umsonst. Schweren Herzens zottelte ich in der Dämmerung nach Hause, als in der Nähe des Münsters um eine Ecke herum eine Gestalt mir entgegensprang, die mich im Anrennen fast umwarf. Es war unser Senior, Jakob Hepp!" – Vogt, „In das Elsaß", a.a.O., S. 434 – Als die Großherzogl. Hessische Untersuchungskommission ihn am 16. September 1835 per Steckbrief suchen ließ („Kennzeichen: Er trägt beim Gehen den Oberkörper etwas vorhängend, seine Sprache ist gedämpft und langsam."), hatte er sich wie mehrere seiner Kommilitonen bereits nach Straßburg abgesetzt. – *Protokolle der Deutschen Bundesversammlung vom Jahre 1836*. Sitzung 1 bis 19. Frankfurt a. M. [1836]. Nachtrag zu dem von der Centralbehörde des Bundes am 1. Juli 1835 überreichten und in der 17. Bundestagssitzung vom 21. desselben Monats vorgelegten tabellarischen Verzeichniß der deutschen politischen Flüchtlinge, 154[d] und 154[e].

Er war Fabrikant in Sarre-Union und lebte zuletzt in Paris, wo er am 24. 3. 1884 starb. Er war mit der aus Murten stammenden Mathilde von Langenhagen (1825-1910) verheiratet, mit der einen Sohn und zwei Töchter hatte. Sein Sohn Alexandre (1857-1924) war Journalist und Schriftsteller in Paris. – Ahnenforschungsportal: http://ahnen-gentner.de/person00892.htm - Zugriff 28.8.2015.

21 Es ist unklar, welchen der beiden Brüder Breidenstein der Burschenschaftshistoriker Herman Haupt hier meint. Das 1976 veröffentliche Matrikelverzeichnis der Universität Gießen nennt lediglich August Breidenstein (1810-1835) als Gießener Student. Er war der Sohn des Oberhofpredigers Georg Breidenstein in Bad Homburg vor der Höhe und immatrikulierte sich am 5.5.1828 in Gießen als Student der Medizin, wo er Mitglied des Corps

den Aktivisten und Mitwissern des Frankfurter Wachensturms im April 1833, und man darf annehmen, dass auch Friedrich Walloth zumindest bis zu einem gewissen Grade Kenntnis dieses prekären Unterfangens hatte.

Carl Vogt schildert seinen „Freund Fritz" in einem unterhaltenden, paternalistischen bzw. patronisierenden Ton, wie er dies bei nahezu allen seinen Personenbeschreibungen zu tun pflegte. Der umfangreiche Anmerkungsapparat, mit dem die vorliegende Edition ausgestattet wurde, verfolgt nicht zuletzt die Absicht, sofern dies möglich war, die damit zusammenhängende latente Marginalisierung des Titelhelden zu konterkarieren. Johann Friedrich Walloth war, nach allem was über ihn in Erfahrung zu bringen war, ein überlegter Mann mit fest

„Starkenburgia" wurde. Nachdem er sein Studium in Göttingen beendet hatte, beteiligte er sich 1831 als Militärarzt am Polnischen Aufstand in Warschau. 1832 legte er sein medizinisches Staatsexamen ab und war danach praktischer Arzt in Bad Homburg. Er war einer der führenden Köpfe des Gießener Kreises um den Pfarrer Friedrich Ludwig Weidig und wurde wegen aktiver Beteiligung am Frankfurter Wachensturm verhaftet und angeklagt. Nachdem ihm die Flucht über Straßburg, Paris und Genf nach Bern gelungen war, fiel er auch hier wegen verschiedener politischer Aktivitäten auf und wurde am 15.4.1834 aus der Schweiz ausgewiesen. Er emigrierte nach New Orleans, wo er bereits am 24.4.1835 starb. Wahrscheinlicher ist aber, dass Herman Haupt dessen Bruder Friedrich meint, obwohl dieser nicht als Student in Gießen nachgewiesen ist. In den zeitgenössischen Untersuchungsakten wird er meist als Rechtskandidat aus Homburg identifiziert. Einzig das sogenannte „Schwarze Buch" verzeichnet ihn als „stud. jur." in Gießen, welcher Quelle Haupt offensichtlich gefolgt ist. Als „Rechtskandidat und Mitglied der Burschenschaft in Gießen" führt ihn auch Antje Gerlach in ihrem grundlegenden Buch über die deutsche Exilliteratur in der Schweiz. Wie sein Bruder August gehörte Friedrich Breidenstein zum engeren Aktivistenkreis bei dem Frankfurter Wachensturm. Verschiedenen Verhöraussagen zufolge spielte er während mehrerer Vorbereitungstreffen in Gießen eine maßgebliche Rolle. U.a. war er Rädelsführer des Angriffes auf die kurhessische Zollstätte in Preungesheim vom 3.4.1833. Nachdem er sich mehrere Wochen in Gießen verborgen gehalten hatte, schlug er sich nach Rödelheim durch, wo ihm der ehemalige Gießener Burschenschafter und mittlerweile als Arzt praktizierende Karl Schmall zur Flucht über den Rhein und nach Straßburg verhalf. Seit Juli 1833 wurde er steckbrieflich verfolgt. Er hatte schon bald das Elsass verlassen und die Schweiz als neues Exilland gewählt. Zu Beginn des Jahres 1834 nahm er wie übrigens auch sein Bruder an dem kläglich gescheiterten Savoyerzug teil, einem von Guiseppe Mazzini von Genf aus gesteuerten Versuch, in Piemont-Sardinien eine Revolution herbeizuführen. Im April 1834 war er Mitbegründer des politischen Geheimbundes „Junges Deutschland", dessen erste Proklamationen er mitunterzeichnete. Vermutlich war er in den sogenannten „Studentenmord von Zürich", der Ermordung des als Spitzel der preußischen Regierung enttarnten Studenten Ludwig Lessing am 4.11.1835, verwickelt. Aufgrund seiner politischen Umtriebe wurde er aus der Schweiz ausgewiesen und wendete sich wieder nach Frankreich. Laut Gerlach machte er in Straßburg sein medizinisches Staatsexamen, was allerdings wenig glaubhaft erscheint, da er, nach allem was man weiß, Jura studiert hatte. Nachdem er im Februar 1840 vom Landgrafen von Hessen-Homburg begnadigt worden war (nach Gerlach im Januar 1839), kehrte er nach Bad Homburg zurück. - Heinz F. Friederichs, „Das ‚Schwarze Buch' der Bundes-Zentralbehörde über revolutionäre Umtriebe 1838-42", in: *Hessische Familienkunde*, Bd. 1., H. 2/3 (Dezember 1948), Sp. 29-54. – Antje Gerlach, *Deutsche Literatur im Schweizer Exil. Die politische Propaganda der Vereine deutscher Flüchtlinge und Handwerksgesellen in der Schweiz von 1833 bis 1845*, (Studien zur Philosophie und Literatur des neunzehnten Jahrhunderts 26), Frankfurt a.M.: Klostermann, 1975, S. 40.

gefügten Grundsätzen, mutig und konsequent in deren praktischer Umsetzung, mit einem hohen Maß an Durchsetzungsvermögens und Ausdauer ausgestattet, akribisch bis penibel in der Ausübung der von ihm übernommenen Pflichten, gleichzeitig gesellig und unterhaltend in Situationen, in denen diese Haltung angemessen war. Dabei verhielt er sich jederzeit kritisch gegen sich selbst und seine Freunde und hatte stets ein wachsames und aufmerksames Auge auf mögliche Risiken und Gefahren, die ihm und seiner Umgebung drohten. Wenn die Situation es erforderte, war er bereit, Verantwortung zu übernehmen, ohne dass er die für ihn charakteristische Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit dabei preisgab.

Text: **Carl Vogt „Mein Freund Fritz“**[22]

Mein Freund Fritz war in jener kleinen, aber deshalb nicht kurzweiligeren Residenzstadt südlich vom Maine geboren, die einem Großherzogthume von Napoleons Gnaden[23] den Namen gegeben hat, und von welcher ein Vers sagt:

Die ganze Rheinstraß', so breit sie ist,
Es wimmelt darauf - *ein* Akzessist![24]

22 Die Identifizierung des von Carl Vogt stets nur mit dem Vornamen bezeichneten Titelhelden erforderte ein gewisses Maß an detektivischem Spürsinn. Ausgehend von der Vermutung, dass es sich um keine bloß fiktive Novellenfigur handeln könne, durchforschte Rolf Haaser zunächst die Matrikel der Universität Gießen nach Studenten, die in der fraglichen Zeit auf den Vornamen Friedrich hörten, aus Darmstadt stammten und sich im Fach Jura eingeschrieben hatten. Dieses Verfahren schränkte die in Frage kommenden Personen auf einen sehr überschaubaren Kreis ein. Bei der Analyse der Biographien der einzelnen Kandidaten stellte sich sehr schnell heraus, dass es sich trotz einiger faktischer Widersprüche nur um Friedrich Walloth handeln konnte, über den der Gießener Universitätsbibliothekar und Burschenschaftshistoriker Herman Haupt einen knappen biographischen Artikel, offensichtlich ohne Kenntnis der Novelle Carl Vogts, verfasst und in die von ihm herausgegeben *Hessischen Biographien*, eingerückt hatte. Die Ähnlichkeiten der beiden Narrative waren so frappierend, dass an der Identität von Carl Vogts „Freund Fritz“ mit dem Gießener Burschenschafter Johann Friedrich Walloth kein Zweifel bestehen konnte. Da Carl Vogt in seiner Autobiographie *Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke* Walloth ohne Nennung seines Vornamens als Verbindungsbruder während seiner Studentenzeit in Gießen erwähnt, dürften auch noch die letzten Zweifel an der Identität Friedrich Walloths ausgeräumt sein. Die in der von Eva-Maria Felschow und Heiner Schnelling herausgegebenen kommentierten Ausgabe der Autobiographie Vogts geäußerte Vermutung, dass es sich an der betreffenden Stelle um Johann Friedrich Walloth handele, wird somit bestätigt. - Eva-Maria Felschow und Heiner Schnelling (Hgg.) *Carl Vogt: Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke*, Gießen: Ferber, 1997, S. 124, Anm. 19.

23 Im Zuge der territorialen Neuordnung Europas durch Napoleon Bonaparte entstand mittels der Rheinbundakte von 1806 aus der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt das Großherzogtum Darmstadt.

24 Die Provenienz des Zweizeilers konnte nicht ermittelt werden. Allerdings hat Carl Vogt selbst den Spottvers schon 1851 in einem satirischen Zusammenhang verwendet. Carl Vogt, *Untersuchungen über Thierstaaten*, Frankfurt am Main: Literarische Anstalt, 1851, S. 19: „Das ganze Sockel wimmelte von Ameisen – das vollkommene Gegentheil von der Rheinstraße der großherzoglich hessischen Haupt- und Residenzstadt Darmstadt, von der es im Liede heißt: Die ganze Rheinstraß', so breit sie ist, / Es wimmelt darauf – *ein* Accessist!“ An Varianten kursierten und kursieren noch heute: „Die Rheinstrasse, so gross sie ist – es

Seine Wiege stand neben dem Backofen seines Vaters, wie diejenige des Herrn von Beckerath[25] neben dem Webstuhle seines Erzeugers, und wurde glücklicherweise von den Franzosen nicht umgeworfen, die bei Gelegenheit des Rückzuges von der verlorenen Schlacht bei Leipzig noch Muße genug fanden, den berühmten Feldmarschall von Wrede[26] nebst seinen Bayern bei Hanau in die Kinzig zu werfen. Ich erwähne diese historische Tatsache nur deshalb, weil Fritz später stets lebhaft bedauerte, einige Jahre zu spät geboren zu sein; zu spät, um das strategische Meisterstück des in der Feldherrenhalle[27] zu München aufbewahrten Heerführers persönlich verfolgen zu können.

---

wimmelt drauf *ein* Accessist", „So groß und breit die Rheinstraße ist, es wimmelt darauf ein Akzessist" und „Die Rheinstraße Darmstadts Hauptstraß ist, / Es wimmelt darauf ein Akzessist". Auch Alexander Büchner überliefert in seinen Erinnerungen *Das „tolle" Jahr* eine Version des Spruchverses: „So lang und breit die Rheinstraß' ist, / Es wimmelt drin – Ein Accessist." Die früheste Spur des Topos von der verödeten Rheinstraße in Darmstadt findet sich in einem Korrespondentenbericht mit dem Titel „Das Inaugurationsfest zu Darmstadt" in der *Allgemeinen Musikalischen Zeitung* vom 25. 9. 1844. Der mit dem Kürzel „C. G." unterzeichnende Verfasser berichtet emphatisch von dem repräsentativen Volksfest: „Der herrliche Luisenplatz, von Palästen und breiten Strassen, von Estraden, Gerüsten und Tribünen umgeben, und alles bis auf Fenster, Giebel, Dächer, Schornsteine und Laternenpfähle mit Köpfen gleichsam übersäet. Wer hätte, plötzlich hierher versetzt, das sonst so menschenleere Darmstadt wieder erkannt, dessen Strassen oft nur Oeden glichen." In einer Anmerkung dazu erläutert der Verfasser weiter: „Eine geistreiche Dame vertheidigte einst die Stille ihrer Vaterstadt mit den Worten: Sehen Sie nicht, wie dort (in der breiten Rheinstrasse) ein Accessist wimmelt!" (Sp. 461-467; hier Sp. 462.)

25 Der preußische Bankier und deutsche Reichsfinanzminister während der Revolution von 1848/1849 Hermann von Beckerath (1801-1870) wurde als Sohn des Bandwebers Peter Beckerath in Krefeld geboren.

26 Der bayrische Generalfeldmarschall Carl Philipp von Wrede (1767-1838) wurde Ende Oktober 1813 bei Hanau von Napoleon geschlagen, als dieser sich bereits nach der militärischen Niederlage in Leipzig auf der Flucht vor den Alliierten, allen voran den Russen, Preußen und Österreichern, auf der Flucht nach Paris befand. Als die Truppen, die von Wrede befehligte, sich über die hölzerne Kinzigbrücke nach Hanau retten wollten, stürzte diese ein. Zahlreiche Soldaten ertranken dabei in der Kinzig. Der Generalfeldmarschall wurde von einer Gewehrkugel verwundet und in ein Lazarett gebracht.

27 König Ludwig I. von Bayern ließ 1844 ein von Ludwig von Schwanthaler geschaffenes Bronzestandbild des zum Fürsten erhobenen Feldmarschalls in der Münchener Feldherrnhalle errichten. Carl Vogt hielt sich im September 1869 auf der Durchreise in München auf und dürfte die Feldherrnhalle bei dieser Gelegenheit besichtigt haben.

Der Vater[28] unseres Fritz lieferte unzweifelhaft die besten Wiener Brötchen[29] der ganzen Residenz, und vom ersten Morgengrauen an regnete es förmlich

28 Die Schilderung des Vaters ist zu den diversen Mystifikationen zu rechnen, die sich immer wieder in den autobiographisch unterfütterten Texten Carl Vogts finden. Wie relativ unvermittelt bei dem Erzähler Vogt historisch belegbare Fakten und mehr oder weniger willkürlich herangezogene Fiktion ineinander übergehen können, beweist die narrative Inszenierung des Wallothschen Elternhauses in Darmstadt. Zwar verzeichnet das Darmstädter Adressbuch 1821 einen Darmstädter Bürger Johann Adam Walloth als „Conditor und Handelsmann", dabei handelt es sich aber keineswegs um Friedrich Walloths Vater Konrad (1780-1832), der laut Matrikeleintrag Friedrich Walloths nicht Bäcker, sondern „Districteinnehmer" in Darmstadt war. - Vgl. Franz Kössler, *Register zu den Matrikeln und Inscriptionsbüchern der Universität Gießen WS 1807/08 – Ws 1850*. Gießen: Universitätsbibliothek, S. 204. – Der Nachweis zu Friedrich Walloths Vater im genannten Adressbuch lautet: „*Walloth*, Conrad, Bürger und Kürschner, (Steuer-Einnehmer). D. 14." – *Adressbuch der Haupt- und Residenzstadt Darmstadt*, Darmstadt: Leske, 1821, S. 100. – Die Adressbezeichnung D.14. verweist auf ein Haus in der Darmstädter Marktstrasse, einer Stichstraße zum Marktplatz in unmittelbarer Nähe des Stadtschlosses. Bei der Immatrikulation in Heidelberg gab Friedrich Walloth Steuereinnehmer als Beruf des Vaters an. Im Darmstädter Adressbuch 1819 wird der Steuereinnehmer Conrad Walloth außerdem als Hauptmann der „1sten Compagnie der Landwehr" geführt, an deren Spitze der Kommerzienrat Ernst Emil Hoffmann als Bataillonschef und C. Liebig als Bataillonsadjutant standen. Innerhalb des Obereinnehmereibezirkes Darmstadt war Walloth für das komplette Steueraufkommen der Stadt Darmstadt zuständig. Auch nach Herman Haupt war Walloths Vater nicht Bäcker, sondern ehemaliger Kürschner und späterer Distrikts-Steuereinnehmer. – Vgl. Herman Haupt, „Walloth, Johann Friedrich", in: Herman Haupt (Hg.), *Hessische Biographien* Bd. 1. Darmstadt: Staatsverlag, 1918, S. 311-313; hier S. 311. – Haupt, der sich vermutlich auf das Darmstädter Adressbuch stützt, hat allerdings übersehen, dass der Kürschner Konrad Walloth das Amt des Steuereinnehmers gleichzeitig im Nebenberuf ausübte. Frei erfunden scheint das Bäckerei-Ambiente in Vogts Erzählung allerdings dennoch nicht zu sein. Als Quelle könnten mündliche Reminiszenzen Friedrich Walloths an den erwähnten Konditor Johann Adam Walloth gedient haben, der wahrscheinlich ein naher Verwandter war. Möglicherweise beschreibt Vogt aber auch das Elternhaus eines Gießener Kommilitonen Walloths, nämlich das des Medizinstudenten Jakob Koch. Der am 15.4.1815 in Darmstadt geborene Sohn des Bäckermeisters Koch immatrikulierte sich am 27.10.1831 als Medizinstudent in Gießen. Noch am 22.5.1835 erneuerte er seine Immatrikulation, wurde aber seit dem 28.9.1835 vom Hofgericht in Gießen mit Steckbriefen gesucht. Wie sein Verbindungsbruder Walloth flüchtete er gerade noch rechtzeitig vor seiner Verhaftung nach Straßburg. Er ging 1837 nach Montpellier, wo er bis 1842 sein in Gießen begonnenes Medizinstudium fortsetzte. 1846 promovierte er zum Dr. med. an der Faculté de Médicine der Université de Montpellier. Er war bis zu seinem am 21.1.1852 erfolgten Tode als praktischer Arzt in Montpellier tätig. – Vgl. Manfred Köhler, „'Und setzet ihr nicht das Leben ein …'. Das Stammbuch Heinrich Ferbers 1835-1836", in: Thomas Michael Mayer (Hg.), *Georg Büchner Jahrbuch 6 (1986/87)*. Frankfurt am Main: Hain, 1990, S. 393-405; hier S. 398. Die Verschmelzung verschiedener historischer Personen in eine einzelne Erzählfigur ist eine von Carl Vogt des öfteren gebrauchte Erzähltechnik. Im Falle Jakob Kochs scheint er diesen Personensynkretismus auch in seiner Autobiographie verwendet zu haben, wo sich hinter der Figur des alten Jacques, wie Hauschild vermutet, Jakob Koch versteckt. Ein Vergleich zu dem Erinnerungstext „In das Elsaß" zeigt aber, dass sowohl Vogts Kommilitone Jakob Hepp als auch vermutlich Jakob Koch in der Figur verschmolzen wurden.

29 Wiener Brötchen, auch Wibele, waren ein Süßgebäck aus Biskuitteig, das der Hohenlohische Hofkonditor Jakob Christian Carl Wibel 1763 erfand.

Kreuzer, Dreier und Sechser in das kleine Fensterchen, aus dem seine Mutter die Brötchen verabfolgte, während sie ihren Fritz wiegte. Man verkaufte nur gegen bar, und selbst die Lakaien, welche aus dem gegenüberliegenden großherzoglichen Palais die Frühstückssemmeln in zierlichen Körbchen holten, mussten „riwwelen", wie sich der alte Fritz ausdrückte. „Denn," sagte der Alte, „es ist eine eigene Sache mit dem Kredit für hohe Herrschaften! Wenn sie nicht zahlen wollen, lassen sie es bleiben. Namentlich dem ‚Schulden-Schorsch'[30] (so wurde einer der nachgeborenen Prinzen genannt) will ich lieber einen Kreuzerwecken schenken, als einen ‚Teigscher' für zwei Heller kreditieren!"

Fritz wuchs, wie alle Einwohner der Hauptstadt, ohne „R" auf, trotz aller Mühe, die sich ein aus Norden stammender, schnarrender Lehrer am Gymnasium gab, seinen Schülern diesen wesentlichen Buchstaben in die Kehle zu bringen. Fritz war und blieb ein echter „Dammstädta", und bevor er seinen Fuß aus der „Esidenzstadt" weiter hinaus in die Welt gesetzt hatte, war er der festen Überzeugung, daß das r in der deutschen Sprache etwa dieselbe Rolle spiele, wie das stumme e in der französischen.[31] Indessen hinderte ihn dieser Fehler nicht,

30 Vermutlich, Ludwig Georg Carl Friedrich Ernst Prinz von Hessen und bei Rhein (1780-1856), General der Infanterie.

31 Auch wenn Carl Vogt, wie es scheint, nirgends in seinen Schriften seinen angeblich mit ihm befreundeten Kommilitonen Ernst Elias Niebergall (1815-1843) erwähnt, mag er beim Niederschreiben dieser Zeilen an dessen 1846 erschienene „Localposse in der Mundart der Darmstädter" *Datterich* gedacht haben, wo in der Zweiten Szene mehrere Handlanger an einem Tisch sitzen und ein Lied mit den Zeilen: „Lustig ihr Brihda, / Lustig, wos Dammstädta seyn!" anstimmen. Carl Vogt hat in seinen Schriften verschiedentlich bei seinen Personenbeschreibungen deren dialektalen Sprachgebrauch bis zur Karikatur hinauf pointiert; am bekanntesten ist das Beispiel seines Gießener Medizinprofessors Johann Bernhard Wilbrand in der Autobiographie, wobei die Gymnasialhumoreske *Der Besuch im Karzer* seines Neffen Ernst Eckstein Pate gestanden hat. Die Zeichnung des Ministers in Vogts Erzählung „Die Geschichte des jungen Pfiffig" wird wie im Falle Wilbrands mit Hilfe des westfälischen Dialektes überspitzt. Wahrscheinlich hat hier Vogt allerdings weniger an den Wissenschaftler Wilbrand als an den politischen Staatsbeamten Justin Linde gedacht, der ebenfalls Westfale war. – Vgl. Heinz-Lothar Worm und Eva-Maria Felschow, „'Die Geschichte des jungen Pfiffig' von Carl Vogt", in: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins* 96 (2011), S. 207-277; hier S. 221. – Auch die Schilderung, die Vogt seinem Gymnasiallehrer Heinrich Arnold WilhelmWinckler (1796-1848) in der Autobiographie angedeihen lässt, bedient sich dieses Mittels. Eine gezielte Suche würde mit Sicherheit noch weitere Beispiele dieser Art zu Tage fördern. Über die Rolle des Dialekts hat sich Carl Vogt aber auch durchaus ernsthafte Gedanken gemacht: „Die Verhältnisse, wie sie sich jetzt gestaltet haben, zeigen […] für die Angehörigen kleiner Sprachengruppen eine Beschränkung, welche früher nicht existirte, die aber besonders in wissenschaftlicher Beziehung sehr bedeutend gefühlt werden muß. […] Niemand wird denselben [den Dialekten; R.H.] ihre Berechtigung absprechen; man darf sogar beklagen, daß manche Dialekte mit ihrem naivkörnigen Wesen nicht zur Schrift- und Umgangssprache geworden sind; man kann anerkennen, daß Dichter wie z. B. Hebel oder Claus Groth, die in solchen Dialekten schrieben, Vorzügliches geleistet und einen kleinen Kreis von Lesern erquickt und erfreut haben. Allein auch diese Schriftsteller werden erst dann einen Einfluß auf die allgemeine Bewegung ausüben, wenn sie in deren Sprache übertragen werden; und sie werden von dem großen Ganzen übersehen und ignorirt werden, so lange sie in den ursprünglichen Sprach-

genau in derselben Weise, wie seine Kameraden und Altersgenossen, die verschiedenen Stufen der Schule und des Gymnasiums zu durchlaufen und bis zu dem Maturitätsexamen vorzudringen, das er aber erst nach einem misslungenen Anlaufe überwand.[32]

Durchgefallen! Die Nachricht klang dem Papa Fritz sehr bedenklich, ihm, dem noch nie ein Ofenschub misslungen war. Es wurde reiflich erwogen, ob man nach dieser verunglückten Prüfung noch ferner an dem Plan festhalten solle, unsern Fritz studieren zu lassen. Der Junge hatte zwar die besten Nummern für Mathematik, Geschichte und Geographie erhalten, und der Lehrer dieser Nebenzweige, der freilich neben seinen philologischen Kollegen nur eine sehr untergeordnete Stellung einnahm, hatte dem Vater versichert, daß Fritz einer der besten Schüler sei, die ihm je durch die Hände gegangen. Aber für Latein und Griechisch, diese Hauptfächer, von welchen allein das Wohl und Wehe des jungen Mannes abhing, hatte Fritz nur wenig Neigung.

Er wäre lieber Militär geworden. Die Wachtparade, die täglich an dem Portale des „Palais", gerade dem elterlichen Hause gegenüber aufzog, hatte ihn schon in seiner frühesten Kindheit lebhaft interessiert. Später hatte er alle seine Freistunden auf dem Exerzierplatze zugebracht, und da ihm die Brötchen und Wecken, über die er verfügen konnte, Zutritt in die Kasernen verschafften, stellte er gründliche Studien über den Dienst in und außer dem Stalle an, und das Exerzierreglement war ihm geläufiger als die griechische Grammatik. Da er viel Musik trieb, später sogar ein ganz leidlicher Geigenspieler wurde, so kannte er bald alle Trommel- und Hornsignale besser, als die unmusikalischen Befehlshaber. Mathematische und musikalische Befähigung gehen ja oft Hand in Hand. Fritz studierte Generalbass und Kontrapunkt und erlangte bald einige Gewandtheit im Arrangieren von Musikstücken für Orchester. Das machte ihn den Musikmeistern der Regimenter wert, die gern seine Beihilfe für Instrumentierung neuer Märsche in Anspruch nahmen. Dem Erbprinzen, der seine ganze Zeit auf dem Exerzierplatze zubrachte und sogar aus reiner Begeisterung für den Militärstand täglich Menage aß, was ihn freilich nicht verhinderte, bei den herrschaftlichen Dejeuners und Diners seinen Mann zu stehen, dem Erbprinzen war einmal ein von Fritz mit einigen gellenden Trompetenstößen ausgestatteter Marsch aufge-

---

kreis gebannt bleiben. Ganz so verhält es sich mit den Ansprüchen jener kleinen Sprachengruppen, die zwar über den Dialekt sich erhoben, nicht aber zu der Würde einer großen Kultursprache aufgeschwungen haben. Ihre Produkte werden natürlich so lange vernachlässigt werden müssen, bis sie in den allgemeinen Strom der Ideen und Sprachen übertragen worden sind." – Carl Vogt, *Nord-Fahrt entlang der norwegischen Küste, nach dem Nordkap, den Inseln Ian Mayen und Island auf dem Schooner Joachim Hinrich unternommen während der Monate Mai bis Oktober 1861*, Frankfurt a. M.: Jügel, 1863, S. 174 f.

32 Laut Herman Haupt war Walloth von Ostern 1819 bis Herbst 1829 Schüler des Darmstädter Pädagogs. – Haupt, „Walloth", a.a.O., S. 311. – Zu dieser Zeit war Johann Georg Zimmermann (1754-1829) Direktor der Einrichtung, welcher 1826 von Carl Dilthey (1797-1857) abgelöst wurde.

fallen. „Walther“,[33] hatte er zu dem Direktor gesagt, „das ist nicht auf Ihrem Mist gewachsen.“ „Zu Befehl, Hoheit,“ hatte der Direktor geantwortet, „nicht auf meinem, sondern auf Bäckers Fritz seinem!“ - „Donnerwetter!“ hatte der Erbprinz gesagt, indem er sich den Schnurrbart strich.

Es wären demnach alle Aussichten auf eine gute Karriere für unseren Fritz gewesen, wenn nicht manche andere Verhältnisse störend in den Weg getreten wären. Fritz war ein kleiner, untersetzter Bursche mit dickem Kopfe, Kraushaar, einer Kartoffelnase, kurzen Beinen und gänzlich ohne Taille. Er war kurzsichtig, trug eine Brille und stotterte ein wenig beim Beginne des Sprechens. War einmal der erste Satz nach manchem Drücken und Drängen herausgesprudelt, so ging dann die Rede fließend weiter. Da aber die Kommandos immer nur aus ersten Sätzen bestehen, was schon wegen der Schneidigkeit durchaus nötig ist, so fühlte Fritz selbst seine Unzulänglichkeit. Außerdem war es ihm nur zu gut bekannt, daß der Erbprinz, dem sein die Ruhe und bayrisches Bier liebender Vater die Sorge für das Militär gänzlich überließ, nur solche Leute beförderte und bevorzugte, welchen die Uniform gut saß. Der „Stöpsel“ Fritz aber, wie er in der Familie genannt wurde, hatte mit seinem Vorbilde, dem General Scharnhorst, einen sehr schlechten Kleiderleib gemeinsam.

Und dann hätte Fritz mit dem unsterblichen Dichter des „Hans von Katzenfingen“,[34] der freilich erst später auftrat, sagen können:

---

33 Ein Musikdirektor Walther in Darmstadt konnte nicht nachgewiesen werden. Vermutlich liegt eine Namensverwechslung mit dem Hofkapellmeister Carl Jacob Wagner vor.

34 Reinhold Solger, *Die Geschichte von Hanns von Katzenfingen, dem Preußischen Gardelieutenant. Ein Fragment.* Berlin 1848. – Vielleicht bezieht sich Carl Vogt auf die 1848 in Mannheim bei Grohe erschienene Ausgabe *Künftige Cabinetsordres Olims des Großen Im Auszug mitgetheilt und historisch-pragmatisch geordnet von einem seiner getreuen Unterthanen*; *Besonderer Abdruck aus dem deutschen Taschenbuche für 1846, worin auch der „Hans von Katzenfingen“, eine Satyre im Byron'schen Styl auf das jetzt gestürzte Preußische Junker-Militair, enthalten ist*. Solgers *Hans von Katzenfingen* gilt als das einzige satirische Epos der Revolutionszeit von 1848/49. Die emphatische Bezugnahme auf den Verfasser deutet auf eine nähere Beziehung zwischen Reinhold Solger und Carl Vogt hin, die bisher noch nicht erforscht ist. Wie Carl Vogt lieferte Solger Beiträge zu Adolph Kolatscheks nach seiner Flucht an den Genfer See 1850 begründete Flüchtlingszeitschrift *Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*. Weitere Hinweise für mögliche Berührungspunkte sind in der Biographie Solgers durchaus erkennbar. Reinhold Solger wurde am 17. Juli 1817 in Stettin geboren. Nach dem Studium der Philosophie und Geschichte in Halle und Greifswald arbeitete er ein Jahr im preußischen Staatsdienst in Potsdam, anschließend vier Jahre als Hauslehrer in England. Solger stand schon 1844 mit dem russischen Anarchisten Michail Bakunin in Briefkontakt und lernte ihn wohl spätestens 1847 in Paris persönlich kennen. Bakunin war in dieser Zeit mit Carl Vogt eng befreundet, so dass es nicht ausgeschlossen ist, dass Solger Vogt ebenfalls in Paris kennen lernte. In Paris wurde Solger Zeuge der Februarrevolution und nahm anschließend am badischen Aufstand als Sekretär von Ludwig Mieroslawski teil, der auch Oberbefehlshaber der Einheit war, zu der Fiedrich Walloth sich gemeldet hatte. Der Verhaftung entzog sich Solger durch seine Flucht in die Schweiz. 1853 wanderte er über England nach Nordamerika aus. Dort betätigte er sich als Redner, Schriftsteller und Dichter unter anderem für die Republikaner. Unter Abraham Lincoln bekam er eine Anstellung im Finanzministerium. Sein bekanntestes literarisches Werk ist der Roman *Anton in Amerika* (1862). Er starb am 13. Januar 1866 in Washington D.C. – Vgl. Thorsten Logge, *Zur medialen Konstruktion des*

Mir fehlt, was einzig Stellen gibt, die Demut,
Auch neigt mein Geist zur Politik sich hin,
Was schändlich ist. Ach! Ich gesteh's mit Wehmut!

Fritz entsagte also, wenn auch mit schwerem Herzen, der militärischen Laufbahn, wenigstens der offiziellen. Er „paukte" sich gewissenhaft für das Maturitätsexamen[35] ein, las aber nebenbei Klausewitz[36] und Archenholz,[37] stocherte auf einer Karte Feldzüge Friedrichs des Großen und Napoleons ab

Um Soldat zu werden
Für ein freies Reich![38]

und sang mit besonderer Begeisterung in den geheimen Zusammenkünften der radikalen Gymnasiasten, die in der Backstube gehalten wurden, die Mahnung an die Mächtigen der Erde:

Gebt nur eure großen
Purpurmäntel her!
Das gibt rote Hosen
Für das Freiheitsheer![39]

Diesmal glückte das Examen trotz Klausewitz, Scharnhorst[40] und Archenholz. Fritz bezog als studiosus juris die Landesuniversität, wo ich, damals noch

---

Nationalen, Die Schillerfeiern 1859 in Europa und Nordamerika. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014, S. 286.

35 Walloth besuchte von Ostern 1819 bis Herbst 1829 das Pädagogium Darmstadt. Haupt, „Walloth", S. 311.

36 Carl von Clausewitz (1780-1831), preußischer Generalmajor, verfasste ein unvollendet gebliebenes Werk *Vom Kriege*, das sich mit der Theorie des Krieges befasste.

37 Johann Wilhelm von Archenholtz (1741-1812), preußischer Offizier und Schriftsteller der Aufklärung. Er verfasste u.a. eine Geschichte des siebenjährigen Krieges, an dem er aktiv teilgenommen hatte.

38 Zeilen aus dem „Lied der Verfolgten" (Incipit: Wenn die Fürsten fragen: Was macht Absalon?"), dessen zweiten Strophe lautet: Wollen sie gar wissen, / Wie's dem Flüchtling geht, / Sprecht: der ist zerrissen, / Wo ihr ihn beseht. / Nichts blieb ihm auf Erden / als Verzweiflungsstreich / Und Soldat zu werden / für ein freies Reich. – Reinhard Welz, H. C. Gruenewald (Hgg.) *Die Revolution marschiert. Kampflieder der Unterdrückten und Verfolgten*. Bd. 2: 1806-1930. Mannheim: Welz, 2006, S. 91.

39 Ebd. S. 92. Zeilen aus der dritten Strophe desselben Liedes. Die Herausgeber bemerken in einer Erläuterung, dass das Lied 1835 in einer Gedichtsammlung von Wilhelm Sauerwein in Biel in der Buchdruckerei der jungen Schweiz erschienen und unter den politischen Flüchtlingen der 1830er und 1840er Jahre sehr beliebt gewesen sei. Wilhelm Liebknecht habe es als „ein altes Flüchtlingslied der zersprengten Burschenschaftler der dreißiger Jahre" bezeichnet. Demnach erscheint es sehr fraglich, dass Walloth das Lied bereits vor 1829 während seiner Darmstädter Gymnasialzeit gesungen haben könnte. In seinem Erinnerungstext „In das Elsaß", a.a.O. S. 436 zitiert Vogt alle drei Strophen des Liedes, das er bei seinem illegalen Grenzübertritt vom Elsaß in die Schweiz 1835 erstmals gehört haben will, und zwar aus dem Munde seines damaligen Mitflüchtlings, des Gießener Büchsenmachers Ludwig Großmann.

40 Gerhard von Scharnhorst (1755-1813), preußischer Generalleutnant, war der Verfasser zahlreicher militärischer Schriften und der entscheidende Organisator der Preußischen Heeresreform.

Gymnasialschüler,[41] seine Bekanntschaft machte. Er hörte gewissenhaft seine Kollegien, besuchte ebenso gewissenhaft die Kneipe der zu einem „Korps“ umgewandelten Burschenschaft,[42] fehlte nie auf dem Fechtboden und auf der Mensur,[43] wo er sich bald den Ruf eines galanten, aber gefährlichen Schlägers erwarb, der die Blößen seiner Gegner mit eisiger Ruhe erspähte und mit Blitzesschnelle ausnutzte, und wurde schon im dritten Semester ein wahres Orakel für alle Fragen des „Komment“ und der studentischen Gebräuche.



Abb. 3: Mensur im Gießener SC Rhenania c/a Hassia 1824. Aus: Jürgen Setter, Kleine Geschichte der Verbindungen in Gießen. Sande 1983, Abb. IV, S. 82.

41 Carl Vogt war von 1824 oder 1825 bis 1833 Gießener Gymnasiast, vorausgesetzt es trifft zu, was er von sich selbst behauptet, dass er nämlich auf dem Gießener Gymnasium „acht Jahre, vielleicht sogar neun, zubrachte.“ – Vogt, *Aus meinem Leben*, a.a.O., S. 96.

42 Friedrich Walloth wurde nach seiner Immatrikulation „Mitglied der unter dem Namen ‚Waffenverbindung’ bestehenden Burschenschaft, wie er auch in Heidelberg, wo er im November 1831 bis August 1832 studierte, der Burschenschaft angehörte. Als nach dem Frankfurter Attentat die Gießener Burschenschaft, um der gerichtlichen Verfolgung zu entgehen, sich als Korps „Palatia“ auftat, schloß sich Walloth diesem an […]. Haupt: „Walloth“, a.a.O., S. 311. – Ein Abgleich mit den Gießener und Heidelberger Burschenschafterlisten konnte vor der Drucklegung des vorliegenden Beitrags nicht mehr vorgenommen werden. Vgl. Paul Wentzke u.a. (Hgg.), *Geschichte und Mitgliederverzeichnisse burschenschaftlicher Verbindungen in Straßburg, Gießen und Greifswald 1814 bis 1936*, Görlitz 1942. – Auch die Berücksichtigung eines eventuellen Artikels zu Walloth in dem neuen biographischen Burschenschaftslexikon konnte nicht mehr rechtzeitig erfolgen. – Vgl. Helge Dvorak, *Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft*, Bd. I: Politiker, Teilbd. 1-8, Heidelberg 1996-2014. – Die freundlichen Hinweise auf diese beiden Lücken verdanke ich Harald Lönnecker.

43 Zum studentischen Fechten in Gießen vgl.: Joachim Hönack, Gernot Schäfer (Hgg.), *Vivat Academia! Studentenverbindungen an der Universität Gießen in Vergangenheit und Gegenwart*, Katalog zur Ausstellung in den Verbindungshäusern der Landsmannschaft im CC Chattia Gießen und der Gießener Burschenschaft Frankonia (2. Juni - 1. Juli 2007), Essen: akadpress, 2007, S. 127-131. – Jürgen Setter, *Kleine Geschichte der Verbindungen in Gießen*, Sande: Friesland, 1983, S. 75-92.

Aber er trug keine farbige Mütze und auch das Band nur bei Gelegenheiten, wo es vorgeschrieben war. Wenn er auf die Mensur ging, steckte er es als Talisman in die Tasche. Chargierter[44] wollte er nie werden; Koller und Kanonen[45] mochte er nicht leiden. Aber wenn es galt, mit dem Schläger[46] oder dem Säbel einen Korpsskandal auszufechten, war er der erste auf dem Platze.

Als ich im Herbste 1833 Student wurde, war Fritz schon ein angehendes „altes Haus".[47] Er sekundierte mir bei meinen ersten Paukereien[48] und war mir

44 Inhaber eines Führungsamtes in einer Studentenverbindung.

45 Reiterstiefel von gebranntem Leder. Der Ausdruck „in Koller und Kanonen" bedeutet so viel wie in vollem studentischem Wichs.

46 Studentische Fechtwaffe.

47 In der Studentensprache Bezeichnung für einen Studenten im 5. Semester.

48 Carl Vogt hatte sich bereits als Gymnasiast an Paukereien beteiligt. Diese seien, so Vogt in seiner Autobiographie *Aus meinem Leben*, mit scharf geschliffenen Rapieren und ohne Paukapparat ausgetragen worden und deshalb weitaus gefährlicher gewesen als die regulären Mensuren der Studenten. Noch als Gymnasiast sei er von einem älteren Korpsburschen auf einer Landpartie beleidigt worden. Vogt konnte den Beleidiger aber nicht fordern, da er als Gymnasiast nicht satisfaktionsfähig war. Dies änderte sich, als Vogt sich immatrikuliert hatte, und gleich seine erste „Amtshandlung" als Student war die Austragung dieses schwebenden Ehrenhandels. Vogt schildert das Duell, bei dem ihm Walloth sekundierte, in seinen Erinnerungen folgendermaßen: „Mein Gegner war ein guter Schläger, der als Theologe besonders auf Deckung seines Gesichtes bedacht war. Ich wurde hitzig und im dritten oder vierten Gange erhielt ich eine tiefe Terz in die Seite, die das Hemd aufriß. Mein Sekundant war einer meiner liebsten Freunde, später jahrelang mein Hausgenosse in Genf, Walloth von Darmstadt. ‚Höre,' flüsterte ich ihm zu, als die Sekundanten konstatiert hatten, daß die Haut unverletzt sei, ‚ich habe einen wütenden Schmiß auf dem Rücken. Der lange Christian [Sekundant des Mensurgegners, R.H.] hat das nicht gesehen!' ‚Brennt's?' fragte Walloth leise. – ‚Wie Feuer?' – ‚Dann war der Schmiß flach und die Klinge hat sich überbogen! Jetzt gieb besser acht!' Der Schmerz machte mich zornig, und in dem Augenblick, wo ‚Los!' kommandiert wurde, sprang ich auf meinen Gegner ein, hieb ihm die Parade durch und auf den Kopf, daß die Mütze davon flog; sein Sekundant, der einsprang, erhielt einen zweiten Hieb auf den Arm, daß ihm das Rapier entfiel, und als ich zu einem dritten Hiebe ausholte, ließ Walloth sein Rapier fallen und packte meinen Arm mit beiden Händen, rufend: ‚Bist du denn des Teufels? Er ist ja angeschissen!' Als wir dann alle zusammen, Hessen und Palatier, nach Hause gingen, hielt Walloth mir eine lange Rede über mein kommentwidriges Betragen; wie er sich schämen müsse, mich eingepaukt zu haben, wenn ich künftig so ‚klobig' dreinhauen wolle wie ein Holzhacker; das sei nicht die Tradition der Waffenverbindung, welcher er noch angehört habe; er müsse die Herren Hessen bitten, mich damit zu entschuldigen, daß ich noch ein ganz grüner Fuchs sei, dem man erst Komment und Lebensart beibringen müsse.' Auf diese Rede warf sich der lange Christian in die Brust und sagte: ‚Es sei allerdings nicht angemessen, trotz des ‚Halt!' des Sekundanten noch weiter mit Hochquarten fortzuwüten, indessen nehme er die Entschuldigung des Herrn Walloth mit Befriedigung entgegen, da sie ihm beweise, daß die Palatia den Komment in Ehren halte. Übrigens sei durch die Erklärung des Unparteiischen, daß ‚Anschiß' vorhanden, die Sache erledigt und er müsse konstatieren, daß bis zu diesem Punkte alles in der besten Ordnung abgelaufen sei.' Die Wunde meines Gegners war auf dem Kopfe, was ihn sehr zu befriedigen schien; ein paar Zoll tiefer, meinte er, hätte er den Pfarrer an den Nagel hängen können; so aber sehe die Schmarre kein Mensch, wenn er das Vaterunser auf der Kanzel bete." – Vogt, *Aus meinem Leben*, a.a.O., S. 118 f. – Die wichtigsten Ausdrücke aus der Terminologie des studentischen Komments werden in der von

oft von wesentlichem Nutzen, denn wenn er den Gegner nicht schon vom Fechtboden her kannte, so wusste er doch nach den ersten Gängen, wo seine Schwäche lag. „Zeige eine Terze an und haue geschwind eine Hochquart nach," flüsterte er in der Pause, „dann hast du ihn. Für die Tiefquart, die er schlägt, brauchst du nicht sorgen; die fange ich ab!"

Aber Fritz bemutterte mich nur während eines Semesters. Er ging nach Heidelberg,[49] um dort seine juristischen Studien zu vollenden, und ich verschwand, wie in einer Versenkung, in dem chemischen Laboratorium von Liebig.[50i]

Eva-Maria Felschow und Heiner Schnelling herausgegeben Ausgabe erläutert - Felschow/ Schnelling: *Vogt: Leben*, a.a.O., S. 124 f.

49 Laut Herman Haupt hatte Walloth bereits von November 1831 bis 1832 in Heidelberg studiert, wo er auch bereits der Burschenschaft angehörte. – Haupt, „Walloth", a.a.O., S. 311. – Dazu stimmt, dass „Walloth, Stud. Jur. aus Darmstadt" im März 1832 auf einer Heidelberger Subskriptionsliste zugunsten des ‚Deutschen Vaterlandvereines zur Unterstützung der freien Presse' erscheint. – Vgl. *Deutsche Tribüne. Zur Wiedergeburt des Vaterlandes*, Nr. 61 (7.3.1832). – Es scheint daher außer Zweifel zu stehen, dass Walloth sein Studium in Gießen, und nicht in Heidelberg beendete.

50 Zu Carl Vogt als Schüler Liebigs vgl. Neill Busse, *Der Meister und seine Schüler. Das Netzwerk Justus Liebigs und seiner Studenten*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms, 2015. Seine Ausbildung bei Liebig schildert Vogt nicht nur in seiner Autobiographie *Aus meinem Leben*, a.a.O., S. 124-133, sondern auch in seinem Erinnerungstext „In das Elsaß und wieder heraus". – Vgl. Vogt, „In das Elsaß", a.a.O., S. 417-419: „Das war die eine Luft und die andere war in Liebig's Vorlesung und noch mehr in seinem Laboratorium. Es war noch nicht überlaufen, wie später, aber sein Ruf begründet und viele Ausländer kamen, um sich dort auszubilden. Dort arbeitete an demselben Tische, wo ich die ersten Manipulationen erlernte, der jetzige Director der Porzellanfabrik von Sèvres, C. Regnault, damals Bergwerks-Ingenieur, mit seinen langen, blonden Locken, die dem feingebauten, kleinen Manne das Aussehen eines blutjungen, deutschen Schülers gaben; da war ein anderer Franzose, Demarçay, ein wahres Quecksilber von Beweglichkeit, beständig in Zwist und Hader mit einem schwerfälligen Polen, dem es absolut nicht gelingen wollte, die richtigen Verhältnisse von Schwefelsäure und Kupferoxyd im blauen Vitriol zu finden. Da arbeitete eine Zeitlang der berühmte englische Chemiker Turner, dessen Verdauungskräfte so darnieder lagen, daß er nur von Zeit zu Zeit etwas Reis, einfach abgekocht, mit einem elfenbeinernen Löffelchen sich einlöffelte, nachdem er ihn mit einigen Tropfen verdünnter Blausäure bespritzt hatte. Dann die Reihe später berühmt gewordener Schüler: Fresenius, Schädler, Will – wer nennt die Namen? Die Seele des Laboratoriums, besonders für die Anfänger, war Dr. Ettling – ein wahres Muster von Ruhe, Gleichmuth und Geduld. Nur wenn man sein stets haarscharf geschliffenes Messer, womit er die Korkzapfen so kunstgerecht zuschnitt, als wären sie gedrechselt, unrechtmäßiger Weise zu gleichen Zwecken behändigte, konnte er aufbrausen – dann nahm er ein große Prise und ging in ein kleines Cabinet, wo die Glasbläserei aufgestellt war, um dort durch Anfertigung eines Liebig'schen Kaliapparates mit fünf Kugeln wieder die gestörte Gemüthsruhe herzustellen. Ettling hatte mich sehr lieb gewonnen – warum, weiß ich eigentlich nicht recht – denn so sehr er Respektsperson war, hatte ich doch einmal die Schranken übersprungen. Als die Zeit meiner Abreise näher rückte, hatte er offenbar Etwas auf dem Herzen. […] Eine andere klassische Persönlichkeit des Laboratoriums war Aupel, der Diener, ursprünglich ein Bauer, aus dem benachbarten W[i]eseck, das durch seinen ‚Apfelwein, die Sandbergwerke und die Steckenfabrik' berühmt war, wie einer meiner Schulgenossen behauptete, als er in der Geographie nach berühmten Orten Deutschlands gefragt wurde; eine Antwort, die ihm allerdings eine schallende Ohrfeige eintrug. In der That brachten die Wiesecker Bauernknaben weißen Sand zum Bestreuen

Eine schwere Gewitterluft lag damals auf der freisinnigen Studentenschaft. Die Julirevolution[51] hatte eine nachhaltige Bewegung in Süddeutschland wachgerufen; es wurden Flugblätter in geheimen Druckereien hergestellt, welche unerhörte Dinge verlangten, die damals für hochverräterisch angesehen wurden und heutzutage selbstverständlich sind, wie Konstitutionen, Parlamente, Pressefreiheit, öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren usw. Die Verdächtigen wurden eingezogen, jahrelang in Untersuchungshaft gehalten.[52]

---

der Stuben und Gänge, was damals allgemeine Sitte in Gießen war, Zinnsand zum Putzen des Zinngeräthes (Porzellanteller waren noch ein furchtbarer Luxus, selbst bei den Professoren) und braungebeizte Ziegenhainer zum Verkauf. Damals hatte sich Aupel noch nicht zu dem hohen Range emporgeschwungen, den er später als Lieferant von Glas-, Porzellan- und Platina-Geräthschaften einnahm; er wusch noch selber auf, kehrte und reinigte selbst, zeigte aber schon seine kaufmännischen Talente dadurch, daß er im Sommer ein Fäßchen Bier in den Laboratoriumskeller legte und den durstigen Jüngern der Wissenschaft verzapfte. […] So arbeitete ich von Morgens früh bis Abends spät mit dem festen Entschlusse Chemiker zu werden, ein Beruf, zu dem ich nach Liebig's Ansicht ganz besondere Talente haben sollte. Die Laufbahn sollte auf unerwartete Weise unterbrochen werden."

51 Die Pariser Julirevolution von 1830 hatte den Sturz der Bourbonen und die erneute Machtergreifung des Bürgertums zur Folge.

52 Vgl. Vogt, „In das Elsaß", a.a.O., S. 418: „Es war damals in politischer Hinsicht eine trübe Zeit. Das Hambacher Fest war, nach Metternich's Ausspruche, ein Fest der Guten geworden; das Frankfurter Attentat war verunglückt und die Untersuchungen im besten Gange. In Hessen namentlich zeigte sich als Untersuchungsrichter, der frühere Universitätsrichter Georgi aus, auf dessen Namen der Tod des Pfarrers Weidig im Gefängnisse einen so unauslöschlichen Schatten geworfen hat. Die ganze Thätigkeit, welche die liberale Partei entfaltete, bestand einestheils im Verbreiten verbotener Schriften, die auf einer geheimen Handpresse vervielfältigt wurden, anderntheils in der Vermittlung von Einverständnissen zwischen den politischen Gefangenen, sowohl unter sich, wie mit der Außenwelt und in der Wegschaffung der Compromittirten. Meinem Vater, der als Haupt der liberalen Partei in Gießen galt und scherzweise öfter ‚der Großherzog von Gießen' genannt wurde, hatte man alle nur erdenklichen Chicanen gemacht, ohne ihm indessen etwas Ernsthaftes anthun zu können. Noch bei seinem Weggange hatte die Polizei einen Ueberfall in Darmstadt versucht, weil sie unter seinem Gepäcke staatsverrätherische Schriften vermuthete, und nur durch eine Verkettung ganz besonderer Umstände war dieser Ueberfall vereitelt worden. Besonders im Frühjahre 1835 waren die Verfolgungen schlimm geworden. Einzelne Geständnisse waren in den Gefängnissen erfolgt; schändliche Denunciationen von falschen Brüdern hatten die Untersuchungen, welche besonders von Preußen aus lebhaft betrieben wurden, auf die richtigen Fährten gebracht. Wer nur irgend compromittirt war und flüchten konnte, nahm den Weg zur Grenze. Die Paßvorschriften waren verschärft worden; an den Thoren von Mainz und von Frankfurt wurde Jeder festgehalten, der ein studentisches Aeußere hatte."

Eines Tages wurde durch einen Zufall[53] den Beteiligten, die in beständiger Furcht vor Entdeckung schwebten, die Kunde, dass der mit den politischen Untersuchungen betraute, berüchtigte Untersuchungsrichter[54] die schleunige Herstellung von dreißig neuen Zellen im Kriminalgefängnisse verlangt habe.[55]

53 Zu dem Anlass der Flucht vgl. Jan-Christoph Hauschild, *Georg Büchner. Verschwörung für Gleichheit*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 2013, S. 149 f.: „Zwischen Mai und August 1835 treffen mehr als ein Dutzend neue Flüchtlinge in Straßburg ein, die meisten davon Studenten ohne ausreichende Erwerbsmöglichkeiten […]. Auslöser für die Kollektivflucht ist ein Erlass des Ministeriums, der weitere Verhaftungen befürchten lässt. Dieses ausdrücklich als vertraulich eingestufte Dokument ist gewissermaßen auf dem Dienstweg in die Hände von Georg Geilfus gelangt, einem ehemaligen Burschenschafter und Mitverschworenen, der als Beamtenanwärter im Ministerium des Inneren und der Justiz Schreibdienste verrichtet. Im Vertrauen darauf, dass einige Tage verstreichen, bis man nach dem Erlass und seiner Ausfertigung fragt, nimmt er das Dokument an sich, meldet sich beim Bürodiener vorläufig krank und sucht das Weite. Zuvor verständigt er noch seine Freunde, die sofort seinem Beispiel folgen."

54 Über die wechselnden Zuständigkeiten der verschiedenen Untersuchungsrichter gibt der von Martin Schäffer Ende Dezember 1837 verfasste und Februar 1838 revidierte „Vortrag in Untersuchungs-Sachen wider die Teilnehmer an revolutionären Umtrieben in der Provinz Oberhessen" Auskunft. Im einleitenden allgemeinen Teil heißt es darin: „Die […] im Sommer 1834 vollzogene Verhaftung des Studenten Minnigerode war der Anfang einer neuen, von dem damaligen Landgerichts-Assessor Wagner geführten Untersuchung, welche, mit Unterbrechungen, bis zum April 1835 fortdauerte und noch mehrere Verhaftungen zur Folge hatte. Um diese letzte Zeit ergaben sich nicht nur neue Anhaltspunkte zur Fortsetzung der früheren, ohne wesentliches Resultat gebliebenen, Untersuchung vom Jahr 1833, sondern es lagen auch in Bezug auf das neuere verbrecherische Getriebe so bestimmte Anzeigen vor, daß man dessen vollständige Aufklärung und die Ausmittelung der Schuldigen, von denen sich unterdessen ein Teil geflüchtet hatte, hoffen durfte. Der zum Hofgerichts-Rate beförderte frühere Untersuchungs-Commissär, Wagner, wurde wegen seiner geschwächten Gesundheit von dem ihm übertragenen Geschäft entbunden und da der zu seinem Nachfolger designierte Universitätsrichter Trygophorus durch Krankheit verhindert war, dem ihm erteilten Auftrage sich zu unterziehen, so trat der Großhzgl. Hofgerichts-Rat Georgi an dessen Stelle. Das zu bearbeitende Material hatte sich inzwischen außerordentlich gehäuft und die Zahl der Angeschuldigten bedeutend sich vermehrt, weshalb *ein* Inquirent um so weniger für hinreichend befunden wurde, als einzelne Inkulpaten auf alle erdenkliche Weise den raschen Fortgang der Untersuchung zu hemmen suchten und den Kommissär fast ausschließend beschäftigten, hierunter aber die übrigen willigeren Angeschuldigten, deren Sache nicht gleichmäßig behandelt werden konnte, leiden mußte[n]. Aus diesen Gründen wurde – nachdem vorher schon aus Mangel an passenden und hinreichenden Gefängnislokalen der Sitz der Kommission nach Darmstadt verlegt worden war, – noch im Jahr 1835 der nunmehrige Hofgerichts-Assessor Weber zum Hülfs-Inquirenten bestellt und im März 1837 der Kommission noch ein weiterer in der Person des Kriminalrichters Nöllner beigegeben." – Reinhard Görisch, Thomas Michael Mayer (Hgg.), *Untersuchungsberichte zur republikanischen Bewegung in Hessen 1831-1834*, Frankfurt a. M.: Insel, 1982, S. 259 f.

55 Vgl. dazu präziser Carl Vogt, „In das Elsaß", a.a.O., S. 418 f.: „Das letzte Signal zur Flucht gab, wenn ich nicht irre, im Mai oder Juni Einer unserer Studiengenossen, der jetzige Rector Geilfuß in Winterthur. Er war Bauamts-Candidat und hatte die Abschriften und Rescripte im Bau-Ministerium zu controliren. Eines Tages kömmt ein Befehl, schleunigst etwa 40 Zimmer im neuerbauten Stockhause einzurichten. Geilfuß ist glücklicher Weise allein – er unterschlägt den Befehl, um dessen Ausführung erst 14 Tage später Erkundi-

Fritz war bei seinen Eltern, wo er sich auf das Staatsexamen vorbereitete und nebenbei fleißig auf die Jagd ging. Er hörte die Nachricht, ohne die mindeste Gemütsbewegung zu zeigen, steckte soviel Geld zu sich, als er ergattern konnte, und verließ am Morgen früh im Jagdkostüm, mit der Flinte auf der Schulter, das Haus, seiner Gewohnheit nach ein Studentenliedchen pfeifend. Dem Vater, der an seinem Ofen stand, sagte er kurz guten Morgen; er wolle für einige Tage auf die Rehjagd in den Odenwald; die Mutter möge nicht unruhig werden über sein Ausbleiben.

Aber er ging nicht in den Odenwald, sondern an den Rhein, ließ sich von einem Schiffer, den er auf seinen Jagdzügen im Ried kennen gelernt hatte, übersetzen und marschierte gemütlich schlendernd nach Worms. Dort, wusste er, war er geborgen.[56] Die freisinnigen Bürger der hessischen Rheinprovinz und der Pfalz hatten in jener Zeit eine Flüchtlingspost eingerichtet. Kam ein Flüchtling mit dem Losungsworte, so wurden die angeschirrt im Stalle stehenden Pferde eingespannt, und der Wagen rollte, von dem Besitzer selbst geführt, der französischen Grenze zu. Telegraphen und Eisenbahnen existierten damals noch nicht; Relais waren in den einzelnen Städten gelegt; die Flüchtlinge gelangten über die Grenze, ehe noch die Polizei sich die Augen vom Schlafe ausgerieben hatte.[57]

Am Tage nach seiner Abreise kam der Untersuchungsrichter mit seinen Häschern beim ersten Morgengrauen, um Fritz zu verhaften. Der alte Fritz war an dem Ofen beschäftigt. „Wir kommen, Ihren Sohn als Hochverräter[58] zu ver-

---

gung eingezogen wurde, benachrichtigt die schon im ganzen Lande als Candidaten, Accessisten u.s.w. herum zerstreuten Genossen und begibt sich erst auf die Flucht, als diejenigen, welche flüchten konnten und wollten, in Sicherheit waren."

56 In Worms war es der Weinhändler Johann Philipp Bandel, der die Flüchtlinge, getarnt als von ihm angestellte Mitarbeiter seines Geschäftes, auf seinen Weinreisen nach Neustadt mitnahm. Vgl. das Kapitel „Fluchtwege aus Hessen" auf dem Georg Büchner Portal: http://buechnerportal.de/aufsaetze/fluchtwege-aus-hessen/

57 Ganz ähnlich beschrieben in Vogt, „In das Elsaß", a.a.O., S. 418: „Die Zahl der Flüchtlinge war so groß, daß patriotische Bürger in Rheinhessen und der Pfalz eine förmliche nächtliche Post angelegt hatten, um die Gesinnungsgenossen über die französische Grenze zu bringen. Jeder dieser Männer hielt Pferd und Wagen fertig zum Anspannen – meldete sich Einer, so war er auch geborgen, denn dann ging es unaufhaltsam, schneller als Post und Estaffetten, über Worms und Landau nach Weißenburg hinüber." – Eine ausführliche Schilderung der Flucht und des Fluchtweges enthalten auch die Erinnerungen von Carl Vogts Kommilitonen Hermann Wiener. Vgl.: Jan-Christoph Hauschild, „Hermann Wieners Lebenserinnerungen aus dem Jahr 1895", in: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde*, N. F. 44 (1986), S. 363–406; hier S. 384–387. Der Textausschnitt ist digital verfügbar auf Georg Büchner Portal LZ 3690.

58 Der von der Großherzoglich Hessischen Untersuchungskommission in Darmstadt veranlasste Steckbrief wurde am 28. September 1835 erlassen. Der Vorwurf lautete allerdings nicht auf Hochverrat, sondern auf, „Theilnahme an einer staatsgefährlichen burschenschaftlichen Verbindung". Tatsächlich war Walloth vermutlich, wie bereits erwähnt, Mitwisser des Frankfurter Wachensturms. Laut Steckbrief war der Gesuchte seit Sommer 1835 flüchtig; als mutmaßlicher Aufenthaltsort war „In der Gegend von Straßburg." vermerkt. Die Personenbeschreibung führte folgende Merkmale im einzelnen auf:

haften," schrie der rücksichtslose Untersuchungsrichter den Alten an. „Ist Fritz gestern abend nach Hause gekommen?" fragte der Alte den Obergesellen. „Nein," antwortete dieser. „Er sagte Ihnen ja gestern früh, er gehe für einige Tage auf die Rehjagd in den Odenwald." „Wohin?" brüllte der Untersuchungsrichter, „der Odenwald ist groß!" „Das hat er nicht gesagt." „Sobald er zurückkommt," höhnte der Alte, „werde ich nicht verfehlen, Ihnen sogleich Nachricht zukommen zu lassen." Der Untersuchungsrichter stampfte wütend auf den Boden. „Auch der Vogel ist ausgeflogen," knirschte er. „Wenn ich nur wüßte." ... „Ist Ihnen vielleicht ein Brötchen gefällig?" fragte der Alte, indem er eine Schaufel aus dem Ofen zog. „Sie sind noch ganz warm!" Der Untersuchungsrichter stürzte zur Tür hinaus, ohne ein Wort zu sagen. „Flegel", murmelte der Alte in den Bart.

Dann aber wischte er sich mit der Schürze eine Träne aus den Augen und ging schwankenden Schrittes hinauf zu seiner Frau,[59] die noch im Bette lag. „Du", sagte er, „ich glaube, der Fritz hat auch mit den Krawallen zu tun gehabt. Es hat mir schon längst so etwas geschwant. Eben war der Untersuchungsrichter da und hat ihn arretieren wollen. Aber den habe ich abgeführt. Ich hoffe, der Fritz ist in Sicherheit." - „Um Gottes willen", schluchzte die Frau. „Er wird hoffentlich auf die Flucht und nicht auf die Jagd gegangen sein! Ach! Mein Fritz!" „Heule nur nicht! Es hilft ja doch nichts. Aber ich werde gleich den Heinrich und den Wilhelm ausschicken; die werden schon herausbringen, welchen Weg er eingeschlagen hat. Tu nur, als ob nichts vorgefallen wäre, und wenn jemand kommt, nach dem Fritz zu fragen, sage nur, was ja auch die Wahrheit ist, er habe uns verständigt, daß er auf die Jagd in den Odenwald gehe. Abgemacht!"

Die Burschen kamen noch im Laufe des Vormittags mit der Nachricht, Fritz habe bei Gernsheim am Rhein mit einem Manne gesprochen, der dem Bäcker Tannzapfen zum Anfeuern zu liefern pflegte. Der alte Fritz rieb sich die Hände, die Mutter war beruhigt, und als einige Tage nachher ein Brief von Fritz mit der Meldung seiner glücklichen Ankunft in Straßburg eingetroffen war, erkundigte sich der Alte so nebenbei abends bei seinem Bekannten im Bierhause, wie man am besten Geld nach Straßburg senden könne - er habe dort vortreffliches Mehl zu spottbilligen Preisen eingekauft. Da der Brief seines Sohnes weiter nichts

„Signalement. Alter: 24 Jahre; Größe: 6 Fuß 6 Zoll; Statur: klein, untersetzt; Haare: blond; Stirn: hoch; Augen: blau; Nase: klein; Mund: klein; Kinn: rund; Gesicht: rund; Gesichtsfarbe: frisch; Bart: röthlich. Besondere Zeichen: Trägt gewöhnlich eine Brille." *Protokolle der Deutschen Bundesversammlung vom Jahre 1836*. Sitzung 1 bis 19. Frankfurt a. M. [1836]. Nachtrag zu dem von der Centralbehörde des Bundes am 1. Juli 1835 überreichten und in der 17. Bundestagssitzung vom 21. desselben Monats vorgelegten tabellarischen Verzeichniß der deutschen politischen Flüchtlinge. 154[k] und 154[l], Nr. 28: „Wallot, Friedrich, aus Darmstadt. Stud. Juris."

59 Friedrich Walloths Mutter Elisabeth (1787-1855) war eine Tochter des Darmstädter Bürgermeisters Johann Michael Hofmann. – Vgl. Haupt, „Walloth", a.a.O., S. S. 311. – Laut dem Darmstädter Adressbuch 1840 wohnte die Witwe des Steuereinnehmers Walloth in der Hospitalstr. F 80. Ab dem Jahr 1843 lautet ihre Adresse Luisenstraße E 1. Im Jahr 1854, kurz vor ihrem Tod, wohnte sie in der Rheinstraße F 99.

Verfängliches enthielt, sandte er ihn dem Untersuchungsrichter. „Er mag ihm nachlaufen," sagte er, „und uns in Ruhe lassen!"

Der Untersuchungsrichter lief ihm auch in der Tat nach, wenigstens schriftlich, jedenfalls aber vergeblich. Obgleich die Flüchtlinge in allen Straßen der „wunderschönen Stadt", wie Straßburg sehr irrigerweise im Volksliede[60] genannt wird, wimmelten, hatte der Präfekt[61] doch keine amtliche Kenntnis von ihnen, schon aus dem Grunde, weil sie sich alle unter den Schutz eines alten republikanischen Polizeikommissars[62] gestellt hatten, dem sie ihrerseits den Dienst erwiesen, ihn auf Gauner und Diebsgesellen aufmerksam zu machen, die unter dem Deckmantel der Flüchtlingschaft ihre Geschäfte zu verbergen suchten.[63]

Als ich Ende Juli des Jahres 1835 ebenfalls als „Strömer" in Straßburg eintraf,[64] fand ich in einer wahren Flüchtlingsherberge auf dem Fischerkai[65] etwa

60 Das Volkslied „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt" war eine im frühen 19. Jh. weit verbreitete Volksweise. Es erschien erstmalig im *Sesenheimer Liederbuch* von 1771 nach dem Text von Oskar Wöhrle.

61 Vogt, „In das Elsaß", a.a.O., S. 435: „Der Präfekt, Chopin d'Arnouville, war allgemein verhaßt. Er galt für eines jener niedrigen Werkzeuge des constitutionellen Regiments, das in der politischen Spionage seine Befriedigung und das Mittel zur Beförderung suchte. Der durchaus republikanische Stadtrath von Straßburg lag mit ihm in beständiger, offener Fehde. Der Departementalrath nicht minder; die meisten Municipalräthe seines Verwaltungsbezirkes waren ebenfalls hartgesotten republikanisch und machten ihm das Leben sauer. Für allen Aerger, den ihm seine Administrirten bereiteten, mußten die Flüchtlinge und die politisch Verfolgten entgelten." – Auch Georg Büchner schrieb am 10. Juni 1835 an die Eltern, dass die Flüchtigen ganz der Willkür des Präfekten ausgesetzt seien. Der damalige Amtsinhaber Auguste bzw. Augustin Choppin d'Arnouville (1776-1857), der auch als politischer Schriftsteller in Erscheinung trat, war von 1831 bis 1837 der Regierungschef des Départements du Bas-Rhin, mit Amtssitz in Straßburg.

62 Jonathan Pfister, Polizeikommissar des Bezirks Süd der Stadt Straßburg. Vgl. Otto Wiltberger, *Die deutschen politischen Flüchtlinge in Strassburg von 1830-1849*. Berlin: Rothschild, 1910, S. 71 f., 97.

63 Vgl. neben Carl Vogts Autobiographie auch ders. „In das Elsaß", a.a.O., S. 435: „Es wimmelte von Bummlern, die sich für Flüchtlinge ausgaben und von Flüchtlingen, die bummelten und ihre Wissenschaft und Thätigkeit, nach dem landläufigen Ausdrucke, auf dem Altare des Vaterlandes opferten. Unser alter Freund, Wilhelm Schulz, der bekannte Schriftsteller, der später die geistreiche Broschüre „Vom deutschen Michel und seinen Schwestern" schrieb, hatte eine höchst verdienstvolle „Stromliste" aufgestellt, in welcher alle Strömer verzeichnet und classifizirt waren. Da gab es „Haupt- und Neben-Strömer, Ab- und Zu-Strömer, Strömer aus Bedürfniß und aus Neigung." Die beiden Rubriken, welchen die größte Sorgfalt zugewendet wurde, hatten die Ueberschriften: „Strömende Gauner" und „Gaunerische Strömer". Leider waren beide Colonnen sehr reich an Namen und die letztere füllte sich mehr und mehr, je länger die Zeit des Exils dauerte. Um wenigstens jene Gauner, die sich für Flüchtlinge ausgaben, fern zu halten oder unschädlich zu machen, hatte man enge Beziehungen zu der Polizei." – Zu Straßburg als Anlaufspunkt für deutsche politische Flüchtlinge des Vormärz vgl. Otto Wiltberger: *Die deutschen politischen Flüchtlinge in Strassburg von 1830-1849*. Berlin und Leipzig: Rothschild, 1910. – Wiltmann benutzt zwar Carl Vogts *Aus meinem Leben* als Quelle, kennt aber dessen Erinnerungen „In das Elsass" nicht.

64 Präziser und konsistenter als in seiner Autobiographie schildert Carl Vogt seine eigene Flucht nach Straßburg in seinem Erinnerungstext „In das Elsaß". Auffällig ist, dass Vogt

ein Dutzend meiner Studien- und Schicksalsgenossen, die gemeinschaftliche Haushaltung führten, welcher Fritz als Ökonom und Oberkoch vorstand. Er besuchte fleißig juristische Vorlesungen an der Universität, besorgte in den Zwischenstunden die Einkäufe und dirigierte abends am Herde seinen Unterkoch. Es war alles militärisch eingerichtet; die Tischgenossen wurden reihum zum Kartoffelschälen und Tellerspülen kommandiert, und die Resultate wurden um so williger anerkannt, als die Mittel mancher Teilhaber bedenklich auf die Neige gingen. Unter den Bürgern des Quartiers bildete sich, als dieses bekannt wurde, ein Verein, der durch geringe Zuschüsse einzelnen Flüchtlingen, die aller Existenzmittel entblößt waren, die Teilnahme an der Herberge ermöglichte.

Ich konnte erst nach einigen Wochen Straßburg verlassen und meine unterdessen in Bern angesiedelten Eltern aufsuchen.[66] Fritz blieb noch bis zum Herbste, wo er eine Stellung in einem weinbauenden Dorfe des Oberelsaß bei einem Notar[67] fand, der ihn anfangs nur als Schreiber beschäftigen wollte.

---

darin Walloth nicht namentlich als Flüchtling in Straßburg erwähnt. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass Vogt in seinem Text von 1871 seinen Freund noch gezielt aus der Schilderung herausgehalten hat. Erst nach dem Tod Walloths scheint es Vogt möglich gewesen oder sinnvoll erschienen zu sein, dessen Rolle unter den Straßburger Flüchtlingen des Jahres 1835 gewissermaßen nachzutragen.

65 Der Quai des pêcheurs zieht sich östlich des Münsters am Ufer der Ill hin.

66 Da es Carl Vogt in Straßburg und seinem Vater in Bern nicht gelang, einen Reisepaß für den Grenzübertritt in die Schweiz zu erwirken, nahmen Carl Vogt und sein Mitflüchtling, der Gießener Büchsenmacher Ludwig Großmann, das Angebot eines gewissen Hans Vincenz, seines Zeichens Mediziner, an, sie auf Schleichwegen in die Schweiz zu schmuggeln. Vgl. dazu neben der Autobiographie Vogts auch ders. „In das Elsaß", a.a.O., S. 436: „Großmann und ich erklärten uns bereit. Vor dem Thore draußen setzten wir uns in einen Coucou, ein primitives, entsetzliches Fahrzeug und fuhren darin nach Colmar. Dort brachte uns Hans bei einem Freunde unter und ging allein, seine Vorbereitungen zu treffen. Am Abend holte er uns ab und führte uns wohl eine Stunde weit, bis zu einer Stelle am Rhein. Dort lag zwischen Weiden und Geröhrig versteckt, ein ziemlich großer Nachen, mit einigen schweigsamen Männern bemannt. Kein Wort wurde gesprochen. Die Männer setzten sich an die Ruder. Wir stießen ab und auf den Rhein hinaus. Unsere guten Freunde waren Schleichhändler.

Zwei Nächte lang ging es rheinaufwärts, bald am badischen, bald am französischen Ufer. Oft ruderten wir, oft zogen wir den Nachen an einem Seile. Einige Mal hörten wir: *Qui vive!* Oder Werda! – einige Mal pfiff eine Kugel an unserem Schiffe vorbei. Tags über lagen wir in den Weiden des Ufers oder einer kleinen Insel versteckt. Wein, Brot, Käse und kaltes Fleisch hatten wir im Schiffe. Im Morgengrauen des dritten Tages stiegen wir zwischen Hüningen und Basel auf Schweizerboden an's Land."

67 Die Rede ist von dem Weinort Riquewihr (Reichenweier), wohin Walloth sich zurückzog. Die Amtszeiten von drei Notaren fallen in den fraglichen Zeitraum: Frédéric Saltzmann, 1833-1842, François Gissy, 1842-1844, und Jean Michel Woelflin 1844- 1867. - Vgl. Jezabel Baumann, *Archives Départementales du Haut-Rhin, répertoire numérique de la sous-série 6 E*. Colmar 1997, S. 640. – Laut Herman Haupt arbeitete Walloth in den Kanzleien aller drei genannten Personen. Besonders zu Woelflin, so Haupt, habe zeitlebens ein enges Freundschaftsverhältnis bestanden. Diese Aussage stützt sich auf eine größere Zahl von Briefen Woelflins an Walloth, die Haupt bei Abfassung seines biographischen Artikels über Walloth zur Verfügung gestanden haben. Allerdings scheint sich Haupt geirrt zu haben, wenn er einen gewissen Eduard Woelflin in Nancy als Quellengeber zitiert. Stattdessen

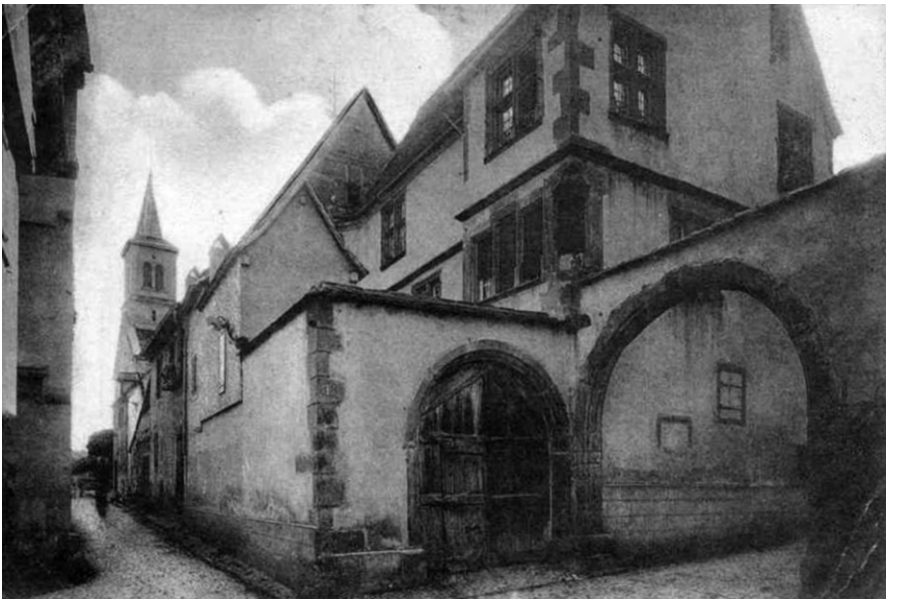


Abb. 4: „Haus zum goldenen Knopf" in Reichenweier, historische Postkarte. Foto privat.

scheint sich um den Hauptmann i.R. Edmond Woelflin in Nancy zu handeln. Jean-Michel Woelflin hatte 1836 in Straßburg mit einer in lateinischer Sprache verfassten Arbeit über Zivilrecht promoviert (J.M. Woelflin, *Droit civil. Du mandat: Droit criminel. De la prescription en matière criminelle*. Strasbourg: Silbermann, 1836). In Riquewihr bewohnte er das „Haus zum goldenen Knopf" („Au Bouton d'or"; „maison Woelflin"), das sich in seinem Besitz befand. Zur architekturhistorischen Beschreibung des 1566 von Claus Flach erbauten Hauses vgl. *Inventaire général du patrimoine culturel* (http://www.inventaire.culture.gouv.fr/). Woelflin sträubte sich gegen den Anschluss des Elsass an das Deutsche Reich und verlegte daraufhin seine Praxis nach Nancy, wo er 1893 starb. Carl Vogt scheint Woelflin persönlich kennen gelernt zu haben, als dieser wohl im Jahr 1869 nach Genf kam, um Walloth einen Besuch abzustatten. Dabei dürften dann auch Reminiszenzen an die Flüchtlingszeit in Straßburg ausgetauscht worden sein. Der Besuch scheint, neben der politischen Aktualität wegen der reichsdeutschen Annexion des Elsass, den Anlass dafür abgegeben zu haben, dass Vogt zwei Jahre später seinen Erinnerungstext „In das Elsaß und wieder heraus" in dem Volksblatt *Buch der Welt* zur Publikation brachte. – Vgl. Vogt, „In das Elsaß", a.a.O., S. 437: „Einer meiner Freunde, der zehn Jahre hindurch ein Notariat als erster Clerc geleitet hatte, vor 1850, sprach vor zwei Jahren, wenn ich nicht irre, mit seinem früheren Principal, der ihn besuchte, über das Geschäft." Im Anschluss referiert Vogt ein Gespräch Woelflins mit Walloth über die wirtschaftliche Verbesserung der Bauern im Elsaß seit der Zeit, als dieser für ihn tätig war, und die seither daraus entstandenen Konsequenzen für den Berufsstand des Notars. – Zu Carl Vogts kritischer Haltung in der Frage der Annexion des Elsass durch das Deutsche Reich vgl. *Carl Vogt's politische Briefe an Friedrich Kolb*, Biel: Kuhn, 1870; insb. den ersten Brief vom 10. Oktober 1870, S. 8: „Ich bin gegen die Annexion, weil kein vernünftiger Grund dafür spricht, weil ich kein Recht der Eroberung, d. h. des Raubes, statuire und weil sogar alle Gründe der Klugheit und Vorsicht dagegen sprechen."

Der Notar blies Flöte, Fritz spielte Geige; der Notar, dem sein reicher Vater die „Etude“[68] gekauft hatte, um ihm doch eine Beschäftigung zu geben und einen gewissen Rang in der Gesellschaft zu sichern, ging lieber auf die Jagd und zu Musikgesellschaften, als in die Gerichtssäle; die Aufnahme von Testamenten war ihm peinlich und die Debatten über Mitgift und Ausstattung bei den Ehepakten verdrießlich. Er sah bald, dass Fritz nicht nur in Musik und Kontrapunkt, sondern auch in allen juristischen und administrativen Kenntnissen ihm weit überlegen war, dass Fritz seine Bureaustunden mit äußerster Pünktlichkeit inne hielt, kurz, der rechte Mann auf dem rechten Flecke war. „Warum muß ich denn erst von einem Ihrer Freunde erfahren, daß Sie im Begriffe gewesen seien, das Staatsexamen zu machen, als Sie von drüben flüchten mußten?“ fragte der Notar einigermaßen vorwurfsvoll nach einigen Wochen seinen Schreiber. „Warum haben Sie mir das denn nicht gleich gesagt?“ - „Weil Sie dann den studierten Mann wahrscheinlich gar nicht als Schreiber angenommen hätten,“ antwortete Fritz lächelnd. „Jetzt können Sie's schon wissen!“ - „Auch wahr!“ sagte der Notar, drehte sich auf dem Absatze um und rief dem Knechte, er solle einspannen. Er müsse nach Kolmar.

Am Weihnachtstage rief der Notar Fritz in sein Kabinett. „Fahren Sie doch morgen nach Kolmar und melden Sich beim Gerichtspräsidenten, der Ihre Unterschrift registrieren und ein Protokoll aufnehmen lassen wird. Mein Associé können Sie nicht werden, da Sie nicht französischer Bürger sind, wohl aber kann ich Sie zur Führung der Geschäfte bevollmächtigen. Dazu muß aber Ihre Unterschrift vom Gerichte anerkannt und legalisiert werden. Mit den weiteren Bedingungen werden Sie wohl zufrieden sein. Ich habe sie in duplo ausfertigen lassen als Kontrakt zwischen uns beiden. Haben Sie die Güte, das für mich bestimmte Exemplar zu unterzeichnen.“ Fritz war so gerührt, dass er nur einige Worte des Dankes stammeln konnte. „Schon gut!“ sagte der Notar. „Ich habe den reinen Profit von dem Geschäfte. Hier ist auch ein Schlüssel zu der Kasse, und heute abend, beim Festessen der Liedertafel,[69] wollen wir Schmollis trinken![70]“

Der Notar hatte in der Tat den besten Nutzen von dem Kontrakte. Er konnte seinen Liebhabereien nachgehen und ohne weitere Sorgen Fritz schalten und walten lassen, der nichts vernachlässigte, um das Geschäft in besseren Schwung zu bringen, was ihm auch zusehends gelang. Er war bald mit dem

68 Als étude notariale wird in Frankreich der Arbeitsplatz bezeichnet, an dem der Notar, unterstützt von verschiedenen Mitarbeitern, seines Amtes waltet.

69 Meist monatliche Treffen geselliger Männerrunden, bei denen frugal gespeist, getrunken und gesungen wurde. Liedertafeln organisierten sich häufig als Männergesangsvereine (freundlicher Hinweis von Harald Lönnecker). Sängervereine bildeten sich im Elsass und in der deutschsprachigen Schweiz nicht nur auf lokaler Ebene, sondern schlossen sich auch zu Provinzialliedertafeln zusammen. Solche vereinigten Liedertafeln einer Region veranstalteten üblicher Weise „zuerst ein Abendessen, bei dem gesungen wurde“ und hielten „den andern Tag noch eine Versammlung“ ab, bei der „womöglich im Freien Kaffe getrunken“ wurde. Vgl. *Liederhort für die Basler Liedertafel*, Basel: Bahnmeier, 1862. S. IX f.

70 Studentischer Ausdruck für „Bruderschaft trinken“.

elsässischen Dorfleben innig verwachsen. Die Leute schenkten ihm unbedingtes Vertrauen, und er vergalt ihnen mit treuer Zuneigung.

So hätte Fritz vielleicht noch lange in seinem elsässischen Dorfe gelebt. Er dachte sogar, wie er mir später erzählte, ans Heiraten; glücklicherweise aber hatte er den „dummen Streich" noch nicht gemacht, als der Sturm des Jahres 1848 heranbrauste. „Wenn du ihn aber gemacht hättest, bevor die Revolution kam?" fragte ich. „Nun," antwortete er, „dann wäre ich ruhig zu Hause sitzen geblieben bei Frau und Kindern. So aber war ich frei und ledig und konnte meine Haut zu Markte tragen, wie ich wollte."

Er trug sie in der Tat zu Markte. Als die Revolution in Baden[71] ausbrach, sagte er seinem Freunde Notar, der übrigens gänzlich einverstanden war, er möge jetzt das Geschäft, das ohnehin ziemlich stille stand, allein besorgen; er wolle hinüber, um mitzuhelfen. Vielleicht komme er wieder, vielleicht auch nicht. „Wenn du wiederkommst," sagte der Notar, „so weißt du, wo dein Platz ist. Kein anderer wird ihn einnehmen!" Fritz nahm die Büchse und den Hirschfänger und ging über den Rhein, um sich sofort bei den Volkswehren einzustellen.[72]

---

71 Die als „Badische Revolution" bezeichneten revolutionären Unruhen der Jahre 1848/49 im Großherzogtum Baden hatten ihre Höhepunkte im Heckeraufstand (April 1848), im Struve-Putsch (September 1848) und den bürgerkriegsähnlichen Zuständen ab Mai 1849, die sich im Zusammenhang mit der Reichverfassungskampagne entwickelten. Laut Herman Haupt beteiligte Walloth sich erst in dieser Schlussphase an dem Aufstand: „Als im Frühjahr 1849 die aufständischen Bewegungen in der Pfalz, in Hessen und Baden zur Durchführung der Reichsverfassung begannen, ließ es auch Walloth nicht in seiner Amtsstube ruhen." – Haupt, „Walloth", a.a.O., S. 312.

72 Aus dieser spärlichen Angabe lässt sich immerhin folgern, dass Walloth der V. Division unter Oberst Johann Philipp Becker zugeordnet wurde, die aus Volkswehren bestand. Der Sammelplatz war Neckargemünd. Die Division setzte sich aus drei Bataillonen Volkswehr zusammen, einem aus Heidelberg, einem aus Arbeitern von Mannheim und einem, das aus deutschen Flüchtlingen bestand. Diesem letzteren dürfte Walloth angehört haben. Außerdem gehörten zu der Division u.a. ein Arbeiterkorps aus Ziegelhausen, ein Peloton Dragoner und eine Batterie Artillerie mit 6 Geschützen. Vgl. Ludwik Mieroslawski, *Berichte des Generals Mieroslawski über den Feldzug in Baden*. Bern: Jenni, 1850, S. 15. – Diese Ordnung hatte aber erst seit dem 22. Juni 1849 Bestand, als der erfahrene polnische General Mieroslawski das Kommando übernommen hatte. „Bis dahin hatte keine Eintheilung dieser Art stattgefunden, so daß man niemals genau wußte, an wen man die Befehle des Generalstabs richten, auf wie starke Truppenkorps man sie berechnen, ja sogar nicht einmal, wo man diese letztern suchen sollte, da jeder Offizier und Anführer von Volkswehren seine Leute nach eigenem Gutdünken, manchmal sogar nach dem Gutdünken der Soldaten selbst, bald da bald dort aufstellte, ohne Jemandem Rechenschaft darüber zu erstatten. Unter solchen Umständen war keine einheitliche Bewegung, keine strategische, taktische oder administrative Anordnung möglich." (ebd. S. 13). Walloth gehörte zu den Ordonnanzoffizieren des badischen Insurrektionsheeres und nahm als solcher an dem Gefecht bei Waghäusel am 21. und 22. Juni 1849 teil. Die dort erlittene Niederlage zwang die Aufständischen zum Rückzug. Herman Haupt weiß in seiner biographischen Skizze zu Friedrich Walloth zu berichten, dass sich in seinem Nachlass noch das Original eines Rapportes des Führers der pfälzischen Revolutionsarmee, des polnischen Generals Sznayde, an den Obergeneral Mieroslawski vom 23. Juni 1849 befunden habe, das auf dem Rückzug

„Es war eine heillose Wirtschaft," erzählte er mir später. „Die armen Leute! Sie hatten den besten Willen, Courage wie die Bären, gingen ins Feuer wie zum Tanze - aber was konnte das alles helfen bei der elenden Führung der Offiziere und dem absolutem Mangel an Ausbildung der Truppen. Der General, der uns kommandieren wollte, ein Bürstenbinder seines Zeichens,[73] hatte gerade so vielen Begriff vom Kriege, wie der Esel vom Lauteschlagen.[74] Er meinte offenbar, mit einem großen Schleppsäbel, einem roten Federbusche und viel Gebrüll könne man die Sache abmachen. Er machte mich gleich zum Obersten und wollte mir eine große Schärpe umhängen. Ich verbat mir aber die Troddel und steckte nur eine kleine Kokarde als Abzeichen auf meine Mütze. Die Leute kannten mich schon - sie hatten gleich gemerkt, daß ich doch einige Kenntnis von der Sache hatte. Aber es war nichts zu machen. Als wir auf unserem Rückzuge an der Murg angegriffen werden sollten - man sah schon die feindlichen Kolonnen in der Ferne - hatte ich meine Leute hinter einem Damme aufgestellt in prächtiger Deckung; der Damm war gerade hoch genug, um darüber wegschießen zu können. Was geschieht? Der Herr Bürgergeneral kommt heran-

---

von Waghäusel in Walloths Hände kam. Aus dem Bericht sei hervorgegangen, „daß Snaydes Truppen in jenem kritischen Augenblicke ohne alle Fühlung mit Mieroslawskis Heer waren." – Haupt, „Walloth", a.a.O., S. 312. – Die von Johann Philipp Becker befehligte Volkswehr, der Friedrich Walloth angehörte, hatte den Auftrag, nach der Niederlage bei Waghäusel den Rückzug des Hauptheeres zu decken. Die Einheit lieferte sich am 25. Juni bei Durlach heftige Gefechte mit den herandrängenden preußischen Truppen und verschaffte dadurch Mieroslawski den Spielraum, den er benötigte, um sich bei Rastatt auf die Murglinie zurückzuziehen. Gleichzeitig fand die Revolutionsregierung in Karlsruhe dadurch Zeit, unbehelligt nach Freiburg im Breisgau zu fliehen. In Durlach habe sich u.a. „der wackere Ordonnanzoffizier Wallot von Darmstadt", so schreibt Oberst Becker später, „besonders thätig gezeigt". – Johann Philipp Becker, Chr. Esselen, *Geschichte der süddeutschen Mai-Revolution des Jahre 1849*. Genf: Becker, 1849, S. 351.

73 Einer der maßgeblichen Organisatoren der badischen Volkswehr des Jahres 1849 war der 1809 im pfälzischen Frankenthal geborene Revolutionär Johann Philipp Becker. Er war der Sohn eines Schreiners und hatte den Beruf des Bürstenbinders erlernt. Becker, der beim Ausbruch der Pariser Märzrevolution in der Schweiz im Exil lebte, sammelte spontan eine Gruppe von 50 Freischärlern um sich, mit denen er zur Unterstützung des Heckeraufstandes nach Baden einmarschierte. Nach Heckers Niederlage bei Kandern schloss sich Becker dem Insurgentenheer des Kriegsministers der badischen Revolutionäre Franz Sigel an. Während der Kämpfe an der Murg, auf die Carl Vogt sich in seiner Erzählung hier bezieht, stand Becker unter dem Oberkommando des polnischen Generals Ludvik Mieroslawski, der das Kommando von dem verwundeten Sigel übernommen hatte. Zu den hier relevanten Ereignissen vgl. die 1849 in Bern erschienenen *Berichte des Generals Mieroslawski über den Feldzug in Baden*. Diesen Berichten zufolge hatte Becker die Aufgabe, mit einer von 15 Kanonen unterstützten Division den Brückenkopf von Kuppenheim zu verteidigen, was allerdings misslang. Noch ehe Mieroslawski Verstärkung bringen konnte, hatte „die Division Becker ihre Stellung verlassen und kam in wilder Flucht, zwei Schwadronen Dragoner voran, auf uns zu. Befehle, Drohungen, Vorstellungen, Nichts vermochte sie […] aufzuhalten […]." Ebd. S. 39.

74 Der musizierende Esel (onos lyras) galt bereits in der griechischen Antike als ein Symbol für verkehrte Welt. – Vgl. Rolf Haaser, [Lemma] „Esel", in: *Metzler Lexikon literarischer Symbole*, hg.v. Günter Butzer und Joachim Jacob, 2. Aufl., Stuttgart: Metzler, 2012, S. 100 f.

geritten, schreit über die Feigheit, mit der man sich hinter einen Damm verkriechen - der mutige Krieger müsse die Brust offen dem Feinde bieten! Da hatte ich genug! Ich winkte den Leuten mit der Hand, in ihrer Deckung zu bleiben und zeigte dem Herrn General eine feindliche Kolonne, die ich schon mit dem Feldstecher beobachtet hatte und die in einem großen Bogen abschwenkte, um unseren rechten Flügel zu umgehen, der sich an ein unbesetzt gebliebenes Wäldchen anlehnte.

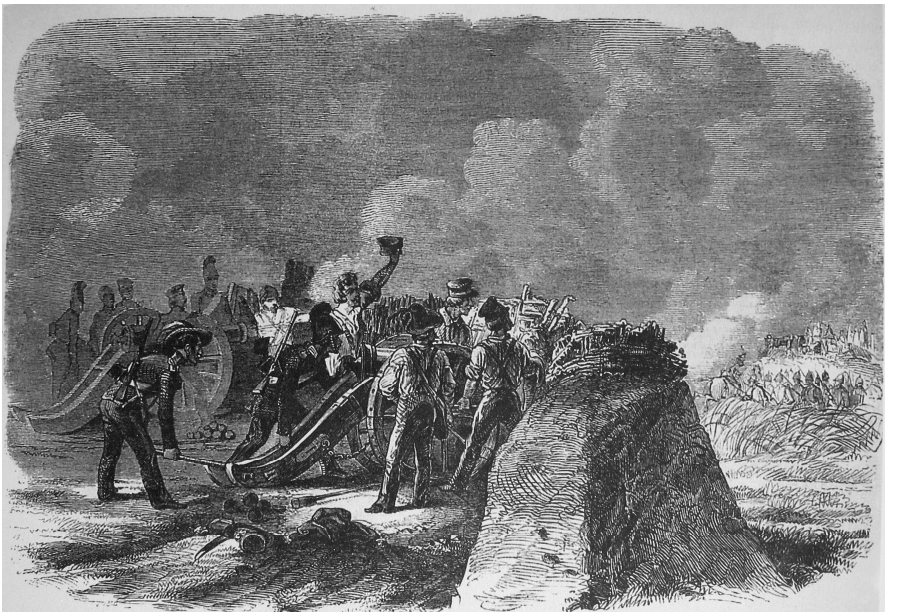


Abb. 5: Artillerie der badischen Revolutionsarmee im Gefecht bei Kuppenheim an der Murg am 30. Juli 1849. Illustrierte Zeitung, 1849. Aus: Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution 1848/49. Berlin 1988, S. 341.

Umsonst! Der Herr General sprengte nach links, wo der Feind mit einigen Tirailleuren einen Scheinangriff machte. Einige Minuten später war das Wäldchen vom Feinde besetzt. Ich rief meine Leute ab, um sie nicht unnütz niedermetzeln zu lassen, und zog mich zurück, in guter Ordnung." „Und dann?" „Dann schrieb' ich dem Herrn General einen Zettel, daß ich mein Kommando in seine Hände zurücklege, übergab die Truppe einem Hauptmann und ging meiner Wege. Der Terrainabschnitt an der Murg war der einzige, den man noch hätte halten können. Mit seinem Verluste war der Krieg hoffnungslos zu Ende.[75]

75 Die Schilderungen Vogts aus der Sicht Walloths sind zu vage, um sie genau lokalisieren zu können. Jedenfalls handelt es sich um die kriegerischen Ereignisse vom 29. und 30. Juni 1849, in deren Verlauf die Reichstruppen unter General Peucker, die bereits Karlsruhe besetzt hatten, das Insurgentenheer hinter das linke Murgufer zurückdrängten und in der Gegend von Gernsbach aufrieben. Der komplizierte Verlauf der Kämpfe an der Murg Ende Juni 1849 wurden von Johann Philipp Becker im 17. Kapitel seiner *Geschichte der süd-*

Struve[76] schwatzte zwar viel von einem Guerillakriege[77] in dem Kaiserstuhl bei Freiburg im Breisgau: Unsinn! Der Krieg will auch gelernt sein, wie jede andere Sache!"

Fritz kehrte in seine Schreibstube zurück,[78] als käme er von einer verfehlten Jagdpartie, hing die Büchse an die Wand und arbeitete ruhig weiter, was dem Notar sehr zustatten kam, der sich mit großem Eifer in die politischen Angelegenheiten geworfen hatte, an denen übrigens Fritz ebenfalls lebhaften Anteil nahm. Vielleicht hatte Fritz sich geschmeichelt, dass seine Anwesenheit in Baden und die Rolle, die er dort bei der Volkswehr gespielt hatte, gar nicht bekannt geworden sei. Aber nachdem in Baden die Revolution vollständig niedergeschlagen war, suchte man nicht nur den Schutt aufzuräumen, sondern auch aus demselben alle Fäden herauszuklauben, aus denen man allenfalls für diesen oder jenen einen Strick drehen konnte. Man fand einige, von dem Obersten der Volkswehr Fritz unterzeichnete Ordres und Quittungen für Lieferungen an seine Truppen.[79] Man forschte nach, geriet auf die Spur, begann den Prozess, verurteilte den Abwesenden nicht nur zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe,[80] sondern auch zum Ersatz des Geraubten und reklamierte nicht nur bei dem alten Bäcker, sondern auch bei den Behörden im Elsaß. Dort hatte sich unterdessen der Wind

deutschen Mai-Revolution (S. 382-420) in allen Einzelheiten beschrieben. Es war dennoch nicht möglich, die von Carl Vogt aus der Sicht Friedrich Walloths beschriebenen Ereignisse einem konkreten Kriegsszenario zuzuordnen.

76 Gustav Struve (1805-1870) vertrat im Juni 1849 im Revolutionsparlament die Interessen der linksradikalen Opposition, der auch Johann Philipp Becker angehörte. Während des Gefechtes bei Durlach floh die Revolutionsregierung von Karlsruhe nach Freiburg im Breisgau, wo Struve auf einer Tagung der verfassunggebenden Versammlung am 28. Juni den Antrag stellte, den Krieg mit allen Mitteln fortzusetzen.

77 Der Begriff ‚Guerillakrieg' wurde von Friedrich Hecker in das damalige politisch-revolutionäre Vokabular eingebracht. Struve übernimmt den Begriff im Bd. 8 seiner *Weltgeschichte* S. 481, bezieht ihn allerdings nicht auf den Badischen Aufstand.

78 Laut Haupt, „Walloth", a.a.O., S. 312 f. ist Walloth nach der Niederschlagung des Badischen Aufstandes nicht mehr nach Reichenweier zurückgekehrt. Stattdessen habe er, wie Haupt vermutet, mit den Resten des Beckerschen Korps am 12. Juli 1849 bei Rheinau die Grenze zur Schweiz überquert. Da Haupts Angaben in diesem Punkt sehr vage sind, scheint die Schilderung Vogts den Tatsachen eher zu entsprechen.

79 Die Beteiligung Friedrich Walloths an dem Badischen Aufstand war kein Geheimnis. Nicht nur hatten Becker und Essellen, wie bereits erwähnt, seine Rolle während des Gefechts bei Durlach in ihrer 1849 veröffentlichten *Geschichte der süddeutschen Mai-Revolution* publik gemacht, sondern auch Daniel Staroste 1853 im zweiten Band seines *Tagebuch über die Ereignisse in der Pfalz und Baden im Jahre 1849*, wo Friedrich Walloth auf S. 263 unter den sechs wichtigsten Ordonnanzoffizieren und Adjutanten des badischen Insurrektionsheeres namentlich aufgelistet wurde.

80 Herman Haupt schreibt in seiner biographischen Skizze Walloths, dass dieser nach der Familienüberlieferung wegen Hochverrats verurteilt worden, später aber begnadigt worden sei. Näheres habe sich darüber aber nicht ermitteln lassen. – Haupt, „Walloth", a.a.O., S. 313.

insofern geändert, als die Behörden mit vollen Segeln dem Staatsstreiche[81] zusteuerten, während das Volk bei seinen republikanischen Anschauungen verharrte.[82] Der Notar und Fritz galten mit Recht für sehr einflussreiche Wühler[83] im republikanischen Sinne. Dem Notar konnte man nichts anhaben; er konnte seinen Stammbaum als eingeborener Elsässer noch hinter die Reformation zurückführen. Aber Fritz war Ausländer und somit der Polizei verfallen. Kaum war der Staatsstreich geglückt, so wurde Fritz arretiert und mit Eskorte an die Grenze transportiert, um dort den Deutschen ausgeliefert zu werden.

Die Wut der Dorfbewohner kannte keine Schranken mehr. Man rottete sich zusammen, bewaffnete sich in Eile, so gut es gehen mochte, setzte der Eskorte nach und erreichte sie in dem Augenblicke, wo sie schon die Grenze überschritten und den Vorposten auf dem andern Ende der Brücke den Gefangenen übergeben hatte. Der französische Gendarmeriehauptmann, der die Expedition leitete und nur vier Mann bei sich hatte, sah die Gefahr ein, sprengte zurück, und es gelang ihm um so eher, den Gefangenen wieder zu erhalten, als der Posten, dem er übergeben war, wohl einsah, daß er ihn den erbitterten Bauern, die fest

81 Louis-Napoleon Bonaparte ließ am 2. 12. 1851 in Paris strategisch wichtige Punkte durch das Militär besetzen, führende Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung verhaften und den Ausnahmezustand ausrufen. Dies führte am folgenden Tag zu Unruhen, die blutig niedergeschlagen wurden.

82 In seinem Erinnerungstext „In das Elsaß und wieder heraus“ betont Carl Vogt im Jahr 1871, als die Eingliederung des Landes in das Deutsche Reich betrieben wurde, mit warnend erhobenem Zeigefinger das republikanische Wesen der Elsässischen Bevölkerung: „Was den Elsäßer an Frankreich kettete und noch kettet, das ist ein Etwas, welches ihm jetzt Deutschland noch weniger bieten kann, als früher. Es ist die demokratische Gleichheit und die Hoffnung auf republikanische Staatsform in ähnlicher Weise, wie in der Schweiz. Ich bin manchmal vor dem Schlachthause in Straßburg stehen geblieben. Ueber dem gewölbten Thorgange, durch welchen das Schlachtvieh hereingeführt wurde, stand mit großen Buchstaben in Stein gemeißelt: *Nous jurons, de vivre libres ou de mourir.* [„Wir schwören, frei zu leben oder zu sterben.“ Übs. R.H.] Ob das Schlachtvieh das las, wenn man es zum Tode führte? Die Revolution ist des Elsäßers liebste Erinnerung; man kann fast sagen, sein Stolz. Durch die späteren Zeiten hat er am hartnäckigsten unter allen Franzosen die Errungenschaften aus jener großen Epoche bewahrt. Er ist ein geborener Republikaner, dessen Sehnsucht nach einem Freistaate wohl unterdrückt und mit Gewalt niedergehalten, aber nicht durch monarchische Gefühle ersetzt werden kann. Der Zug demokratischer Gleichheit, der die ganze Gesellschaft, das ganze Volk in Frankreich durchweht und den kein König- und kein Kaiserthum hat vernichten können, der in jeder Institution durchbricht, mag ihr äußeres Gerüste noch so abweichend erscheinen – diesen Zug hat sich der Elsäßer vor Allem zu eigen gemacht. Ein Vorgesetzter, ein Beamter, ein Fürst sind für ihn mehr oder minder nothwendige Uebel – aber immerhin Uebel – er hängt, wie das Flüchtlingslied sagt, auch am Traume einer Republik und wird sich nur mit höchstem Widerstreben und zähestem Widerstande einer andern Staatsform fügen, zumal wenn ihm diese gegen seinen Willen aufgedrängt wird. So habe ich Land und Leute bei wiederholten Besuchen und längerem Aufenthalte kennen gelernt. Der unzweideutige Wunsch aller Elsäßer ist, politisch mit Frankreich vereinigt zu bleiben. Für sie aber gilt das alte deutsche Sprichwort: des Menschen Wille ist sein Himmelreich.“ – Vogt, „In das Elsaß“, a.a.O., S. 437 f.

83 Hinweise auf eine mögliche politische Betätigung Jean Michel Woelflins haben sich nicht feststellen lassen.

entschlossen waren, Gewalt anzuwenden, nicht vorenthalten könnte. Fritz wurde im Triumph zurückgebracht.[84]

Die Freude dauerte nicht lange. Der Präfekt[85] zog die ganze, ihm zu Gebote stehende Polizeimacht zusammen; man umstellte das Dorf, und nach langen Verhandlungen wurde ein Vergleich abgeschlossen, demzufolge Fritz sein Ehrenwort geben sollte, binnen acht Tagen über die Grenze zu wandern und fernerhin das Elsaß zu meiden. Unter dieser Bedingung wolle man ihn frei ziehen lassen und dem ungesetzlichen Widerstande der Dorfbewohner gegenüber ein Auge zudrücken.

Fritz gab sein Ehrenwort, ordnete seine Angelegenheiten, und noch ehe die festgesetzte Frist verstrichen war, gaben ihm die Dorfbewohner ein feierliches Geleite bis zum nächsten Flecken über der Schweizer Grenze.[86]



Abb. 6: Karl Vogt als Ziehfigur. Michels Märzerrungenschaften. Spielzeug von rechts u. links für Alt u. Jung. Frankfurt am Main 1848. Nürnberg GNM, Inv.Nr. HB 15974. Aus: 1848: Das Europa der Bilder. Band 2: Michels März. Ausst.-Kat. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. Nürnberg 1998. S. 225 (Titel), 226 (Vogt).

84 Für das geschilderte Ereignis hat sich kein historischer Beleg finden lassen.

85 Vermutlich Auguste-César West (1810-1880), seit 31. 12. 1848 Präfekt des Département du Haut-Rhin in Colmar und ab Mai 1850 Präfekt des Département du Bas-Rhin in Straßburg.

86 Laut Herman Haupt, „Walloth", a.a.O., S. 313 hielt sich Walloth während seiner ersten Jahre in der Schweiz in Grellingen bei Basel auf, bevor er später nach Vevey und 1852 nach Genf übersiedelte.

Es gefiel ihm dort. Die wenigen Häuser lagen in ziemlichen Entfernungen voneinander am Ufer eines kristallhellen Baches, der reich an Forellen und Krebsen sein musste. Über den Wiesen in der schmalen Talsohle einige, meist mit Kartoffeln bepflanzte Felder, darüber düsterer, hie und da von weißgrauen, schroffen Felsen oder grünen Weideflächen unterbrochener Wald. Der Flecken lag seitab von größeren Landstraßen; die Bewohner waren, neben ihrer Feldwirtschaft, in der Uhrmacherei beschäftigt und lieferten einzelne Teile der Werke in die Uhrenfabriken der größeren Zentren, nach St. Imer, Chaux-de-Fonds, Locle. Fleißige stille Leute, die sich aber gern sonntags im Winter mit Spiel und Tanz vergnügten, während sie im Sommer mit Vorliebe in den Bergen umherschweiften und Schwämme und Beeren in den Wäldern suchten. Wer im Frühjahr die erste Morchel fand, war den Sommer hindurch ein angesehener Mann. Einige unter ihnen zeigten weitere Interessen, sogar regen Sinn für Naturwissenschaften; andere waren eifrige Politiker.

Fritz fühlte, dass er einige Sammlung nötig habe. So manche Fäden, die er im Elsaß angesponnen hatte, waren zerrissen, seine Eltern gestorben, ohne dass er ihnen die Augen hätte zudrücken können.[87] Der Notar brachte oder schickte ihm zuweilen Arbeit, die er sorgfältig erledigte; er beschäftigte sich mit militärischen Studien und mit Musik. Die Geige vermittelte engere Beziehungen; er spielte gern zum Tanze auf, wenn die Musikbanden ausblieben, und als man ihn bat, einigen Knaben und Mädchen Unterricht in der Musik zu geben, war er gerne dazu bereit, wies aber jede Bezahlung zurück, da er genug zu leben hatte. Er war nahe daran, sich gänzlich in dem kleinen Orte einzuspinnen, und vermied es absichtlich, in größere Städte der Schweiz zu gehen, wo manche seiner Freunde Unterkunft gefunden hatten. Das Leben dort zog ihn nicht an.[88] Er wusste aus früherer Erfahrung, welche öden Seiten das Flüchtlingsleben bot; wie sich namentlich die Unbeschäftigten untereinander verhetzten und jeder dem anderen das Misslingen der Revolution in die Schuhe schob.

Trotz aller aufgeführten und sorgsam behüteten Dämme schlugen doch einige Wellen in diese Zurückgezogenheit. „Monsieur Fritz“ war zwar den meisten Dorfbewohnern ein angesehener Mann und lieber Genosse; aber es gab auch diesen oder jenen Pfiffikus, der meinte, Monsieur Fritz sei eine problematische Existenz, auf der schwere Taten lasten müßten. Wer war der Herr, der zuweilen aus dem Elsaß, offenbar im eigenen Wagen, herangefahren kam und stundenlang mit ihm verhandelte? Fritz lebte zwar still und einfach, aber woher hatte er das Geld, das ihm nie ausging, und warum suchte er keinen weiteren

87 Laut Haupt starb der Vater Konrad Walloth bereits 1832, also noch vor Friedrich Walloths Flucht nach Straßburg. Nach derselben Quelle konnte Walloth seine Mutter, die 1855 verstarb, noch in den Jahren 1841 und 1845 in Darmstadt besuchen, da die Hessische Regierung beide Male einen kurzen Aufenthalt zum „Besuch der Seinigen“ erlaubt hatte.

88 Zur Analyse der Flüchtlingssituation in Bern, Zürich und Genf vgl. Christian Jansen, *Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche 1849-1867*, Düsseldorf: Droste, 2000, S. 74-90.

Verdienst? Vielleicht hatte er bei der Revolution eine Kasse in das Trockene gebracht?

Der Maire, dem diese Gerüchte um die Ohren schwirrten, verlangte Legitimationspapiere. „Ich glaube zwar nichts von allem dem, was man herumträgt," sagte er, „aber Sie wissen wohl, Herr Fritz, daß ich meine Verantwortung habe!" „Papiere habe ich nicht," antwortete Fritz. „Wollen Sie, daß ich Bürgen stelle?" - „Wenn es darauf ankäme," sagte der Maire, „würde ich selbst die Bürgschaft übernehmen. Aber wir kennen Sie ja alle erst seit der Zeit Ihres Hierseins!" - „Ach so! Aber was geht Sie meine Vergangenheit an?" - „Mich nicht, Herr Fritz, aber die Herren in Bern möchten gerne wissen ..." - „Schon gut! Ich werde es besorgen." - „Sie tun mir einen großen Gefallen!"

Am Abend spielte Fritz zum großen Ergötzen der Stammgäste in der Wirtschaft, in welcher er fast ein Jahr zugebracht hatte, einige Variationen über das Lied: „Muß i denn zum Städtele 'naus", und am anderen Morgen fuhr er mit seinem Wirte, der weidlich über die „verfluchte Regierung" schimpfte, von dannen, während die dicke Wirtin sich eine Träne mit der Schürze aus den Augen wischte und ihm einen Blumenstrauß zum Abschiede überreichte. Sie jammerte noch einige Tage über den Verlust des Gastes, der immer Samstag morgens bezahlt habe, pünktlich wie ein Uhrwerk, und bestärkte ihren Mann und die übrigen Stammgäste in der Meinung, dass eine Regierung, die auf solche Weise den Bürgern das Brot abschneide, notwendig gestürzt werden müsste. Das ganze Dorf schloss sich mit vollster Überzeugung dieser logischen Schlussfolgerung an.

Nach einigen Kreuz- und Querfahrten in der Schweiz war Fritz in einem kleinen Städtchen[89] am Ufer des Genfersees gestrandet, wo einer seiner Freunde sich mit fabrikmäßiger Übersetzung der damals so beliebten, später ganz vergessenen Produkte nordischer Romanschriftstellerinnen beschäftigte. Der „Ostjäke",[90] wie dieser sprachkundige Freund genannt wurde, übersetzte alles,

89 Laut Herman Haupt hielt sich Walloth in Vevey auf, bevor er 1852 nach Genf kam. - Haupt, „Walloth", a.a.O. S. 313. - Ein Aufenthalt Gottlob Finks (s. d. folgende Anmerkung) in Vevey ist allerdings nicht belegt.

90 Als Ostjäken oder Ostjaken wurden die beiden sibirischen Völker der Chanten und Keten bezeichnet, die in der damaligen geografischen Weltvorstellung dem Norden zugerechnet wurden. Ostjäcke bzw. Ostjack ist ferner eine Figur aus der Novelle „Das Wirtshaus gegenüber", die 1887 in der Novellensammlung *Genzianen* von Hermann Kurz veröffentlicht wurde. Die Entstehungszeit der im Tübinger Studentenmilieu spielenden Novelle wird von der Forschung auf 1835 datiert, zu welchem Zeitpunkt Hermann Kurz' eigenes Studium in Tübingen noch in lebhafter Erinnerung war. Die Kurz-Forschung versichert, dass mit dem Ostjäken in dem „Wirtshaus gegenüber" Kurz' Tübinger Kommilitone Friedrich Gottlob Fink (Finck; Finkh) karikiert werde. Kurz schildert seine Novellenfigur als einen Studenten, „der einen kolossalen Bart trug und wegen seiner vorderasiatischen Physiognomie […] der Ostjäcke genannt wurde." Hermann Kurz. Gesammelte kleinere Erzählungen, 4. Teil. Hamburg: tredition, 2011, S. 28. – Später übersetzte Fink, wie Vogt zutreffend schildert, meist unter dem Kürzel G. Fink, zahlreiche Bücher aus dem Schwedischen und Dänischen. In den einschlägigen lexikalischen und biographischen Nachschlagewerken hat Fink keinen Eintrag gefunden. Einige wenige Details lassen sich aller-

dings kompilieren, wobei die Quellen kaum heterogener sein könnten. Eine kürzere biographische Studie über ihn findet sich in dem *Sindelfinger Jahrbuch* Bd. 15 (1973) unter dem Titel „Friedrich Gottlob Fink (1813-1862)", S. 258-261. Fritz Heimberger, der vorwiegend lokalhistorisch interessierte Verfasser dieses Artikels, fokussiert sich aber auf den schwäbischen Hintergrund Finks und weiß nichts über dessen Exil in der Schweiz mitzuteilen. Laut seinem eigenhändigen Matrikeleintrag wurde Friedrich Gottlob Fink am 4. Mai 1813 in Ensingen (nicht in Sindelfingen!), einer kleinen Gemeinde bei Vaihingen geboren. Es ist dies der Ort, aus dem Finks Mutter stammte. Als Beruf seines Vaters gibt Fink „Amtsnotar in Sindelfingen" an. Gottlob Fink verbrachte seine Kindheit und Jugend in Sindelfingen und Böblingen. Er war mit dem Großvater Hermann Hesses, dem späteren Missionar Hermann Gundert, befreundet, in dessen Elternhaus in Stuttgart er verkehrte. Friedrich Gottlob Fink bezog im Herbst 1827 zusammen mit Gundert das evangelische Seminar in Maulbronn. Zu ihren Mitschülern zählten auch Hermann Kurz und Eduard Zeller, der die gemeinsamen Jahre in Maulbronn und später in Tübingen in seinen 1908 erschienenen Erinnerungen eines Neunzigjährigen schildert. Laut den Verzeichnissen der Studierenden auf der Königl. Württembergischen Universität Tübingen und dem Matrikelbuch der Universität besuchte Fink vom Wintersemester 1831/1832 bis zum Sommersemester 1833 das Tübinger Stift, um Theologie zu studieren. Zu seinen Lehrern gehörten der Schellingianer Karl August von Eschenmayer, Ludwig Uhland als Germanistikprofessor und der Historiker Karl Friedrich Haug. Laut Einträgen in dem im Tübinger Universitätsarchiv verwahrten „Straf-Buch 1819-1843" wurde Fink wegen burschenschaftlicher Aktivitäten disziplinarisch verfolgt, - vielleicht ein früher Hinweis auf seine spätere radikale Haltung während des Badischen Aufstandes. Da er gelegentlich auf den Titelseiten seiner Übersetzungen auch als Dr. Gottlob Fink figuriert, darf man vielleicht davon ausgehen, dass er in Tübingen nicht nur studiert, sondern auch promoviert hat. Belege dafür haben sich aber ebensowenig gefunden wie Hinweise auf eine berufliche Karriere als Theologe. Fink, zu dessen Tübinger Studienfreunden die Schriftsteller Gustav Diezel, Rudolf Kausler, Berthold Auerbach und der bereits erwähnte Hermann Kurz gehörten, hat wohl eher mit einer literarischen Karriere geliebäugelt. Laut Heimberger habe Fink um 1840 in Pforzheim gelebt und nach einer fremdsprachlichen Ausbildung ausgedehnte Wanderungen in die Schweiz, nach Frankreich und nach Italien unternommen (259 f.). Wilhelm Marr berichtet in seinen Erinnerungen, dass er 1841 mit Fink den Uetliberg bei Zürich bestiegen habe und von seinem Freund ein naturgetreues Abbild in das dort ausliegende Fremdenbuch eingezeichnet habe: „du erkennst ihn auf den ersten Blick, den guten dicken Jungen, mit dem Abt von St. Gallensantlitz. Ich habe ihn aufgenommen, wie er gerade mit einem Werke über das ‚Schlauchspiel' schwanger geht, welches bei Blasinsky in Leipzig erscheinen soll." - Wilhelm Marr, *Das junge Deutschland in der Schweiz. Ein Beitrag zur Geschichte der geheimen Verbindungen unserer Tage.* Leipzig: Jurany, 1846, S. 4. – Das genannte Werk mit dem wohl auf den antiken Ritus des Schlauchspiels verweisenden Titel ist offensichtlich nicht erschienen. Finks Aufenthalt in Zürich Anfang der 1840er Jahre hing aber sicher auch mit seiner berühmten Übersetzung von Louis Blancs *Geschichte der zehn Jahre 1830 – 1840*, die 1843-1845 in fünf Bänden im Verlag des literarischen Comptoirs in Zürich und Winterthur erschien. Der Band erschien mit einem anonymen, von Arnold Ruge verfassten Vorwort mit dem Titel „Vorwort zur Verständigung der deutschen und Franzosen, von einem deutschen Publizisten in der Fremde". Vermutlich verkehrte Fink in dieser Zeit in Zürich im Kreis um Julius Fröbel und August Follen, die hinter dem literarischen Comptoir in Zürich standen. Dass Finks Aufenthalt in der Schweiz auch in dem Zusammenhang einer eigenen politischen Betätigung Finks stand, legt ein Konfidentenbericht aus dem April 1846 nahe, der Fink als einen „besonders zu Gewaltstreichen geeignete[n] bekannte[n] Jungdeutsche[n] von Zürich" bezeichnet, der an einem konspirativen Treffen im Bodenseegebiet teilgenommen habe. – Hans Adler, *Literarische Geheimberichte. Protokolle der Metternich-Agenten.* Bd. II. Köln: leske, 1981, S. 135. – Diese Beobachtung passt zu Finks politischer Haltung für

was ihm der Verleger zuschickte, Spanisch, Englisch, Portugiesisch, nur nicht Französisch, weil dieses zu schlecht bezahlt wurde, da die im Stift zu Tübingen studierenden Theologen in dieser Sprache eine grimmige Konkurrenz machten. Der Ostjäke wollte leben, die „Stiftler" wollten nur einige Bierkreuzer verdienen. Die Theologen kümmerten sich aber wenig um die nordischen Sprachen, und für diese hatte der Ostjäke fast ein Monopol und konnte höhere Preise stellen. Fritz assoziierte sich mit ihm, der Ostjäke diktierte, Fritz schrieb, und beide hatten ein gemächliches Auskommen.

Aber der Teufel geht auch an den Ufern des blauen Lemansees[91] umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge.[92] Ihrer Wohnung gegenüber hatten sich einige Näherinnen eingerichtet. Die Nadeln flogen weit flinker, wenn Fritz in seinen Mußestunden seine Geige ertönen ließ. Manchmal legten auch die

---

die Zeit der Revolutionsjahre 1848/49. Laut Heimberger habe der „Volksparteiler" und demokratisch gesinnte Politiker an der revolutionären Bewegung als Sekretär des Landesausschusses in Stuttgart gewirkt. Eine Erzählung, nach der an Fink nach einer Gefangennahme durch Regierungstruppen eine Scheinhinrichtung vollzogen worden sein soll, referiert Heimberger, ohne ihr allerdings Glauben zu schenken. In einer Biographie Hermann Gunderts wird auf Fink Bezug genommen als „Gottlob Fink, auch Ostjäck genannt, der, unter die Roten verschlagen, als ‚der Fink' berüchtigt wurde." - Vgl. Johannes Hesse, *Aus Dr. Hermann Gundert's Leben.* 1894, S. 24. – Bestätigt wird dies gewissermaßen durch Carl Vogt, der Fink in einem Brief an Herwegh als ehemaligen Kommissar der Revolution im Schwarzwald bezeichnete. - Marc Vuilleumier (Hg.), *Autour d'Alexandre Herzen. Documents inédits.* Genf: Droz, 1973, S. 141. - Auch in einem Brief an Alexander Herzen aus dem Jahr 1854 erwähnte Vogt den Übersetzer Fink als Stuttgarter Schriftsteller in Genf: „En écrivant à G. Finck, homme de lettre (vous le connaissez sans doute, cet intéressant exrefugié connu aussi sous le nom d'Ostjäk)" (Ebd.). Die Auffassung Heimbergers, Fink habe nach 1849 in Stuttgart gelebt, dürfte unzutreffend sein. Vermutlich hat sich Heimberger zu dem Trugschluss verleiten lassen, weil Fink in dieser Zeit in Stuttgart seine zahlreichen belletristischen Übersetzungen erscheinen ließ. Man muss aber wohl davon ausgehen, dass Fink nach der Niederschlagung des Badischen Aufstandes, in dem er eine aktive Rolle gespielt hatte, nach 1849 als Flüchtling in die Schweiz ging und im Kreis der deutschen Flüchtlinge in Genf verkehrte. In dieser Zeit scheint er eine regelrechte Übersetzungsfabrik für Unterhaltungsromane betrieben zu haben. Dies legt u.a. eine Bemerkung nahe, die der Flüchtling Adolf Sorge in seinen „Erinnerungen eines Achtundvierzigers" veröffentlicht hat. Im Zusammenhang mit seinem Aufenthalt in Genf erinnert sich Sorge: „Eine liebenswürdige, gutmüthige Rolle spielte ein bejahrter, wohlbeleibter schwäbischer Schriftsteller, Gottlob Fink, der aus übergroßer, unberechtigter Angst das Schwabenland verlassen hatte. Er übersetzte Romane und Novellen aus allen möglichen Sprachen für eine Stuttgarter Firma ins Deutsche und zahlte manchem Flüchtling Salär für Abschreiberdienste." – Friedrich Adolf Sorge, „Erinnerungen eines Achtundvierzigers", in: *Die neue Zeit* (1899), S. 318. – Laut Heimberger hat Fink seine letzten Lebensjahre in Stuttgart verbracht, wobei seine angeschlagene Gesundheit, - eine Kur in Bad Homburg sei nicht erfolgreich gewesen, - für den Tod Finks am 23. August 1862 „in seinen besten Mannesjahren" verantwortlich gewesen sei. Ein Nachruf in der „Deutschen Pariser Zeitung", den Heimberger konsultiert hat, hat für die vorliegende biografische Skizze als Quelle nicht zur Verfügung gestanden.

91 Genfer See, frz. Lac Léman.

92 Der Teufel, der wie ein brüllender Löwe umhergeht und jemand zu verschlingen sucht, ist ein Zitat aus 1. Petrus 5,8 (freundlicher Hinweis von Harald Lönnecker).

Mädchen die Arbeit hin und tanzten nach dem Takte der Geige gegenüber. Die Meisterin, eine sehr fromme Dame, die ihren Helferinnen schlechtes Essen und nur sehr geringen Lohn gab, dafür aber täglich dreimal Andachtsübungen hielt und regelmäßig die abendlichen Betstunden besuchte, fand ein Ärgernis an diesem Gebaren. Sie klagte dem Syndik, einem ebenfalls sehr frommen Herrn, ihr Leid. Dieser zuckte die Achseln und gab ihr den wohlmeinenden Rat, die Fenster zu schließen; leider könne er den Herren nicht verbieten, die ihrigen zu öffnen, wenn sie Musik machten. Die Mädchen klagten, sie könnten es in dem engen Zimmer, wo sie wie Schafe zusammengepfercht seien, bei der Sommerwärme nicht aushalten. Sobald die Meisterin den Rücken drehte, wurden die Fenster geöffnet, und dies war für die Geige gegenüber das Zeichen, ihre Weisen ertönen zu lassen. Die Meisterin wurde giftig, zeterte über die Sündhaftigkeit der Welt und vergällte dem Syndik seinen Wein, den er, dem Brauche des Landes gemäß, sich im Keller vom Faße zapfte. Das Unerhörte geschah. Als die Näherinnen eines Abends lustiger als gewöhnlich tanzten, schickte der Ostjäke, der gerade einen furchtbar langatmigen Roman der Flygare Carlen[93] beendet und dafür ein erkleckliches Honorar bezogen hatte, den Damen einige Blumensträuße hinüber. Am andern Morgen zitierte der Syndik die beiden Übeltäter und verkündete ihnen mit strenger Amtsmiene, dass der „grobe Unfug" nun aufhören müsse. Entweder sollten sie das Versprechen abgeben, nicht mehr bei offenem Fenster zu spielen und keine Blumensträuße mehr zu schicken, oder das Feld zu räumen. Der Ostjäke, dem das bedeutende Honorar für den Roman des schwedischen Frauenzimmers zu Kopfe gestiegen und die Welt fast zu enge geworden war, hänselte den Syndik und fragte ihn, ob er nicht aus Versehen den Heber etwas zu tief in das Fass gesteckt habe? Diese höhnische Frage schlug aber dem Fasse den Boden aus. Der Syndik erklärte rundweg, dass er solche Giftkräuter nicht länger in dem unschuldigen Eden seiner Gemeinde dulden könne. Am andern Morgen zogen die beiden Freunde mit dem Schiffe nach Genf ab, während die Näherinnen einen Psalm singen mussten, von dem frommen König David zur Harfe gedichtet.

93 Emilie Flygare-Carlén (1807-1892) war die damals am meisten gelesene schwedische Romanschriftstellerin. Ihre Werke wurden außer ins Deutsche auch ins Dänische, Norwegische, Russische, Französische, Englische, Italienische, Holländische, Ungarische und Tschechische übersetzt. In Deutschland war es der meist in Baden-Baden lebende Schriftsteller Carl Spindler, der seit 1843 in der von ihm herausgegebenen Reihe *Das belletristische Ausland* im Verlag der Franckh'schen Buchhandlung in Stuttgart zahlreiche Werke Flygare-Carléns herausbrachte. Als Übersetzer wird G. Fink genannt, der u.a. auch Frederika Bremer und Carl Fredrik Ridderstad aus dem Schwedischen, Hans Christian Andersen aus dem Dänischen, Edward Bulwer Lytton, Tobias Smollet und Charles James Lever aus dem Englischen, Cesare Cantù und Manzoni aus dem Italienischen sowie Le Sage, Eugène Sue, Alexandre Dumas, Lamartine, Bernardin de Saint Pierre und Chateaubriand aus dem Französischen meist für Franckh, bisweilen auch für andere Verlage übersetzte. Arno Schmidt hat der Übersetzertätigkeit Finks in *Denn ‚wallflower' heisst ‚Goldlack'. Drei Dialoge*. Zürich: Haffmans, 1984, S. 61 ff. zwar kein Denkmal, aber einen kleinen literarischen Denkstein gesetzt.

Als ich im Herbste 1853[94] in Genf eintraf, um dort eine Professur der Geologie anzutreten, fand ich meinen Freund Fritz in bedrängten Verhältnissen. Der Ostjäke hatte in Erfahrung gebracht, dass die „Stiftler" sich energisch auf die schwedische und dänische Sprache zu werfen beabsichtigten, und war, um der Konkurrenz die Stirne zu bieten, plötzlich in die schwäbische Heimat zurückgekehrt; der Notar hatte seine Stelle verkauft, lebte von seinen Renten und machte Reisen, wo er zwar hie und da Fritz aufsuchte, aber keine Aktenbündel zur Erledigung brachte. Von Hause konnte dieser, der politischen Ächtung wegen, nichts mehr beziehen. Er schnallte den Hungerriemen zwar noch nicht ganz bis zum letzten Knopfloche, da er mit Privatstunden und Rechnungsführen für einige kleine Handwerker einiges verdiente, sah aber nicht allzu frohen Mutes dem kommenden Winter, der Kälte, dem Schnee und dem Regen entgegen. Unter den früheren Flüchtlingen, die sich in großer Zahl in Genf angesiedelt hatten, bevorzugte er einen Buchbinder,[95] der seinem Aussehen nach wohl von

94 Carl Vogts Ruf nach Genf wird von seinen Biographen üblicherweise auf 1852 datiert. Vogt erhielt nach seiner Rückkehr aus Nizza im Mai 1852, als er vorübergehend bei seinen Eltern in Bern wohnte, von der Genfer Akademie die Einladung, einen Kurs in Geologie an dem vakant gewordenen Lehrstuhl des Geologen Alphonse Favre abzuhalten. Nachdem Vogt dieses Angebot angenommen hatte, wurde er im Folgejahr ordentlicher Professor für Geologie, welchen Titel er bis zu seinem Lebensende behielt. – Vgl. die biographische Skizze, die Vogts Nachfolger Emile Yung (1854-1918) kurz nach dem Tod seines Vorgängers veröffentlichte. Emile Yung, „L'œuvre scientifique de Carl Vogt", in: Jean-Claude Pont, Daniele Bui, Françoise Dubosson und Jan Lacki (Hgg.), *Carl Vogt (1817-1895). Science, Philosophie et Politique*. Actes du colloque de mai 1995. Chêne-Bourg (Suisse): Georg, 1998, S. 327-346, hier S. 337. – Erstabdruck in *Revue scientifique*, 25 (22.6.1895), 769-779.

95 Gemeint ist *Kaspar Ranickel, (auch Ranikel)* aus Bingen in Rheinpreußen, der als Sohn des Bingener Musikus Melchior Ranickel, 1819 geboren wurde. Hinsichtlich seiner Biographie stehen nur wenige Daten zur Verfügung. In der Literatur wird er zumeist nur als der Adjutant August Willichs erwähnt. Unter dessen Führung scheint er sich bereits dem Heckerzug im April 1848 angeschlossen und auch der bewaffneten Flüchtlingskolonne, die Willich danach in Besançon gebildet hatte, angehört zu haben. Als Willich mit dieser Truppe 1849 am badisch-pfälzischen Aufstand teilnahm, war Ranickel jedenfalls nachweislich dessen Adjutant. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Friedrich Walloth den Aufständischen Kaspar Ranickel bereits in dieser Phase persönlich kennen lernte, da sie besonders in der Schussphase im selben Raum und unter demselben Oberkommando operierten. Die von dem königl. Appellationsgericht der Pfalz 1850 ausgefertigte Anklageschrift warf Ranickel vor, dass er Adjutant Willichs und Mitglied eines Kriegsgerichtes war, dass er „die Waffen gegen den Staat getragen und all die bekannten Züge des Beschuldigten mitgemacht hat." – *Anklag-Akte, errichtet durch die K. General-Staatsprokuratur der Pfalz* […] *vom 29. Juni 1850* […] *wegen bewaffneter Rebellion gegen die bewaffnete Macht, Hoch- und Staatsverraths etc.* Zweibrücken: Ritter, 1850, S. 67. – Das in Darmstadt erscheinende *Großherzoglich Hessische Regierungsblatt*, Nr. 10 (26. März 1853), S. 97, vermeldet, Ranickel sei am 3. 12. 1852 „wegen vorsätzlicher Verletzung der zwischen dem Großherzogthum Hessen und dem Königreiche Baiern abgeschlossenen Staatsverträge" zu einer „Correctionshausstrafe" von acht Jahren verurteilt worden. Dieser Strafe entzog er sich durch Flucht in die Schweiz, wo er Kontakt mit den deutschen Flüchtlingen in Genf aufnahm. 1850 befand er sich auf der Durchreise nach Genf in einem schlechten gesundheitlichen Zustand in Neuchâtel. Friedrich Walloths Rolle im Genfer Arbeiterverein ist noch unerforscht. Die Stimmung im Verein war nicht unbedingt zugunsten Carl Vogts, Walloth

Zigeunern abstammen mochte, vortrefflich Geige spielte und ein ausgezeichnetes, altes Instrument besaß, und einige Schneider, die teils unter ihm, teils unter Wittich[96] in Baden gekämpft hatten. Die Schneider arbeiteten zusammen, und während die anderen nähten und bügelten, mußte einer von der Gesellschaft vorlesen. Oft entstanden heftige Debatten, und meist wurde Fritz als Schiedsrichter aufgerufen.

---

scheint aber ausgleichend gewirkt zu haben. Der aus Barmen stammende Dichter Carl Siebel (1836-1868) informierte im März 1860 seinen entfernten Verwandten Friedrich Engels u.a. darüber, dass der Buchbindergeselle *Ranickel* durch Friedrich Walloth dazu bewegt worden sei, seine anfangs radikale Gegnerschaft zu Carl Vogt aufzugeben und in eine vorbehaltlose Anhängerschaft umzuwandeln. Als Ranickel in die Schweiz gekommen sei, habe er sich „als Haupt*antipode* von Vogt" gezeigt. Er soll gesagt haben: „Wenn der Kerl kommt, ich erwürge ihn!" Diese Haltung änderte sich aber, denn, so fährt Siebel fort, „durch Wallot, Flüchtling aus den 30er Jahren, Jugendfreund Vogt's (Vogt war auf dem Gießener Gymnasium als Wallot auf dortiger Universität war) wurde Ranickel bei Vogt eingeführt und seit der Zeit Vogts Arschkriecher und Adjutant." – Carl Siebel an Friedrich Engels in Manchester. Paris, Donnerstag, 22. März 1860, in: Karl Marx, Friedrich Engels. *Gesamtausgabe.* Abt. 3. Briefwechsel. Bd. 10. Briefwechsel September 1859 bis Mai 1860. Bearb. v. Galina Golovina. Berlin: Akademie Verlag, 2000. S. 409-411; hier S. 411.

96 Die Schreibung des Namens ist unkorrekt. Gemeint ist August Willich (1810-1878), ehemaliger preußischer Leutnant auf der Insel Rügen. Er wurde teils wegen seiner politischen Gesinnung, teils wegen seines roten Kopf- und Barthaares „der Rote" genannt. Wegen Teilnahme am Badischen Aufstand wurde ihm später eine Zuchthausstrafe von 6 Jahren zuerkannt. Beim Ausbruch der Revolution in der Pfalz eilte er dorthin und wurde Kommandant der Freischaren und Volkswehr, die die Festung Landau belagerten. Nach der Niederschlagung des Aufstandes flüchtete er in die Schweiz. Laut Carl Siebel tauchten Ranickel und Willich zu einem nicht genau bezeichneten Datum gemeinsam in Genf auf. Willich wurde vom Assisengericht der Pfalz in Zweibrücken am 31. 10.1851 zum Tode verurteilt. Die Liste der gegen ihn erhobenen Anklagepunkte war lang. Er habe sich des Hoch- und Staatsverrates dadurch schuldig gemacht, „daß er Militärkommissar in Neustadt und dort einquartiert war, von dem Kantonalausschuß daselbst 500 Gulden, von der provisorischen Regierung am 24. Mai und 3. Juni 1000 Gulden empfing, Kommandant der Freischaaren und Volkwehr war, die Landau umlagerten, so genannten renitenten Beamten mit „Hängenlassen" drohte, die Eintreibung des Zwangsanlehens persönlich und unter Androhung des Standrechtes unterstützte und so namentlich in Annweiler 2650 Gulden erpreßte, Exekutionszüge in sogenannte renitenten Gemeinden schickte, die Steuererhebung betrieb, Pferde raupte, die Brunnenleitung von Nußdorf nach Landau abgraben ließ, zur Behinderung des Einbringens von Lebensmitteln in diese Festung Befehl gab, alle Transporte etc. wegzunehmen und den Auffängern die Hälfte derselben als Lohn zusicherte, Vollmacht zur Beraubung der Steuerkassen ertheilte, Verhaftungen vornehmen ließ, namentlich auch die des Zeugen Mehrlein, über welchen er ein Kriegsgericht niedersetzte, Requisitionen aller Art erließ und Befehl zu dem Gefechte bei Rinnthal gab." – *Anklag-Akte, errichtet durch die K. General-Staatsprokuratur der Pfalz* […] *vom 29. Juni 1850* […] *wegen bewaffneter Rebellion gegen die bewaffnete Macht, Hoch- und Staatsverraths etc.* Zweibrücken: Ritter, 1850, S. 67. – Laut einem Pressebericht im *Österreichischen Zuschauer* stand er um 1850 an der Spitze des allgemeinen kommunistischen Bundes in London, wo er auch als Mitglied des Zentralkomitees für die europäische Republik agierte. – Vgl. „Die deutschen politischen Flüchtlinge im Auslande", in: *Der Oesterreichische Zuschauer. Politisch-literarisches Wochenblatt*, Nr. 101 (17.12.1851), S. 1606-1610; hier S. 1609 f. – Willich wanderte 1853 in die Vereinigten Staaten aus.

Obgleich Fritz nicht ein Wort über seine Lage verlor, sah ich doch sofort, wo meinen Kameraden der Schuh drückte. Ich fing also meinerseits an zu klagen über gehäufte Arbeit, was auch vollkommen richtig war, und bat ihn, sich für mich um einen Sekretär umzutun, der beider Sprachen mächtig sei. Fritz meinte, er könne das wohl selbst besorgen, aus Freundschaft, was ich selbstverständlich nicht annahm. Er arbeitete nun den ganzen Tag bei mir in der warmen Stube, statt bei den Schneidern zu sitzen, versorgte diese aber treulich mit Lesestoff aus meiner Bibliothek. Unglaublich, was diese Leute alles zu bewältigen suchten, sogar spezielle Fachschriften in Zoologie und Geologie.

Ich bearbeitete damals mein, während zweier Jahre in Nizza[97] gesammeltes Studienmaterial und bedurfte eines geschickten Lithographen, der auch den Farbendruck zu handhaben wusste.

Ich hatte das Glück einen solchen zu finden, einen Deutschen, der aber aus politischen Gründen, wie er sagte, einen französischen Namen trug und im Beisein ihm unbekannter Personen nur englisch sprach.[98] Der Mensch war ein

97 Carl Vogt hatte sich vom November 1850 bis zum Mai 1852 in Nizza aufgehalten und die dort gesammelten Forschungsergebnisse am 27. Mai und 24. Juni 1853 in der Section des Sciences naturelles er mathématiques de l'Institut Genevois vorgetragen. Die entsprechende Publikation, von der hier die Rede ist, erschien 1854 unter dem Titel *Recherches sur Les Animaux Inférieurs de la Méditerranée. Premier Mémoire, sur les Siphonophores de la mer de Nice*. Die von Nugent [alias Julien Cherval, alias Joseph Krämer] angefertigten Abbildungstafeln finden sich am Ende des Bandes.

98 An dieser Stelle weist die scheinbar harmlose belletristische Erzählung Vogts einen politischen Subtext auf, der mit der Kontroverse zwischen Carl Vogt und Karl Marx von 1859/1860 in Verbindung zu bringen ist, die in gegenseitigen Diffamierungskampagnen gipfelte. Die Art, wie Vogt in „Mein Freund Fritz" sein Verhältnis zu Julien Cherval darstellt, lässt sich nämlich auch als Versuch Vogts interpretieren, seine Position von 1859/1860 nachträglich zu bestätigen bzw. zu verfestigen. Da die äußerst komplexen Zusammenhänge hier nicht aufgerollt werden können, sei stellvertretend auf die einschlägigen Publikationen des Historikers und Experten für die Paulskirchenlinke Christian Jansen hingewiesen, insbesondere: Christian Jansen, *Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche 1849-1867*, Düsseldorf: Droste, 2000; zum Vorwurf der Agententätigkeit Vogts für Napoleon III. cf. S. 141-145. Ferner: Christian Jansen, „Politischer Streit mit harten Bandagen. Zur brieflichen Kommunikation unter den emigrierten Achtundvierzigern – unter besonderer Berücksichtigung der Kontroverse zwischen Marx und Vogt", in: Jürgen Herres, Manfred Neuhaus (Hgg.), *Politische Netzwerke durch Briefkommunikation. Briefkultur der politischen Oppositionsbewegungen und frühen Arbeiterbewegungen im 19. Jahrhundert*, Berlin: Akademie Verlag, 2002, S. 49-100. – Über die Rolle Nugents in Genf gibt ein Brief Auskunft, der in der Auseinandersetzung zwischen Marx und Vogt eine Rolle spielte und dessen Verfasser jener Johann Philipp Becker war, dem der Leser bereits in der Person des vorgesetzten Generals Friedrich Walloths während des badischen Aufstandes und der militärischen Niederlage an der Murg 1849 begegnet ist. Becker, der sich inzwischen politisch an Marx angeschlossen hatte, hielt sich während der in der Novelle „Mein Freund Fritz" von Vogt erzählten Ereignisse um den Lithographen Nugent in Genf auf. Er schreibt unter dem Datum 20. März 1860 an einen Bekannten namens Georg Friedrich Rheinländer: „[…] Nun also *zu Kremer* vulgo *Cherval*. Dieser politisch-sociale und gemeine Gauner kam im Jahr 1853 nach Genf und zwar unter dem Namen Nugent als Engländer. Es war dies der Geschlechtsname seiner angeblichen Frau, die ihn begleitete und eine wirkliche Engländerin ist. Er spricht geläufig englisch wie fran-

zösisch, vermied lange Zeit deutsch zu reden, da ihm alles daran gelegen zu sein schien für einen Stockengländer gehalten zu werden. Als geschickter Litho- und Chromograph führte er, wie er sich rühmte, letztere Kunst in Genf ein. Im Umgange ist er gewandt, weiß gut sich geltend zu machen und vorteilhaft vorzustellen. Für Zeichnungen naturhistorischer und antiker Gegenstände fand er bei Professoren der Academie bald hinreichend Beschäftigung. In der ersten Zeit lebte er sehr zurückgezogen, suchte später seinen Umgang fast ausschließlich im Kreise der französischen und italienischen Flüchtlingsschaft. Ich gründete damals ein office de renseignements und ein Tagblatt: ‚Le Messager du Léman', hatte als Mitarbeiter einen badischen Flüchtling Namens *Stecher*, früher Vorsteher einer Realschule. Es hatte derselbe ein besonderes Zeichentalent und er trachtete zu besserm Fortkommen sich in der Chromographie auszubilden; er fand an dem Engländer Nugent seinen Lehrmeister. Stecher erzählte mir sehr oft die schönsten Dinge von dem geschickten, freundlichen und freigebigen Engländer und von der angenehmen graciösen Engländerin. Stecher war nun auch noch Gesanglehrer im Arbeiter-Bildungs-Verein, brachte gelegentlich seinen Lehrmeister Nugent dahin, wo ich das Vergnügen seiner ersten Bekanntschaft hatte, und wo er sich herabließ deutsch zu reden und zwar so geläufig in niederrheinischer Mundart, daß ich zu ihm sagte: ‚Sie sind aber Ihrer Lebtag kein Engländer.' Er bestand aber dennoch darauf, indem er erklärte, seine Eltern hätten ihn in früher Jugend nach Bonn in eine Erziehungsanstalt gethan, wo er bis zum 18ten Jahre verweilt und sich die dortige Mundart angewöhnt habe. Stecher, der bis auf die letzte Zeit von dem ‚netten' Mann entzückt war, half ihm noch an den Engländer glauben zu machen. Mich machte dagegen dieser Vorgang gegen den angeblichen Sohn Albion's sehr mißtrauisch und ich mahnte im Kreise des Vereins zur Vorsicht. Später traf ich den Engländer in Gesellschaft französischer Flüchtlinge und kam grade dazu, als er sich seiner Heldenthaten bei Pariser Aufständen rühmte. Es war dies das erste Mal, daß ich sah, daß er sich auch mit Politik beschäftige. Dies machte mir ihn noch mehr verdächtig, ich persiflirte seinen ‚Löwenmuth', mit dem er gefochten haben wollte, um ihm Gelegenheit zu geben denselben nun auch mir gegenüber Angesichts der Franzosen zu behaupten; da er aber meinen beißenden Spott nur mit Hundemuth hinnahm, wurde er mir nun auch verächtlich. Von nun an ging er mir völlig aus dem Wege, wo er konnte. Inzwischen veranstaltete er mit Hilfe Stecher's Tanzabende im Schooß des deutschen Arbeitervereins, indem sie unentgeltlich noch einige musikalische Kräfte, einen Italiener, einen Schweizer und einen Franzosen hinzuzogen. Auf diesen Bällen traf ich denn den Engländer als wahren maître de plaisir wieder und ganz vollständig in seinem Elemente; denn sich toll lustig zu machen und den Damen zu gefallen stand ihm besser als sein Löwenmuth. Im Arbeiterverein trieb er jedoch keine Politik, hier hat er nur gehüpft und gesprungen, gelacht, getrunken und gesungen. Indessen erfuhr ich aber von dem Goldarbeiter Fritz aus Würtemberg, daß ‚der gründlich revolutionaire Engländer' einen Bund gegründet habe, der aus ihm (Fritz), noch einem Deutschen, mehreren Italienern und Franzosen, zusammen etwa aus 7 Mitgliedern, bestehe. Ich beschwor Fritz sich mit diesem politischen Seiltänzer doch in keine ernstlichen Dinge einzulassen und sofort auszutreten und die Mitgenossen ebenfalls dazu zu veranlassen. Einige Zeit nachher sandte mir mein Buchhändler eine Brochüre von *Marx* über den Communistenprozeß in Köln, worin Cherval als Kremer scharf gezeichnet und als Gauner und Verräther hart mitgenommen wurde. Gleich schöpfte ich nun Verdacht Nugent möchte der Cherval sein, besonders weil er nach dieser Schrift vom Rhein war, was seiner Mundart entsprach, und mit einer Engländerin lebte, was ebenfalls übereinstimmte. Ich theilte meine Vermuthung sofort Stecher, Fritz und andern mit und ließ die Brochüre zu diesem Behufe circuliren. Das Misstrauen gegen Nugent griff rasch um sich; *die Marx'sche Schrift that ihre Wirkung*. Fritz kam alsbald zu mir erklärend, daß er aus dem ‚Bündchen' getreten sei und daß die Uebrigen seinem Beispiel folgen würden. Er offenbarte mir auch den geheimen Zweck desselben. Der ‚Engländer' habe durch Reproduction von Staatspapieren den Credit der Staaten vernichten und mit dem dabei zu gewinnenden Gelde eine Europäische Revolution in's Werk setzen wollen

wahrer Künstler in seinem Fache und arbeitete mit großem Fleiße, wenn auch sprungweise. Ich hatte für die Herstellung meiner Tafeln häufige Besprechungen mit ihm, aber meist nur in dem Atelier, wo er arbeitete. Er zeigte eine entschiedene Scheu, in meine Wohnung zu kommen, und wenn er doch kommen musste, suchte er immer die Stunde unmittelbar vor meinem Weggange zum Essen zu wählen, wo er wusste, dass er weder Fritz noch andere antreffen würde.

Ich speiste mit einigen Bekannten in dem Erdgeschosse desselben Hauses, dessen oberen Stock ich bewohnte. Eines Tages hatte ich mit Fritz länger als gewöhnlich gearbeitet. Der Lithograph trat ein; Fritz zog sich, ein Liedchen pfeifend, in einen Winkel zurück. Das tat er immer, wenn ihm etwas Unangenehmes aufstieß. Während ich mit dem Lithographen eine neue Tafel besprach, stürmte einer der Tischgenossen, Layette,[99] ein Pariser Advokat, die Treppe herauf mit dem Rufe: „Wo bleiben Sie? die Suppe wird kalt!" in mein Zimmer. Bei seinem Anblicke fuhr der Lithograph zusammen, wurde blaß, und das Knistern des Blattes, das er in der Hand hielt, verriet sein Zittern. Layette stutzte, sah den Mann durchdringend an, und fuhr sich mit der Hand über die Stirne, sagte: „Ich will nicht stören, aber man erwartet Sie!" und rannte fort. Der Lithograph, sehr verlegen und offenbar mühsam nach Fassung ringend, empfahl sich. Fritz nahm den Hut mit den Worten: „In einer Stunde komme ich wieder!"

---

u.s.w. Um dieselbe Zeit hielt ein Herr Laya, ein französischer Flüchtling, früher Advokat in Paris, Vorlesungen über Socialismus. Nugent besuchte dieselben; Laya, der in seinem Prozesse in Paris sein Vertheidiger war, erkannte ihn als Cherval, was er ihm auch selbst erklärte. Nugent bat inständig, man möge ihn doch nicht verrathen. Ich erfuhr diesen Thatbestand von einem französischen Flüchtling, Freund Laya's, und machte sofort allenthalben Mittheilung. Nugent hatte die Frechheit nochmals in den Arbeiterverein zu kommen, wo er als deutscher Kremer und französischer Cherval entlarvt und ausgejagt wurde. Ranickel aus Bingen soll in dieser Affaire am heftigsten auf ihn losgestürmt sein. Die Genfer Polizei wollte ihm nun noch zum Ueberflusse wegen des Bündchens auf den Leib rücken, allein der Staatspapierenfabrikant war spurlos verschwunden. In Paris beschäftigte sich derselbe mit Porcellan-Decoration und da ich mich hier ebenfalls mit dem Zweige befaßte, so begegneten wir uns auf dem Wege der Geschäfte. Ich fand jedoch in ihm noch den gleichen leichtfertigen, unverbesserlichen Windbeutel." Marx/Engels *Gesamtausgabe* Bd 2 I/18, bearb.v. Karl-Heinz Leidigkeit. Berlin: Dietz, 1984, S. 90-92 https://books.google.de/books?id=uvUT5Ys5oNoC&pg=RA1-PA5&dq#v=onepage&q&f=false

99 Carl Vogt verschleiert gezielt die wahre Identität der von ihm als „Layette" bezeichneten Person. In Wirklichkeit handelt es sich dabei um den französischen Advokaten, Schriftsteller und Journalisten Alexandre Laya (1809-1883), Gründer der *Revue parlementaire* und Chefredakteur des Journals *l'Ordre*. Laya wurde von James Fazy am 3. Juni 1853 zum Professor für römisches Recht an der Genfer Akademie berufen, wurde aber bereits am 13. Dezember desselben Jahres wieder entlassen.

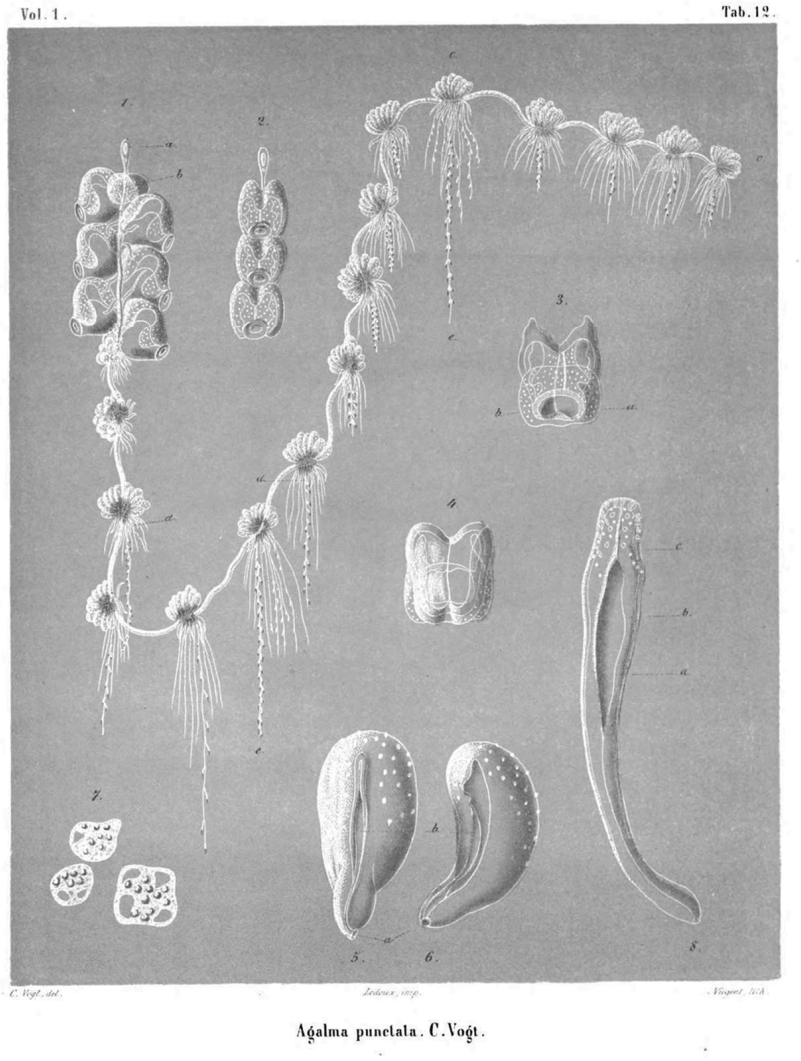


Abb. 7: „Agalma punctala C. Vogt", Lithographie von Nugent (alias Cherval, alias Krämer), nach einer Zeichnung von Carl Vogt. Aus: Carl Vogt, Recherches sur Les Animaux Inférieurs de la Méditerranée. Premier Mémoire, sur les Siphonophores de la mer de Nice. Genf 1854, Bd. 1, Tafel 12.

Bei Tische fragte Layette nach dem Namen des Lithographen. Ich nannte ihn. Layette schüttelte den Kopf: „So hieß er nicht! Aber ich muß den Menschen schon irgendwo gesehen haben!" Es gelang ihm nicht, seinen Erinnerungen einen festen Halt zu geben.

Abends kam Fritz. „Was hast denn du mit dem Menschen zu tun?“ „Du siehst ja, er macht Tafeln zu der Abhandlung, die du geschrieben hast!“ - „Weiter nichts? Kennst du ihn?“ „Nicht anders. Er wurde mir von dem Lithographen X. empfohlen, und er arbeitet in der Tat sehr gut!“ - „Das glaube ich schon. Er ist sehr geschickt. Ich glaube, er kann auch falsche Banknoten machen!“ - „Warum nicht gar? Diese Seite seiner Tätigkeit ist mir unbekannt.“ „Hat er dir nicht von Sozialismus gesprochen?“ - „Kein Wort! Er sagte mir, er sei Flüchtling und suche Arbeit.“ „Ich fürchte, der Mensch führt Schlimmes im Schilde. Die Schneider haben mir gesagt, er predige eine neue, revolutionäre Theorie. Die Tyrannen müßten durch den Ruin ihres Kredites gestürzt werden. Zu diesem Zwecke müßten falsche Banknoten in großer Menge hergestellt und in Umlauf gesetzt werden. Er soll sogar schon einige Emissäre zur Verteilung französischer, von ihm angefertigter Noten angeworben haben. Bei den Schneidern hat er darum angeklopft, bis jetzt aber kein Gehör gefunden.“ - „Sie sollten doch scheinbar darauf eingehen, damit man genau wissen kann, was vorgeht.“ „Das habe ich ihnen auch gesagt, aber sie sind fuchswild und möchten lieber den Kerl, der offenbar ein Agent provocateur ist in die Rhone werfen.“ „Wenn er schwimmen kann, wird er sich an das andere Ufer retten.“
„Sie werden ihm das große Bügeleisen an den Hals hängen,“ sagte Fritz lachend.

„Ich habe meinen Mann,“ sagte Layette am andern Tage. „Er war Zeuge in dem letzten Sozialistenprozeß gegen einen Angeklagten, den ich verteidigte. Er ist ein Deutscher aus der Rheinprovinz. Ich erinnere mich jetzt ganz genau. Er hat in einem Sozialistenprozeß, wenn ich nicht irre, in Köln, eine sehr verdächtige Rolle gespielt. Unsere Angeklagten spien ihn an. Aber wie kommt er hierher? Er wurde doch zu acht Jahren Gefängnis verurteilt! Das geht nicht mit rechten Dingen zu! Die anderen sitzen, und dieser Kronzeuge treibt sich hier herum!“

Die Sache klärte sich nach und nach auf. Mein Lithograph war Agent provocateur, früher in Diensten der preußischen, dann in denen der französischen Regierung; vielleicht diente er noch beiden.
Die Genfer Polizei wurde benachrichtigt. Aber sie kam zu spät. Der Fuchs hatte Wind bekommen und war verduftet. Man fand in seiner Wohnung ein halbes Dutzend zur Fertigung französischer Banknoten benutzter Steine. Man erfuhr später, dass Namen und Signalement der Emissäre der französischen Polizei schon mitgeteilt waren. Die verführten Fanatiker wären über der Grenze sofort dingfest gemacht und als Falschmünzer verurteilt worden.

Ich war leider der einzige, der bei der Geschichte zu Schaden kam, indem ich einen wirklich äußerst geschickten Künstler verlor.[100]

100 Eine in polemischer Absicht gegen Karl Marx verfasste Variante dieser Geschichte aus der Feder Carl Vogts findet sich bereits in dessen 1859 im Selbstverlag in Genf herausgegebenen Schrift *Mein Prozess gegen die Allgemeine Zeitung*. S. 173-176: „[In Genf] nannte er sich Nugent, hatte gute Pässe und Papiere und Empfehlungen an alle Bekannte von *Marx* und Comp., von welchen Herr *Nugent* bald unzertrennlich war. Seine Wohnung schlug er bei der Familie eines Correspondenten der Allg. Zeitung auf. Mir wurde er als geschickter

Die Pension in dem von mir bewohnten Hause in der Stadt ging ein, und das Logis wurde dadurch unbehaglich. Ich selbst dachte ernstlich daran, eine Familie zu gründen, und erwog das Anerbieten einiger Freunde, ihr in der Nähe der Stadt gelegenes Landhaus, das den charakteristischen Namen Sous-terre[101] trug, zu mieten und einstweilen für meine zukünftige Frau einzurichten.

Lithograph empfohlen, was er in der That war, und da ich damals eine grössere Abhandlung mit Tafeln im Farbendruck veröffentlichte, so beschäftigte ich ihn hiefür, ohne eine Ahnung von seinem sonstigen Treiben zu haben. Eines Tages war ich mit ihm in meinem Cabinete beschäftigt. Ein Bekannter trat ein; *Nugent* zuckte bei seinem Anblicke zusammen, brach das Gespräch sichtlich betreten ab und empfahl sich. ‚Wie heisst der Mensch? Fragte der eben eingetreten. *Nugent*, Lithograph!' ‚Er heisst *Cherval*,' antwortete Jener, ‚ich kenne ihn, er ist im Communistenprocesse zu 8 Jahren verurtheilt worden.' ‚Wenn das ist,' antwortete ich, ‚so sagen Sie es nicht weiter und gönnen Sie ihm seine Flucht und seinen Aufenthalt hier.' ‚Das will ich schon,' entgegnete mein Bekannter, ‚aber ich hege den Verdacht gegen ihn, dass er ein Agent provocateur ist, Einer seiner Mitgefangenen hat es mir gesagt. Ich bitte Sie, vorsichtig mit dem Menschen zu sein. Der ist nicht in guten Absichten hier.' Das war in der Tat richtig. *Nugent*, wie sichs bald herausstellte, hies ursprünglich *Krämer*, war aus der Rheinprovinz und früher wegen Verfertigung falscher Thalerscheine verfolgt worden. In London war er nach Spielung einiger Rührscenen in den communistischen Geheimbund aufgenommen worden, hatte dort, sowie in Paris seine Rolle gespielt und war in Genf ausser mit Lithographie auch mit Stiftung einer geheimen Gesellschaft beschäftigt. Die Statuten dieser Gesellschaft waren von Cherval authographirt, das Comité von ihm gebildet und einige weniger einsichtige sonst brave Arbeiter in das Vertrauen gezogen. Cherval-Nugent präsidirte, führte Protokolle und die Correspondenz mit London. Unter den Mitgliedern befand sich ein affiliirter der Marx'schen Clique, den Jedermann als einen verdächtigen Sendling deutscher Polizeien bezeichnete. Zweck der Gesellschaft war (er ist so ausdrücklich in den von Nugent authographirten Statuten ausgesprochen): Bekämpfung des Despotismus durch seine eigenen Mittel und zwar durch massenhafte Fabrizierung falscher Banknoten und Tresorscheine, durch deren Ausgabe der Credit der Despoten untergraben und ihre Finanzen ruinirt werden sollen. Schon waren verschiedene Steine und Kupferplatten von Nugent selbst zu diesem Zwecke gravirt, schon waren die leichtgläubigen Mitglieder des Geheimbundes bestimmt, die mit Paketen dieser falschen Banknoten nach Frankreich, der Schweiz und Deutschland gehen sollten; aber schon waren auch die Denunziationen an die Polizei erfolgt und einstweilen in dieselben schändlicher Weise die Arbeitervereine hineingebracht, die nicht im Entferntesten auch nur die geringste Ahnung von der Bildung und dem Treiben dieser Gesellschaft hatten. Glücklicher Weise wurde Cherval zur richtigen Zeit entlarvt und entschwand aus Genf, um nach wenigen Wochen in Paris wieder aufzutauchen, wo er sich durchaus nicht verbarg, sondern öffentlich wie jeder andere Bürger lebte, noch stets fort mit den zurüchgebliebenen Marx'schen Affiliirten in Genf correspondirte und später auch diese wieder nach Paris an sich zog."

101 Der Umzug Carl Vogts von der Stadtwohnung in die „Campagne Sous-Terre à St Jean près Genève", - so der Absender eines Briefes an Alexander Herzen vom 1. März 1854, - erfolgte im Winter 1853/54. In dem genannten Brief teilte Vogt seinem Freund mit, dass ihm das Leben in der Stadt beschwerlich gefallen sei und dass er kurz entschlossen seine Zelte auf dem Lande aufgeschlagen habe. Er habe die Gelegenheit beim Schopfe gepackt und sei „trotz der Kälte, dem schrecklichen Wind und der zugefrorenen Rhône" umgezogen. Das Anwesen war, so führt Vogt in seinem Brief weiter aus, im Besitze seines Kollegen François Isaac Mayor, Doktor der Chirurgie und Professor für Anatomie und Physiologie, sowie des aus Paris stammenden Mediziners Jean-Henry Duchosal. Die Jahresmiete betrage 800 fr., gerade so viel, wie er für seine Zweizimmer-Wohnung in der

Es war ein stilles, lauschiges Plätzchen. Ein altes Haus in einem schönen Garten, der sich an dem Rhoneufer hinzog und mit einem Weinberg endigte, welcher sich bis zum Zusammenflusse der Rhone und der Arve erstreckte.

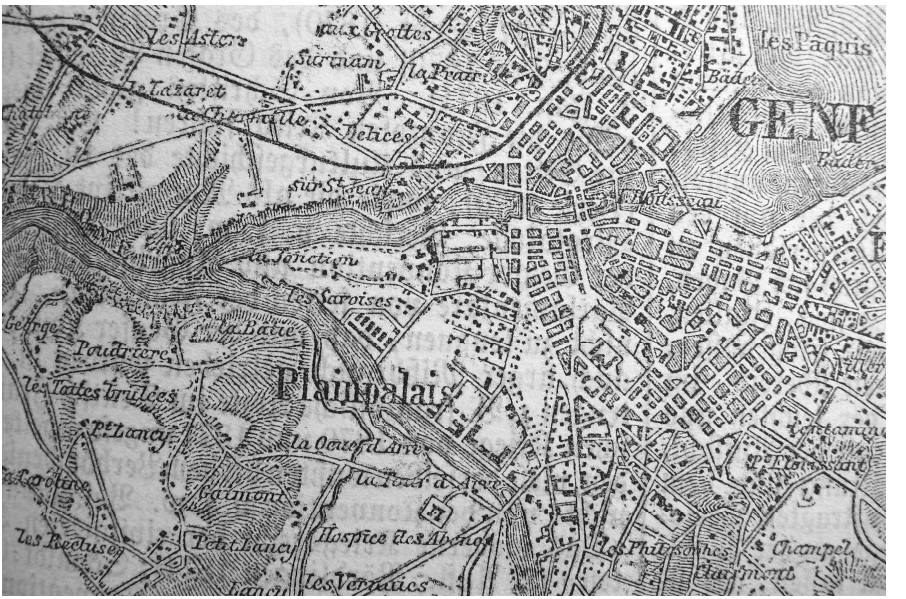


Abb. 8: Genfer Stadtteil Plainpalais, „Topographische Lage von Genf" (Ausschnitt), aus: Brockhaus' Conversations-Lexikon, 13. Aufl., Leipzig 1884, 7. Bd., S. 767. Foto privat.

Hohe, aus zusammengebackenen Kiesschichten gebildete, senkrechte Felswände schützten Sous-terre[102] vor dem kalten Nordost, der sogenannten Brise, so gut, dass an der Felswand sogar Feigenbäume gediehen, die einen reichen Ertrag

Stadt einschließlich der Kammer Walloths bezahlt hatte. Es sei nahe genug bei der Stadt gelegen, um seinen beruflichen Aufgaben bequem nachkommen zu können, aber auch abgelegen genug, um lästige Besucher fernzuhalten. Die Aussicht sei herrlich: „Im Vordergrund die Rhone, etwas weiter die Stadt und der Ausfluss der Rhone, im Hintergrund die Berge, der Voirons, der Salève, der Mont Blanc, der Môle, und das ganze Tal von Sixt." Das Haus liege windgeschützt und sei nach Süden ausgerichtet, so dass er von Licht förmlich überflutet sei. Außerdem sei das Haus sehr geräumig, sechs Zimmer, in die er, sein Sekretär und Freund Walloth und ein Mädchen für alles, das sich um den Haushalt kümmere, sich teilten. Bislang habe er seinen Entschluss nicht bereut, Nachteile ergäben sich vielleicht später, er habe aber noch keine erkennen können. – Vgl. Marc Vuilleumier, *Autour d'Alexandre Herzen. Documents inédits*. Genf: Droz, 1973, S. 131. Herzen lernte Walloth später auch persönlich in Genf kennen. In einer Fußnote zu Walloth vermerkt der Herausgeber des Briefes Marc Vuilleumir, dass Walloth nicht nur als Sekretär, sondern auch als Präparator für Vogt tätig gewesen sei.

102 Das Anwesen, das von Carl Vogts Sohn William „Souterre" genannt wird, wurde von Carl Vogt 1858 käuflich erworben. - Vgl. William Vogt, *La vie d'un homme. Carl Vogt*, Paris: Schleicher, Stuttgart: Nägele, 1896, S. 94. – Für den Erwerb lieh ihm Alexander Herzen eine Summe von 6000 fr.

lieferten. Über die wunderbar blaue Rhone und die Stadt hinweg schweifte der Blick auf die Vorberge und den Montblanc mit seiner Umgebung. An dem Ufer des Flusses hatten meine Freunde ein geräumiges Becken ausmauern lassen, in welchem künstliche Fischzucht getrieben werden sollte, und das reichliche Material zu mikroskopischen Untersuchungen an niederen Tieren bot, die in den Wasserpflanzen des Beckens wimmelten. Freilich hatte Sous-terre auch seine Schattenseiten. Die Zugänge waren unter aller Kritik; ein entsetzlich steiler Fahrweg führte von der Höhe herab, und da die Festungswerke von Genf damals noch nicht vollständig niedergelegt waren, musste man im Wagen einen weiten Umweg machen, um zu dem einzigen Tore des auf der rechten Seite des Flusses gelegenen Teiles der Stadt zu gelangen. Ein einsamer Fußweg führte zu einem näher gelegenen Ausfallpförtchen, durch welches ich immerhin einer halben Stunde bedurfte, um zur Akademie und zum Hörsaale zu gelangen. Die hinterste Ecke des Weinberges, gerade an dem Zusammenflusse von Rhone und Arve, war ein wüstes Trümmerfeld von Blöcken und Geröll, das von Felswänden abgestürzt und von Ottern, Vipern und Vipernattern in großer Zahl bewohnt war. Zuweilen wagten sich diese unheimlichen Gäste bis in den Garten und selbst bis in das Haus hinein. Wir fanden eines Tages im Keller ein Nest von fünf jungen Vipern, deren Mutter wir einige Tage vorher im Garten getötet hatten. Das Haus war freilich mehrere Jahre lang unbewohnt gewesen, und nachdem wir uns heimisch darin gemacht hatten, blieben die Vipern vorsichtig in ihren Schlupfwinkeln unter den Blöcken des Trümmerfeldes in geziemender Entfernung.

„Du solltest Sous-terre mieten," meinte Fritz. „Dann muß ich erst heiraten," antwortete ich, „und so weit sind wir noch nicht, meine Braut und ich. Meinst du, ich solle draußen wohnen und zum Essen in die Stadt laufen?" - „Warum nicht gar! Ich werde dir die Haushaltung führen. Du sollst um weiter nichts zu sorgen haben, als um das Geld zur Bestreitung der Kosten. Ich habe schon alles berechnet und gefunden, daß wir besser leben und weniger brauchen werden als jetzt." „Wenn du die Sache unternehmen willst, ist es mir schon recht. Aber ich stimme nur unter der Bedingung zu, daß du alle Schererei mit Dienstboten, Küche und Keller übernimmst." „Das will ich schon, wenn du mir freie Hand lassen willst?" „Versteht sich von selbst."

Es ging vortrefflich. Fritz mietete ein Mädchen für alles, kaufte Möbel und Küchengerät und beaufsichtigte die ganze Wirtschaft bis in die geringsten Einzelheiten. Nur über das Menu hatten wir zuweilen Debatten. Er hatte eine unbegrenzte Vorliebe für gesottenes Rindfleisch, das er täglich auf dem Tische haben wollte, wogegen ich entschiedenen Protest einlegte.



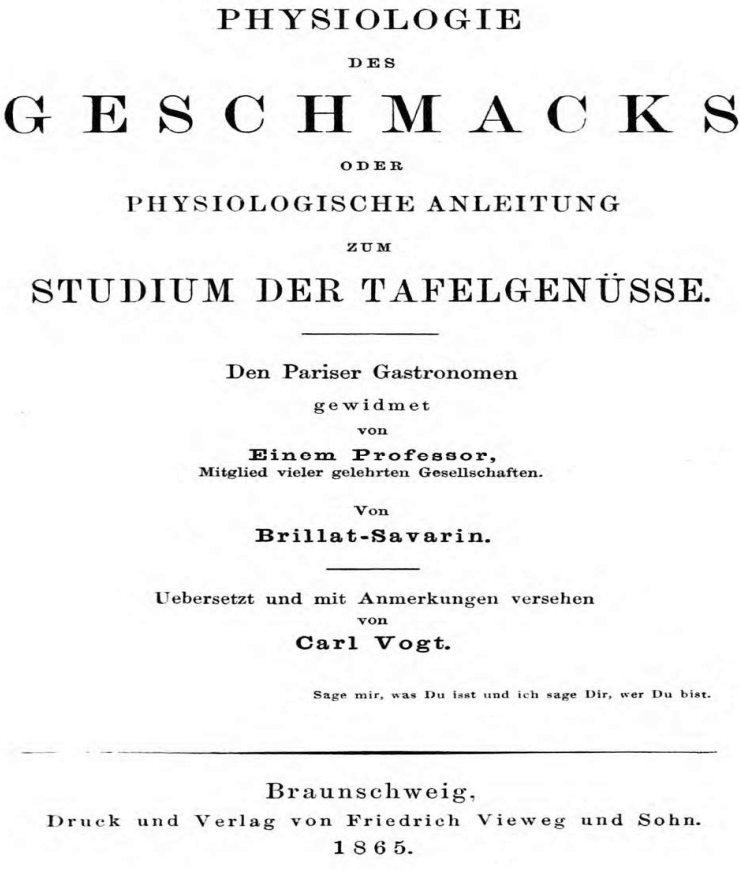
Abb. 9: Karl Vogt, Lithographie nach Biows Lichtbild, Zeichnung Valentin Schertle, Druck Ed. Gust. May, in: Die Männer des Deutschen Volkes, Frankfurt am Main 1848. Aus: Rainer Koch (Hg.), Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. Ein Handlexikon der Abgeordneten der deutschen verfassungsgebenden Reichs-Versammlung. Kelkheim 1989, S. 414.

Ich suchte ihn durch Brillat-Savarins[103] klassisches Buch zu belehren, der seine Meinung dahin formuliert, dass man entweder gute Suppe und schlechtes Kochfleisch, oder gutes Kochfleisch und schlechte Suppe, aber nie beide gleich gut haben könnte.

Ich musste endlich einen Machtbefehl erlassen, wonach nur einmal in der Woche Suppenfleisch aufgetischt werden sollte. Aber Fritz ließ sich heimlich fast täglich welches kochen und verzehrte es abends kalt, denn er war ein Mann von Grundsätzen. Einer dieser Grundsätze aber ging dahin, dass nur Rindfleisch und Brot ernährten, anderes Fleisch und Geflügel nur den Gaumen kitzelten, Mehlspeisen fett machten, und Gemüse und Früchte nur zwecklos den Magen füllten.

103 Wie so oft verbergen sich hinter scheinbar bloß hingeworfenen, amüsanten Bemerkungen Vogts komplexe Diskursfelder, denen nachzuspüren sich lohnt. So auch im Falle des Kochbuches von Brillat-Savarin. Im Herbst 1854 kam der Braunschweiger Verleger Friedrich Vieweg nach Genf, um mit Vogt editorische Fragen zu besprechen. Ein von Vogt zehn Jahre später veröffentlichter Brief an seinen Verleger gibt Auskunft über dieses Treffen. Nach getaner Arbeit führt Vogt seinen Gast in ein Restaurant und entpuppt sich dabei als ausgesprochener Gourmet und als ein in der kulinarischen Rede gewandter Virtuose. Der Brief an Vieweg steht anstelle eines Vorwortes in der von Carl Vogt veröffentlichten Schrift *Physiologie des Geschmacks oder physiologische Anleitung zum Studium der Tafelgenüsse.* Den Pariser Gastronomen gewidmet von Einem Professor, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. Von Brillat-Savarin. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Carl Vogt. Braunschweig: Vieweg, 1865: „Ein kleiner Tisch wurde für uns gedeckt; der krystallhelle Rothwein perlte im Glase, die Coteletten mit hart gerösteter Rinde, blutend und saftig-weich im Innern, strömten ihren kräftigen Duft aus, und wurden so ausgezeichnet befunden, dass wir den Verlust der Schnepfe nicht beklagten, die unterdessen einem andern Spätgaste zur Beute geworden war. Dann erschienen die weissen Trüffeln, kunstgerecht fein gehobelt, deren zarter, ein wenig an Knoblauch erinnernder Duft das Zimmer erfüllte. Die halb grüne Citrone, welche dabei lag, musste ihren Saft bis auf den letzten Tropfen liefern und den Essig ersetzen, das feinste grüne Oel aus der Provence seinen Fruchtgeschmack hergeben, und so wurde jener berühmte Salat hergestellt, den Rossini zum ersten Male beim Fürsten von Talleyrand auftischte, und durch welchen der Schwan von Pesaro sich im Reiche des Geschmackes einen ebenso grünen Lorbeerkranz eroberte, wie durch seinen Wilhelm Tell im Reich der Töne. Ein Stück Kräuterkäse aus unserm Nachbarlande Gex und ein trefflicher Calville-Apfel beendeten ein frugales Mahl, dem Ihrer Versicherung zufolge selbst mit Nectar und Ambrosia gesättigte Götter nicht zu widerstehen vermocht hätten. Wir unterhielten uns dabei von der Autorität, nach deren Grundsätzen das leichte Souper angeordnet war. Vor Kurzem erst hatte ich das classische Buch von *Brillat-Severin* wiederholt durchgelesen, mehr wohl zur Uebung der Sprache, in der ich in Genf vortragen musste, als um seinen Inhalt kennen zu lernen, der mir ausserhalb des Kreises meiner Studien zu liegen schien. Aber je mehr ich las, je mehr fühlte ich mich angezogen. Dieser Ton leiser Ironie, die sich hinter schalkhafter Gutmüthigkeit verbirgt, diese feinen Wendungen, die nirgends verletzen und überall das Richtige treffen, diese Freude am Leben, am Genusse, welche durch die pflichtgetreue Arbeit und die ernste Leistung erhöht und getragen wird, diese Mässigung in allem Guten und Schönen, welche den Excess des Genusses verabscheut und den Gleichmuth einer heitern Lebensansicht in alle Verhältnisse überträgt, und dabei die reizende Anmuth der Sprache, die mit dem feinsten Gefühl die richtigen Ausdrücke wählt – wenn Hoffmann, der bekannte französische Feinschmecker und Literat, das Buch ein Göttliches nennt, so hat er wahrlich nicht Unrecht!“

Die Ernährung durch Rindfleisch hinderte ihn indessen nicht, seinen Gaumen zu kitzeln und seinen Magen gelegentlich zwecklos zu füllen.



PHYSIOLOGIE

DES

GESCHMACKS

ODER

PHYSIOLOGISCHE ANLEITUNG

ZUM

STUDIUM DER TAFELGENÜSSE.

Den Pariser Gastronomen

gewidmet

von

Einem Professor,

Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften.

Von

Brillat-Savarin.

Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen

von

Carl Vogt.

Sage mir, was Du isst und ich sage Dir, wer Du bist.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1865.

Abb. 10: Titelblatt „Physiologie des Geschmacks".

So lebten wir denn gemütlich in Sous-terre fort. Morgens arbeiteten wir, nachmittags hatte ich Kollegien, Freund Fritz beschäftigte sich mit Haus und Garten, und abends sahen wir Freunde bei uns oder gingen jeder seiner Wege. Meine Verheiratung[104] änderte die Lage von Fritz nur insofern, als er mit seinem Takte

104 Vogt ehelichte am 26. April 1854 Anna-Maria Michel (1827-1902), die Tochter eines Gastwirtes aus Bönigen. Die Umstände, unter denen Carl Vogt seine spätere Frau kennen

der jungen Frau die Zügel des Hausregiments überließ und ihr nur dann ratend und fördernd zur Seite stand, wenn sie seine Hilfe in Anspruch nahm. Auch das erste Kind änderte nichts in seiner Lage; wir hatten Platz genug im Hause, und er machte keine Ansprüche an die Bedienung, de er selbst sein Zimmer besorgte. Auch hier herrschten die Grundsätze. Der Soldat, meinte er, müsse sich selbst genügen, und die Weibsleute hätten nicht die richtigen Begriffe von Ordnung. Als die Familie sich vermehrte, bezog er ein Zimmerchen in dem Hause des Pächters gegenüber. Sonst aber blieb es beim alten. Er kam zur festgesetzten Stunde zur Arbeit und zu Tische.

„Heute kommt mir alles spanisch vor," sagte Fritz, als er zur gewohnten Stunde sich zur Arbeit einfand. „Wieso?" fragte ich, „ich verstehe dich nicht." „Glaub's gerne. Ich verstehe mich selber nicht und das, was mir gestern begegnet ist, noch weniger." „Du siehst, daß ich mit meinen mikroskopischen Beobachtungen, die ich vor dem Essen beenden möchte, noch nicht ganz fertig bin. Wenn du Rätsel aufgeben willst, geh hinüber zu der Frau und den Kindern.[105] Sie erwarten dich ohnedies mit Ungeduld; der fliegende Drache, den du ihnen neulich zusammengepappt hast, ist bei der letzten Auffahrt stark beschädigt worden, und du sollst ihn flicken. Kleistertopf, Pinsel und Papier sind schon bereit. Während du arbeitest, kannst du ihnen die Rätsel aufgeben, damit sie sich stille halten."

---

lernte, schildert Vogts Freund und politischer Weggefährte Ludwig Simon (1819-1872) in seinen Erinnerungen. Simon entwirft in diesem Zusammenhang ein Doppelporträt der beiden Wirtstöchter „Aenneli und Marianneli", letztere bezeichnet die spätere Ehefrau Vogts: „'Aenneli' und 'Marianneli' sind keine regelmäßigen Schönheiten, ich finde aber, daß die Bernertracht chiffonirten Gesichtern weit besser steht als griechischen und römischen Schönheiten. Beide 'Maidschi' haben kastanienbraunes Haar, blaue Augen bei zartem frischem Teint, und leise aufgestülpte Näschen. Die Tracht der städtischen Fräuleins verschmähend blieben sie ihrer Landestracht treu. Aber dem Ländlichen derselben wissen sie etwas Feines beizumischen, was den Reiz des Anblicks erhöht. Von schlanker Taille steigt ein knappes Mieder kaum bis zur Hälfte der Brust empor, wo es gewöhnlich mit einem Sammtbande eingefaßt ist. Von da ragt das schneeweiße Hemd bis hinauf zum Halse und läßt Brust und Schultern in ungezwängter Fülle hervortreten. Im Sommer bloße Arme aus weiten kurzen Hemdärmeln. Von der Taille schwillt der faltenreiche Rock tief hinab bis auf den Fuß, den er nur selten, aber, wenn er klein und schön geformt ist, dann um so reizender sehen läßt. Heiter und frisch wie Alpenrosen waren die beiden Mädchen eine wahre Augenweide für Jedermann, der sie sah." - Ludwig Simon, *Aus dem Exil*, Gießen: Ricker, 1855. Bd. 1., S. 68. – Die Gastwirtfamilie Michel betrieb damals u.a. die Pension Schumacher, die Carl Vogt dann 1856 aus der Konkursmasse seines Schwagers erwerben, später aber wieder entäußern sollte. – Vgl. zu den Einzelheiten: Peter Michel, „Aus dem Exil. Vor 150 Jahren: Abgeordnete der Frankfurter Nationalversammlung von 1848/49 und Reichsregenten des Stuttgarter Rumpfparlaments als politische Flüchtlinge in Bönigen und auf dem Bödeli", in: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee (Hg.), *Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee* (2001) S. 62-88.

105 Vogts erstes Kind, Charles-Guillaume, kam 1856 auf die Welt. Sein 1857 geborener zweiter Sohn, Auguste-William, starb bereits 1858. 1859 wurde Guillaume, genannt William, und 1860 die Tochter Charlotte-Louise-Sophie geboren. 1864 bekam Vogt noch einmal einen Sohn, Emil.

„Werde nur nicht gleich unwirsch. Es handelt sich um einen Wald, in Spanien, den ich abholzen soll."

„Mensch, bist du verrückt? Ein Wald in Spanien? Und du sollst ihn abholzen? Willst du Lincoln[106] oder Gladstone[107] werden?"

„Das gerade nicht. Ich habe keine Lust, die Axt selber zu schwingen. Aber ich soll die Arbeiten beaufsichtigen, die Rechnungen führen und die Kasse besorgen. Gute Besoldung, freie Station, Reisegeld hin und zurück, Verpflichtung auf vier Jahre. Das schönste bei der Sache ist, daß ich die Stelle dir verdanke."

„Mir? Ich weiß kein Wort davon! Ich bin vollkommen unschuldig an spanischen Wäldern und spanischen Dörfern."

„Es verhält sich aber doch so. Hast du nicht neulich dem Franzosen Layette von mir gesprochen?"

„Dem Schwindler? Ich erinnere mich nicht." ...

„Schwindler hin, Schwindler her! Die Entdeckung des Waldes mag problematisch sein. Es ist mir übrigens völlig gleichgültig, ob der Wald wirklich existiert oder nicht, wenn nur der Kassier der Unternehmung bezahlt wird, und dafür werde ich schon sorgen. Also: Du hast neulich mit Layette gesprochen und ihm allerlei Jagdgeschichten von mir erzählt. Ich lasse es dahingestellt, ob die Geschichten sich auf mich beziehen oder ob du sie mir, in Ermangelung eines beliebigen Namens, nur aufgebunden hast - aber so viel ist gewiß, daß sich der Franzose folgendes Räsonnement gemacht hat: Fritz ist früher Jäger gewesen, also versteht er etwas vom Wald; Jäger und Förster ist ja fast dasselbe; er hat früher im Elsaß ein Notariat geführt, also ist er rechtskundig und geschäftserfahren; er hat den Ruf eines ehrlichen Menschen; also ist er mein Mann. Er gilt zwar für einen hartnäckigen Querkopf, aber als geborener Deutscher muß er ja einen viereckigen Schädel haben. Übrigens kann er sich den an den alten Eichen des Herzogs von Toreno[108] einrennen, wenn er Lust dazu hat."

---

106 Abraham Lincoln (1809-1865), Präsident der Vereinigten Staaten. Nach seinem Biographen Max Lange verschmähte der junge Lincoln die Waldarbeit auf dem elterlichen Grundstück in Kentucky nicht und ging „mit der Axt über der Schulter zum Holzfällen", wenn sein Vater ihn dazu aufforderte. – Max Lange, *Abraham Lincoln der Wiederhersteller der Nordamerikanischen Union, und der große Kampf der Nord- und Südstaaten während der Jahre 1861-1865*. Leipzig: Spamer, 1866, S. 36. – Vermutlich hat Carl Vogt dieses Buch gekannt.

107 William Ewart Gladstone (1809-1898), einer der bedeutendsten britischen Politiker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von den Anstrengungen seiner politischen Tätigkeiten als Premierminister pflegte er sich beim Holzfällen in dem Park seines Landsitzes Hawarden Castle zu erholen.

108 Nicht eindeutig identifiziert. Der bekannteste Repräsentant des Grafenhauses war José María Queipo de Llano Ruiz de Saravia, 7. Graf (Conde) von Toreno (1786-1843), ein spanischer Historiker, Politiker und Regierungspräsident Spaniens. Er starb nicht in Asturien, sondern in Paris. Sein Nachfolger war Francisco de Borja Queipo de Llano y Gayoso de los Cobos, 8. Graf von Toreno (1840-1890). Der Palacio de Omaña (Palacio de los Condes de Toreno) befindet sich in Cangas del Narcea, einer Gemeinde in der autonomen Region Asturien, im Norden Spaniens. In der Nähe des Ortes liegt der Naturpark Fuentes del Narcea, Degaña e Ibias, dessen Vegetation sich durch einen großen Eichen-

„Aber ich begreife immer noch nicht ..."

„Du scheinst heute merkwürdig vernagelt. Layette hat also in Spanien einen Wald gekauft" ...

„Womit denn? Er hat ja keinen Kreuzer! Ich mußte ihm neulich, als er einige Freunde traktieren wollte, zwanzig Franken leihen ..."

„Er hat auch jetzt keinen roten Sou in der Tasche. Aber darin besteht ja gerade die Kunst! Einen Wald kaufen, wenn er das Geld dazu hat, das kann jeder! Layette hat aber ein spezifisches Talent für Aufspürung von alten Geizhälsen, die auf Geldsäcken sitzen, von welchen niemand nichts weiß, und solchen Leuten schwindelt er die Goldfüchse aus den Taschen, daß es eine Freude ist, sie laufen zu sehen. Er hat also eine Gesellschaft zusammengebracht, welche die benötigte Summe bar eingeschossen hat. Der Wald soll in Asturien, etwa fünfzig Kilometer von der Küste entfernt liegen und prachtvolle Bestände von alten Eichen enthalten, die herabgeflößt und dann verschifft werden sollen."

„Du willst Eichenholz flößen?" sagte ich. „Das geht nicht! Es sinkt unter wie Blei!"

„Reine Nebensache für mich," sagte Fritz. „Was geht das mich an, wenn das Geld der Aktionäre in Gestallt von Eichenholz im Schlamme stecken bleibt? Vorläufig ist so viel zusammen, daß man ein paar Jahre damit wirtschaften und ich während dieser Zeit davon leben kann. Ich habe dabei nichts zu verlieren und kann mir noch ein anständiges Sümmchen von meiner Besoldung ersparen."

„Wenn du die Sache von dieser Seite betrachtest, so kann ich dir nicht unrecht geben, wenn du gehst."

„Ganz gewiß gehe ich. Taschenwörterbuch, Grammatik und Anleitung zur spanischen Konversation habe ich mir schon gekauft. In vierzehn Tagen reise ich. Du wirst sehen, daß ich die Eisenbahnbeamten in Bayonne schon mit „Usted"[109] anrempele. Indes will ich aber deinen Buben ihren Drachen flicken."

„Du schreibst doch zuweilen, wie es dir in deinem spanischen Walde geht?"

„Na, ob! Das versteht sich von selbst. A propos, ich kann doch meine Geige bei dir lassen?"

„Was du willst. Aber ich meine, du solltest sie lieber mitnehmen. Die Spanierinnen tanzen gern Fandango! Und dann - willst du vier Jahre lang im Walde einsiedeln, ohne dir mit Musik allerlei Gedanken zu vertreiben, die doch kommen könnten?"

Fritz ging[110] und nahm die Geige mit. Von Zeit zu Zeit liefen seltsame Berichte über sein Leben in dem asturischen Walde ein. Er hauste in einem

---

bestand auszeichnet. Insbesondere der 5000 ha umfassende Bosque de Muniellos ist noch heute einer der letzten und ausgedehntesten Eichenurwälder Europas.

109 Spanische Höflichkeitsanrede, wie im Deutschen „Sie".

110 Laut Herman Haupt begab sich Walloth um das Jahr 1854 nach Asturien, und zwar „als Direktor einer englischen Gesellschaft, die dort die Abholzung der damals noch außerordentlich reichen Waldbestände betrieb. Fernab von aller Kultur lebte er lange Jahre bei glänzenden Einnahmen mit seinen Holzfällern mitten in der Wildnis, was aber doch seinem abenteuerlustigen Sinne ganz entsprach." – Haupt, „Walloth", a.a.O., S. 313.

Schlosse, das der Vater des jetzigen Besitzers, eines Granden, bis zu seinem vor einigen Jahren erfolgten Tode bewohnt hatte. Wall und Graben, über den eine verrostete Zugbrücke führte, umgaben das weitläufige Schloß, das nur von einem Verwalter mit seiner Familie und einigen Knechten bewohnt war. Im Erdgeschosse war der Schweinestall, im Hochparterre hatte sich der Verwalter eingenistet, und im ersten Stocke wurde Fritz ein großer Saal angewiesen, den der verstorbene Herzog bewohnt hatte und der, nach der Versicherung des Verwalters, noch genau in demselben Zustand war, wie ihn der Grande von Spanien sterbend verlassen hatte. „Ich glaube," schrieb Fritz, „daß sie nicht einmal das Bett aufgeschüttelt haben, in dem er als Leiche lag." Fenster mit Glasscheiben existierten nicht, die Luken, welche Luft und Licht in den Saal einlassen sollten, konnten nur durch dicke Läden von Holz geschlossen werden. „Bei Regenwetter und Sturm sitze ich bei einer stinkenden, primitiven Öllampe im Dunkeln. Zwei Stühle, ein Rohrsessel, ein wackliger Tisch und eine große Kiste bilden das ganze Ameublement neben dem riesigen Himmelbette, das mit einem Strohsacke gefüllt und mit einigen Wolldecken versehen ist. In der Mitte der einen Langseite befindet sich ein Marmorkamin, in dem man einen ganzen Ochsen braten könnte. Ob es hinlänglich Wärme spenden wird im Winter, ist eine andere Frage; es soll hier recht kalt werden und der Schnee oft wochenlang liegen bleiben. Der alte Herzog ließ sich von dem Verwalter bis zu seinem Tode mit einer grauenhaften Olla potrida füttern, die ich nicht hinunterwürgen konnte, so ranzig war das Öl, das mit schwarzen Bohnen den wesentlichsten Bestandteil des Gebräues bildete. Glücklicherweise hatte ich in Bayonne einen Schinken und einige Würste gekauft, so daß ich es ein paar Tage werde aushalten können. Je ranziger das Fett, desto besser schmeckt es dem Spanier. Hühner, Tauben, Schafe und Ferkel sind in Menge vorhanden, und auch an Wild fehlt es nicht. Ich werde suchen mich einzurichten, wenn mir auch das Rindfleisch abgeht. Aber man muß mit den Wölfen heulen. Der Wein ist gut, bis auf den Pechgeschmack, den er von den Schläuchen bekommt, worin sie ihn aufbewahren."

Fritz wusste in der Tat sich einzurichten. Er dankte dem Verwalter für die schöne Wohnung, und dieser half ihm beim Auspacken. Als der Geigenkasten zum Vorschein kam, schloss er ihn auf, nahm die Geige heraus, probierte, ob sie nicht verstimmt sei, und spielte eine Tanzweise. Bald hatte sich die ganze Einwohnerschaft des Schlosses versammelt. Der Verwalter holte einen Schlauch vom Besten; man schwelgte und trank, bis Senhor Federigo erklärte, er wolle nun zur Ruhe gehen. Während des Gespräches hatte Fritz erfahren, was er wissen wollte. Einer der Knechte wusste mit Säge und Hobel umzugehen; ein anderer flickte das Schuhwerk. In einem wenige Stunden entfernten Städtchen sei manches zu kaufen. Er schlief am Boden, in seinen Mantel gewickelt.

Am andern Morgen ließ er sich ein Pferd satteln, unter dem Vorwande, den Fluss zu inspizieren. Die Begleitung des Verwalters lehnte er höflich ab. Am Nachmittage kam er zurück, gefolgt von einem Karren, hoch beladen mit einer ganzen Kücheneinrichtung, einem eisernen Bette nebst Zubehör und verschie-

denen Möbeln, von deren Gebrauch der Verwalter keine Ahnung hatte. Diesem sagte er, sein Respekt vor dem Herzog sei zu groß, als dass er sich erkühnen sollte, in dessen Bett zu schlafen, und da er einen schwachen Magen habe und die Olla potrida, trotz ihrer Vortrefflichkeit, nicht vertragen könne, so wolle er sich selbst seine Küche besorgen. Ob sie nicht Butter hätten?

Ja, sie machten zuweilen Butter. Die alte Frau füllte einen Ziegenschlauch, dessen Haare nach innen gedreht waren, zu drei Vierteilen mit Milch, setzte sich an das Herdfeuer und wiegte den Schlauch einige Stunden lang auf ihren Knien, wozu sie eine einförmige Melodie sang, die sie wohl ihren Kindern und Enkeln zum Einschläfern gesungen hatte. „Als die Butter endlich fertig war," schrieb Fritz, war ich versucht, mit dem Berliner auszurufen: Andermal bringen Sie mich Butter alleene und Haare alleene! Ich ritt auch gleich nach der Stadt und fand glücklich ein Butterfaß, über welches die Familie in solches Entzücken geriet, daß sie alle Milch verbuttert hätten, wenn ich nicht Einhalt geboten hätte."

Fritz gewöhnte sich allmählich an die Eigenarten der Leute und diese an die seinigen. Er gewann sich einige Freunde in der Umgegend und in dem benachbarten Städtchen, die eine gewisse Ahnung, freilich keine Kenntnis, von Zivilisation und Kultur hatten. Namentlich der Pfarrer eines tief im Walde versteckten Ortes wurde ihm sehr zugetan. Im Gebirge sollten noch Gemsen und Steinböcke vorkommen; jedenfalls fanden sich, sogar in der Nähe des Schlosses, zuweilen Spuren von Bären, und im Winter hörte man allnächtlich die Wölfe heulen. Fritz ritt nur gut bewaffnet in den Wald, um die Arbeiter zu beaufsichtigen, nicht, wie er sagte, der Menschen, sondern der Bestien wegen. Aber er bekam nie einen Wolf zum Schuß, obgleich er mehrere Treibjagden anstellte, zu welchen der Pfarrer sein ganzes Dorf aufgeboten hatte. Der Pfarrer hatte einen speziellen Zorn auf die Wölfe - nicht ohne Ursache. Man hatte eines Tages einen jungen Wolf zum Geschenk gebracht, und Don Girolamo ließ sich die Mühe nicht verdrießen, ihn zu dressieren. Der Wolf war gelehrig und anhänglich, folgte seinem Herrn überallhin, hatte Appell, lernte apportieren und wurde schließlich von Fritz und dem Pfarrer als Spürhund benutzt, wobei er eine sehr feine Nase bestätigte.

In einer mondhellen Winternacht ritt der Pfarrer vom Schlosse, wo er den Abend bei Fritz zugebracht hatte, durch tiefen Schnee nach Hause, gefolgt von seinem Wolfe. Als er sich einer Lichtung näherte, hörte er das Geheul einer Schar dieser Raubtiere, die sich im Walde herumtrieb. Sein Wolf spitzte die Ohren und lauschte. Der Pfarrer gab seinem Maultiere die Sporen und rief den Wolf zu sich. Dieser hörte aber nicht auf die Stimme seines Herrn, sondern stand still und fing selbst an zu heulen. Die Wölfe im Walde antworteten und kamen näher. Der zahme Wolf rannte ihnen heulend entgegen und verschwand, trotz alles Rufens und Pfeifens, im Walde. Das Geheul von dorther näherte sich mehr und mehr. Nun wusste der Pfarrer, welche Gefahr ihm drohte. Er sprang aus dem Sattel, gab dem Maultier einen derben Schlag mit der Reitpeitsche und kletterte auf einen Baum, dessen Äste er erreichen konnte. In rasendem Galopp verschwand das Maultier in der Richtung nach dem Dorfe hin; hinter ihm drein

jagten die Wölfe. Der Pfarrer blieb die Nacht hindurch auf dem Baume sitzen. Als er, von Frost erstarrt, mit dem ersten Tagegrauen herabstieg und den Weg nach dem Dorfe ging, fand er die zerfetzten Reste seines Maultieres. Er nahm den Sattel auf den Rücken und langte nach mühseligem Marsche, zum Tode erschöpft, glücklich zu Hause an. Er behauptete, seinen Wolf deutlich erkannt zu haben, wie er, mit der Nase am Boden, die andern auf der Spur des Maultieres geführt habe.

Der Pfarrer blieb den Tag über im Bette und trank schweißtreibende Tisanen,[111] um sich den Frost aus dem Körper zu jagen. Als er am Morgen darauf seinen Fensterladen öffnete, sah er seinen Wolf, der mit der unschuldigsten Miene von der Welt ihn anblickte und mit dem Schwanze ihm seinen Morgengruß zuwedelte. Er nahm die Büchse von der Wand und schoss ihn über den Haufen.

Don Girolamo hatte den Wölfen blutige Rache geschworen. Er hielt eine Art Hochamt und zog mit der ganzen Gemeinde in Prozession um die Gemarkung, feierlich die Wölfe verfluchend, die sehr wenig darauf achteten. Er stellte Treibjagden an, aber die umzingelten Wölfe brachen durch die Kette der Treiber, die nur mit Stöcken bewehrt waren, da die ganze Gegend, der beständigen carlistischen Unruhen[112] wegen, entwaffnet worden war. Er bestürmte die niederen und oberen Behörden um die Erlaubnis, die Männer des Dorfes mit Schießgewehr versehen zu dürfen, aber trotz der Fürsprache des Herzogs wurden seine dringlichen Vorstellungen abgeschlagen. Er zog den Wölfen selbst zu Leibe, aber die Tiere kannten ihn bald und zogen sich feige zurück. Er ließ hie und da Schießhütten errichten, vor welchen er in schußgerechter Entfernung eine Ziege anbinden ließ, als Lockspeise für die Bestien. Aber während er so manche mondhelle Nacht durchwachte, mit dem Finger auf dem Stecher seiner Büchse, raubten die niederträchtigen Gesellen auf der anderen Seite des Dorfes ein Schaf oder eine Ziege. Der Pfarrer war ohnmächtig den Tieren gegenüber und zehrte sich auf vor Ingrimm und Ärgernis.

Nun kam ihm Senhor Federigo sehr gelegen. Der war ein gelehrter Mann in seinen Augen und musste Mittel und Wege finden, die Wölfe zu vertilgen. In Ermangelung von eisernen Wolfsfallen ließ Fritz durch seine Arbeiter große Holzfallen bauen, in deren Hintergrund ein lebendes Schaf blökte; aber nachdem einmal ein Wolf gefangen worden war, gingen die anderen nicht mehr hinein. Nun musste Senhor Federigo Gift verschaffen, das der Apotheker dem Fremden lieferte, während er es dem einheimischen Pfarrer verweigerte. Es gelang, einige Dutzend Wölfe zu vergiften, aber auch einige Dorfhunde ließen sich die mit

111 Als gewöhnliches Getränk verabreichtes Naturheilmittel aus Extrakten von Blumen, Blättern, Wurzeln etc., das durch Süßholz und Honig einen angenehmen Geschmack erhielt.

112 Die Carlistische Bewegung war lange Zeit die Hauptpartei im innerspanischen Kulturkampf, der sich über weite Strecken des 19. Jahrhunderts hinzog. Im April 1860 versuchte Carlos Louis de Borbón, erklärter Thronprätendent der Carlisten, die Macht mit militärischen Mitteln an sich zu reißen, scheiterte aber kläglich.

Strychnin und Arsenik vergifteten Fleischstücke schmecken, und die Eigentümer verlangten vom Pfarrer Schadenersatz.

Das Abholzen des Waldes ging nach Wunsch. Die Asturier, meldete Fritz, seien brave und friedfertige Leute, aber wenig leistungsfähig, faul und ungelehrig; ein Katalane leiste mehr als drei Asturier, dafür aber seien sie streitbar und rachsüchtig und sofort bereit, mit dem Messer in der Hand die geringfügigsten Händel auszukämpfen. Catalan revolucao![113] sage das Sprichwort. Die Fortschaffung des geschlagenen Holzes aber machte die meisten Schwierigkeiten und verschlang große Summen. Es mussten im Walde Wege gebahnt und Straßen bis zu dem Flusse gebaut werden; Transportmittel waren auch nicht vorhanden, und als man endlich, nach langen Mühen, die Stämme bis zum Flusse gebracht hatte, wollten sie nicht schwimmen. Mit leeren, zugespundeten Fässern, mit aufgeblasenen Weinschläuchen suchte man sie flott zu machen. Man bestellte in Paris Fässer von Kautschuk und Guttapercha,[114] die mit einer Luftpumpe gefüllt wurden. So brachte man schließlich eine ziemliche Anzahl schöner Eichenstämme bis zum Meere. Aber in dem kleinen Hafen verkehrten nur elende Küstenfahrer, Feluken und Boote, die eine solche Fracht nicht laden konnten; größere Schiffe konnten wegen Mangel an Tiefe nicht einlaufen und vor dem Hafen nur ausnahmsweise beilegen, denn der Golf von Biskaya hat seine Tücken. Außerdem verlangte man doppelte Frachtpreise, da man nichts in der bedürfnislosen Gegen einführen konnte. Die Stämme wurden in einem Nebenbassin verankert, bis eine Sturmflut sie großenteils in das offene Meer führte.

Fritz sah seine Kasse täglich leerer werden. Das focht ihn übrigens wenig an. Er führte gewissenhaft Buch und Rechnung, sandte monatlich einen Rechnungsauszug, der ebenso treu als wenig versprechend für die Aktionäre war, legte gewissenhaft seine Besoldung zurück, von der er kaum den zehnten Teil brauchte, und als die Aktionäre erklärt hatten, dass sie kein Geld mehr zuschießen wollten, und die Kasse gerade hinreichte, um alle aufgelaufenen Kosten und seine Rückreise zu decken, lohnte Fritz die letzten Arbeiter ab, nahm einen rührenden Abschied von dem Verwalter, dessen Familie und dem Pfarrer und ritt, ein altes Studentenlied pfeifend, nach Bilbao, wo er die Eisenbahn nahm, um zurückzukehren und seinen Schlussbericht zu erstatten.

„Aber das Holz im Hafen?“ fragte ich ihn, als er zur gewohnten Stunde bei mir eingetreten war und seine Erzählung beendet hatte.

„Wenn du willst, kannst du dir’s holen,“ antwortete er trocken. „Freilich wird es verfault oder von Bohrwürmern gefressen sein, bevor du ankömmst. Aber das ist Sache der Aktionäre. Ich habe mit dem Schwindel weiter nichts zu tun. Die

113 „Catalan Revolução“ ist portugiesisch und bedeutet „katalanische Revolution“. Ein Sprichwort, das sich auf diesen Ausdruck bezöge, konnte nicht ausfindig gemacht werden.

114 Kautschukähnliche Substanz. Zur zeitgenössischen Kenntnis und Bedeutung des Stoffes vgl.: C. H. Hassenstein, *Gutta percha. Ueber ihre Gewinnung, Reinigung, Bearbeitung, Färben derselben, und besonders aber das beste Verfahren, die Sohlen von Gutta percha auf Stiefeln oder Schuhe dauerhaft zu befestigen*, Leipzig: Pönicke, [1848].

Rechnungen sind in Ordnung und nach genauer Prüfung anerkannt.[115] Wollen wir wieder zusammen arbeiten?"

„Du hast also keine Beschäftigung in Aussicht?"

„Etwas böte sich schon. Layette ist wieder in Spanien; die Lorbeeren Lesseps'[116] lassen ihn nicht schlafen. Er will einen Kanal zwischen dem Felsen von Gibraltar und dem Lande graben und so die Engländer von Spanien abschneiden. Er hat mir geschrieben, ob ich nicht wieder eine Stelle bei ihm annehmen wolle. Aber er hat nur wenig Geld zu Vorstudien zusammenbringen können. Trotz aller Bemühungen, den Patriotismus der Spanier aufzustacheln, zeigen die Hidalgos sich doch sehr kühl, die Franzosen wollen nicht anbeißen, und hier ist man gewitzigt. Ich habe ihm also geantwortet: Kein Geld, kein Schweizer. Einstweilen bin ich also frei."

„Hm!" sagte ich, „das trifft sich schlecht. Du kannst dir leicht denken, daß ich nicht jahrelang auf deine Wiederkunft warten konnte. Ich bin mit meinem jetzigen Sekretär[117] recht zufrieden. Aber wenn du einstweilen bei uns bleiben willst?" ...

„Nein! Ich werde mir in der Stadt ein Zimmer mieten und meine spanischen Notizen in Ordnung bringen. Sonntags komme ich zum Essen, und wenn deine Frau mir einen Gefallen tun will, mag sie ein saftiges Roastbeef aufstellen. Ich habe Schafe, Hühner und Wild satt bis an den Hals."

Einer der spanischen Aktionäre war Verwaltungsrat in einer Bank. Er hielt Fritz in hoher Achtung, und durch seine Vermittelung wurde dieser mit einer guten Stelle betraut.

Fritz führte von nun an ein einförmiges Leben. Er kam gewissenhaft seinen Obliegenheiten nach, hielt die Bureaustunden mit ängstlicher Genauigkeit ein und benutzte die Augenblicke, welche ihm seine Beschäftigungen frei ließen, zur Erziehung eines Papageis, einer störrigen und ungelehrigen Bestie, die indessen

115 Die Finanzspekulation hatte ein gerichtliches Nachspiel, das in der spanischen juristischen Publizistik ihren Niederschlag fand. Am ausführlichsten ist die Affäre in *Jurisprudencia Civil. Colección completa de las sentencias dictadas por el Tribunal Supremo en recursos de nulidad, casación civil é injusticia notoria.* Bd. 67, Madrid 1891, S. 252-260 aufgerollt. Daraus ergibt sich, dass die verwitwete Gräfin von Toreno einem gewissen Don Segundo Moreno y Torres aus Madrid im Jahr 1853 auf zehn Jahre das Recht verkauft hatte, in dem zu ihrer Grafschaft gehörenden Monte de Muniellos für den Schiffsbau geeignetes Holz einzuschlagen. Ein Jahr darauf verpfändete er diesen Anspruch an den einflussreichen Bankier Melvil Wilson in London. An der offensichtlich im Jahr 1857 beginnenden Ausbeutung des Bosque de Muniellos waren verschiedene Konsortien und Einzelpersonen beteiligt. In den Akten werden u.a. eine Sociedad Crédito Mobiliario Barcelonés, Sichel Hermanos sowie Laya y Compañía genannt. Letztere ist mit Blick auf Friedrich Walloth interessant, weil der Firmenchef Laya die Person ist, die Carl Vogt als Layette in die Erzählung eingeführt hat. Die Firma Laya et Compagnie, die ihren Firmensitz in der Faubourg Bab-el-Oued in Algier hatte und im Mehlhandel gute Geschäfte machte, scheint 1868 liquidiert worden zu sein.

116 Ferdinand de Lesseps (1805-1894), Erbauer des Suez-Kanals.

117 Wer dieser Sekretär Carl Vogts war, konnte bislang nicht festgestellt werden.

doch die Marseillaise und das Flüchtlingslied in ergötzlichem Durcheinander singen oder vielmehr kreischen lernte. Es war einsam um ihn geworden; die alten Freunde waren gestorben oder verdorben, an neue Bekannte schloß er sich nicht mehr so innig an, desto inniger verkehrte er in meiner Familie. Die Kriegsstudien wurden mit doppeltem Eifer betrieben; Schritt für Schritt folgte er den Bewegungen der Armeen in dem preußisch-österreichischen und später dem deutsch-französischen Kriege und bespickte die Karten, welche die Bank besaß, mit Fähnlein verschiedener Farben, deren Bedeutung er, freilich oft vergebens, den Wechselagenten und den Klienten zu erklären suchte. Mit Moltkes[118] Strategie war er sehr einverstanden - nur behauptete er, sie enthalte nichts Neues, sei nur die Anwendung der schon von Clausewitz entwickelten Grundsätze auf die neueren Verhältnisse.

Die Bank krankte und Fritz mit ihr. Er war schon ein alter Herr, als die Bank liquidiert und er außer Dienst gesetzt wurde.[119] Es wurden ihm mancherlei Anerbietungen gemacht, die er aber ablehnte. „Ich habe mir soviel erspart," sagte er, „daß ich bei meinen geringen Bedürfnissen gemächlich leben kann. Ich will mich nicht ferner für andere schinden. Der Arzt rät mir, ich solle viel spazieren gehen in freier Luft. Der Kanton Genf ist gerade groß genug, um topographisch-militärische Studien darüber zu machen. Bei schlechtem Wetter gehe ich deinen Buben zur Hand für ihre Schulaufgaben. Sie sind schauderhaft in Mathematik vernachlässigt. Aber man kann ihnen keinen Vorwurf darüber machen - das haben sie vom Vater geerbt. Wenn ich nur die einfältigen Palpitationen[120] loswerden könnte!"

118 Helmuth Graf von Moltke (1800-1891) war Generalfeldmarschall und bedeutender Militärstratege. Als Chef des Generalstabes und konservativer Politiker in Berlin galt er neben Bismarck als einer der Wegbereiter der deutschen Reichsgründung 1871. Über Moltkes Strategie äußert sich Vogt auch in seinen *Politischen Briefen an Friedrich Kolb*, a.a.O., S. 7.

119 Vgl. Herman Haupt „Walloth" S. 313: „Er bekleidete noch eine Reihe von Jahren eine Beamtenstelle an der Genfer ‚Banque générale suisse de crédit international, mobilier et foncier', bis diese in den Besitz des bekannten Dr. Strousberg überging [gemeint ist der europäische Eisenbahnkönig Bethel Henry Strousberg (1823-1884); R.H.]." Die Bank war 1853 von Carl Vogts Freund James Fazy (1794-1878), dem Urheber der Genfer Verfassung von 1847, gegründet. Der spätere Zusammenbruch der Bank bedeutete den finanziellen Ruin Fazys. Die Bank verfügte zeitweise auch über eine Filiale in London, die seit 1856 von Ferdinand Freiligrath verwaltet wurde. Carl Vogt saß im Verwaltungsrat des Genfer Stammhauses und figurierte 1864 als einer der Liquidatoren der Bank. – Vgl. Jacques Grandjonc und Hans Pelger, „Les implications de l'affaire Marx-Vogt", in: Jean-Claude Pont, Daniele Bui, Françoise Dubosson und Jan Lacki (Hgg.), *Carl Vogt (1817-1895). Science, Philosophie et Politique*. Actes du colloque de mai 1995. Chêne-Bourg (Suisse) : Georg, 1998, S. 67-90; hier S. 72. – Vgl. auch Jacques Grandjonc und Hans Pelger, „Gegen die ‚Agentur' Fazy/Vogt; Karl Marx' ‚Herr Vogt' (1860) und Georg Lommels ‚Die Wahrheit über Genf' (1865). Quellen und textgeschichtliche Anmerkungen", in: *Marx-Engels-Forschungsberichte* 6 (1990), S. 37-113.

120 Herzrhythmusstörungen.

Er wurde sie nicht los. Als ich eines Tages von einer Exkursion heimkehrte,[121] kam mir mein Töchterchen[122] mit verweinten Augen entgegen. „Onkel Fritz!“ schluchzte die Kleine. Sie hatte einen liebevollen Freund verloren. Ich eilte in seine Wohnung. Er saß aufrecht in seinem Lehnstuhl am Kamin, das Haupt auf die Brust gesenkt. Ein Herzschlag hatte ihn getötet.[123]

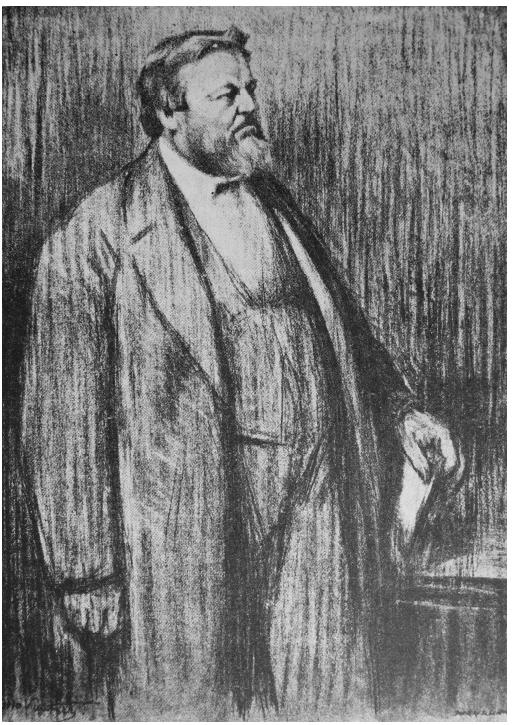


Abb. 11: Karl Vogt im mittleren Alter, Bleistiftzeichnung, Museum of Comparative Zoology, Harvard University. Aus: Frederick Gregory, Scientific Materialism in Ninetheenth Century Germany. Dordrecht, Boston 1977, Abb. 3, S. 63.

121 Carl Vogts Sohn William schreibt in der von ihm 1896 veröffentlichten Biographie seines Vaters, „der treue Walloth“ habe noch in seinen letzten beiden Lebensjahren für Carl Vogt das Haus gehütet, wenn dieser sich mit seiner Familie bei Beginn der Ferien an einen einsamen Ort in den Alpen oder an den Ufern eines Meeres zurückzog. William Vogt, *La vie d'un homme. Carl Vogt*. Paris: Schleicher; Stuttgart: Nägele, 1896, S. 215.

122 Carl Vogts einzige Tochter, Charlotte-Louise-Sophie, wurde am 18. Dezember 1860 in Plainpalais geboren. Als Johann Friedrich Walloth am 22. April 1877 in Genf starb, war sie 16 Jahre alt. Lily, wie sie genannt wurde, ehelichte 1884 den Zoologen und Meeresforscher Carl Chun (1852-1914). Als Professorengattin lebte sie in Königsberg (1883), Breslau (1891) und Leipzig (1898). Ihre Tochter Louise Chun (1887-1953) war Journalistin, Sozialdemokratin und 1931-1933 Mitglied des Hessischen Landtags.

123 Laut seinem Biographen Herman Haupt beschloss Walloth sein Leben „im Besitze eines durch Sparsamkeit und einfachste Lebensführung erworbenen bedeutenden Vermögens.“ – Haupt, „Walloth“, a.a.O., S. 313.

Ein Gießener Gegenfüßler: Johann Karl Ernst Dieffenbach (1811-1855)

DIRK VAN LAAK

Vermutlich wird auch dieser Beitrag ihn nicht erlösen. Zu oft wurde Ernst Dieffenbach schon wiederentdeckt, zu oft an seine Person erinnert, ohne ihn dauerhaft aus der Vergessenheit zu reißen. Er blieb im Schlagschatten von Größeren verborgen, auch wenn er gleich einer ganzen Reihe von ihnen zugearbeitet, ja für die Verbreitung ihres Ruhms bisweilen sogar Entscheidendes geleistet hat. Damit ist er eine derjenigen paradigmatischen Figuren, die nach den Kriterien der Gerechtigkeit in der kulturellen Überlieferung fragen lassen. Figuren, wie sie Verleger und Mäzene, Geschwister und Diener, Übersetzer und Vermittler darstellen, deren Existenz und Wirkung so oft in den Anmerkungsapparaten der Geschichte verschwinden. Denn diese, sich populärem Verständnis anverwandelnde Geschichte ist nach wie vor auf die historisch vermeintlich „Großen" ausgerichtet. Welche Kriterien dazu führen, dass die eine Person historisch kanonisiert wird, die andere nicht, wer oder was „historische Größe" zuschreibt, diese Fragen waren zwar immer wieder Gegenstand von theoretischen Betrachtungen. Zwingend beantwortet wurden sie noch nicht.

Charles Darwin und Justus von Liebig, Alexander von Humboldt und Charles Lyell, Georg Büchner und Ernst Haeckel – diese Halbgötter der Geschichte des 19. Jahrhunderts sind im öffentlichen Gedächtnis weit über Deutschland und Europa hinaus bekannt und entsprechend oft porträtiert worden. Ernst Dieffenbach hingegen, der zu all diesen Personen Beziehungen unterhielt oder sie beeinflusste, wurde kaum einmal gewürdigt, obwohl er, wie im Falle Büchners, einen sich teilweise überschneidenden Lebenslauf aufzuweisen hatte. Selbst in seiner Heimatstadt Gießen ist Dieffenbach weithin unbekannt.

Als es 2012 eine Vortragsreihe über „Gießener, die Geschichte schrieben" zu organisieren galt, kam keiner der Vortragenden auf ihn zu sprechen.[1] Immerhin konnte seine auf dem Alten Friedhof angelegte, doch längst eingeebnete Grabstätte inzwischen mit einiger Sicherheit identifiziert werden.[2] Prominent ist Ernst Dieffenbach paradoxer Weise in einem Land, das am weitesten von seiner Heimatstadt entfernt ist, in Neuseeland, wo er bis heute in hohen Ehren gehalten wird.

1 Vgl. Gießener, die Geschichte schrieben. Themenheft der Gießener Universitätsblätter, Nr. 46/2013.

2 Laut einer Analyse von Indizien, die Dagmar Klein (Wettenberg) und Peter Mesenhöller (Köln) zusammengetragen haben, handelt es sich um eine Grabstätte gegenüber der Südmauer, damals die südöstliche Ecke der Friedhofserweiterung, vgl. dazu die Miszelle von Dagmar Klein in diesen MOHG. Die Anbringung einer Namensplakette wäre sehr wünschenswert.

Von dort weht sein Ruhm nur ganz gelegentlich und nur fast bis zu seiner Heimatstadt herüber. Als Neuseeland 2012 das Gastland der Frankfurter Buchmesse war, fand auch ein Austausch deutscher und neuseeländischer Autoren statt. Dabei gab der Arzt und Poet Glenn Colquhoun (*1964) das Gedicht *„On a Journey to Aotearoa, the Crew of the Tory sing in Honour of the German Naturalist, Ernst Dieffenbach"* zum Besten:

> Dieffenbach, Dieffenbach, What sort'a Leakin' Ark?/What sort'a Leakin' Ark, Cutter or Cutty Sark?/Dieffenbach, Dieffenbach, Shivers your Creakin' Arse?/Heave Away, Haul Away, Heave Away, Ho.
>
> Dieffenbach, Dieffenbach, What sort'a Heathen Art?/What sort'a Heathen Art, Measures the Tūī Fart?/Dieffenbach, Dieffenbach, Here's to the Inky Lark!/Heave Away, Haul Away, Heave Away, Ho.
>
> Dieffenbach, Dieffenbach, King a' the Buttercup./'Naki, Tabaccy, Greywacke and Fuck./Dieffenbach, Dieffenbach, Jesus! The Clutter-Up!/Heave Away, Haul Away, Heave Away, Ho.
>
> Dieffenbach, Dieffenbach, What sort a' Pākehā?/What sort a' Pākehā, Jack Tar or Bleedin' Heart?/Dieffenbach, Dieffenbach, Heigh-ho, the Patriarch!/Heave Away, Haul Away, Heave Away, Ho./Heave Away, Haul Away, Heave Away, Ho.[3]

Nicht, dass der Text – ohne eine ausführliche Interpretation – Dieffenbach dem deutschen Leser wirklich näher bringen würde. Doch belegt schon die Tatsache eines solchen Gedichts, dass er sich als einer der ersten Europäer, die Neuseeland erforschten, in das kollektive Gedächtnis der Insel eingeschrieben hat. Ebendort ist 1976 auch die bislang einzige ausführliche Biographie über ihn erschienen, ein Lebensbild des „Rebellen und Humanisten", das aufgrund einer spärlichen Quellenlage aber schmal und folglich von vielen Spekulationen durchzogen blieb.[4]

Gerda Elizabeth Bell, die Autorin, die 1903 in Mainz als Gerda Eichbaum geboren wurde, hatte in Gießen Germanistik studiert und war 1928 vom Büchner-Forscher Karl Viëtor promoviert worden. Nach Assistentenjahren in Gießen und Breslau wurde sie 1931 Referendarin einer Mainzer Schule. Nachdem sie als „dreckiges Judenmädchen" beschimpft worden war, emigrierte sie 1933 erst nach Frankreich, dann nach Italien, um 1936 schließlich Neuseeland zu erreichen. Dort arbeitete sie zunächst in einem Mädchenpensionat, wurde 1940 je-

3 Glenn Colquhoun: Auf der Reise nach Aotearoa, gesungen von der Mannschaft der „Tory" zu Ehren des deutschen Naturforschers Ernst Dieffenbach, vgl. www.lyrikline.org/index.php?id=162&L=0&author=t05&show=Poems&poemId=7808&cHash=971800f75b (eingesehen am 2. September 2015). Dort ist das Gedicht, vermutlich vom Autor selbst, auch vorgetragen zu hören.

4 Gerda Elizabeth Bell: Ernest (!) Dieffenbach. Rebel and Humanist, Palmerston North 1976. Eine Kurzfassung bietet Gerda Bell: Ultima Thule: Ernst Dieffenbach, in: Kurt Schleucher (Hg.): Bis zu des Erdballs letztem Inselriff. Reisen und Missionen, Darmstadt 1975, S. 137-169.

doch als „feindliche Deutsche“ zum zweiten Mal entlassen.[5] Sie schulte sich zur Bibliothekarin um und war von 1947 bis 1962 Direktorin der Bücherei des neuseeländischen Unterrichtsministeriums, anschließend bis 1971 Dozentin für deutsche Literatur an der Universität in Wellington, wo sie 1992 verstarb.[6]

Gerda Eichbaum, die sich seit den 1950er-Jahren, offenbar in Erinnerung an einen früheren Lehrer in der Studienanstalt, Bell nannte, hatte noch in den 1930er-Jahren über eine frühere Studienkollegin aus dem Umkreis Viëtors, Marie-Luise Wolfskehl, landeskundliche Informationen an deren Onkel vermittelt, den aus Darmstadt gebürtigen Karl Wolfskehl (1869-1948). Der dem George-Kreis nahestehende Dichter emigrierte 1938 dann seinerseits nach Neuseeland. Auch Wolfskehl hatte in Gießen studiert und war dort 1893 promoviert worden.[7] Es gibt also – dies war der Sinn dieses Exkurses – mehr als nur *ein* Band, das den oberhessischen Universitätsort mit dem Inselstaat im südlichen Pazifik verbindet. Dessen breitestes wurde jedoch durch Dieffenbach geknüpft, ohne dessen Tätigkeit, so darf getrost behauptet werden, das hessische Antipoden-Land vielleicht sogar einen etwas anderen Geschichtsverlauf genommen hätte.

Daher eine kurze Zusammenfassung seiner Lebensstationen, zunächst bis zu dem Zeitpunkt, den das Gedicht Colquhouns beschreibt: Johann Karl Ernst Dieffenbach wurde am 27. Januar 1811 in Gießen geboren.[8] Sein Vater Ludwig

---

5 Vgl. Renate Koch: Gerda Bell, in: James N. Bade (Hg.): Out of the Shadow of War. The German Connection with New Zealand in the Twentieth Century, Oxford 1998, S. 147-152.

6 Nach Cornelia Blasberg (Hg.): „Du bist allein, entrückt, gemieden...“ Karl Wolfskehls Briefwechsel aus Neuseeland 1938-1948, Bd. 2., 2. Aufl. Darmstadt 1988, S. 1292 sowie Reinhard Frenzel: Gerda Eichbaum-Bell in: Frauenbüro Mainz (Hg.): Frauenleben in Margenza. Die Porträts jüdischer Frauen aus dem Mainzer Frauenkalender und Texte zur Frauengeschichte im jüdischen Mainz, Mainz 2010, S. 38. Der Schutzumschlag der Biographie Gerda Bells über Dieffenbach weist als Studienorte der Autorin außerdem Heidelberg, Bonn, Prag und Oxford aus, was bei einer Promotion im Alter von 25 Jahren jedoch gewisse Zweifel nahelegt.

7 Blasberg (Hg.): Karl Wolfskehls Briefwechsel, 1988, S. 1292 sowie Fritz Usinger: Karl Wolfskehl, in: Volk und Scholle. Hessische Heimatzeitschrift für Volkskunde, Geschichte, Natur und Literatur, 22. Jg. (1950), Heft 5/6, S. 73-75. Eine frühe Publikation stellte Dieffenbach neben Wolfskehl und Georg Forster, vgl. John Asher: Des Erdballs letztes Inselriff. Deutsche erleben Neuseeland, München 1956.

8 Neben Gerda Bells Biographie finden sich biographische Hinweise bei: Denis McLean: Dieffenbach, Johan Karl Ernst, in: Te Ara – the Encyclopedia of New Zealand (<www.teara.govt.nz/en/biographies/1d13/dieffenbach-johann-karl-ernst> (eingesehen am 2. September 2015). Ludwig Gebhardt: Zur Geschichte der naturwissenschaftlichen Erkundung Neuseelands, in: Bonner Zoologische Beiträge, Bd. 20, Heft 1/3 (1969), S. 219–227. Gerhard Bernbeck: „... und eingegraben steht am Firmament dein Name ...“. Erinnerungen an den Gießener Arzt, Weltreisenden und Naturforscher Dr. Ernst Dieffenbach (1811-1855), in: Heimat im Bild, Heft 48-50, Dezember 1979. Hessische Entdecker. Forschungsreisen in fünf Erdteilen. Ausstellung der Hessischen Staatsarchive zum Hessentag 1981, Darmstadt 1981, darin S. 28 f. Adelheid Rehbaum: Gießener unter dichtenden Kannibalen? in: Hessische Heimat, Nr. 25 vom 11. Dezember 2004, S. 97-100. Auch gibt

Adam (1772-1843) war protestantischer Theologe und Professor an der Ludoviciana, seine Mutter Christiane (1779-1861) stammte aus der Wetterau. In der Familie Dieffenbach fanden sich eine Reihe weiterer Gelehrter, mit denen Ernst seither gelegentlich verwechselt wird.[9] Sein Onkel Johann Philipp (1786-1860) beispielsweise war Schulrektor in Friedberg und Verfasser einer „Geschichte von Hessen". Sein Cousin Johann Friedrich (1792-1847) wurde zu einem Wegbereiter der plastischen Chirurgie an der Berliner Charité.

Ernst Dieffenbach begann 1828 in seiner Heimatstadt ein Studium der Medizin respektive „Arzeneywissenschaft", trat der Burschenschaft „Germania" bei und geriet auch in die Kreise um Justus Liebig, mit dem er Zeit seines Lebens in engem Kontakt blieb. Dem gegenüber ist es ungewiss, ob er den zweieinhalb Jahre jüngeren Georg Büchner, der ebenfalls Medizinstudent in Gießen und wie Dieffenbach politisch radikal bis revolutionär gestimmt war, jemals persönlich kennengelernt hat.[10] Beide wurden mit „Putschversuchen" wie dem Frankfurter Wachensturm im April 1833 in Verbindung gebracht und mussten in der Folge vor der Polizei erst nach Straßburg, dann nach Zürich fliehen.[11] Dort wurde Dieffenbach 1836 der Abschluss seines Studiums mit einer medizinischen Promotion ermöglicht, Büchner hatte diese schon in Straßburg hinter sich gebracht. Während Büchner fortan als Privatdozent vielbeachtete Vorlesungen hielt, im Februar 1837 aber bereits an Typhus verstarb, sollte Dieffenbach eine solche Dozentur – nach denkbar weitläufigen Umwegen – erst 13 Jahre später erhalten. Wiederum wie im Falle Büchners sollte ihn dann schon bald darauf ein vorzeitiger Typhustod erreichen.

Die weitläufigen Umwege führten ihn zunächst in Schweizer Gefängnisse, da Dieffenbach sich auch in der Emigrantenhochburg Zürich dem „Jungen Deutschland" angeschlossen, seine politische Tätigkeit fortgesetzt hatte und zudem als Arzt an einen Duell beteiligt gewesen war. Nach zwei Monaten Haft wurde er im August 1836 nach Calais in Frankreich deportiert, das er bald Richtung London verließ. Da er bis dahin weder Dramen oder Erzählungen verfasst, noch am *Hessischen Landboten* mitgeschrieben hatte, kann nachvollzogen werden, dass dieser nicht untypische, doch keineswegs herausragende Lebenslauf bis hierher keine Sensation begründete. Der Historiker Wolfgang Schieder stellte Dieffenbach jedoch 1963 in die Reihe derjenigen politischen Emigranten der

es einen (fehlerbehafteten) Wikipedia-Eintrag zu Ernst Dieffenbach, der sich v.a. auf englischsprachige Literatur stützt.

9 Vgl. die Einträge zur „hessischen Theologen- und Beamtenfamilie" in der Neuen Deutschen Biographie <www.deutsche-biographie.de/sfz9862.html> (eingesehen am 2. September 2015).

10 Vgl. Ernst Dieffenbach: Briefe aus dem Straßburger und Zürcher Exil 1833-1836. Eine Flüchtlingskorrespondenz aus dem Umkreis Georg Büchners (Teil 1). Mitgeteilt von Peter Mesenhöller, in: Georg Büchner Jahrbuch 8 (1990-1994), Tübingen 1995, S. 371-443, hier S. 375 f. Teil 2 in: Georg Büchner Jahrbuch 9 (1995-1999), Tübingen 2000, S. 649-741.

11 Zu diesen Vorgängen vgl. Eva-Marie Felschow/Irene Häderle: Im Visier der Staatsgewalt. Die Universität Gießen als Zentrum von Revolution und Repression 1813 bis 1848, Gießen 2015.

beginnenden deutschen Arbeiterbewegung, die hernach in ungewöhnlicher Weise Karriere gemacht hätten.[12]

Das trifft für dessen erste Jahre in England zunächst kaum zu, über die nur Unzulängliches bekannt ist. Dieffenbach schlug sich ab 1837 vermutlich mit Gelegenheitstätigkeiten durch, gab vielleicht privaten Deutschunterricht, arbeitete etwas sicherer als Armenarzt und möglicherweise auch als Prosektor in einem Hospital. Offenbar eignete er sich außerdem die englische Sprache gut genug an, um schon nach kurzem Beiträge zu medizinischen Zeitschriften zu verfassen. Auch begann er damit, britische Fachliteratur ins Deutsche zu übersetzen. Diese publizistischen Tätigkeiten machten seinen Namen über London hinaus etwas bekannter, und er kam nach und nach in Kontakt zu einigen der zu dieser Zeit angesehensten Naturwissenschaftlern des Landes.

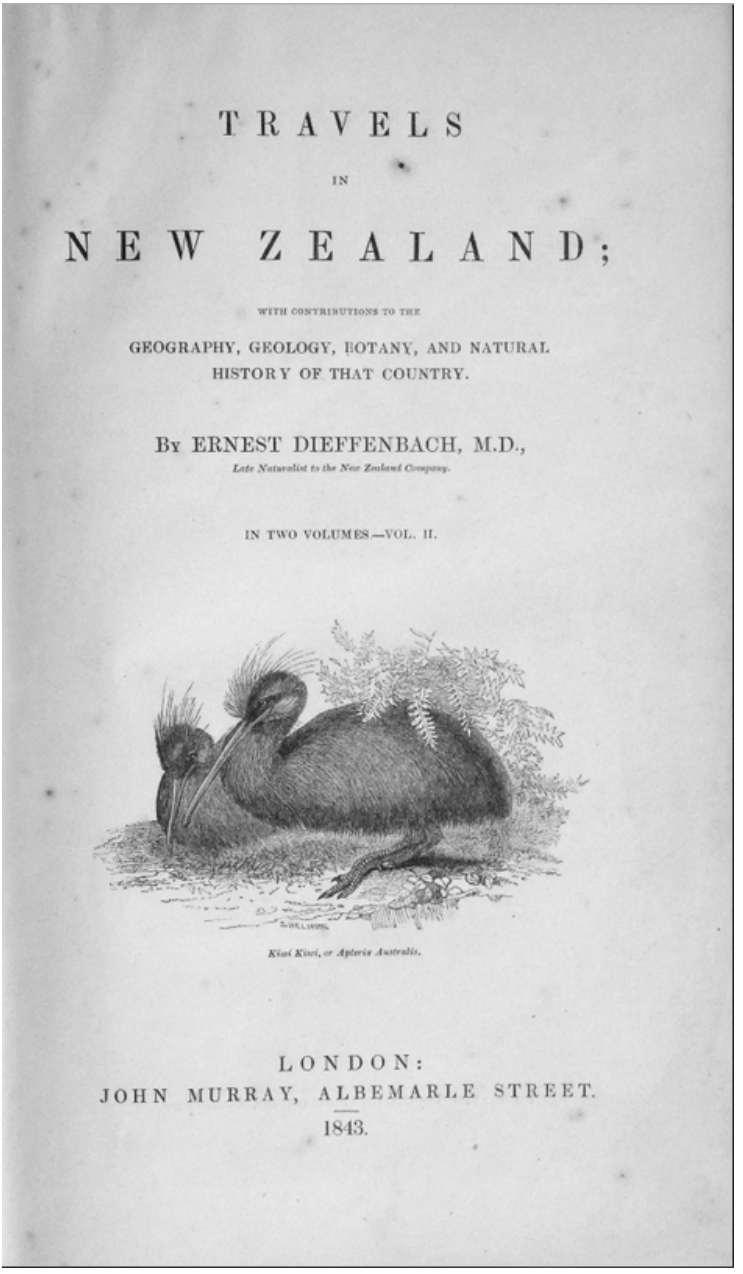
Ob dies schon vor seiner Neuseelandreise oder erst hinterher geschah, ist nicht eindeutig belegt. Entscheidend war jedoch, dass sich darunter der Pathologe Thomas Hodgkin (1798-1866), dessen „Lectures on Morbid Anatomy of Serous and Mucous Membranes" (1836) Dieffenbach ins Deutsche übersetzte, sowie der Zoologe Richard Owen (1804-1892) vom Royal College of Surgeons befanden. Offenbar nahmen beide Einfluss auf die in London ansässige New Zealand Company, Dieffenbach im April 1839 als Mediziner und Naturforscher auf der Barke *Tory* einzustellen. Die Aufgabe der Expedition war die Sondierung der fernen Pazifikinsel für einen Landerwerb, der dann von der Kolonisationsgesellschaft an Siedler gewinnbringend weiterveräußert werden sollte.[13] Das Schiff legte am 3. Mai in Southampton ab, um am 16. August 1839 im Queen Charlotte Sund einzutreffen.[14]

Damit ist der Lebensbericht bei dem eingangs angeführten Gedicht angelangt, das uns jedoch – schon wegen der darin eingestreuten Maori-Begriffe – weiterhin schwer zugänglich bleibt. Die Orte am nördlichen Rand der südlichen Insel Neuseelands, auf denen das Schiff anlandete, verweisen noch heute auf die 1839 dort eintreffende Expedition: der *Tory Channel* sowie ein *Dieffenbach Point*.

12 Wolfgang Schieder: Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. Die Auslandsvereine im Jahrzehnt nach der Julirevolution von 1830, Stuttgart 1963, S. 116. Einige Parallelen im Lebenslauf Dieffenbachs ergeben sich auch zum Gießener Karl Follen (1796-1840), andere zu Johann Philipp Becker, vgl. Hans-Werner Hahn (Hg.): Johann Philipp Becker. Radikaldemokrat, Revolutionsgeneral, Pionier der Arbeiterbewegung, Stuttgart 1999.

13 Auskunft Peter Mesenhöller vom 6. Februar 2015, der Hinweise darauf hat, dass das Auslaufen des Schiffs von Seiten der britischen Regierung sogar verhindert werden sollte, weil diese sich in ihrem Hoheitsanspruch herausgefordert sah. Zur Geschichte der Gesellschaft, die von 1838 bis 1858 existierte, vgl. Patricia Burns: Fatal Success. A History of the New Zealand Company, hg. von Henry Richardson, Auckland 1989.

14 William H. Brock: The Case of Poisonous Socks. Tales from Chemistry, Cambridge 2011, S. 74-81. Zum Umfeld vgl. Ulrike Kirchberger: Aspekte deutsch-britischer Expansion: Die Überseeinteressen der deutschen Migranten in Großbritannien in der Mitte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1999 (darin S. 330-338 ein ganzer Abschnitt über Dieffenbach).


TRAVELS

IN

NEW ZEALAND;

WITH CONTRIBUTIONS TO THE

GEOGRAPHY, GEOLOGY, BOTANY, AND NATURAL HISTORY OF THAT COUNTRY.

By ERNEST DIEFFENBACH, M.D.,

Late Naturalist to the New Zealand Company.

IN TWO VOLUMES.—VOL. II.

Kiwi Kiwi, or Apteryx Australis.

LONDON:

JOHN MURRAY, ALBEMARLE STREET.

1843.

Das mit Kiwis illustrierte Titelblatt der zweibändigen „Travels in New Zealand“ *von 1843, auf dem der Autor als* „Late Naturalist to the New Zealand Company“ *vorgestellt wird. Der bedrohte Laufvogel wurde später zum Nationalsymbol Neuseelands, dessen Bewohner sich heute oft als „Kiwis“ bezeichnen.*

Ganz in der Nähe war im Jahr 1770 James Cook angelandet, nach dem Niederländer Abel Tasman (1642) der zweite Europäer in Neuseeland überhaupt. Auch Charles Darwin hatte bereits 1835 mit der *HMS Beagle* auf der Nordinsel Station gemacht. Schon seit einigen Jahrzehnten hielten sich erste Missionare, seit 1833 auch ein britischer Resident auf der Insel auf. Zum Zeitpunkt der Ankunft Dieffenbachs stand Neuseeland gerade im Begriff, vom Vereinigten Königreich auch formell in Besitz genommen zu werden. Am 6. Februar 1840 wurde zwischen der britischen Krone und etwa 500 Maori-Häuptlingen der Vertrag von Waitangi unterzeichnet, mit dem das Britische Königreich die Souveränität über die Inseln erhielt und den Maori im Gegenzug eine Reihe von Rechten zugesprochen wurden. Über deren Ausdeutung entstand freilich bald ein Dissenz, der sich anschließend in langwierigen „Land Wars" (1843-1872) niederschlug.[15]

In dieser Situation der „Staatsgründung" unternahm Dieffenbach ausgedehnte Reisen in unterschiedliche Regionen des Landes, erstieg bis dahin unbekannte Höhenzüge wie den Mount Taranaki und verzeichnete unterwegs alles, was ihm interessant erschien: geologische Formationen, mineralogische und meteorologische Daten, Flora und Fauna, aber auch „Sitten und Gebräuche" der von ihm mit viel Sympathie beobachteten und beschriebenen Maori. Viele seiner Sammlungsstücke fanden später den Weg in die Forschungsstätten und Museen der britischen Hauptstadt. Eine bisweilen auf ihn zurückgeführte Pflanze, die als Ziergewächs beliebte *Dieffenbachia*, ist jedoch einem Obergärtner gleichen Namens in den Botanischen Gärten Wiens gewidmet worden. Tatsächlich wurde zu Ehren des Neuseeland-Pioniers nur eine flugunfähige Ralle benannt, die er 1840 auf den Chatham-Inseln identifiziert hatte. Die war jedoch ihrerseits um 1872 schon wieder ausgestorben.[16]

Der Historikerin Ulrike Kirchberger zufolge war Ernst Dieffenbach ein „typisches Beispiel für einen Migranten, der seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse in den Dienst der britischen Überseeausdehnung stellte".[17] In der Tat gab es, wie sie nachweist, nicht eben wenig Deutsche, die sich mangels eigener Möglichkeiten bei anderen Kolonialmächten als wissenschaftliche „Fremdenlegionäre" verdingten.[18] Dazu gehörten unter anderem auch die Brüder und Himalaya-Forscher Schlagintweit, deren jüngster, Robert, auf dem Alten Fried-

15 Vgl. Roberto Rabel: New Zealand's Wars, in: Giselle Byrnes (Hg.): The New Oxford History of New Zealand, Oxford 2009, S. 245-268.

16 Art. „Dieffenbach-Ralle" auf Wikipedia <de.wikipedia.org/wiki/Dieffenbach-Ralle> (eingesehen am 2. September 2015).

17 Kirchberger: Aspekte deutsch-britischer Expansion, 1999, S. 335.

18 Die Briefe an die Familie aus Straßburg weisen aus, dass Dieffenbach auch über den Eintritt in die französische Fremdenlegion sowie einen Aufenthalt in Algerien nachgedacht hat, vgl. Brief vom 29. Januar 1834, Dieffenbach: Briefe aus dem Exil, in: Georg Büchner Jahrbuch 1995, hier S. 412 f.

hof in Gießen begraben liegt.[19] Besonders im Umfeld von 1848 setzten sich viele von ihnen – ähnlich den zahlreichen deutschen „Lehnstuhleroberern" – dann für ein deutsches koloniales Engagement ein.[20] Der Hamburger Senatssyndikus Karl Sieveking (1787-1847) etwa berief sich ausdrücklich auf Dieffenbachs Beschreibung der Chatham-Inseln, als er seinen Plan einer Deutschen Antipoden-Colonie verfolgte. Auch der Berliner Geograph Carl Ritter (1779-1859) ließ sich bei einem Besuch Londons von der dort gerade aufkeimenden Begeisterung für Neuseeland anstecken.[21]

Dieffenbach scheint während seines Aufenthalts in Neuseeland tatsächlich versucht zu haben, seine Tätigkeit für die Briten zu verstetigen, hatte damit aber keinen Erfolg. Der stellte sich auf andere Weise erst ein, nachdem er im Januar 1842 nach London zurückkehrte und seine Erlebnisse und Erkenntnisse vor allem in einem zweibändigen Werk „Travels in New Zealand, with Contributions to the Geography, Geology, Botany, and Natural History of that Country" sowie verschiedenen anderen Schriften veröffentlichte.[22] Ob er über die Verwertung seiner Kenntnisse mit der New Zealand Company in einen Rechtsstreit geriet (wie einige Autoren vermuten[23]) oder nicht: Dieffenbach scheint in den akademisch informierten Kreisen der britischen Hauptstadt nun doch eine gewisse Berühmtheit erlangt zu haben. Und die brachte ihn in Kontakt zu Zelebritäten wie den Geologen Charles Lyell (1797-1875) und Charles Darwin (1809-1882).

Die beiden Gelehrten hatten zwar auch keine dauerhafte Anstellung für ihn, aber doch Werke, die wiederum ins Deutsche übersetzt werden konnten, so etwa Darwins Bericht seiner „Naturwissenschaftlichen Reisen" von 1839, in denen

19 Auskunft Dagmar Klein (16. Februar 2015). Zu den Brüdern Hermann, Adolph und Robert Schlagintweit wurde im Juni 2015 eine Ausstellung im Alpinen Museum München eröffnet, der Verfasser des Begleitbuches, Moritz von Brescius (Konstanz) bereitet außerdem eine Dissertation „Empires of Opportunity: German Scholars Between Asia and Europe in the Nineteenth Century" vor (schriftl. Auskunft vom 11. Juni 2015 an den Autor).

20 Vgl. Susanne M. Zantop: Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770-1870), Berlin 1999, die auf Dieffenbach aber nicht zu sprechen kommt.

21 Kirchberger: Aspekte deutsch-britischer Expansion, 1999, S. 334 f. Vgl. auch den frühen Beitrag von Gerda Eichbaum: Deutsche Siedlung in Neuseeland. Ein Hamburger Kolonisationsversuch im 19. Jahrhundert, in: Geschichtliche Landeskunde und Universalgeschichte. Festgabe für Hermann Aubin zum 23. Dezember 1950, Hamburg 1951, S. 259-269.

22 Das Werk wurde 2005, zum 150. Todestag Dieffenbachs, als Reprint neu aufgelegt und mit einem ausführlichen Vorwort des aus Gießen stammenden Verlagsleiters Manfred-Guido Schmitz versehen, vgl. <www.schmitz-verlag.de/wp-content/uploads/2011/05/Leseprobe_TravelsinNewZealand.pdf> (eingesehen am 2. September 2015). Die University of Auckland hält das Werk außerdem online vor: <www.enzb.auckland.ac.nz/document?wid=210&page=0&action=null> (eingesehen am 2. September 2015).

23 So etwa Gerhard Bernbeck in: Heimat im Bild, 1979, der annimmt, dass Dieffenbachs Manuskripte von der Gesellschaft umfänglich zensiert worden seien. Nach Auskunft von Peter Mesenhöller (6. Februar 2015) stellt die Klärung seines Verhältnisses zur New Zealand Company noch eines der Desiderate der Biographie dar.

auch sein kurzer Aufenthalt in Neuseeland beschrieben war. Das Buch konnte 1844 in Braunschweig erscheinen, und es übte auf zahlreiche Leser eine nachhaltige Faszination aus, unter anderem auf den jungen Ernst Haeckel (1834-1919), der danach zu einem der Herolde Darwins in Deutschland wurde.[24] Lyells „Zweite Reise nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika" erschien 1851 ebenfalls in Dieffenbachs Übersetzung, Henry Thomas de la Beches „Vorschule der Geologie" im Jahr darauf. Von Dieffenbachs eigenen auf Englisch verfassten Werken wurde hingegen bis heute kein einziges ins Deutsche übersetzt.

Der Londoner Ruhm Dieffenbachs war jedoch bald verflogen; die Briten hatten ihre Ziele im Südpazifik vorerst erreicht. Obwohl Dieffenbach 1843 Gründungsmitglied der *Ethnological Society* wurde, fehlte ihm vermutlich die akademische Kontinuität, um in irgendeinem der vielen von ihm bedienten Fachgebiete zu reüssieren.[25] Offenbar hing er einem Umweltdeterminismus an, der weniger vom späteren Darwin als vielmehr noch von Johann Gottfried Herder geprägt war.[26] So wies ihn seine Schrift über „New Zealand and its Native Population" (1841) als Humanisten aus, der seine weit über den metropolitanen Auftrag hinausgehenden Kontakte zu den – für die New Zealand Company eher peripheren – Maori darin einfließen ließ. Dies brachte ihm eine Ehrenmitgliedschaft in der „Aborigines' Protection Society" ein.[27] Zu den methodisch Avancierten der ethnologischen Forschung kann man ihn dennoch nicht rechnen.[28]

Vor allem zog es Dieffenbach zurück nach Deutschland und nach Gießen. Mehrfach hat er offenbar Möglichkeiten zu einer Rückkehr sondiert.[29] Trotz der

24 Mario A. Di Gregorio: From Here to Eternity. Ernst Haeckel and Scientific Faith, Göttingen 2005, S. 35.

25 Rolf Herzog: Dieffenbach und die Anfänge der Völkerkunde in London, in: Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden, Bd. 44 (1990), S. 125-132.

26 Robert Grant: New Zealand 'Naturally'. Ernst Dieffenbach, Environmental Determinism and the Mid Nineteenth-Century Britisch Colonization of New Zealand, in: New Zealand Journal of History, Bd. 37, Heft 1/2003, S. 22-37.

27 Damon Ieremia Salesa zufolge war Dieffenbach der indigenen Bevölkerung gegenüber uneingeschränkt positiv eingestellt und sah in der rassischen Mischung mit den Eingeborenen sogar eine Chance für die Zukunft der (männlichen) Europäer, vgl. ders.: Racial Crossings: Race, Intermarriage, and the Victorian British Empire, Oxford 2011, S. 155. S auch James Heartfield: The Aborigines' Protection Society. Humanitarian Imperialism in Australia, New Zealand, Fiji, Canada, South Africa, and the Congo, 1837-1909, London 2011.

28 Vgl. Oliver J. Harrison: The Paradise of the Southern Hemisphere. The perception of New Zealand and the Maori in written accounts of German-speaking explorers and travellers 1839-1889, Auckland 2006.

29 Von einem fehlgeschlagenen Transfer in umgekehrte Richtung berichtet Jürgen Reulecke: Galton in Gießen. Eine Viertage-Episode aus dem Jahre 1840 um Justus Liebig (mit einem Ausblick bis in die 1930er-Jahre), in: Helmut Knüppel u.a. (Hg.): Wege und Spuren. Festschrift für Joachim-Felix Leonhard, Berlin 2007, S. 677-689. Galton (1822-1911), ein Vetter Charles Darwins, überlegte offenbar kurzzeitig, bei Liebig zu studieren, verließ die Stadt jedoch schon nach einigen Tagen fluchtartig, denn er hielt Gießen für „a scrubby, abominable paved little town – cram full of students, noisy, smoky and dirty" (zit. ebd., S. 682).

vom preußischen König Friedrich Wilhelm IV. 1840 verkündeten Amnestie für politische Vergehen zeigten sich die Polizeibehörden des Großherzogtums Hessen dem steckbrieflich gesuchten Flüchtling gegenüber weiterhin kompromisslos und verhinderten eine universitäre Anstellung.[30] Der Berliner Zoologe Christian Gottfried Ehrenberg schrieb am 13. März 1845 an seinen Kollegen Darwin, Dieffenbach sei vor kurzem in der Absicht einer gerichtlichen Vernehmung und Reinigung nach Gießen gefahren. Jetzt sitze er freilich schon ein halbes Jahr dort, ohne die gewünschten Resultate erreicht zu haben.[31] Justus Liebig, der Dieffenbach vermutlich sogar finanziell unterstützte, schrieb ihm am 9. Dezember 1843 mitfühlend: „Ihre Lage bekümmert und betrübt mich, Sie müssen ein Vaterland und einen Wirkungskreis haben. Dieses ruhe- und heimatlose Leben ist mir schrecklich."[32] 1845 beauftragte er ihn damit, auf einer Reise durch England und Schottland dortige Landwirte über die Anwendung seines patentierten Mineraldüngers aufzuklären.[33] Bei dieser Gelegenheit scheint Dieffenbach in London noch einmal versucht zu haben, nach Neuseeland zurückzukehren.[34] Man darf vermuten, dass er sich in der neuseeländischen Lebensphase, als er seiner Zeit einmal voraus, statt fort oder hinterher gelaufen war, am wohlsten gefühlt haben wird.

Nach Gießen kehrte Dieffenbach vorerst nur zu einzelnen Besuchen zurück. Welche Rolle der Tod seines Vaters 1843 spielte, kann dabei nur vermutet werden: In einem Schreiben an Gerda Bell vom 2. Februar 1970 legte der Gießener Bibliotheksrat Winfried Leist nahe, die Flucht Dieffenbachs aus Gießen sei 1833 wohl auch mit Rücksicht auf seinen Vater erfolgt, der nicht nur Kirchen-Schulrat, sondern eben auch Mitglied des Disziplinargerichts der Universität gewesen sei.[35] Die 1995 veröffentlichte Korrespondenz Dieffenbachs mit seiner Familie aus Straßburg und der Schweiz weist Ludwig Adam Dieffenbach jedenfalls als ein recht streng urteilendes Familienoberhaupt aus, an dessen knapper Unterstützung und zugleich hoher Erwartung sich der Sohn augenscheinlich abzuarbeiteten hatte.[36]

30 Zum Hintergrund vgl. Hans-Werner Hahn/Helmut Berding: Reformen, Restauration und Revolution 1806-1848/49 (= Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 14, hg. von Jürgen Kocka), Stuttgart 2010, S. 450-460 sowie S. 503-529.

31 Abgedruckt in Frederick Burkhardt/Sydney Smith (Hg.): The Correspondence of Charles Darwin, Vol. 3: 1844-1846, Cambridge 1987, S. 153 f.

32 Justus Liebig an Ernst Dieffenbach, Universitätsarchiv Gießen, Liebig-Depositum Nr. 1365.

33 Nach Franz J. Bauer: Bürgerwege und Bürgerwelten. Familienbiographische Untersuchungen zum deutschen Bürgertum im 19. Jahrhundert, Göttingen 1997, S. 128.

34 McLean: Dieffenbach, in: Te Ara – the Encyclopedia of New Zealand (<www.teara.govt.nz/en/biographies/1d13/dieffenbach-johann-karl-ernst>, eingesehen am 2. September 2015).

35 Universitätsarchiv Gießen, Phil K 18.

36 Vgl. Dieffenbach: Briefe aus dem Exil, in: Georg Büchner Jahrbuch 1995, bes. S. 438-440 (Briefe vom 26. Dezember 1834 sowie 7. Februar 1835).

Bis sich die hessischen Aufenthaltsbestimmungen für ihn doch noch lockerten, war Dieffenbach weiterhin auf Gelegenheitsarbeiten angewiesen. So hielt er sich unter anderem eine Weile in Berlin auf, wo er offenbar die Bekanntschaft eines weiteren Zyklopen der zeitgenössichen Naturwissenschaften, Alexander von Humboldt, machte. Auch dieser sollte sich vergeblich für Dieffenbach einsetzen. In Berlin besuchte Ernst auch seinen Cousin, den Chirurgen Johann Friedrich Dieffenbach, der ihn eine Zeitlang bei sich beschäftigte. Diese Episode erwähnt der Schriftsteller Philipp Temple 1999 in einem „neuseeländischen Berlin-Roman". Dessen fiktiver Protagonist, der deutschsprachigen Neuseeland-Forschern wie Julius von Haast (1822-1887), Gustav von Tempsky (1828-1868), Ferdinand von Hochstetter (1829-1884) und Andreas Reischek (1845-1902) nachspürt, wundert sich ausdrücklich darüber, dass Ernst Dieffenbach im Deutschland der Gegenwart offenbar weithin vergessen sei. Darüber stürzt er in einen generellen Zweifel über sein eigenes Tun: „Martin denkt über seinen Plan nach, über Männer zu forschen und zu schreiben, die im Gedächtnis einer Nation nicht mehr existieren und die in ein Land gingen, das im derzeitigen Bewusstsein dieser Nation kaum vorhanden ist."[37]

Mit der bürgerlichen Revolution von 1848 schien sich für Dieffenbach auch in Deutschland vieles zum Besseren zu wenden. Nun erhielt er die Erlaubnis zum dauerhaften Aufenthalt im Hessischen und wurde zudem Mitarbeiter der seit März 1848 erscheinenden „Freien Hessischen Zeitung", einem kritischen Organ der sich entwickelnden Deutschen Revolution. Insofern blieb er sich politisch treu. Anders als deren Mitherausgeber, der Zoologe Carl Vogt (1817-1895), scheint Dieffenbach jedoch kein Angebot bekommen zu haben, als Gießener Abgeordneter zur Frankfurter Nationalversammlung von 1848 zu gehen, wie dies in der Familie tradiert wurde.[38] Doch stellte er dem Parlament in einer Denkschrift „Deutsche Auswanderung und Colonieen" seine polyglotte Expertise zur Verfügung. Darin votierte er mit durchaus nationalistischer Emphase für den Aufbau einer deutschen Flotte, empfahl aber eher das näherliegende Südamerika, namentlich Argentinien, als deutschen Kolonsationsraum. Mit der Empfehlung, diese Gebiete müssten an Ort und Stelle von vertrauenswürdigen und erfahrenen Männern vorab gründlich sondiert werden, brachte er sich – eher implizit – vermutlich selbst ins Spiel.[39]

37 Philip Temple: Jedem das Seine. Ein neuseeländischer Berlin-Roman. Deutsch von Claudia Ziegler. 2. überarb. Aufl. Berlin 2012, S. 33. Der 1999 erschienene Roman des 1957 nach Neuseeland übergesiedelten Briten spielt im Jahr 1989. Vgl. auch Wolfgang Tischner: Deutsche als Teil der kolonialen Eliten im Neuseeland des 19. Jahrhunderts, in: Markus A. Denzel (Hg.): Deutsche Eliten in Übersee (16. bis frühes 20. Jahrhundert). Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2004 und 2005, St. Katharinen 2006, S. 397-421 (zu Dieffenbach S. 413).

38 Auskunft Peter Mesenhöller vom 6. Februar 2015. Vogt gehörte wie sein Mitherausgeber Moriz Carrière (1817-1895) zu Liebigs radikaleren Studenten.

39 Deutsche Auswanderung und Colonieen. Promemoria von Dr. Ernst Dieffenbach, vorgelegt der Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt, in: Der deutsche Auswanderer. Centralblatt der deutschen Auswanderung und Kolonisirung, 2 Jg., Nr. 23/1848, S 355–



Das Porträtgemälde zeigt Prof. Ernst Dieffenbach als etablierten, mit Jagdhund und Wanderutensilien in die Natur strebenden Mann vor den Burgen Vetzberg und Gleiberg. Das im Familienbesitz befindliche Gemälde wurde von Wilhelm Trautschold (1815-1877) gemalt, der in den Jahren 1843-1846 als Universitätszeichenlehrer in Gießen wirkte.
Qu.: Fotoreproduktion im Staatsarchiv Darmstadt, für die Ausstellung „Georg Büchner und seine Zeit", Darmstadt 1987

Selbst eine politische Position im Parlament einzunehmen wird Dieffenbach nach den zermürbenden Jahren des Wartens auf eine Rückkehr nach Hessen wahrscheinlich zu exponiert gewesen sein. Stattdessen betrieb er die Etablierung einer bescheidenen bürgerlichen Existenz. Anfang 1848 beantragte er an der Ludoviciana seine Habilitierung. Dieses Verfahren ging – ein für gegenwärtige Postdocs sicher frustrierender Vorgang – dann tatsächlich innerhalb weniger Wochen über die Bühne. Die mit der Begutachtung seines Werks beauftragten Professoren erklärten sich freimütig als der englischen Sprache, in welcher des Kandidaten Werke verfasst seien, nicht mächtig, und sie erlegten Dieffenbach lediglich auf, gelegentlich eine einschlägige geologische Abhandlung in Deutsch zu publizieren.[40] 1850 erhielt Dieffenbach eine außerordentliche Professur für Geognosie und Geologie, kurz darauf wurde er zusätzlich zum Betreuer der mineralogischen Sammlungen der Gießener Universität berufen. Sein Vorgänger

358 (auszugsweise abgedruckt in: Horst Gründer (Hg.): „ ... da und dort ein junges Deutschland gründen". Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, München 2006, S. 46-50).

40 Dies erledigte Dieffenbach umgehend mit: Die Aufgabe des geologischen Studiums, bei Gelegenheit der Erlangung der Venia Docendi der philosophischen Facultät der Ludewigs-Universität zu Giessen, Gießen 1849, einer – zusätzliche Kränkung für heutige Habilitanden – 24seitigen Abhandlung.

war der Leitung überdrüssig geworden und offenbar froh, einen Nachfolger hierfür gefunden zu haben.[41]

Viel Geld wird Dieffenbach mit diesen Positionen, wie eigentlich nie in seinem Leben, nicht verdient haben. Es scheint aber gereicht zu haben, auch über private Etablierungs-Schritte nachzudenken. Im April 1851 heiratete er die Darmstädterin Katharina Emilie Reuning (1826-1891), mit der er kurz darauf eine Tochter namens Klara (1854-1935) bekam. Vielleicht um etwas hinzu zu verdienen, beteiligte er sich an einem Projekt der Gießener Kaufleute Noll, in Griedel bei Butzbach ein Bergwerk für Eisenerz und Mangan zu betreiben.[42] Über der Bearbeitung einer „Geologischen Spezialkarte des Großherzogtums Hessen" erkrankte er im Spätsommer 1855 jedoch an Typhus und verstarb hieran binnen kurzem. Seine zweite Tochter Anna kam drei Wochen darauf zur Welt, sie sollte ihrerseits nur knapp das 16. Lebensjahr erreichen.

Die Nachricht von Dieffenbachs Tod erregte in Hessen offenbar nur wenig Aufsehen. Anders sah dies in Neuseeland aus, wo sich Maori, denen er dereinst nicht nur ein freundliches Interesse, sondern auch medizinische Hilfe hatte zukommen lassen, sogleich zur Abfassung einer Elegie auf ihn veranlasst sahen: „The stars in heaven have paled. (...) But the greatness of your glory is like thunder/And your name is engraved in the vaults of heaven." Ironischer Weise fand auch hier eine Verwechslung statt. Denn die stille Post über das Ableben Dieffenbachs um die halbe Erdkugel herum hatte ihren Ausgang bei dem schon 1847 verstorbenen Cousin, dem Berliner Chirurgen Johann Friedrich, genommen, nicht bei Ernst, der zur Zeit der Abfassung des Gedichtes vielmehr noch bei guter Gesundheit war.[43]

Knapp zwanzig Jahre nach dem Tod Ernst Dieffenbachs fühlte sich sein Großneffe Ferdinand dazu aufgerufen, mit einem Lebensbild an seinen polyglotten Verwandten zu erinnern und ihn dabei unter die deutschen „Geistesheroen" einzuordnen.[44] Als vermutlich Letzter konnte er auf einen halbwegs zusammenhängenden Nachlass zurückgreifen. Der ging danach durch mehrere Erben-Hände und reduzierte sich dabei in seinem Umfang, offenbar durch Schenkungen und Autographen-Verkäufe, immer weiter.[45] Gerda Bell, die sich um 1970 auf seine Fährte setzte, konnte nur noch feststellen, dass Material über

41 Vgl. die Akte zum Habilitationsverfahren im Universitätsarchiv Gießen, Phil K 18. Ähnlich interpretiert dies auch Gerhard Bernbeck in: Heimat im Bild, 1979, der aus diesen Akten ausführlich zitiert.

42 Vgl. den Briefwechsel im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt, Bestand O 59 Dieffenbach (1852-1855). Über das Bergwerk, das bis vor den Ersten Weltkrieg betrieben wurde, vgl. Thomas Kirnbauer: Der Quarzgang und das Eisen- und Manganerz-Vorkommen von Griedel/Wetterau. Ein Beitrag zum Alter der Pseudomorphosenquarz-Gänge des Taunus, in: Geologisches Jahrbuch Hessen, Bd. 112 (1984), S. 179-198.

43 Mitgeteilt in Bell: Ernest Dieffenbach, 1976, S. 133 sowie S. 152 f.

44 Ferdinand Dieffenbach: Der Erforscher Neu-Seelands. Ein deutsches Gelehrtenleben, in: Das Ausland, 47. Jg. (1874), S. 84-87.

45 So die Vermutung Peter Mesenhöllers, vgl. Dieffenbach: Briefe aus dem Exil, in: Georg Büchner Jahrbuch 1995, hier S. 374 bzw. S. 376-379.

ihn „not over-abundant and not always easy to locate" sei, was sie vor allem den Kriegsverlusten in Stadtarchiven, aber auch Dieffenbachs Ruf als „troublemaker" zuschrieb.[46] Dabei sind ihr aber offensichtlich viele Nachlasssplitter und Korrespondenzen verborgen geblieben.

Einzelne Funde wie die seit den 1990er-Jahren von Peter Mesenhöller recherchierten Briefe Dieffenbachs an seine Familie belegen aber, dass eine konzentrierte, kritische und kontextualisierte Zusammenschau noch vorhandener Lebenszeugnisse (die auch dieser Beitrag nicht leisten kann) dem verschatteten Leben Ernst Dieffenbachs durchaus weiteres Licht zuführen kann. Seit seiner Zeit als Stipendiat in Neuseeland Anfang der 1980er-Jahre spürt Mesenhöller diesen Lebenszeugnissen nach. Der heutige Mitarbeiter des Kölner *Rautenstrauch-Joest-Museums – Kulturen der Welt* dürfte momentan der mit Abstand beste Kenner Dieffenbachs sein; sein umfangreiches Archiv versammelt Materialien aus dem weltweit verstreuten Nachlass. Gegenwärtig bereitet er die Publikation eines Albums „Sketches and Views from New Zealand 1841" aus dem Nachlass Dieffenbachs vor, das einige der ersten Landschafts- und Personendarstellungen Neuseelands überhaupt enthält.[47]

*

Historische Größe wird heute nicht mehr nur – wie noch bei Jacob Burckhardt – definiert als das, „was *wir nicht* sind", „ein *Mysterium*" und als „*Einzigkeit, Unersetzlichkeit*"[48] – derlei ist inzwischen selbst für lange Zeit unantastbare Heroen des 19. und anderer Jahrhunderte in Frage gestellt worden. Der „Rebell und Humanist" Dieffenbach mag im Schatten von Größeren und insgesamt hinter seinen Möglichkeiten geblieben sein. Gerade dieser Umstand kann sein Leben, das man heute vielleicht als ein „transnationales" oder „globales" einschätzen würde, durchaus zu einem exemplarischen erheben.[49] Solche Kosmopoliten des Alltags waren oft sehr anpassungsfähige, empatische, sprach- und übersetzungsbegabte Naturen, die für die immer vielfältigere Zirkulation von Menschen und Wissen seit dem 19. Jahrhundert – und damit für die „Verwandlung der Welt" – von einer längst nicht ausgeforschten Bedeutung waren. Ob freiwillig oder nicht: Sie lebten in „diskontinuierlichen sozialen Räumen", verkörperten ein gleichsam

46 Bell: Ernest Dieffenbach, 1976, S. 15.

47 Peter Mesenhöller verdanke ich nicht nur Einblicke in das Skizzenbuch, einige Nachlassmaterialien und eine Übersichtsliste von weiteren weltweit verstreuten *Dieffenbachiana* (6. und 26. Februar 2015), sondern auch viele wertvolle Korrekturen zur ersten Version dieses Aufsatzes, die 2014 in der Festschrift für den Jenaer Historiker Hans-Werner Hahn erschienen ist. Für weitere Hinweise bin ich Dagmar Klein, Günter Oesterle und Dietgard Wosimsky verpflichtet. Letztere besitzt Kontakt zu einem Ur-Ur-Enkel von Ernst Dieffenbach, Herrn Christian Neuhofer.

48 Jacob Burckhardt: Weltgeschichtliche Betrachtungen. Über geschichtliches Studium, München 1978, S. 151 f.

49 Vgl. Bernd Hausberger (Hg.): Globale Lebensläufe. Menschen als Akteure im weltgeschichtlichen Geschehen, Wien 2006. Angela Woollacott/Desley Deacon/Penny Russell (Hg.): Transnational Lives. Biographies of Global Modernity, 1700-Present, Houndmills/New York 2010.

nomadisierendes Element des Menschlichen und stellten dem in vielem konstruierten Konzept der *Heimat* die *Diaspora* als immer verbreitetere, ja fast schon zum Normalfall werdende Lebensform gegenüber.[50]

Als solch ein nomadisierender Charakter ist Dieffenbach im 2014 erschienenen Roman „The Naturalist" porträtiert worden. Ihr Autor Thom Conroy, ein in Neuseeland lehrender Dozent für kreatives Schreiben, legt die Schwerpunkte seiner Erzählung auf die Zeit der Exkursionsreisen und beschreibt seinen Protagonisten als einen modern denkenden, aber an der Enge seiner Zeit, seiner Verhältnisse und seines Exils leidenden Menschen.[51] Die auch in diesen Hinsichten aufschlussreiche Biographie Ernst Dieffenbachs sollte nicht nur die Stadt und die Universität Gießen dazu veranlassen, seiner mehr als *gar nicht* zu gedenken.

50 Vgl. Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009, S. 174-176.

51 Thom Conroy: The Naturalist. A Novel, Auckland 2014. Weitere Auskünfte des Autors vom 8. Juli 2015.

Gießen – ein belgischer Erinnerungsort des Ersten Weltkriegs

UTZ THIMM

Es war einmal eine Zeit, da gab es Belgier, die ehrlich begeistert waren von Gießen, so François Collard, Professor für Klassische Philologie der Universität Löwen: „‚Sie fahren nach Deutschland? fragte man mich einige Tage vor meiner Abfahrt nach Gießen. Wo fahren Sie denn hin? – Nach Gießen, antwortete ich. – Nach Gießen? erwiderte mein Gesprächspartner erstaunt. Was wollen Sie denn in dem Loch? – In dem Loch? ... antwortete ich nicht weniger überrascht. Ich kannte Gießen nicht, das ist wahr; mir war klar, dass ich dort nicht die charmante Stadt Bonn wiederfinden würde, auch nicht ‚das kleine Paris' Goethes, wo ich zwei Jahre verbracht hatte; aber ich würde dort Schiller sehen, den großen hessischen Pädagogen; ich würde ihn dort bei der Arbeit in seinem Pädagogischen Seminar und in seinem Gymnasium beobachten, und, soviel sich aus seinen Veröffentlichungen und dem Ruf, den er genoss, schließen ließ, konnte ich mich zu meiner Reise nur beglückwünschen.' Meine Hoffnungen, beeile ich mich hinzuzufügen, haben sich vollständig erfüllt. Ich bin von meinem Aufenthalt in der hessischen Stadt bezaubert zurückgekehrt."[1]

Das Pädagogische Seminar von Hermann Schiller hatte Collard 1892 nach Gießen gelockt. Es war so berühmt, dass es Bildungsforscher aus Finnland, Ungarn, Frankreich, der Schweiz, England und eben Belgien anzog.[2] Collard war derartig begeistert, dass er nach seiner Rückkehr ein ganzes Buch über seine Erfahrungen verfasste. In Gießen hatte er die Zukunft der Lehrerausbildung gesehen.

Ein weiterer Belgier, der es ganz gut in Gießen aushielt, war Lucien Thomas, der allseits beliebte Romanistik-Lektor der Universität. Obwohl ihm die Universität eine deutschfreundliche Gesinnung bescheinigte, musste er 1914 das Land verlassen.[3] Ohne förmliche Kriegserklärung war das Deutsche Reich – perver-

1 F[rançois] Collard, *La pédagogie à Giessen* (Louvain: Ch. Peeters, 1893), S. 5. Ich danke Jürgen Dauernheim für den Hinweis auf dieses Buch. Alle Texte aus fremdsprachigen Quellen sind von mir übersetzt worden.

2 *Ibid.*, S. 8.

3 Andreas Anderhub, *Das Antoniterkreuz in Eisen: Zur Geschichte der Universität Gießen während des Ersten Weltkriegs* (Gießen: Universitätsbibliothek Gießen, 1979), S. 8. Auch Adolf Bach, „Studentisches und wissenschaftliches Leben in Gießen vor 50 Jahren", *Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft*, Bd. 33 (1964), S. 191-216, hier S. 203, lobt Thomas' Seminare, hält ihn allerdings fälschlich für einen Franzosen. Und selbst Henry Benrath [Albert Heinrich Rausch], der in seiner Satire *Die Mutter der Weisheit: Roman eines Jahres* (Stuttgart und Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt, 1933) kaum ein gutes Haar an den Gießener Romanisten lässt, findet freundliche Worte für den Lektor, der in seinem Schlüsselroman den Namen „Antoine Jacquemier" trägt.

serweise Garantiemacht der belgischen Souveränität[4] – in seiner Heimat einmarschiert.

„Bei Anloy gefallen!"

Das Infanterie-Regiment Nr. 116 hatte Gießen zu Beginn des Kriegs mit einer Gefechtsstärke von 2991 Mann verlassen.[5] Am 19. August 1914 überschritt es bei Martelange die belgische Grenze und nahm bald Fühlung mit dem Feind – französischen Einheiten – auf.[6] Den Belgiern nutzte es nichts, dass sich ihr Staat für neutral erklärt hatte; Deutsche und Franzosen fochten den Krieg auch auf ihrem Boden aus. Das belgische Dorf Anloy muss man lange auf der Karte suchen, aber den Gießenern hat es sich eingeprägt, weil bereits der 22. August für sie zum blutigsten Tag des ganzen Krieges werden sollte.
Selbst die Regimentsgeschichte, die sich sonst unverdrossen in Hurra-Patriotismus übt, muss zugeben: „Aber groß, sehr groß waren auch die Verluste. Kein Tag des Feldzugs hat vom Regiment so viele Opfer gefordert wie der Tag von Anloy. Innerhalb weniger Stunden hat es über 1000 Mann, mehr als ein Drittel seines Bestandes, verloren. [...] Der Name Anloy sollte einen schrecklichen Klang in der hessischen Heimat erhalten. Da war kein Städtchen und Dörfchen, in das nicht die Nachricht gedrungen wäre: ‚Bei Anloy gefallen!'"[7]
„Verluste" sind im militärischen Sprachgebrauch nicht gleichbedeutend mit Toten; „Verluste" sind Männer, die nicht mehr für den Kampf zu gebrauchen sind: Aus dem Regiment waren in den Getreidefeldern und am Waldrand von Anloy 353 Soldaten gefallen, 619 waren verwundet worden, 72 wurden vermisst.[8]

Vier Jahre Gefangenschaft

Bankdirektor Ludwig Grießbauer hatte zu diesem Zeitpunkt in Gießen Rekruten ausgebildet, die er nun als Zugführer an die Front begleitete. Am 19. Oktober wurden die Soldaten in Eisenbahnwaggons verladen, durchquerten Luxemburg Richtung Belgien, passierten den Ardennenwald im leuchtenden Herbstlaub, fuhren die Maas entlang und erreichten schließlich Namur. Grießbauer pflichtet einem Kameraden bei, Belgien sei eine „schöne, neue Provinz", die „wir [...] nicht wieder ganz herausgeben".[9]

---

4 Sophie de Schaepdrijver, *De Groote Oorlog: Het Koninkrijk België tijdens de Eerste Wereldoorlog* (Antwerpen: Houtekiet / Amsterdam: Atlas Contact, 2014), S. 47 f. Das Deutsche Reich hatte bei der Neutralitätserklärung Belgiens 1839 zwar noch nicht existiert, aber ausdrücklich alle Verpflichtungen Preußens übernommen.

5 Albert Hiß, *Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelm (2. Großh*[*erzoglich*] *Hessisches) Nr. 116* (Oldenburg und Berlin: Gerhard Stalling, 1924), S. 20: 70 Offiziere und 2921 Unteroffiziere und Mannschaften.

6 *Ibid.*, S. 23.

7 *Ibid.,* S. 28.

8 *Loc. cit.*

9 Ludwig Grießbauer, *Wie ich den großen Krieg erlebte* (Gießen: Brühl'sche Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, [1919]), S. 48.

Gespannt warteten die Soldaten auf die Verzweigung der Schienen in Namur. Rechts ging es nach Brüssel und damit zu einem Dienst als Besatzer. Der Zug bog jedoch nach links ab Richtung Front, was sie mit donnerndem Jubel begrüßten.[10]

Vor dem Krieg hatte Belgien den am dichtesten besiedelten Raum Europas gebildet. Trotz seiner nur 7,6 Millionen Einwohner rangierte der Staat unter den Volkswirtschaften der Erde auf Rang 5, unter den Handelsnationen auf Rang 4. Nach New York war Antwerpen der zweitgrößte Hafen der Welt.[11] In dieses Land fiel das größte Invasionsheer ein, das bis dahin in der Kriegsgeschichte zusammengezogen worden war: fünf deutsche Armeen mit rund 550 000 Mann. Das belgische Heer zog sich vor dieser Übermacht in die Festung Antwerpen zurück. Von den 117 000 Soldaten[12] gerieten im Laufe des Krieges 41 230 in Gefangenschaft,[13] nach dem Fall von Antwerpen flohen weitere 32 000 in die Niederlande und wurden dort interniert.[14] Wer von den Überlebenden übrig blieb, verteidigte die letzte freie Ecke Belgiens hinter der überfluteten Ijzer im äußersten Westen. König Albert I. – Sohn einer Deutschen und verheiratet mit einer Deutschen – gelang es dort, das belgische Heer als geschlossene Formation unter seinem Oberbefehl zu erhalten. Obwohl der französische Generalstab ihn ständig zu Aktionen drängte, ersparte er seinen Soldaten die größten Schlächtereien des Ersten Weltkriegs.

Die meisten Kriegsgefangenen, die die Deutschen in Belgien machten, gerieten bereits in den ersten drei Monaten in feindliche Hand,[15] sodass der typische belgische Kriegsgefangene fast den gesamten Krieg in Deutschland verbringen musste. Wenigstens wurde von deutscher Seite nicht in Frage gestellt, dass diese Gefangenen unter den Schutz der Haager Landkriegsordnung fielen, obwohl sie ja Belgien gar keinen Krieg erklärt hatte.

Das Bild der Deutschen von den Belgiern wurde von den angeblichen Freischärlern (französisch: *franctireurs*, niederländisch: *vrijschutters*) geprägt. Tatsächlich hatte es nur vereinzelt Aktionen von Freischärlern und der in ihren Uniformen manchmal schlecht erkennbaren Zivilgarde (*burgerwacht*) gegeben. Die kriegsunerfahrenen deutschen Soldaten steigerten sich in einen Verfolgungswahn, in dem sie etwa 5000 belgische Zivilisten massakrierten, wie inzwischen auch von deut-

10 *Loc. cit.*

11 De Schaepdrijver, *De Groote Oorlog* ... , S. 13 f.

12 L. Schepens, „België in de eerste wereldoorlog", *Algemene Geschiedenis der Nederlanden*, Bd. 14: *Nederland en België 1914-1940* (Haarlem: Fibula-Van Dishoeck, 1979), S. 19-39, hier S. 29.

13 Karolien Cool, *Het leven van de Vlaamse krijgsgevangenen in Duitsland in de Eerste Wereldoorlog* (Brüssel: Algemeen Rijksarchief, 2002), S. 11.

14 Schepens, „België in de eerste wereldoorlog ... , S. 29.

15 Abel Lurkin, „Onze Krijgsgevangenen in Duitschland", *Onze helden gestorven voor het vaderland: België's epische strijd van 1914 tot 1918* (Brüssel: Nationale Uitgeverij, 1931), S. 219-226, hier S. 219.

schen Historikern nicht mehr bestritten wird.[16] Verheerend für den deutschen Ruf war vor allem ein Vorfall in Löwen, wo nach einer vermutlich von eigenen Soldaten ausgelösten, nächtlichen Schießerei rund 200 Zivilisten getötet und die Stadt mitsamt ihrer berühmten Universitätsbibliothek niedergebrannt wurde.



Ein Foto aus dem Kriegsgefangenenlager zeigt belgische Zivilisten (StdtA Gießen, 84-248)

16 Laurence van Ypersele, „Belgien", *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, hg. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz (Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh, 2004), S. 44-49, hier S. 46. Christoph Jahr, „Verbrechen", *Der Erste Weltkrieg 1914-1918: Der deutsche Aufmarsch in ein kriegerisches Jahrhundert* (München: Bucher, 2014), S. 301-323, hier S. 307, geht von 4500 massakrierten belgischen Zivilisten aus. De Schaepdrijver, *De Groote Oorlog* ... , S. 98, nennt 5500.

Die Deutschen nahmen auch Zivilisten gefangen. Der aus Lüttich stammende Félix Strykers schrieb in einer Eingabe an seinen Kompanieführer im Kriegsgefangenenlager Gießen: „Am 13. Dezember 1914 wurde ich in Lüttich verhaftet und der dortigen Kommandantur vorgeführt. Am 29. XII. 1914 wurde ich nach Deutschland gebracht. Da ich jedoch weder Soldat bin noch in keinerlei Weise mit der belgischen Armee in Verbindung stehe, möchte ich Sie bitten mir Fürsprecher bei der deutschen Behörde sein zu wollen damit ich wieder in Freiheit gesetzt würde. Meine Mutter, die jetzt 62 Jahre alt ist, weiß sich nur noch kaum aus der Not zu helfen, und es wäre für mich eine teure Pflicht, wenn ich ihr, als ihr einziger Sohn, in dieser schweren Zeit treu zur Seite stehen könnte."[17] Wie über die Eingabe von Strykers entschieden wurde, ist nicht bekannt. Der Zivilist Jean Michiels – ebenfalls aus Lüttich – erfuhr in Gießen im Juni 1917 vom Tod seiner Eltern; seine beiden kleinen Schwestern waren in ein Waisenhaus gekommen.[18]

François Simon aus Mons hoffte ebenfalls, freigelassen zu werden: „Ich war in Mons festgenommen, in der Nacht den 26. an 27. Dezember [1914], in meiner Wohnung und in den Giessens Kriegsgefangenen Lager den 30. Dezember eingeschlossen. Hätten niemals Soldat gewesen und hätten kein Teil dem jetzigen Krieg genommen, ich wisse nicht warum ich war festgenommen. In Mons ich war als Docker dem Dienst der Deutscheheere in Depositum von Stroh und Streu verwendet. Ich hatte in Mons meine Frau und vier Kinder gelassen ohne Hilfsmittel. Ich wurde sehr glücklig wenn ich nach Heimat zurück kehren könnte um meine Familie aufzuziehen."[19] Der Kompanieführer teilte ihm mit, da der Grund der Gefangennahme in Gießen nicht bekannt sei, könne er nichts für ihn tun.[20]

Der Zivilgefangene Urbain Richelle wusste wenigstens, warum er gefangen gehalten wurde. Seit Kriegsbeginn war er arbeitslos gewesen und hatte mit Waren und Benzin aus Holland gehandelt. Am 17. Januar 1915 wurde er deswegen gemeinsam mit einem Freund verhaftet und zunächst ins Gefängnis Lüttich gebracht. Beide wurden wegen desselben Vergehens verurteilt. Was Richelle jedoch bitter aufstieß, war, dass sein Freund seit dem 15. Februar wieder frei war, während er nach Deutschland gebracht worden war und nun im Lager Gießen saß. Auf der Eingabe findet sich die lapidare Notiz des Kompanieführers: „durch Abtransport erledigt".[21]

17 BA Freiburg, MSG 200, Nr. 969: Félix Strykers, 5. Kompanie, Baracke B an Herrn Hauptmann [ohne Datum].

18 AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 88, an Sécrétaire communal, Hôtel de Ville, Louvain, vom 1. Juni 1917.

19 BA Freiburg, MSG 200, Nr. 969: François Simon an Herr Commandant, Giessen, vom 15. Februar 1915.

20 *Loc. cit.*

21 BA Freiburg, MSG 200, Nr. 969: Urbain Richelle, prisonnier civil, 5ième compagnie, baraque E, Giessen, an Monsieur le Commandant de la 5ième compagnie du camp de Giessen, vom 17. März 1915.

Anfang 1917 gab es im Lager Gießen 64 belgische Zivilgefangene.[22] Namentlich bekannt sind von ihnen außerdem Claes Armand,[23] Mathieu Thonus und René Vandenbrouck,[24] Jean Mathis und Hubert Demeulen aus Verviers,[25] sowie Prosper Blanquaert und Jean Daemers aus Gent.[26] Warum sie nach Gießen verschleppt worden waren, ist unklar.

Neben den Kriegsgefangenen – und seien es die im Völkerrecht der Zeit eigentlich nicht vorgesehenen Zivilgefangenen – muss man noch mit einer weiteren Gruppe von Belgiern rechnen: Zwangsarbeiter. Vor dem Hintergrund einer stark gestiegenen Arbeitslosigkeit verordnete der deutsche Generalgouverneur von Belgien, Moritz von Bissing, am 28. September 1916 eine Arbeitspflicht, die auch Frauen einschloss. Ab November wurden rund 120 000 Belgier nach Deutschland deportiert[27] (außerdem arbeiteten hier rund 90 000 Belgier mehr oder weniger freiwillig[28]).

Ein Indiz deutet darauf hin, dass belgische Zwangsarbeiter auch in Gießen eingesetzt werden sollten. Die Fittingsfabrik Bänninger schrieb im Februar 1917 an die Handelskammer: „Leider übt das Kriegsamt in Frankfurt a[m] Main einen erheblichen Druck auf uns aus, einen Teil der Gefangenen durch Belgier zu ersetzen, da seitens der Landwirtschaft eine sehr rege Nachfrage nach Gefangenen für das Frühjahr besteht. Ein solcher Wechsel wäre für uns natürlich außerordentlich lästig, nachdem die meisten Gefangenen sich nunmehr nach 1½ Jahren auf irgendeine Spezialität eingearbeitet haben."[29] Ob tatsächlich belgische Zwangsarbeiter im Raum Gießen eingesetzt worden sind, ist unklar. Der weitere Text bezieht sich auf reguläre Kriegsgefangene im Sinne der Haager Landkriegsordnung.

Die meisten belgischen Kriegsgefangenen wurden im Lager Soltau untergebracht mit rund 17 000 Belgiern im Jahr 1915. Gießen war von den Lagern mit einer nennenswerten Zahl belgischer Kriegsgefangener das kleinste. Hier lebten rund 900 Belgier.[30] Gegen Kriegsende waren hier insgesamt 26 188 Gefangene registriert, in der Hauptsache Franzosen.[31]

---

22 BA Berlin, R 901, Nr. 84299: [zwei Namen unleserlich] an James W. Gerard, American Ambassador, Berlin, vom 3. Februar 1917.

23 BA Freiburg, MSG 200, Nr. 969, [Geständnis von] Claes Armand vom 11. März 1915.

24 AR / AGR, I 463, Nr. 3: Liste de Prisonniers du Camp de Giessen ravitaillés par le Comité de Bordeaux et n'accusant pas réception des colis, handschriftlicher Vermerk: „Répondu le 17 Mai 1918".

25 BA Freiburg, MSG 200, Nr. 969, [ohne Namen] an Herrn Kommandanten des Kriegsgefangenenlagers Holzminden [ohne Datum] erwähnt die beiden belgischen Zivilisten, die in der 5. Kompanie, Baracke A, des Kriegsgefangenenlagers Gießen untergebracht waren.

26 AR / AGR, I 463, Nr. 5: Belgisch Inlichtingsagentschap voor de Krijgsgevangenen en de Opgeslotenen, Gent [ohne Datum; 2. Jahreshälfte 1917].

27 Van Ypersele, „Belgien ... , S. 48.

28 Schepens, „België in de eerste wereldoorlog ... , S. 24.

29 HWA, Abt. 6, Nr. 2391: Bänninger, Giessen, an die Grossherzogliche Handelskammer Giessen vom 21. Februar 1917.

30 Cool, *Het leven van de Vlaamse krijgsgevangenen in Duitsland* … , S. 26. A[rthur] Eugster, „Be-

Die ersten belgischen Soldaten in Gießen waren 34 Verwundete, die im Oktober 1914 im Garnisonslazarett versorgt wurden. Am Bahnhof spielte sich bei ihrer Ankunft eine sonderbare Szene ab: „Unter den Belgiern sprachen verschiedene fließend deutsch, u. a. ein Professor, der früher in Heidelberg und Göttingen studiert hat", berichtete der *Gießener Anzeiger*. „Unter den belgischen Soldaten fand auch ein junger Gießener Akademiker, der am Bahnhof beim Roten Kreuz freiwillige Krankenträgerdienste tut, einen ehemaligen Kommilitonen aus Darmstadt wieder, der sich aufrichtig freute, in der Gefangenschaft zufällig einen guten Bekannten zu treffen. Der Belgier weinte gerührt wegen des zufälligen Zusammentreffens. So führt der Krieg die Menschen wieder zusammen."[32] War dieser Journalist nun zynisch oder einfach nur naiv?

Aus der Anfangszeit des Lagers – die Berichten aus anderen Lagern nach zu urteilen, hart gewesen sein muss[33] – liegen für Gießen keine Quellen vor. Am 6. November wird erstmals erwähnt, dass sich unter den 400 Gefangenen auch Belgier im Lager befanden.[34] Zu Jahresende lag der erste tote Belgier auf dem Friedhof.[35]

Zunächst wurden Belgier innerhalb der 5. Kompanie konzentriert, dann aber anlässlich der Neu-Einteilung des Lagers am 1. Februar 1915 gleichmäßig auf sieben der zehn Kompanien verteilt.[36] Ein wesentlicher Unterschied zu den französischen Kameraden war, dass es unter den belgischen Kriegsgefangenen

---

richt über die Gefangenenlager in Deutschland (II. Reise) erstattet von A. Eugster, Nationalrat, in Speicher, den 16. März 1915", *Dokumente herausgegeben während des Krieges 1914-1915*, hg. Internationales Komitee vom Roten Kreuze, Zweite Serie (Basel und Genf: Georg & Cie, 1915), S. 3-63, hier S. 28, gab den Bestand des Lager Gießens mit 856 Belgiern an. Zwei Vertreter der US-Botschaft fanden am 30. Januar 1917 882 belgische Kriegsgefangene und 64 Zivilisten vor, siehe BA Berlin, R 901, Nr. 84299: [zwei Namen unleserlich] an James W. Gerard, American Ambassador, Berlin, vom 3. Februar 1917. In einem Schreiben vom März 1917 ist von 1000 belgischen Gefangenen die Rede, siehe AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 34, an Bureau de secours aux prisonniers de guerre, Bern, vom 2. März 1917. In *ibid.*, Abschrift Nr. 152, an Monsieur le Directeur de la Cantine du Soldat Prisonnier, Brüssel, vom 10. Juli 1917 wird die Zahl der belgischen Gefangenen im Lager Gießen auf ungefähr 900 veranschlagt.

31 *Kriegsgefangene Völker*, hg. Wilhelm Doegen, Bd. 1: *Der Kriegsgefangenen Haltung und Schicksal in Deutschland* (Berlin: Verlag für Politik und Wirtschaft, 1921), S. 16f. Zum Kriegsgefangenenlager Gießen siehe Ludwig Brake, Eckhard Ehlers und Utz Thimm, *Gefangen im Krieg: Gießen 1914-1919* (Marburg: Jonas, 2014), S. 369-605.

32 „40 Verwundete", *Gießener Anzeiger*, 17. Oktober 1914. Der Transport umfasste auch sechs Franzosen. Vgl. „Ueber einen Besuch im Garnisonlazarett", *ibid.*, 26. Oktober 1914. Die Geheilten wurden nach Darmstadt entlassen. Ich danke Heinz Minke für die Durchsicht des *Gießener Anzeigers*.

33 Vgl. den Bericht des belgischen Schriftstellers Ernest Claes, *„Bei uns in Deutschland"* (Amsterdam und Antwerpen: Uitgeversmaatschappij N. V. Standaard-Boekhandel, [o. J.]), der in Erfurt interniert war.

34 „Im Gefangenen-Lager", *Gießener Anzeiger*, 6. November 1914.

35 „Die Kriegergräber", *Gießener Anzeiger*, 29. Dezember 1914.

36 BA Berlin, NS 26, Nr. 2195: Kommandantur-Befehl über die Neu-Einteilung der Kriegsgefangenen-Kompanien vom 1. Februar 1915.

keine Kolonialsoldaten gab, denn die belgische Regierung lehnte es ab, in Europa Soldaten aus dem Kongo einzusetzen.

Die Antwort des Lagerkommandanten auf einen Bittbrief gibt Einblick, was die Gefangenen im Oktober 1917 beschwerte: Der Brennstoff war knapp und die Beleuchtung der Baracken schlecht. Fotos durften nicht mit der Post verschickt werden. Innerhalb des Lagers gab es keine Freizügigkeit; auf die Bitte der Gefangenen, den Stacheldraht zwischen den einzelnen Kompanien zu entfernen, erhielten sie keine Antwort. Immerhin wurde zugestanden, künftig auf Appelle während der Essenszeiten zu verzichten.[37]

Einige Belgier wagten die Flucht aus Gießen, so Eugen Ganne, der gemeinsam mit einem Kriegsfreiwilligen schweizerischer Herkunft bis nach Linzhausen am Rhein kam, bevor er wieder festgenommen wurde.[38] Peter van Lin flüchtete von einem Arbeitskommando in der Grube Fernie, Auguste Keusch von seinem Arbeitsplatz bei dem Gießener Wilhelm Hamel.[39] Clause Mauerice flüchtete aus der Grube Friedrich in Treis-Horloff.[40]

Belgische Solidarität

Eindrucksvoll ist die Vielzahl der Hilfsorganisationen, die sich inner- und außerhalb Belgiens um die Kriegsgefangenen kümmerten.[41] Anscheinend hatten die deutschen Besatzungsbehörden nichts gegen solche Aktivitäten einzuwenden, sodass Rolin Jacquemyns bereits im Oktober 1914 zunächst in Brüssel, dann auch in Lüttich die *Agence Belge de Renseignements sur les prisonniers de guerre et les internés* gründen konnte.[42] Von deutscher Seite erhielt die *Agence Belge* Listen mit den belgischen Kriegsgefangenen, sodass sie über deren Schicksal Auskunft geben konnte. Ein Überweisungsdienst ermöglichte Geldanweisungen. Und ein Heer von Freiwilligen schnürte Pakete, die anfangs mit der Post, bald aber güterwaggonweise mit der Bahn nach Deutschland geschickt wurden. Auskunft über den Verbleib von Gefangenen gab außerdem das belgische Rote Kreuz.[43]

Am 15. Februar 1915 schrieb beispielsweise Jeanne Geroustein aus Lüttich an ihren „lieben Henri" im Kriegsgefangenenlager Gießen. Zunächst fragte sie, ob der Brief angekommen sei, in dem sie die Geburt „unserer kleinen Elisabeth"

37 AR / AGR, I 463, Nr. 1: Réponses aux questions posées le 19 Septembre à Monsieur le Général par les Présidents de Comité de secours, Giessen, vom 3. Oktober 1917.

38 „Kriegsgefangene flüchtig", *Gießener Anzeiger*, 7. Oktober 1915; „Ein Roman aus dem Gefangenenlager", *ibid.*, 29. Oktober 1915.

39 AR / AGR, I 463, Nr. 9. Wilhelm Hamel betrieb eine Automobilzentrale, sowie einen Fahrrad- und Nähmaschinenhandel in der Bleichstraße 7.

40 „Entwichen", *Gießener Anzeiger*, 19. Januar 1916 [Schreibweise wirklich so].

41 Die Darstellung zu den Hilfsorganisationen beruht in der Hauptsache auf Cool, *Het leven van de Vlaamse krijgsgevangenen in Duitsland* … , S. 48-51.

42 *Agence Belge de Renseignements sur les prisonniers de guerre et les internés*, Bureau de Renseignements relatifs aux Prisonniers Belges, 3, rue des Urbanistes, Lüttich.

43 *Belgisch Inlichtingsbureel voor Krijgsgevangenen en Geïnterneerden onder de Bescherming van het Roode Kruis van België / Agence Belge de Renseignements pour les Prisonniers de Guerre et les Internés sous la Patronage de la Croix Rouge de Belgique*, Hoogeschoolplaats / Place de l'Université, Brüssel.

mitgeteilt hatte. Ihr gehe es gut und sie sei schon sehr groß. Auch den anderen drei Kindern gehe es gut. Vor zwei Wochen habe sie ein Paket abgeschickt mit Sirup, Schokolade, Würsten sowie drei Schachteln Zigaretten und Zigarren.[44]
Im Mai 1915 gründete der belgische Justizminister am Sitz der Exilregierung in Le Havre das *Œuvre d'Assistance aux Prisonniers Belges en Allemagne*. Theoretisch war die *Agence Belge* dem *Œuvre d'Assistance* untergeordnet; da der Kontakt über die Front hinweg jedoch schwierig blieb, arbeiteten in der Praxis beide Organisationen nebeneinander her. Das *Œuvre d'Assistance* wurde von vielen Komitees in den alliierten Ländern unterstützt, so in Paris vom *Œuvre Belge du prisonnier de guerre*,[45] in London vom *Relief for Belgian Prisoners in Germany*,[46] die sich die Kriegsgefangenenlager in Deutschland untereinander aufteilten. Daneben gab es private Hilfsorganisationen wie *Het Kistje van den Belgischen Soldaat / La Caisette du Soldat Belge*[47] der energischen Frau Janvier, *La Cantine du Soldat Prisonnier / De Cantine/Knapzak van den Belgischen Soldaat*,[48] sowie zahlreiche Initiativen auf Provinz- und städtischer Ebene.[49]

Im Dezember 1917 wurde die Zentrale in Le Havre umbenannt in *Office Central Belge pour les Prisonniers de guerre* und unter die Schirmherrschaft von König Albert I. gestellt.[50] Sie verschickte ihre Hilfslieferungen über Stellen in Basel,[51] Bern[52] und Genf[53] sowie das schweizerische Rote Kreuz[54]. Die Belgier im Lager

44 BA Freiburg, MSG 200, Nr. 969, Jeanne [Geroustein] an cher Henri, Liège, 15. Februar 1915.

45 *Œuvre Belge du prisonnier de guerre*, 63, Avenue des Champs-Elysées, zuvor: 29, Rue d'Alsace, Paris. Eine private Hilfsorganisation in Paris waren die *Dames de l'Appui belge*, Pavillon de Florée, Palais du Louvre.

46 *Relief for Belgian Prisoners in Germany*, 147a, Fulham Road, London, S. W. 3, sowie 4, London Wall Avenue, London, E. C. 2.

47 *Het Kistje van den Belgischen Soldaat / La Caisette du Soldat Belge*, Agence belge de renseignements pour les Prisonniers de guerre et les Internés, 67, Koninklijkestraat / 67, Rue Royale, Brüssel.

48 *La Cantine du Soldat Prisonnier / De Cantine/Knapzak van den Belgischen Soldaat*, Œuvres Belge de secours aux prisonniers de guerre internés en Allemagne, Place de Brouckère 17 / De Brouckèreplaats 17, Brüssel.

49 Zum Beispiel in Lüttich in der Rue Darchis, 21, eine Organisation mit dem aufschlussreichen Briefkopf *Comité Provincial de Secours aux Prisonniers, Activité réduite actuellement, par ordre, aux Liégeois (ville) seulement, Correspondant du Bureau de Renseignements aux Otages et Prisonniers Belges, Succursale à Liége de l'Agence Belge de Renseignements pour les Prisonniers de guerre et les internés.*

50 *Office Central Belge pour les Prisonniers de guerre / Belgische Middendienst voor de Krijgsgevangenen*, „Villa Suzanne", Avenue Désiré-Dehors, Le Havre.

51 *Fédération Nationale d'Assistance aux prisonniers de guerre militaires et civils*, Service de Bâle, Binningerstrasse 9, Basel.

52 *Bureau de secours aux Prisonniers de Guerre, Section Franco-Belge*, Rue de Laupen, 5, 8 & 12, Bern.

53 *Union Patriotiques des Internés et Prisonniers Belges*, 10, Rue de la Tour-Maitresse, Genf.

54 *Croix-Rouge Suisse, Comité Bernois de secours aux prisonniers de guerre, Section Belge*, 6, Rue de Remparts, Bern.

Gießen wurden hauptsächlich über eine Stelle in Bordeaux[55] und aus Bern versorgt.[56]

Anfangs teilten sich die verschiedenen Hilfsorganisationen die Zuständigkeit für die Kriegsgefangenenlager in Deutschland untereinander auf. Da aber ständig Gefangene von einem Lager in das andere verlegt wurden, entstand ein administratives Chaos. Die Lösung war, dass die verschiedenen Hilfsorganisationen die Verantwortung für einzelne Gefangene übernahmen und sie unabhängig von dem Lager, in dem sie interniert waren, versorgten.[57]

Kaum verwunderlich ist, dass die Kriegsgefangenen versuchten, Pakete aus möglichst vielen Quellen zu erhalten. Manche Gefangene gaben verschiedene Vornamen oder orthographische Varianten ihres Nachnamens an, um an mehr Pakete zu gelangen.[58] Da gab es zum Beispiel einen Victor bzw. Pierre Devetter, einen Henri Moujai bzw. Moujaie, einen Julien Poeckmans bzw. Roeckmans, und es war sehr die Frage, ob dahinter immer zwei verschiedene Menschen steckten.[59]

Dies sowie die Vielzahl der involvierten Hilfsorganisationen führte zu einem großen Aufwand beim Abgleich der Namenslisten. So teilte das *Office Central* mit, dass der Gefangene Alexis Rouvray durchschnittlich vier Pakete monatlich von den Komitees in Paris und Bordeaux erhielt. Das Schreiben endet mit den Worten: „[...] außerdem können wir ihn nicht von zwei unserer Unterkomitees gleichzeitig unterstützen."[60] In den Akten finden sich mehrere Mitteilungen dieser Art.

Im Sommer 1917 ließ das *Office Central* monatlich rund 2200 Pakete nach Gießen verschicken, was zwei Paketen pro Mann und Monat entsprach.[61] Die Pakete enthielten in einem Beispiel Bohnen in Dosen, Fleischpastete, Sardinen, Fett, Marmelade, Milch sowie getrocknete Bohnen.[62] Erstaunlicherweise wurden

55 *Société Belge de Bienfaisance du Sud-Ouest*, 11, Rue Sainte-Eugénie, Bordeaux. Diese Organisation taucht auch als *Œuvre de bienfaisance Belge du Sud-Ouest* in der Korrespondenz auf.

56 *Quatrième et dernier rapport: September 1917 – Mars 1924*, hg. Office central Belge pour les prisonniers de guerre (Brüssel: Émile Bruylant, 1924), S. 181.

57 Cool, *Het leven van de Vlaamse krijgsgevangenen in Duitsland* … , S. 52.

58 AR / AGR, I 463, Nr. 3: Œuvre d'Assistance aux prisonniers Belges en Allemagne, Comité Central, Le Havre, an Monsieur le Président du Comité de Secours, Camp de Giessen, vom 24. Oktober 1917: « Nous avons le regret de constater que certains prisonniers intentionnellement ou non, se font inscrire deux et même trois fois sur les listes des prisonniers à secourir en employant des prénoms différents ou en modifiant l'orthographe de leur nom; le même cas se présente surtout dans les demandes individuelles. »

59 *Ibid.*, S. 12.

60 AR / AGR, I 463, Nr. 3: Le Secrétaire Général, Office Central Belge pour les prisonniers de guerre, Le Havre, an Monsieur le Président du Comité de Secours (Section Belge), Camp de Darmstadt, vom 16. Mai 1918, Schreiben weitergeleitet an Lager Gießen.

61 AR / AGR, I 463, Nr. 3: Œuvre d'Assistance aux prisonniers Belges en Allemagne, Comité Central, Le Havre, an Monsieur le Président du Comité de Secours (Section Belge), Camp de Giessen, vom 1. August 1917.

62 AR / AGR, I 463, Nr. 3: Société Belge de Bienfaisance du Sud-Ouest, Bordeaux, Frachtzettel vom 11. August 1918.

aber auch direkt aus Belgien Eier und Medikamente nach Gießen geschickt.[63] Ein ständiges Ärgernis war, dass Lebensmittel in verdorbenem Zustand eintrafen.[64]

Dabei waren die Postlaufzeiten eigentlich erträglich. So bestätigte die Zentrale in Le Havre am 9. November 1917 den Empfang eines Briefes, der am 19. Oktober in Gießen abgeschickt worden war.[65] Eine Lieferung Pakete, die in Bordeaux am 11. August 1918 aufgegeben worden war, traf in Gießen am 9. September ein.[66] Wer allerdings auf einem Arbeitskommando arbeitete – und das war in der zweiten Kriegshälfte die Regel – für den verlängerte sich die Laufzeit, weil die Pakete in Gießen neu adressiert werden mussten.[67] So konnte es geschehen, dass Pakete aus den Niederlanden monatelang unterwegs waren, bis sie auf einem Arbeitskommando eintrafen.[68]

Umgekehrt gingen auch nicht alle Postsendungen der Gefangenen nach Belgien, denn zu Kriegsbeginn waren gut eine Million Belgier in die Niederlande geflüchtet. Auch wenn die meisten bald wieder zurückgekehrt waren, waren rund 100 000 Flüchtlinge in den Niederlanden geblieben.[69] Der *Nieuwe Tilburgsche Courant* brachte am 29. April 1918 eine Reportage aus einem Lager in Nordbrabant, in dem rund 7000 Belgier lebten. Der Reporter stieß dort vor allem auf alte Frauen. Eine Mutter trauerte um ihren Sohn im Kriegsgefangenenlager Gießen, dessen Postkarten sie wie Reliquien aufbewahrte.[70]

63 AR / AGR, I 463, Nr. 4: Agence Belge de Renseignements sur les prisonniers de guerre et les internés, Bureau de Renseignements relatifs aux Prisonniers Belges, Lüttich, an Comité de Secours Belge du camp de Giessen, vom 6. Juni 1918: schicken 13 Pakete à 6 Eier.

64 AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 5, an Œuvre de bienfaisance Belge du Sud-Ouest, Bordeaux, vom 30. Dezember 1916; *ibid.*, Abschrift Nr. 16, an Œuvre de bienfaisance Belge du Sud-Ouest, Bordeaux, vom 26. Januar 1917; *ibid.*, Abschrift Nr. 69, an Relief for Belgian Prisoners in Germany, London, vom 9. Mai 1917; *ibid.*, Abschrift Nr. 133, an Comité Central, Le Havre, vom 1. Juli 1917. AR / AGR, I 463, Nr. 46: Gaston Rouvoy, Offenbach, an Monsieur le président du comité Belge de secours du camp de Giessen, vom 1. September 1917.

65 AR / AGR, I 463, Nr. 3: Œuvre d'Assistance aux Prisonniers Belges en Allemagne, Le Havre, an Monsieur le Président du Comité de Secours (Section Belge), Camp de Giessen, vom 9. November 1917.

66 AR / AGR, I 463, Nr. 3: Société Belge de Bienfaisance du Sud-Ouest, Bordeaux, Frachtzettel vom 11. August 1918.

67 „Das Gießener Gefangenenlager", *Gießener Anzeiger*, 12. Oktober 1916.

68 AR / AGR, I 463, Nr. 46: V[ictor] Gos, Arbeitskommando Nr. 18 [Gewerkschaft Sachtleben, Meggen in Westfalen], vom 1. Dezember 1917. *Ibid.*: Henri Loupart, Meggen, vom 6. September 1918, berichtet, dass die Pakete, die ihm seine Brüder aus den Niederlanden schickten, kaum ankämen.

69 Schepens, „België in de eerste wereldoorlog ... , S. 27.

70 „Bij de Belgische vluchtelingen", *Nieuwe Tilburgsche Courant*, 29. April 1918, Erstes Blatt, S. 1.

Der belgische Hilfsausschuss im Lager Gießen

Bis zum 1. April 1917 besaßen die Belgier keine Gesamtvertretung im Lager. Jede Gefangenenkompanie hatte bis dahin einen eigenen Vertreter gewählt, der Lebensmittel und Kleidung verteilte. Danach begann der belgische Hilfsausschuss (französisch: *Comité de secours Belge*; niederländisch: *Belgisch Hulpkomiteit*) zu arbeiten, der ein eigenes Büro und Lagerräume erhielt. Er bestand aus einem Vorsitzenden, seinem Sekretär sowie dem Lagerverwalter.[71] Anfangs unterstützte der Hilfsausschuss alle Gefangenen, die nicht mehr als drei Pakete im Monat aus welchen Quellen auch immer erhielten. Die Grundversorgung mit Brot wurde weiterhin von einem gemeinsamen franko-belgischen Hilfsausschuss gewährleistet.[72]

Die drei hauptamtlichen Mitarbeiter des belgischen Hilfsausschusses schulterten über das Tagesgeschäft der Paketverteilung hinaus eine immense Arbeitslast. Da trafen beispielsweise Anfragen lokaler Hilfskomitees in Belgien ein, die natürlich nur Gefangene aus ihrer Stadt oder Provinz unterstützen wollten. Entsprechend leistungsfähig musste die Buchhaltung sein, um etwa die Namen aller Gefangenen aus der Provinz Limburg ermitteln zu können.[73]

Auch den Gefangenen diente der Hilfsausschuss als Anlaufstelle. So schrieb Jean-Baptiste Marchot von einem Arbeitskommando in Braunfels, er habe seit sechs Monaten keinen Brief mehr von seiner Frau und seinen Kindern erhalten. Das beunruhige ihn, und er wisse nicht, was er denken solle.[74] Der Hilfsausschuss schrieb für ihn an den Bürgermeister seiner Gemeinde, um mehr zu erfahren. Der Gefangene André Renard bat um Hilfe, weil er seiner Frau – die nach Frankreich geflüchtet war – keine Vollmacht hatte erteilen können. Deswegen kam sie an sein Gehalt als Eisenbahner nicht heran.[75] Ihm konnte der Hilfsausschuss nicht helfen. Eine Arbeit, die sehr belastend gewesen sein muss,

71 Vorsitzender des Hilfsausschusses war Fernand Cordy, Sekretär E[ugène] Burette, siehe *Quatrième et dernier rapport ... ,* S. 180. Cordy war der Gefangene Nr. 1805 in der 8. Kompanie, Baracke C. Allerdings teilte Cordy bereits am 30. Dezember 1916 einer Hilfsorganisation mit, er habe [Nicolas] Hourmant als *président général* für das gesamte Lager ersetzt, siehe AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 5, an Œuvre de bienfaisance Belge du Sud-Ouest, Bordeaux, vgl. *ibid.*, Abschrift Nr. 14. In AR / AGR, I 463, Nr. 4 wird noch ein F[ernand] Cavalier (Caporal au 13e de ligne, 8. Kompanie, Baracke E, Nr. 2926) als „Délégué du Comité de Secours Belge du Camp de Giessen" erwähnt.

72 AR / AGR, I 463, Nr. 1: Comité de Secours Belge du Camp de Giessen, Rapport sur les opérations effectuées par le Comité, du 1er Octobre 1916 au 30 Septembre 1917, [ohne Datum]. Der Name des Hilfsausschuss lautete: *Comité de Secours Français et Belge*, *Service du pain*. Näheres zu den Brotlieferungen in Brake, Ehlers und Thimm, *Gefangen im Krieg ...* , S. 471.

73 AR / AGR, I 463, Nr. 16.

74 AR / AGR, I 463, Nr. 46: Jean-Baptiste Marchot, Arbeitskommando Nr. 1257 [Gemeinde Braunfels an der Lahn], vom 8. Oktober 1917.

75 AR / AGR, I 463, Nr. 46: André Renard, Arbeitskommando Nr. 2968 [Gemeinde] Wallenrod, an Monsieur le président, vom 6. August 1917.

war die Information von Angehörigen über den Tod ihrer Nächsten im Lager Gießen.[76]

Der belgische Hilfsausschuss litt dabei unter einem akuten Mangel an Papier und Umschlägen, die anscheinend im Gießen der Kriegszeit schwer zu beschaffen waren.[77] Ausgaben für Papier, Tinte usw. wurden aus Spenden von Gefangenen gedeckt.[78]

Der Vorsitzende des Hilfsausschuss übte eine beträchtliche Macht aus, denn er konnte beeinflussen, wer Hilfspakete erhielt. So schrieb er an eine Hilfsorganisation in Lüttich über den Gefangenen Jean Janssen: „Sein Fall ist nicht so interessant. Dieser Mann hat einen guten Appetit, ist bei guter Gesundheit und Moral und beklagt sich nie, krank zu sein. Sein Zustand erfordert keine besondere Sorge, und ich denke, dass Sie ihm keine Pakete zu schicken brauchen."[79]

Andere Gefangene, die krank geworden waren, empfahl er dagegen zur Unterstützung.[80] Der belgische Hilfsausschuss bat auch private Hilfsorganisationen, sie sollten alle Schreiben von belgischen Soldaten ignorieren, die nicht über den Hilfsausschuss gegangen waren.[81]

Bis zum Juni 1917 waren die Belgier über vier verschiedene Kompanien des Lagers verteilt, im Juli wurden sie in zwei Kompanien zusammengefasst, ab Oktober befanden sie sich alle in der 8. Kompanie.[82] Allerdings befand sich hier nur der kleinere Teil. So wurden vom Hilfsausschuss im Juni 1918 innerhalb des Stammlagers 89 und im Lazarett fünf Mann verpflegt, auf den Arbeitskommandos dagegen 545.[83] (Diese Zahlen dürfen nicht mit der Gesamtzahl der belgischen Gefangenen verwechselt werden, da viele Gefangene ausreichend Pakete über private Kanäle erhielten.)

76 Ein Beispiel ist abgedruckt in Brake, Ehlers und Thimm, *Gefangen im Krieg* ... , S. 526f.

77 AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 45, an Comité Central de l'Œuvre d'Assistance aux prisonniers belges, Le Havre, vom 31. März 1917. Das Schreiben wurde von der Zensur zurückgewiesen.

78 AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 117 an Bureau de secours, Bern, vom 25. Juni 1917.

79 AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 3, an Bureau de renseignements relatifs aux otages et prisonniers belges, Lüttich, vom 30. Dezember 1916.

80 AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 26, an Agence Belge de renseignements pour prisonniers de guerre, Lüttich, vom 21. Februar 1917. Das Schreiben wurde von der Zensur zurückgewiesen.

81 AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 47, an Dames de l'Appui belge, Paris, vom 3. April 1917. Ähnlich lautende Schreiben gingen an andere Organisationen, siehe Abschriften Nr. 53 und 56.

82 AR / AGR, I 463, Nr. 1: Comité de Secours Belge, Camp de Giessen, Situation du magasin, monatliche Aufstellung von Mai 1917 bis September 1918.

83 AR / AGR, I 463, Nr. 1: Comité de Secours Belge du Camp de Giessen, État récapitulatif des secours distribués aux nécessiteux pendant le mois de juin 1918, Giessen, vom 3. Juli 1918.



Belgische Soldaten trugen eine gut sichtbare blaue Uniform (StdtA Gießen, 84-248)

Monatlich machte der Hilfsausschuss Inventur. Beispielsweise enthielt sein Kleiderlager am 1. Juli 1918 Hosen, Jacken, Mäntel, Mützen, Unterhemden und -hosen, Socken, Flanell[hemden], Halstücher, Handschuhe, Taschentücher, Leibbinden und Schuhe. Im Lebensmittellager gab es Milch, Schokolade, Sardinen, Rindfleisch, Schmalz, Marmelade, Bohneneintopf (*cassoulet*), Reis, Wurst, verschiedene Konserven, kleine Pasteten, Schinken, Rosinen, Kaffee, Kakao, Nudeln, Tabak und Seife. Hieraus wurden nicht nur die Gefangenen im Stammlager und im Lazarett, sondern auch auf den Arbeitskommandos sowie einige wenige Belgier im Mannschaftslager Meschede und im Offizierslager Weilburg

versorgt. Insgesamt waren in diesem Monat 690 Gefangene zu verpflegen.[84] Im Monat zuvor hatte jeder ein Tabakpaket à 50 Gramm, ein Stück Seife à 120 Gramm, Büchsenmilch sowie 135 Gramm Schmalz erhalten; für die fünf Kranken im Lazarett gab es täglich ein Ei.[85]

Die Kriegsgefangenen trugen auch im Lager weiterhin Uniform, worauf die deutschen Bewacher schon deshalb Wert legten, um Fluchtversuche zu erschweren. Als das belgische Heer auf die khaki-farbenen Uniformen der Briten umgestellt wurde, wurden die alten blauen Uniformen nach Deutschland geschickt.[86] Anfang 1917 war die Situation dank einer großen Lieferung aus Le Havre so günstig, dass der belgische Hilfsausschuss in Gießen einstweilen auf weitere Kleidersendungen verzichtete. Jeder Gefangene hatte ein Flanellhemd, eine Unterhose und ein Paar Schuhe erhalten.[87]

Das *Office Central* strebte an, dass jeder Gefangene zwei Sätze Kleidung besitzen sollte. War das erreicht, wurde die alte Kleidung ausgetauscht. Nach den Vorstellungen der Zentrale in Le Havre sollten die Socken 6 Monate lang halten, Hemden 8 Monate, Unterhosen und -hemden 1 Jahr. Für jeden Gefangenen wurde deswegen eine Karteikarte geführt, die ihn auch bei Lagerwechsel begleitete.[88] Probleme hatten Gefangene mit besonderen Bedürfnissen wie Henri Loupart, der mit seinen 1,80 Meter für die damalige Zeit ziemlich groß geraten war. Er fragte aus seinem Arbeitskommando an, ob man ihm nicht eine Jacke und einen Mantel in seiner Größe beschaffen könnte, er wäre auch bereit, dafür zu zahlen.[89]

Die Gefangenen auf den Arbeitskommandos blieben im Stammlager registriert und erhielten von dort ihre Pakete. „Ich bin nun schon 3 Monate hier und habe kein Paket gesehen", schrieb etwa der Kriegsgefangene De Meulemeester. Er äußerte den Verdacht, dass ein anderer Mensch mit seinem Namen die Pakete empfange.[90] In den Akten finden sich viele Beschwerden dieser Art. Anscheinend wurde auch viel gestohlen. Der belgische Kriegsgefangene Victor Gos meldete beispielsweise von seinem Arbeitskommando im westfälischen Meggen, dass Paket Nr. 601 in einem schlechten Zustand angekommen sei.

84 AR / AGR, I 463, Nr. 1: Comité de Secours Belge, Camp de Giessen, Situation du magasin à la date de 1er Juillet 1918, Giessen, vom 5. Juli 1918.

85 AR / AGR, I 463, Nr. 1: Comité de Secours Belge du Camp de Giessen, État récapitulatif des secours distribués aux nécessiteux pendant le mois de juin 1918, Giessen, vom 3. Juli 1918. Das tägliche Ei ist aus einer Gesamtzahl von 150 Eiern errechnet.

86 Cool, *Het leven van de Vlaamse krijgsgevangenen in Duitsland* … , S. 52.

87 AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 28, an Œuvre de Vêtements pour les prisonniers, Lüttich, vom 28. Februar 1917.

88 AR / AGR, I 463, Nr. 3: Le Secrétaire Général, Office Central Belge pour les prisonniers de guerre, Le Havre, an Monsieur le Président du Comité de Secours, Section Belge, Camp de Giessen, vom 30. April 1918.

89 AR / AGR, I 463, Nr. 46: Henri Loupart, Meggen, vom 6. September 1918

90 AR / AGR, I 463, Nr. 46: K. De Meulemeester, Arbeitskommando Nr. 11275 [Gemeinde Sainerholz], [ohne Datum, beantwortet am 10. November 1917].

Gegenüber den Angaben im Begleitschreiben hätten 19 Rationen Seife, 10 Päckchen Tabak, 3 Dosen Sardinen und 2 Dosen Thunfisch gefehlt.[91]

Schwierig war die Lage der Kriegsgefangenen, die in einem Strafgefängnis einsaßen. Sie empfingen häufig während der ersten Wochen überhaupt keine Pakete.[92] Und für Gefangene, die vor dem Krieg im Ausland gelebt hatten, fühlte sich gelegentlich kein belgisches Komitee zuständig.[93] Umgekehrt gab es aber auch den Fall des französischen Kriegsgefangenen Jules Thirion, der vor dem Krieg 15 Jahre lang in Belgien gelebt hatte. Für ihn fühlte sich wiederum in Frankreich niemand zuständig. Ein belgischer Mitgefangener fragte an, ob man ihn nicht über den belgischen Hilfsausschuss mitversorgen könne.[94]

Andererseits konnten viele Pakete nicht zugestellt werden. Auf einer Liste mit rund 100 Namen finden sich Gründe wie „[befindet sich im] Gefängnis Diez", „französischer Gefangener", „in der Schweiz interniert", „nach Belgien repatriiert" oder „unbekannt".[95] Weil Gefangene häufig in neue Lager verlegt wurden, mussten ihnen ihre Pakete nachgeschickt werden. Für einen Kriegsgefangenen, der nacheinander die Lager in Kassel-Niederzwehren, Heuberg, Mannheim und Darmstadt durchlaufen hatte und jetzt nach Gießen geraten war, konnte das zum Fluch werden.[96]

Obwohl sie Belgier waren, hatten die Gefangenen auch unter den Repressalien zu leiden, mit denen die deutsche Regierung versuchte, die Lebensbedingungen deutscher Kriegsgefangener in Frankreich zu verbessern.[97] Seit Mai 1917 hatten sie über die Schweiz pro Woche und Mann 2,5 kg Zwieback erhalten.[98] Da schrieb im März 1918 das Kriegsministerium aus Berlin – zuvorkommenderweise auf Französisch –, dass sich die französische Regierung nicht an ihre Zusage halte, jeden deutschen Gefangenen mit 600 Gramm Brot [täglich]

91 AR / AGR, I 463, Nr. 46: Victor Gos, Arbeitskommando Nr. 18 [Gewerkschaft Sachtleben, Meggen in Westfalen], vom 28. November 1917.

92 AR / AGR, I 463, Nr. 4: Directeur-Général, Belgisch Inlichtingsbureel voor Krijgsgevangenen en Geïnterneerden, Brüssel, an Comité de Secours du camp de Giessen, vom 28. Februar 1918.

93 AR / AGR, I 463, Nr. 4: "Le Vêtement du Prisonnier de Guerre", Œuvre rattachée à la Croix-Rouge Française, Paris, an Monsieur le Président, [Comité de Secours, Section Belge, Camp de Giessen,] vom 15. Juni 1918.

94 AR / AGR, I 463, Nr. 46: Victor Gos, Arbeitskommando Nr. 18 [Gewerkschaft Sachtleben, Meggen in Westfalen], vom 23. Oktober 1917.

95 AR / AGR, I 463, Nr. 3: Liste de Prisonniers du Camp de Giessen ravitaillés par le Comité de Bordeaux et n'accusant pas réception des colis, handschriftlicher Vermerk: „Répondu le 17 Mai 1918".

96 AR / AGR, I 463, Nr. 46: [unleserlicher Name] an Comité de Secours Belge du Camp de Giessen, vom 2. Dezember 1917.

97 Ein erste Repressalie fiel in den März 1915, als Deutschland die Internierung deutscher Gefangener in Nordafrika zu verhindern suchte, siehe Cool, *Het leven van de Vlaamse krijgsgevangenen in Duitsland* … , S. 53.

98 AR / AGR, I 463, Nr. 4: Œuvre d'Assistance aux prisonniers Belges en Allemagne, Comité Central, Le Havre, an Monsieur le Président du Comité de Secours, Camp de Giessen, vom 8. Mai 1917.

zu versorgen. Deswegen müssten die kollektiven Brotsendungen suspendiert werden. Die Gefangenen durften ihren Eltern davon außerhalb ihres regulären Postkartenkontingents berichten.[99] Nach deutsch-französischen Verhandlungen erhielten die Gefangenen dann nur noch 2 statt 2,5 kg Zwieback wöchentlich. Das belgische *Office Central* versuchte für seine Gefangenen das fehlende Brot auszugleichen, indem es anstrebte, dass sie aus allen Quellen zusammengenommen nun möglichst fünf statt bisher vier Pakete im Monat erhalten sollten.[100] Auch bei der Kleidung wirkten sich die Repressalien aus, denn im März 1918 wurde eine Lieferung mit den neuen khaki-farbenen Uniformen des belgischen Heers nicht freigegeben.[101]

Insgesamt ergibt die Arbeit des Hilfsausschusses ein Abbild der Versorgungslage in Belgien. Dort blieb die Situation der Zivilbevölkerung dank der *Commission for Relief in Belgium* unter dem späteren US-Präsidenten Herbert Hoover sowie auf belgischer Seite des Nationalen Hilfs- und Ernährungskomitees (*Centraal Hulp- en Voedingscomité*) einigermaßen erträglich. Das Komitee bildete so etwas wie eine Schattenregierung; viele seiner Mitglieder rückten nach dem Krieg in die belgische Regierung auf. Nach dem Eintritt der USA in den Weltkrieg als Kriegspartei übernahmen die Niederlande und Spanien ihre Aufgaben.[102]

Natürlich schickten vor allem Angehörige das, was sie an Lebensmitteln und Kleidung ersparen konnten, an ihre Kriegsgefangenen in Deutschland. Eine franko-belgische Institution waren aber auch die *oorlogsmeters* (französisch: *marraines*, so viel wie: „Kriegspaten"). Dies waren Frauen, die einen Soldaten „adoptiert" hatten, mit ihm Briefe tauschten und Pakete schickten.[103] Erhielten die Gefangenen viele Pakete auf privatem Wege, brauchte der Hilfsausschuss nur wenige zu unterstützen. Diese Situation entstand etwa im März 1917, als nur 300 Bedürftige zu versorgen waren. In den folgenden Monaten trafen weniger private Pakete ein, und der Hilfsausschuss musste mehr Lebensmittel anfordern.[104] Im Juni 1917 war die Lage dann wieder so gut, dass der Hilfsausschuss beschließen konnte, künftig alle Gefangenen zu unterstützen, die nicht mindestens

99 AR / AGR, I 463, Nr. 1: Ministère de la Guerre, Berlin W[est], conçernant: Envois collectifs du pain pour les prisonniers français et belges militaires et civils, vom 5. März 1918.

100 AR / AGR, I 463, Nr. 3: Le Secrétaire Général, Office Central Belge pour les prisonniers de guerre, Bureau d'Information et d'Assistance, Le Havre, an Monsieur le Président du [Comité de Secours, Section Belge,] Camp de Giessen, vom 30. April 1918.

101 AR / AGR, I 463, Nr. 1: Abschrift Rapport conçernant la retenue des effets militaires Belges à l'effet d'être confiés, Giessen, vom 18. März 1918.

102 Schepens, „België in de eerste wereldoorlog ... , S. 26. Zu Spanien vgl. Gabrielle Réval, „L'Œuvre humanitaire de S. M. le roi d'Espagne: Prisonniers de guerre – rapatriés – visite des camps", *Revue des deux mondes*, Bd. 35, Nr. 4 (1916), S. 842-863, hier S. 862f.

103 Schepens, „België in de eerste wereldoorlog ... , S. 29.

104 AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 70, an Bureau de secours, Bern, vom 10. Mai 1917.

vier private Pakete im Monat erhielten.[105] Jeder Anspruchsberechtigte empfing in diesem Monat 125 g Schokolade oder Konfitüre, einen halben Liter Linsen oder Reis, 125 g Schmalz, 1 Paket Tabak à 50 g oder Zigaretten, eine Ration Leberpastete oder Kutteln oder diverse Konservendosen. Wer nicht mehr als zwei Privatpakete im Monat empfing, bekam zusätzlich noch eine Dose Sardinen und eine Ration Linsen oder Reis drauf gepackt.[106] Im Juli fielen die Lebensmittellieferungen so reichlich aus, dass der Hilfsausschuss einen kleinen Vorrat für Notzeiten anlegen konnte.[107] Auch im April 1918 stellte eine belgische Hilfsorganisation in Brüssel fest, sie habe bemerkt, dass die Zahl der Bedürftigen merklich zurückgegangen sei. Sie fragte an, ob das an einer besseren Verteilung liege, oder daran, dass belgische Familien regelmäßiger Pakete schickten.[108]

Dieser relative Überfluss führte dazu, dass sogar umgekehrt aus Gießen Lebensmittelpakete nach Belgien geschickt wurden. Nach langen Beratungen wurde den Gefangenen im April 1918 erlaubt, pro Monat ein Paket von 5 kg an ihre Familie zu senden. Das Paket durfte Lebensmittel und Souvenirs enthalten, jedoch kein Geld oder verbotene Gegenstände. Beim ersten Verstoß wurde angedroht, den gesamten Paketversand wieder einzustellen.[109]

Diese Regelung bedeutete eine Härte für die Gefangenen, deren Familien in der Etappe lebten, denn nicht alle Belgier unterstanden dem Generalgouvernement. Das „Etappengebiet", das in etwa Ost- und Westflandern entsprach, stand unter direkter Militärverwaltung.[110] Hierhin durften weiterhin keine Pakete geschickt werden.

Der belgische Hilfsausschuss unterhielt auch eine Bibliothek, die abends von 18-19 Uhr geöffnet war. Dort konnte man für acht Tage ein Buch ausleihen.[111] Im Juli 1918 bestätigte der Hilfsausschuss den Empfang eines Pakets mit 200 Büchern. Allerdings hatte die Zensur einige Bücher beschlagnahmt. Verstehen kann man, warum die Zensoren *Le siège de Paris* [„Die Belagerung von Paris"] von Francisque Sarcey oder *La bataille de Neufchâteau* [„Die Schlacht von Neufchâteau"] von Émile Danrit aussortierten. Alphonse Daudets Roman *Robert Helmont* wurde möglicherweise abgelehnt, weil er 1870/71 spielt. Was die

105 AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 106, an Comité Central, Le Havre, vom 16. Juni 1917.

106 AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 117 an Bureau de secours, Bern, vom 25. Juni 1917.

107 AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 140 an Bureau de secours, Bern, vom 5. Juli 1917.

108 AR / AGR, I 463, Nr. 3: Het Kistje van den Belgischen Soldaat / La Caisette du Soldat Belge, Brüssel, an Monsieur le Président du Comité de secours, Section Belge, Camp de Giessen, vom 22. April 1918.

109 AR / AGR, I 463, Nr. 1: Belgischer Hilfsausschuss – Comité Belge – Belgisch Hulpkomiteit, Circulaire No. 5, Giessen, vom 20. April 1918.

110 Schepens, „België in de eerste wereldoorlog ... , S. 21.

111 AR / AGR, I 463, Nr. 1: Comité de Secours Belge[, Camp de Giessen,] vom 1. August 1918.

Zensoren allerdings an *Les frontières du cœur* [„Die Grenzen des Herzens"] von Victor Margueritte auszusetzen hatten, muss ihr Geheimnis bleiben.[112] Hatten sie von den „Grenzen" auf einen militärischen Inhalt geschlossen?



Schachklub von belgischen Soldaten französischer Sprache, so genannter „Wallonen" (StdtA Gießen, 84-248)

Belgische Gefangene konnten außerdem die von den deutschen Besatzungsbehörden zensierten Zeitungen *Le Bruxellois* und *Gazet von Brüssel* [sic!] lesen.[113] Ob die im Kriegsgefangenenlager Göttingen produzierte niederländischsprachige Zeitschrift *Onze Taal* nach Gießen gelangt ist, ist unbekannt.[114]

112 AR / AGR, I 463, Nr. 1: Comité Belge de secours, le Président, F[ernand] Cordy, Giessen, an Monsieur le Président, Office Central Belge p[ou]r [les] prisonniers, Le Havre, vom 29. Juli 1918. Der Versand dieses Schreibens wurde ebenfalls von der Zensur verweigert. Die vollständigen bibliographischen Angaben zu den beschlagnahmten Titeln lauten: Alphonse Daudet, *Robert Helmont* (Paris: Dentu, 1874); Francisque Sarcey, *Le siège de Paris* (Paris: Lachaud, 1871); Victor Margueritte, *Les Frontières du cœur* (Paris: Flammarion, 1912); Émile Danrit, *La bataille de Neufchâteau* (Paris: Flammarion, 1894); Danrit war das Pseudonym des Militärschriftstellers Émile Driant, der sich 1914 als 59jähriger reaktivieren ließ, Bataillonskommandeur wurde und 1916 bei Verdun fiel. Einige der genannten Titel befinden sich in der Bibliothek des Instituts für Romanistik der Universität Gießen; die Herkunft der Bücher dort ließ sich nicht mehr klären.

113 Eugster, „Bericht über die Gefangenenlager in Deutschland (II. Reise) ... , S. 18.

114 *Onze Taal: Weekbladje voor de vlaamschsprekende krygsgevangenen* (Göttingen) vorhanden in BA Freiburg, MSG 200, Nr. 566. Jedenfalls scheint es in Gießen keine Mitarbeiter gegeben zu haben, denn bei einer Durchsicht der Zeitschrift fallen von außerhalb Göttingens nur Beiträge aus Güstrow und Soltau auf.

Auf den Arbeitskommandos waren die Gefangenen auf die gut ausgestattete Bibliothek in Gießen neidisch. „Hier gibt es 38 Belgier, darunter 20 Flamen, und 350 Franzosen", schrieb H. Houpart aus einem Bergwerk im westfälischen Meggen, wo die Bibliothek der Gefangenen nur 20 Bücher enthielt. „Gestatten Sie mir – ohne Hintergedanken – zu bemerken, dass die relativ kleine Zahl der Gefangenen im Lager [Gießen] Literatur im Übermaß zur Verfügung hat, während die große Mehrheit – als Folge von Umständen, die außerhalb ihres Einflusses liegen – sich auf Kommando befindet und völlig ohne Lektüre auskommen muss, sieht man einmal von gewissen Publikationen des Genres ‚Gazette des Ardennes'[115] ab." Houpart wünschte sich Romane, Illustrierte, Bücher über Wissenschaft und Geschichte, Reisebeschreibungen, aber bitte keine Krimis.[116]

Über die Seelsorge für die belgischen Gefangenen ist wenig bekannt.[117] Es ist anzunehmen, dass sie gemeinsam mit ihren französischen Kameraden den Gottesdienst besuchten. Einmal schickte der Bischof von Gent 25 Exemplare eines Hirtenbriefs und Evangelien.[118]

Insgesamt war das Verhältnis des belgischen Hilfsausschuss zu den Deutschen von Kooperation geprägt. Die Gefangenen erleichterten sich damit ihr Los, aber sie erleichterten natürlich auch ihren deutschen Bewachern die Arbeit und nahmen ihnen den größten Teil ihrer Verpflichtung zu einer angemessenen Verpflegung der Kriegsgefangenen ab. Es wäre pharisäerhaft, dies verurteilen zu wollen. Einzelne Belgier kollaborierten aber auch mit den Deutschen.

Nach einem 1919 in der großen französischen Tageszeitung *Le Matin* erschienenen Bericht horchten im Lager Gießen zwei Belgier neu eingetroffene Gefangene aus und warben sie gegebenenfalls als Agenten an. Der eine namens Naken war Straßenbahnangestellter in Brüssel gewesen. Der andere mit Namen Steyer war Unteroffizier. Angeleitet wurden die beiden von dem deutschen Offizier Reiss, der 18 Jahre lang in Paris gelebt hatte. Vor dem Krieg war er im Hotel Astoria angestellt gewesen. Hinter einem Schirm verborgen soll Reiss den Befragungen gelauscht haben. Kriegsgefangene, die als Agenten angeworben werden sollten, wurden angeblich 500 Francs Reisegeld, 200 Francs pro gelieferter Information, sowie 600 Francs für wichtige Nachrichten geboten. Mit perfekt

115 Die *Gazette des Ardennes* war eine von den deutschen Besatzungsbehörden in Nordfrankreich herausgegebene Propagandazeitung in französischer Sprache, siehe Brake, Ehlers und Thimm, *Gefangen im Krieg* ... , S. 478.

116 AR / AGR, I 463, Nr. 46: H. Houpart, Arbeitskommando Nr. 18 [Gewerkschaft Sachtleben], Meggen, vom 7. Juli 1917.

117 BA Freiburg, PH 2, Nr. 231, Blatt 16 enthält lediglich den Vermerk, dass für französische Gefangene evangelischer Konfession [Pfarrer] Deluz aus Frankfurt am Main zuständig war. Protestanten dürfte es unter den Belgiern jedoch kaum gegeben haben. Katholiken betreute demnach das katholische Pfarramt in Gießen (Blatt 21).

118 AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 104, von Section de secours aux prisonniers de guerre, Gent, vom 15. Juni 1917.

gefälschten Reisedokumenten sollen sie dann auf die Reise geschickt worden sein.[119]

Der kanadische Kriegsgefangene Ben Davison begegnete einem dieser Kollaborateure an seinem ersten Tag in Gießen: „Als wir im Lager ankamen, wurden wir in eine der leeren Abteilungen gesteckt, und wir waren noch nicht lange dort gewesen, als wir Besuch von einem belgischen Hauptfeldwebel erhielten. Er war sehr freundlich zu uns, sagte, dass er uns viele Annehmlichkeiten verschaffen könne, da er eine Sondererlaubnis zum Besuch der Stadt habe. Am nächsten Morgen sahen wir einen englischen Kriegsgefangenen, der die Straße reinigte. Er arbeitete sich zu uns am Zaun heran und ohne innezuhalten sagte er: ‚Ich darf nicht mit Euch sprechen, Jungs, aber wenn Ihr einen großen Belgier seht, haltet Abstand. Er ist ein verdammter Spion und traut sich nicht, ins Lager zu kommen, sonst bekäme er eine Abreibung.' Er machte mit seiner Arbeit weiter, und wir hielten uns an seinen Rat, der später von den anderen, älteren Gefangenen bestätigt wurde, als wir sie treffen durften."[120]

Auf Kommando

„Der Staat ist befugt, die Kriegsgefangenen mit Ausnahme der Offiziere [...] als Arbeiter zu verwenden", bestimmte die Haager Landkriegsordnung.[121] Vom Stammlager in Gießen hingen zahlreiche Kommandos in der Umgebung ab.[122] Nach Angaben des Kriegsministeriums zählte das Lager 1917 insgesamt über 1700 Arbeitskommandos;[123] 1918 waren sie auf rund 2300 gestiegen.[124] Außerdem gab es „fliegende Kommandos", denen keine eigene Nummer zugeordnet war, sodass die Zahl der Arbeitsstellen noch höher liegt.

Sieht man sich die Arbeitgeber in Gießen an, so findet man einen Querschnitt durch die Gießener Wirtschaft. Vom kleinen Handwerker bis zu den großen Braunsteinbergwerken waren fast alle vertreten. Da beschäftigte etwa der Gießener „Wachtmann und Arbeitsgeber" Georg Schäfer zwei Kriegsgefangene für landwirtschaftliche Arbeiten.[125] Die meisten Kriegsgefangenen arbeiteten für

119 „Au service de l'Allemagne: Des équipes de délateurs collaboraient directement avec les Allemands", *Le Matin*, 5. Juni 1919, 4è édition, S. 2.

120 Ben Davison, „P. O. W.", *The Forty-Niner* (Edmonton/Alberta), Nr. 19 (1934), S. 3f. und 29-32; fortgesetzt in *ibid.*, Nr. 20 (1935), S. 13-15 und S. 33; *ibid.*, Nr. 21 (1935), S. 10-12 und S. 40-42; *ibid.*, Nr. 22 (1936), S. 34, hier S. 4f.

121 *Die Haager Landkriegsordnung (Das Übereinkommen über die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs)*, 3. Auflage (Wolfenbüttel-Hannover: Wolfenbütteler Verlagsanstalt, 1947), S. 77 [Artikel 6].

122 George Pearson, *The Espcape of a Princess Pat* (Toronto: McClelland, Goodchild & Stewart, 1918), S. 83.

123 BA Berlin, R 901, Nr. 84299: Kriegsministerium, Unterkunfts-Departement, Berlin, an das Auswärtige Amt, Berlin, vom 15. Februar 1917.

124 BA Berlin, R 901, Nr. 84299: Kriegsministerium, Berlin, an den Herrn Reichskanzler – Auswärtiges Amt –, Berlin, vom 17. April 1918.

125 StdtA Gießen, L 308: Georg Schäfer an die Kommunal-Verwaltung der Stadt Gießen vom 17. Juli 1916.

den Magistrat, was wohl mit den „fliegenden Kommandos“ zusammenhängt. Arbeitgeber konnten sich Kriegsgefangene mit speziellen Fähigkeiten oder bestimmte Personen zuweisen lassen.[126] Ansonsten fällt auf, wie sehr die Zahl der Kriegsgefangenen schwankte. Abhängig vom Bedarf der Landwirtschaft konnte ihre Zahl stark fallen oder steigen.

In den Akten des belgischen Hilfsausschusses sind 1515 Kommandos verzeichnet.[127] Bei 655 Namen von Kommandos steht ausdrücklich der Begriff „Gemeinde“, was wohl so zu verstehen ist, dass die Kriegsgefangenen von einer Gemeinde beschäftigt wurden. Ein weiterer wichtiger Arbeitsbereich war der Bergbau: 24-mal kommt der Begriff „Gewerkschaft“, 42-mal „Grube“ und achtmal „Bergverwaltung“ vor. 18-mal wird im Zusammenhang mit einem Kommando „Bahn“ erwähnt.[128] 14-mal taucht der Begriff „chemisch“ wie in „chemische Fabrik“ oder „chemische Industrie“ auf. Dass es nur 16-mal „Landwirt“ heißt, täuscht, denn in den Listen dominieren die Eigennamen, und es ist anzunehmen, dass es sich dabei in der Regel um Bauern handelte, auch wenn „Adam Oppel“ in Rüsselsheim wohl kaum landwirtschaftlich tätig war. 18-mal wird eine „Witwe“ erwähnt, führte also eine Frau den Betrieb weiter.[129]

Die Landwirtschaft hatte Vorrang. Erst wenn im Herbst die Arbeiten in der Landwirtschaft beendet waren, wurden die dort frei werdenden Kriegsgefangenen etwa dem Bergbau – der ebenfalls hohe Priorität genoss – zur Verfügung gestellt.[130] Im Frühjahr wurden die Kriegsgefangenen dann dem Bergbau wieder zugunsten der Landwirtschaft entzogen.[131] Im März 1918 hieß es in einer Besprechung mit den Gießener Braunsteinbergwerken, obwohl sie bevorzugt mit Kriegsgefangenen beliefert wurden, dass „Gefangene augenblicklich sehr knapp“ seien.[132]

„Für die Forstwirtschaft sind so viele Kriegsgefangene zu stellen, als erforderlich sind, zur Beschaffung des für 1916 unentbehrlichen Brenn- und Grubenholzes, sowie desjenigen Nutzholzes, das den Bedarf der Gegend decken muss, immer aber nur, soweit die Arbeit mit den alten Holzschlägern nicht zu bewälti-

126 StdtA Gießen, W 20: Inspektion der Kriegsgefangenenlager, XVIII. Armeekorps, Frankfurt, an die Kommandantur des Kriegsgefangenenlagers, Abt. Arbeitskommando, Giessen, vom 6. Mai 1917.

127 AR / AGR, I 463, Nr. 43 und 44: 1578 Datensätze, davon 63 Dubletten, meist Schreibvarianten.

128 ohne Dubletten

129 *Loc. cit.*

130 BA Berlin, R 8749, Nr. 53: Kriegsministerium, Kriegsamt, Kriegs-Arbeits-Amt, Berlin, an das Kommissariat der Eisenzentrale, Berlin, vom 10. Oktober 1917; *ibid.*: Der Beauftragte des Kriegsministeriums für Manganerzbergbau, Münster, an das Kommissariat der Eisenzentrale, Berlin, vom 12. November 1917.

131 BA Berlin, R 8749, Nr. 53: Kriegsministerium, Kriegsamt, Kriegs-Ersatz- und Arbeits-Departement, Berlin, an das Kommissariat der Eisenzentrale, Berlin, vom 23. März 1918; *ibid.*: Manganerzgesellschaft m.b.H. an Gewerkschaft Giessener Braunsteinbergwerke, vormals Fernie, Giessen, vom 8. April 1918.

132 BA Berlin, R 8725, Nr. 132, Blatt 8.

gen ist“,[133] bestimmte das Innenministerium. 21-mal ist in den belgischen Akten bei Arbeitskommandos von „Oberförsterei“ oder „Forst-“ die Rede.[134]

Gießener Besatzer in Belgien

Nicht nur Belgier verbrachten unfreiwillig mehrere Jahre ihrer Lebenszeit in Gießen, umgekehrt dienten Gießener bei den Besatzungstruppen in Belgien. Viele stammten aus der Universität: Jura-Professor Wolfgang Mittermaier arbeitete im Rang eines Feldwebelleutnants als Polizeikommissar in der Kommandantur und der Militärpolizei in Gent.[135] Der Professor der Veterinärmedizin Adam Olt leitete als Stabsveterinär von Mai 1915 bis Kriegsende eine Blutuntersuchungsstelle im belgischen Arlon. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt er 1916 den Titel eines Geheimen Medizinalrats.[136] Der spätere Direktor des Kunstwissenschaftlichen Instituts, Christian Rauch, war zu Kriegsbeginn außerordentlicher Professor der Kunstgeschichte in Gießen gewesen. Er meldete sich als Krankenpfleger. 1917 wurde er Delegierter des Kaiserlichen Kommissars der freiwilligen Krankenpflege für die 4. Armee und das Marinekorps in Gent, Brügge, Ostende und Zeebrügge. Erstaunlicherweise fand Rauch – ein persönlicher Bekannter des Kaisers – dabei jedoch Zeit, die Denkmäler Ostflanderns zu inventarisieren.[137]

Der Rektor der Universität Gießen, Theologieprofessor Martin Schian, unternahm im April 1917 – noch während seiner Amtszeit als Rektor – eine sechzehntägige Reise ins Generalgouvernement Belgien inklusive Ausflug an die Westfront.[138] Zweck der Reise war, „eine umfassende, großzügige Gesamtdarstellung der evang[elischen] Arbeit und Seelsorge im Kriege, insbesondere auch

133 HWA, Abt. 6, Nr. 2771: Großherzogliches Ministerium des Innern, Darmstadt an die Großherzoglichen Kreisämter vom 5. Januar 1916.

134 AR / AGR, I 463, Nr. 43 und 44.

135 Anderhub, *Das Antoniterkreuz in Eisen ...* , S. 18; Karl Engisch, „Wolfgang Mittermaier (1867-1956) / Jurist“, *Gießener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, hg. Hans Georg Gundel, Peter Moraw und Volker Press, Zweiter Teil (Marburg: N. G. Elwert, 1982), S. 658-671, hier S. 660. Mittermaier befand sich vom Wintersemester 1914/15 bis einschließlich Sommersemester 1916 im Heer, siehe *Personenbestand der Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Universität zu Gießen: Sommer-Semester 1914* [usw.] (Gießen: Münchowsche Hof- und Universitätsdruckerei, Otto Kindt: 1914 [usw.]).

136 *125 Jahre Gießener Burschenschaft Frankonia 1872 bis 1997*, hg. Gernot Schäfer und Rüdiger Fiedler (Gießen: Selbstverlag der Gießener Burschenschaft Frankonia, 1997), S. 120f.; Eugen Weiss und Ilse Käufer, „Adam Olt (1866-1955) / Veterinärpathologie“, *Gießener Gelehrte* [...], Zweiter Teil [...], S. 688-695, hier S. 693. Olt befand sich vom Wintersemester 1914/15 bis einschließlich Wintersemester 1918/19 im Heer, siehe *Personenbestand* […] *1914* [usw.]

137 Peter Metz, „Christian Rauch (1877-1976) / Kunsthistoriker“, *Gießener Gelehrte* [...], Zweiter Teil [...], S. 735-744, hier S. 741.

138 BA Freiburg, PH 2, Nr. 230, Blatt 1-18.

im und am Heere“ zu verfassen, „welche für die künftige Geschichtsforschung und auch für kirchliche Zwecke grundlegend sein soll.“[139]

Den Besuchern und Besatzern aus Gießen muss klar gewesen sein, dass sie in Belgien nicht willkommen waren. Reserve-Leutnant Dr. Ernst Meyer berichtete im Gießener Evangelischen Gemeindeblatt 1915 über seinen Aufenthalt in Gent: „Am unverblümtesten zeigte sich ihre [der Belgier] Gesinnung am 21. Juli, ihrem Nationaltag, da sie sich 1830 unabhängig gemacht hatten. Schon in den frühen Morgenstunden drängten sich die Massen, alle mit Schleifen in den Nationalfarben besteckt, in den Straßen, die Damen bald mit kleinen, bald mit auffallend großen Bändern und Schleifen. Es war wie eine stille Verabredung. Eine lautlose, aber wie man manchen Gesichtern ansah, beabsichtigte Demonstration. Freilich wurde ihnen am Abend das Vergnügen, durch Ansammlungen den Verkehr zu sperren und sich besonders vor der Kommandantur anzusammeln, von einigen berittenen Feldgendarmen gründlich vertrieben. In wahnsinniger Hast rannten sie, besonders die Frauenwelt, davon, als eins, zwei Pferde etwas unruhig zu werden schienen. Am nächsten Tag war die sonst so regsame Stadt wie ausgestorben. Sie hatten ihr politisches Herz zur Schau getragen und sich anscheinend dabei tüchtig erkältet. Kaum ein Blatt, eine Schleife war noch in den Knopflöchern zu sehen.

Wie weit der nationale Fanatismus gehen kann, zeigt noch folgender Vorfall. Eine Dame aus unserem Erholungsheim bezahlte in der Straßenbahn aus einem Geldbeutel, der mit Glasperlen in deutschen und österreichischen Farben besetzt ist. Sie ist Belgierin und spricht gut vlämisch, aber der ganze Wagen regt sich auf. ‚Schluß!‘ ‚Raus!‘ ertönt es von allen Seiten. Eine Abtrünnige! Ein Offizier muß sie in Schutz nehmen.“[140]

Die Deutschen plünderten die belgische Wirtschaft. Im August 1915 offerierte ein Frankfurter Händler der Stadt Gießen Waggons à 10 Tonnen Kartoffeln, prompt lieferbar, verladen durch eine deutsche Behörde in Belgien.[141] In einem ähnlichen Angebot eines anderen Frankfurter Händlers hieß es: „Die Ausfuhr von Kartoffeln aus dem besetzten belgischen Gebiete liegt im Interesse der deutschen Regierung und ist von dieser empfohlen und gefördert.“[142] Mutmaßlich war die Ware in Belgien geraubt worden: Das Deutsche Reich linderte seine Nahrungsmittelnot auf Kosten der besetzten Gebiete.

Kleine Gießener profitierten in kleinem Maßstab von der Besetzung Belgiens. Christiane Köhlinger erhielt von ihrem Sohn Ludwig, der in Brüssel bei der

139 *Ibid.*, Blatt 8. Eine weitere geplante Reise in den Militärstaat „Oberost“ kam dagegen nicht zustande.

140 „Belgischer Nationalismus“, *Sonntagsgruß: Evangelisches Gemeindeblatt für Stadt u[nd] Land*, Bd. 4, Nr. 40 (1915), S. 157-159, hier S. 158.

141 StdtA Gießen, L 308: Ferdinand Stumpe, Frankfurt, vom 5. August 1915.

142 StdtA Gießen, L 308: A. Ulrich Strobel, Frankfurt a. M., an den Magistrat der Stadt Giessen vom 17. August 1915.

Feldpost Dienst schob, gelegentlich Lebensmittel. Mal waren es zehn Pfund Salz, das in Gießen rar geworden war, mal eine Flasche Rum-Essenz.[143]

Das Besatzungsregime färbte bis in die Sprache ab; 1916 erschien in einem Gießener Verlag das Buch *Wie der Feldgraue spricht*: „Hat der Soldat in Nordfrankreich oder im wallonischen Belgien Durst, so tritt er in ein *Testament* ein, das ist nämlich ein Estaminet ‚Wirtschaft'; dort bestellt er sich ein Glas Bier, oder auch, wenn er seinen inneren Menschen erwärmen will, einen *Naplü*, oder sogar ein *Naplüchen*, d. h. einen Kognak. Als nämlich, es war schon zu Beginn des Krieges, unsre Soldaten einen Kognak verlangten, erhielten sie häufig die Antwort: Il n'y a plus, monsieur (es ist keiner mehr da, mein Herr), und sie bekamen schließlich, auch bei anderen Forderungen, die Worte so oft zu hören, daß naplü bald zu einem Hauptbestandteil ihrer sprachlichen Ausrüstung wurde: nicht allein der Kognak wurde zum Naplü, sondern alles, was nicht vorhanden war, war naplü: Hast du noch Zigarren? – Nein, *Zigarren naplü.* [...]

[A]ls Lohn winkt ihm, wenn er im flämischen Belgien steht, ein Glas *Astublif*: das ist nichts andres als ein Glas Bier, wie Naplü eine für den Sprachforscher höchst beachtenswerte Benennung; sie zeigt nämlich, wie eine Wendung, die beständig im Zusammenhang mit irgendeinem Gegenstande, hier also einem Glase Bier gebraucht wird, schließlich zur Bezeichnung des Gegenstandes selbst wird. So war es mit dem Naplü in Frankreich [...] und so ist es in Flandern mit dem Astublif: mit einem Als het u belieft, d. h. einem ‚bitte' überreicht nämlich das Meisje (flämische Bezeichnung für Mädchen) dem durstigen Krieger das Glas Bier, und schon längst trinkt der schwäbische Landsturmmann im ‚Testament', nicht mehr sein ‚Kilo' Bier, sondern nur noch ein Kilo ‚Astublif' [...]."[144]

Teile und herrsche: „Flamenpolitik"

Vor dem Krieg war die belgische Innenpolitik von zwei großen Themen beherrscht worden: der „sozialen Frage" und der „flämischen Frage". Zwar versuchten belgische Politiker in der Kriegszeit einen „Burgfrieden" – hier *Godsvrede* genannt – durchzuhalten, aber in der Sprachenfrage versagte das belgische Staatsmotto „L'Union fait la force" – „Einigkeit macht stark".[145]

Die belgische Oberschicht – ob nun flämischer oder wallonischer Herkunft – sprach Französisch, was sich in dem hochnäsigen Spruch niedergeschlagen hat, auf Niederländisch verkehre man nur mit den Dienstboten und mit dem Hund. Sogar die niederländische Königin parlierte, wenn sie auf Staatsbesuch nach Belgien kam, Französisch. Kommandosprache im belgischen Heer war ebenfalls Französisch, obwohl die meisten Soldaten von Hause aus Niederländisch spra-

143 StdtA Gießen, Abt. 84, Nr. 174: Tagebuch von Christiane Köhlinger [unpaginiert; Einträge vom 19. Dezember 1917 und 31. Dezember 1918].

144 Karl Bergmann, *Wie der Feldgraue spricht: Scherz und Ernst in der neusten Soldatensprache* (Gießen: Alfred Töpelmann, 1916), S. 32-34. [Hervorhebungen im Original]

145 Cool, *Het leven van de Vlaamse krijgsgevangenen in Duitsland* … , S. 11.

chen.[146] Das führte im Krieg zu dem Gerücht, flämische Soldaten dienten ihren wallonischen Kommandeuren als Kanonenfutter, was wohl nicht den Tatsachen entspricht.[147]

Immer vehementer forderten flämische Nationalisten volle Gleichberechtigung. Als Reaktion entwickelten Wallonen ein eigenes Selbstbewusstsein, die *sensibilité*. Dabei war das Wort „Wallonien" noch keine 50 Jahre alt.[148]

Die deutsche Außenpolitik nutzte die innenpolitischen Konflikte ihrer Gegner nach Kräften, um Zwietracht zu säen. In Belgien war der offensichtliche Ansatzpunkt dafür der Sprachenstreit. Flamen wurden im Kriegsgefangenenlager Göttingen abgesondert, wo sich im März 1917 2302 Belgier aufhielten. Das klingt nicht nach viel, doch wurden hier Gefangene konzentriert, von denen sich die Deutschen im Rahmen ihrer „Flamenpolitik" besondere Deutschfreundlichkeit erhofften.[149] Der einzige Hilfsausschuss in Deutschland, der grundsätzlich auf Niederländisch schrieb, war denn auch der Hilfsausschuss im Lager Göttingen; sonst wurde die Korrespondenz zwischen den Hilfsausschüssen durchweg auf Französisch abgewickelt.[150]

Auch aus Belgien traf gelegentlich ein Brief auf Niederländisch ein, aber nur, weil die deutschen Besatzungsbehörden für Flandern den Gebrauch der niederländischen Sprache befohlen hatten.[151] Absurderweise sahen sich aber umgekehrt flämische Gefangene in deutschen Lagern dazu gezwungen, auf Französisch zu schreiben, weil die Deutschen nicht genug Zensoren hatten, die Niederländisch beherrschten.[152]

Die meisten Briefe, die die Gefangenen aus den Arbeitskommandos an ihren Hilfsausschuss richteten, waren ebenfalls französisch gehalten, aber der unbeholfene Stil zeigt, dass die Sprache manchem fremd war. Auch der Wechsel zwischen dem vertraulichen „Du" und dem förmlichen „Sie", der in mehreren Briefen zu beobachten ist, verrät eine mangelnde Kenntnis der französischen Hochsprache.[153] Und einzelne Gefangenen hatten ein viel grundsätzlicheres Problem: sie konnten weder Lesen noch Schreiben.[154] Noch gab es in Belgien viele Analphabeten.[155]

---

146 De Schaepdriver, *De Groote Oorlog* ... , S. 28: Bei der Volkszählung von 1910 hatten 54 Prozent der Belgier angegeben, dass sie vorzugsweise Niederländisch sprachen.

147 Schepens, „België in de eerste wereldoorlog ... , S. 29f.

148 De Schaepdriver, *De Groote Oorlog* ... , S. 40.

149 Cool, *Het leven van de Vlaamse krijgsgevangenen in Duitsland* … , S. 125-161.

150 Beispiele in AR / AGR, I 463, Nr. 4.

151 AR / AGR, I 463, Nr. 5: Belgisch Inlichtingsbureel voor Krijgsgevangenen en Geïnterneerden, Hulpkantoor van Sint-Truiden, Sint-Truiden, an Mijnheer F[ernand] Cordy, Voorzitter van het Belgisch Hulpcomiteit Giesssen, vom 31. August 1917.

152 Cool, *Het leven van de Vlaamse krijgsgevangenen in Duitsland* … , S. 88.

153 Beispiele in AR / AGR, I 463, Nr. 46.

154 Dies mag der Hintergrund sein von AR / AGR, I 463, Nr. 5: Belgisch Inlichtingsbureel voor Krijgsgevangenen en Geïnterneerden, Hulpkantoor van Sint-Truiden, Sint-Truiden, an Mijnheer F[ernand] Cordy, Voorzitter van het Belgisch Hulpcomiteit Giesssen, vom



Belgische Soldaten niederländischer Sprache, so genannte „Flamen" im Lager Gießen (StdtA Gießen, 84-248)

In Beuern – heute ein Stadtteil von Buseck bei Gießen – führte der Steinhauer und Landwirt Wilhelm Arnold V. ein Tagebuch. Er vermerkte Anfang 1918: „Seit kurzem ist zu dem erkrankten Wilhelm Belloff hier ein Flamländer gekommen. Er spricht ein flämisch-holländisch gefärbtes Deutsch, scheint auch ein ordentlicher Mensch zu sein. Vater und Frau sind durch Sprenggeschosse getötet worden. Er klagt über die Zurücksetzung seiner Landsleute durch die Wallonen und hofft ganz bestimmt auf die zukünftige Selbständigkeit des flandrischen Volkes."[156]

Der Sprachenstreit wurde selbst in der Kriegsgefangenschaft ausgetragen: „Sehr geehrter Herr Vorsitzender, ich bin jetzt drei Jahre im Lager Gießen, wo das Flämische in Ihrem Hilfsausschuss nichts zählt", beschwerte sich der Ge-

31. August 1917. Es ging um den Kriegsgefangenen Adrien Gustave, der nicht dazu zu bewegen war, Empfangsbestätigungen für sieben ihm zugeschickte Pakete zurückzusenden.

155 De Schaepdriver, *De Groote Oorlog* ... , S. 35: Um die Jahrhundertwende waren noch zehn Prozent der belgischen Rekruten Analphabeten gewesen.

156 Wilhelm Arnold V., *Tagebuch des Wilhelm Arnold V. Beuern von 1914-1923* (Buseck-Beuern: Heimatverein Beuern e.V., 1998), S. 120.

fangene Charles van Hoverbecke aus seinem Arbeitskommando interessanterweise auf Französisch. „Wir zählen nicht so viel wie die Wallonen, denn auf die Briefe, die ich Ihnen sende, schicken Sie mir nie etwas. In drei Monaten habe ich drei Pakete empfangen. Ich sehe, dass die Leute in meiner Baracke mehr erhalten als ich."[157]

Der Hilfsausschuss bemühte sich, seine Rundschreiben in beiden Sprachen zu verfassen, aber nicht immer erreichte die passende Sprachversion die Gefangenen. Manche Wallonen konnten ein niederländisches Rundschreiben nicht lesen.

„Sehr geehrter Herr Vorsitzender", schrieb ein französischer Gefangener aus einem Arbeitskommando in Burgsolms. „Wir haben ihr Rundschreiben Nr. 4 erhalten, das vollständig flämisch verfasst ist. Der Kamerad Charles Soenen ist der einzige Belgier unter uns Franzosen, spricht kein Flämisch und versteht das Schreiben nicht. Ich möchte Sie bitten, es ins Französische zu übersetzen. In der Hoffnung, dass Sie meine Bitte in Betracht ziehen, übermittele ich Ihnen meine besten Grüße."[158]

Unmittelbar danach ist in den Akten ein Brief des Gefangenen Guillaume Valckenaers abgeheftet: „Sehr geehrter Herr vom Ausschuss, ich möchte Sie fragen, ob es nicht möglich ist, mir auf Flämisch zu schreiben. Ich habe diese Woche wieder einen Brief von Ihnen bekommen, der französisch geschrieben ist, und ich kann kein Französisch lesen. Mein Herr vom Ausschuss, ich grüße Sie."[159]

Ganz selten sind Briefe wie vom Gefangenen Auguste Lambert: Er bestätigte den Empfang eines Pakets in sehr gutem Zustand mit 1 Päckchen Tabak, 1 Päckchen Grieß, 1 Stück Fett, 1 Stück Seife und 2 Riegeln Schokolade. Dann bedankte er sich „unendlich" für die Arbeit des Hilfsausschusses.[160]

Eine Hochschule für die Flamen

Seit 1898 galten in Belgien zwar beide Landessprachen vor dem Gesetz als gleichberechtigt, in der Praxis konnte davon aber keine Rede sein. Die flämischen Nationalisten machten die fortdauernde Diskriminierung vor allem an der Tatsache fest, dass sie an keiner einzigen belgischen Universität auf Niederländisch studieren konnten. 1910 begannen sie eine Kampagne für eine Flämische Hochschule in Gent, in deren Verlauf sie über 100 000 Unterschriften

157 AR / AGR, I 463, Nr. 46: Charles van Hoverbecke, Arbeitskommando Nr. 2424 [Gemeinde Eudorf], [ohne Datum].

158 AR / AGR, I 463, Nr. 46: [Name unleserlich], Arbeitskommando Nr. 204 [Hollmann und Co.], Burgsolms, vom 25. November 1917.

159 AR / AGR, I 463, Nr. 46: Guillaume Valckenaers, Arbeitskommando Nr. 2695 [Gemeinde Patersberg], vom 22. November 1917.

160 AR / AGR, I 463, Nr. 46: Auguste Lambert, Arbeitskommando Nr. 965 [Rosenberg], Braubach am Rhein, vom 12. November 1917.

sammelten. Aber die belgische Oberschicht blieb der Meinung, wer unbedingt auf Niederländisch studieren wolle, der solle doch in die Niederlande gehen.[161]

Dies war der Stand der Auseinandersetzung bei Kriegsbeginn, und nach dem Einmarsch schlossen die deutschen Besatzer sämtliche belgischen Universitäten. Ausgerechnet in Gent die Universität wiederzueröffnen, machte eigentlich keinen Sinn, denn Gent lag im Aufmarschgebiet der 4. Armee, also im „Etappengebiet". Normale Bürger hatten Reiseverbot, sie durften noch nicht einmal mit dem Rest des Landes Briefe wechseln. Das Universitätsgebäude diente als deutsche Kaserne.[162]

Andererseits war den deutschen Besatzer nicht entgangen, dass sie mit der Wiedereröffnung von Gent – diesmal mit Niederländisch als Unterrichtssprache – den flämischen Nationalisten einen lange gehegten Traum erfüllen konnten. Eine ähnliche Aktion – die Eröffnung einer polnischen Universität in Warschau – war aus deutscher Sicht erfolgreich verlaufen.
Schon am 16. Dezember 1914 wies der deutsche Reichskanzler Bethmann-Hollweg seinen Generalgouverneur in Belgien Moritz von Bissing an, die *vervlaamsing* bzw. *vernederlandsing* der Universität Gent in Angriff zu nehmen. Ein böser Witz dabei ist, dass ausgerechnet das Deutsche Reich diesen dem Völkerrecht widersprechenden Eingriff in die inneren Angelegenheiten Belgiens mit dem Selbstbestimmungsrecht der kleinen Völker begründete.[163]

Allerdings fanden sich selbst unter flämischen Nationalisten nicht genügend Kollaborateure, weshalb sich die Besatzer anderswo umtaten, um ein Gründungskollegium für die Universität Gent zusammenzustellen. Der neue Rektor kam aus Luxemburg, verschiedene Professoren ließen sich für gutes Geld aus den Niederlanden anwerben, andere wurden mit einer Stelle für ihren Einsatz bei den Kollaborateuren von *Jong-Vlaanderen* belohnt. Die Behörden vermieden es, Hochschullehrer aus Deutschland zu holen, um den Charakter als „Von-Bissing-Universität" – wie der belgische Volksmund das Projekt getauft hatte – nicht allzu offensichtlich werden zu lassen.[164] In Gießen fanden sie jedoch jemanden, der die Kriterien erfüllte.

Jan Versluys lehrte hier an der Universität als außeretatmäßiger außerordentlicher Professor für Zoologie. Da er aus den Niederlanden stammte,[165] sprach der mittlerweile eingebürgerte Deutsche[166] fließend Niederländisch. Im Krieg hatte Versluys zunächst in der Presse-Abteilung des stellvertretenden Generalkommandos im XVIII. Armeekorps mit Sitz in Frankfurt gearbeitet. Ein Ergeb-

161 De Schaepdriver, *De Groote Oorlog* ... , S. 31-35.
162 *Ibid.*, S. 170f.
163 Schepens, „België in de eerste wereldoorlog ... , S. 22.
164 De Schaepdriver, *De Groote Oorlog* ... , S. 177.
165 StdtA Gießen, Polizei- und Personenstandskartei: Staatsangehörigkeit Holländer, zugezogen am 5. Oktober 1907 aus Amsterdam; Mann verzogen am 22. Oktober 1916 nach Gent. Die Ehefrau verblieb zunächst in Gießen.
166 „Geen Nederlander", *Het Volk*, 15. September 1916, S. 2. *Het Volk* war das Organ der niederländischen Arbeiterpartei.

nis war die Aufklärungsschrift *Duitsche Gevangenenkampen* – eine niederländische Übersetzung der deutschen Propagandaschrift *Aus deutschen Kriegsgefangenenlagern* –, die von seinem Bruder in Amsterdam verlegt wurde.[167] Auch wurden in der Presse-Abteilung des stellvertretenden Generalkommandos umfangreiche Pressespiegel der niederländischen Presse zusammengestellt,[168] eine Arbeit, die mutmaßlich von Jan Versluys geleistet wurde.

Bereits im Januar 1915 soll Versluys mit dem Ziel, die Flämische Universität zu organisieren, in Gent unterwegs gewesen sein.[169] Am 24. Oktober 1916 wurde die Universität Gent als Flämische Hochschule wiedereröffnet[170] mit Versluys als Professor für Zoologie und Vergleichende Anatomie.[171] Das Ereignis wurde auch für die Propaganda unter den flämischen Kriegsgefangenen in Deutschland ausgeschlachtet.[172]

Rückkehr aus Waterloo

Das Gießener Infanterie-Regiment Nr. 116, das ja schließlich den Namen des Kaisers trug, war an den Brennpunkten der Westfront eingesetzt worden. Die Namen sind zu Schreckenswörtern geworden: zweimal an der Somme, 1916 bei Verdun und im Winter 1917/18 bei Paschendaele in Flandern.[173] Bei Kriegsende fand sich das Regiment ausgerechnet im belgischen Waterloo wieder. Die Soldaten wählten „auf höheren Befehl" Soldatenräte; da keine Feldbäckereien mehr anzutreffen waren, mussten sich die Kompanien das Brot selbst backen.

„Das Gepäck wurde durch Gespanne der Einwohner gefahren. Schon zogen auch vereinzelt Belgier und Engländer an der Truppe vorbei, die aus deutscher Kriegsgefangenschaft kamen und nun der Heimat zustrebten wie wir. [...] Überall

167 BA Berlin, R 901, Nr. 71685, Blatt 62: Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft, [Den] Haag, an die Zentralstelle für Auslandsdienst, Berlin, vom 16. Februar 1917; *ibid.*, Blatt 64: Presse-Abteilung, XVIII. Armeekorps, Stellvertretendes Generalkommando, Frankfurt, an Auswärtiges Amt, Berlin, vom 5. April 1917.

168 Zum Beispiel BA Freiburg, RM 5, Nr. 3739, Blatt 84-107, mit einer umfangreichen Dokumentation der Reaktionen in der niederländischen Presse auf die Torpedierung der *Tubantia*.

169 Jules Duesberg, „German Treatment of Belgian Scholars: A Colleague's News of What Has Happened to Professors Pirenne and Fredericq", *New York Times*, 20. August 1916, S. E2. In diesem Artikel wird Versluys nicht namentlich genannt, sondern von einem „privat-docent of the University of Giessen" gesprochen. Duesberg war Anatomie-Professor an der Universität Lüttich gewesen. Versluys kann jedoch nicht ständig in Belgien gewesen sein, denn am 17. Juni 1915 hielt er in Gießen einen Vortrag über „Ungezieferplage im Kriege", siehe „Akademischer Kriegsvortrag", *Gießener Anzeiger*, 19. Juni 1915.

170 „Die vlämische Universität Gent", *Hochschul-Nachrichten*, Bd. 26, Nr. 12, Heft 312 (1916/17), S. 438.

171 „België: De Gentsche hoogeschool", *Algemeen Handelsblad*, 11. September 1916, 4-Uhr-Ausgabe, S. 1.

172 G[odfried] R[ooms] „Omtrent de vlaamsche Hoogeschool", *Onze Taal: Weekbladje voor de vlaamschsprekende krygsgevangenen*, Nr. 45 (Göttingen: 1916), S. 181f.

173 Hiß, *Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelm* ... , S. 230.

zeigten die belgischen Dörfer und Städte reichen Flaggenschmuck für die unmittelbar hinter uns marschierenden Truppen des Feindbundes, deren Einzug am folgenden Tage erwartet wurde. Auch unsere Division hatte Offiziere und Mannschaften, Pferde und Wagen mit rotweißen Rosetten und Fähnchen geschmückt. Eine Kompanie marschierte stets als Nachhut hinter dem Troß."[174] Am 24. November überschritten diejenigen, die vom Infanterie-Regiment Nr. 116 übrig geblieben waren, bei Herbestal die deutsche Grenze.

Von den belgischen Kriegsgefangenen waren einzelne bereits vor dem Waffenstillstand freigekommen. Frankreich, Belgien und Deutschland hatten am 26. April 1918 in Bern ein Abkommen über den Austausch von Kriegsgefangenen, die mehr als 18 Monate in Kriegsgefangenschaft verbracht hatten, geschlossen. Dabei sollten belgische Kriegsgefangene nach Frankreich und nicht etwa ins besetzte Belgien entlassen werden.[175] In der Praxis entfaltete dieses Regierungsabkommen vor dem Waffenstillstand kaum noch Wirkung. Gemäß einem weiteren Abkommen wurden kranke Gefangene über die Schweiz ausgetauscht, und so kam beispielsweise der Gefangene Raymond Melchior aus Auvelais tatsächlich aus Gießen frei.[176]

Am 13. November 1918 teilte das Komitee der belgischen Offiziere und Soldaten dem Gießener Hilfsausschuss mit, dass sie sicherlich nicht vor Ablauf von zwei Wochen wegkämen. Am nächsten Tag wurde plötzlich der Abzugsbefehl für denselben Nachmittag drei Uhr erteilt. Die noch vorhandenen Vorräte an Lebensmitteln und Kleidung wurden den zurückbleibenden Franzosen überlassen, die sie auch für diejenigen Belgier verwenden sollten, die noch in Arbeitskommandos festsaßen.[177]

Bei der Rückkehr nach Belgien erhielten die ehemaligen Kriegsgefangenen 30 Tage bezahlten Urlaub und eine Entschädigung von 50 Francs. Das in Deutschland erworbene Lagergeld konnten sie zum Kurs von 1 Mark zu 1,25 belgische Francs umtauschen.[178]

Mindestens ein Kriegsgefangener blieb in Gießen, weil er aus dem belgischen Heer desertiert war. Er nahm eine Liebesbeziehung mit dem Dienstmädchen von Bankdirektor Grießbauer auf und beteiligte sich an krummen Geschäften mit Lebensmitteln, wobei er auch Grießbauer übers Ohr hauen wollte. Ludwig Grießbauer begegnete ihm später als Weißbinder und sorgte sofort für seine Entlassung.[179]

---

174 *Ibid.*, S. 218.

175 Cool, *Het leven van de Vlaamse krijgsgevangenen in Duitsland* … , S. 136.

176 AR / AGR, I 463, Nr. 6: Heft 1, Abschrift Nr. 97, an Comité National de renseignements et de secours, Namur, vom 13. Juni 1917. Weitere Beispiele siehe *ibid.*, Abschriften Nr. 95 und 99.

177 *Quatrième et dernier rapport* ... , S. 181f.

178 Cool, *Het leven van de Vlaamse krijgsgevangenen in Duitsland* … , S. 169. Bereits im November 1914 hatten die deutschen Besatzer den Wechselkurs bei 1,25 belgische Franken für eine deutsche Mark festgelegt.

179 UB Gießen, Nachlass Ludwig Grießbauer, Bd. 6, Blatt 142.

Im September 1919 durchquerte ein Transport Deutscher, die aus englischer Kriegsgefangenschaft kamen, Belgien. „Auf der Fahrt durch Belgien hatten sie unter dem jedenfalls aufgehetzten Pöbel sehr zu leiden", berichtete die Zeitung nach ihrer Ankunft in Gießen. „Sie wurden auf mehr als einer Station mit einem Hagel von Steinen und Eisenmuttern überschüttet, die viele Verwundungen, darunter auch einige schwere, verursachten. Die meist im Gesicht verletzten Gefangenen mußten zum Teil zum Lager gefahren werden."[180] Es war dasselbe Kriegsgefangenenlager, das inzwischen als „Durchgangslager" für entlassene deutsche Kriegsgefangene diente.

Zoologieprofessor Jan Versluys wurde vom Assisenhof [Schwurgericht] in Gent zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt.[181] Die Flämische Universität blieb ein wunder Punkt der belgischen Nachkriegspolitik. Zwar sagte der König in der ersten Thronrede nach seiner Rückkehr eine flämische Universität in Gent zu, aber es sollte noch bis 1930 dauern, bis der belgische Staat dieses Versprechen einlöste.

Der ehemalige Französisch-Lektor der Universität Lucien Thomas wurde später Professor für vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Brüssel. Er soll sich trotz seiner Ausweisung gerne an seine Zeit in Gießen erinnert haben.[182]

Das belgische Dorf Anloy blieb in der Erinnerungskultur der Stadt die 1920er und 30er Jahre hindurch präsent. Jedes Jahr Mitte August hielten die Veteranen des Gießener Infanterie-Regiments Nr. 116 eine „Anloy-Feier" zum Gedenken an ihre gefallenen Kameraden ab.[183]

---

180 „Aus Stadt und Land: Kriegsgefangenen-Heimkehr", *Gießener Anzeiger*, 27. September 1919.

181 „Professoren der Vlaamsche Universiteit veroordeeld", *De Tijd*, 31. Juli 1920, S. 2. Möglicherweise ist das Urteil in Abwesenheit ergangen. In StdtA Gießen, Polizei- und Personenstandskartei, ist vermerkt, Versluys sei am 30. Juli 1919 nach Hilversum gezogen. Es ist unklar, ob sich der Eintrag nur auf die Ehefrau oder auch auf Jan Versluys selbst bezieht.

182 Bach, „Studentisches und wissenschaftliches Leben in Gießen vor 50 Jahren ... , S. 203.

183 „Ansprache des Oberstleutnants a. D. Stephan bei der Anloy-Feier am 21. 8. 1920", *Mitteilungen des Vereins der Offiziere des ehemal[igen] Infanterie-Reg[imen]ts Kaiser Wilhelm (2. Großh[erzoglich] Hess[isches]) Nr. 116,* Bd. 1, Nr. 1 (Gießen: 1920), S. 1 und 8f. Seitdem fanden bis 1939 alljährlich Anloy-Feiern statt mit Ausnahme von 1922 und 1937. 1922 wurde die Feier behördlich verboten und statt dessen eine Gedenktafel für die Gefallenen geweiht, siehe *ibid*., Nr. 7 (Gießen: Dezember 1922) [hektografierter Zettel in BA Freiburg, MSG 3, Nr. 2926]. 1937 scheint es aus organisatorischen Gründen keine Anloy-Feier gegeben zu haben, siehe „Zur Anloy-Feier 1937", *Der 116er: Organ des Verbands des ehem. Infanterie-Regiments Nr. 116 und der Kriegs-Formationen,* Nr. 48 (Gießen: Oktober 1937), S. 1.

Verwendete Archive:

AR / AGR	**Algemeen Rijksarchief / Archives Générales du Royaume** (= Belgisches Staatsarchiv, Brüssel)
Bestand I 463	Archief van het Belgisch Hulpcomité in het krijgsgevangenkamp van Giessen (= Archiv des Belgischen Hilfsausschusses im Kriegsgefangenenlager Gießen)
Nr. 1	Aanplakbrieven en omzendbrieven 1917-1918 (= Aushänge und Rundbriefe 1917-1918)
Nr. 3-5	Ingekomen brieven 1916-1918 (= eingetroffene Briefe 1916-1918)
Nr. 6	Brievenboeken 1916-1918 (= Abschriften der Korrespondenz 1916-1918 [ausgewertet wurde eines von vier Heften])
Nr. 9	Staat van de krijgsgevangenen tewerkgesteld in de Arbeidskommando's in de stad Giessen [1917?][184] (= Liste der in den Arbeitskommandos in der Stadt Gießen beschäftigten Kriegsgefangenen [1917?])
Nr. 16	Staat van de krijgsgevangenen per provincie (= Liste der Kriegsgefangenen nach Provinz)
Nr. 43	Register van de hulpzendingen naar de Arbeidskommando's A-L. januari – april 1917 (= Register der Hilfssendungen an die Arbeitskommandos A-L, Januar-April 1917)
Nr. 44	Register van de hulpzendingen naar de Arbeidskommando's M-Z. januari – april 1917 (= Register der Hilfssendungen an die Arbeitskommandos M-Z, Januar-April 1917)
Nr. 46	Ingekomen brieven van de gevangenen in de Arbeidskommando's mei-oktober 1917 (= Aus den Arbeitskommandos eingegangene Gefangenenbriefe, Mai bis Oktober 1917)
BA Berlin	**Bundesarchiv Berlin**
Bestand NS 26	Hauptarchiv der NSDAP
Nr. 2195	Gefangenenlager Gießen – Korrespondenz, Gesuche und Tagesbefehle
Bestand R 901	Auswärtiges Amt Teil: Zentralstelle für Auslandsdienst (1919-1923)

184 Zusatz in eckigen Klammern stammt vom Belgischen Staatsarchiv.

Nr. 71685	Aus deutschen Kriegsgefangenenlagern XVIII. A[rmee]-K[orps], Bd. 1: Feb 1916 – Dez 1917
Nr. 84299	Gefangenenlager: Gießen Januar 1917 – Juli 1918
Bestand R 8749	Manganerz GmbH
Nr. 53	Gewerkschaft Gießener Braunsteinbergwerke, Gießen

BA Freiburg	**Bundesarchiv Freiburg**
Bestand MSG 3	Sammlung Verbandsdruckgut
Nr. 2908	Mitteilungen des Vereins der Offiziere des ehem. Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm (2. Grossh. Hess.) Nr. 116, Bd. 1: 1920-1922
Nr. 2909	Mitteilungen des Vereins der Offiziere des ehem. Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm (2. Grossh. Hess.) Nr. 116, Bd. 2: 1924-1944
Nr. 2922	Zeitschrift. Der 116er. – Organ des Verbands des ehem. Infanterie-Regiments Nr. 116 und der Kriegs-Formationen, 1927
Nr. 2926	Mitteilungen des Vereins der Offiziere des ehem. Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm (2. Grossh. Hess.) Nr. 116, Bd. 3: 1922
Bestand MSG 200	Elsa-Brandström-Gedächtnisarchiv
Nr. 566	Onze Taal
Nr. 969	Eingaben an den Kommandanten
Bestand PH2	Preußisches Kriegsministerium
Nr. 230	Reise des Prof. Dr. Schian an die Westfront zur Information über die evangelische Militärseelsorge im Feld (Kopien aus dem Archiv der Evangelischen Kirche in Deutschland)
Nr. 231	Seelsorge in deutschen Kriegsgefangenenlagern
Bestand RM5	Admiralstab der Marine / Seekriegsleitung der Kaiserlichen Marine
Nr. 3739	„Verschiedenes“, Bd. 1: (1913) März – Juli 1916

HWA	**Hessisches Wirtschaftsarchiv, Darmstadt**
Abteilung 6	Industrie- und Handelskammer Gießen
Nr. 2391	Nahrungsmittelverordnungen im Rahmen der Kriegswirtschaft

StdtA Gießen	**Stadtarchiv Gießen**
Bestand L	Historisches Archiv bis 1918/19
Nr. 308	Krieg 1914/19, Kartoffelversorgung
Bestand W	Wieseck
Nr. 20	I. Weltkrieg, Lebensmittelversorgung der Gemeinde Wieseck 1917/18
Abteilung 84:	Einzelstücke
Nr. 248	Album Kriegsgefangene 2 Theiss

UB Gießen	**Universitätsbibliothek Gießen**
	Nachlass Grießbauer

Angenrod im Dritten Reich – Die deutsch-völkischen und NS-Veranstaltungen auf Ebene des Dorfes und seiner näheren Umgebung

INGFRIED STAHL

Bislang durch Dokumente noch nicht grundlegend aufgearbeitet ist die Geschichte Angenrods in der Zeit vor 1945, dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Mit Priorität dokumentiert wurde allerdings in den letzten Jahren die Geschichte der einstmals blühenden Israelitischen Religionsgemeinde Angenrod, dies vor allem mit Blick auf die vielen Angenröder Shoah-Opfer.[1] Mit dem Erscheinen von „Angenrod vor 1945 – Band 1 – Vom Vormärz bis zum Ende der Weimarer Republik" wurde in 2015 eine weitere essentielle Epoche der Zeitgeschichte Angenrods der Öffentlichkeit vorgestellt.[2]

Die vorliegende Mitteilung schließt an den Primärbeitrag des Verfassers in den MOHG an. Sie thematisiert mit Fokus auf die deutsch-völkischen und NS-Veranstaltungen auf Ebene des Dorfes und seiner näheren Umgebung einen wesentlichen Teilbereich der NS-Ära des heutigen Stadtteils von Alsfeld. Bislang wurde diese Thematik lediglich im Rahmen einer öffentlichen Vortragsver-

1 Richard Jung, Angenrod, Vergangenheit und Gegenwart, in: *50 Jahre Männergesangverein „Harmonie" Angenrod*, Angenrod 1961 S. 21, 23, 25, 27, 29, 31 und 33; Ursula Wippich, *Memorbuch von Klein-Jerusalemern in Angenrod,* Romrod 1981/82; Helmuth Riffer, Die jüdische Gemeinde zu Angenrod, in: Angenrod – *Bilder und Texte zur Geschichte eines Ortes*, Bildband Angenrod, Magistrat der Stadt Alsfeld in Verb. mit dem Schmalfilm- und Foto-Club Alsfeld e.V., mit dem Fotoclub Lauterbach e.V. und dem Geschichts- und Museumsverein Alsfeld e.V., Ehrenklau Druck und Verlag, Alsfeld 1989; Mathilda Wertheim Stein (Tilly), *The Way It Was - The Jewish World of Rural Hesse.* Atlanta 2000; Ingfried Stahl, *Heimatchronik der „Oberhessischen Zeitung"*, 22. Jahrgang, Heft 4, April 2006, Heft 5, Mai 2006, Heft 6, Juni 2006; Ingfried Stahl, Die Israelitische Religionsgemeinde Angenrod, in *MittGMVA,* Heft 1, Juni 2007; Website: http://www.alemannia-judaica.de/angenrod_synagoge.htm#Links%20und%20Literatur (abgerufen am 31.01.2015); Ingfried Stahl, Opfer des NS-Regimes - Angenrods letzte Israeliten. Etabliert seit 1736: Die Israelitische Religionsgemeinde Angenrod, in *MOHG,* 95. Band, Gießen 2010, S. 183-263; Ingfried Stahl, Online-Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen (MOHG digital) 2010, URL: http//www.ohg-giessen.de/mohg/digital/; Ingfried Stahl, *Opfer der NS-Ideologie – Angenrods letzte Israeliten, selbstgestaltete erweiterte Dokumentation auf Basis des offiziellen Textbeitrags in den „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen"*, 95. Band, Gießen 2010, S. 18- 263, Selbstverlag, I. Stahl (Hrsg.), 2012; http://d-nb.info/103298127X (abgerufen am 31.01.2015).

2 Ingfried Stahl, *Angenrod vor 1945 – Band 1 – Vom Vormärz bis zum Ende der Weimarer Republik,* Verlag F. Ehrenklau, Alsfeld 2014; http://d-nb.info/1067251693 (abgerufen am 20.09.2015).

anstaltung des Verfassers in Kooperation mit der Evangelischen Kirchengemeinde im Jahre 2007 in den Blick genommen.[3]

Neben den Gesprächen mit den Angenröder Zeitzeugen bildete hier die Sichtung des Archivs der „Oberhessischen Zeitung“ (OZ) für den Autor eine hervorragende Quelle für die Erschließung von insbesondere spezifischen Berichten zur Zeit des Nationalsozialismus in der Region Vogelsberg und auch zu Angenrod selbst.

In den Hessischen Staatsarchiven und auch im Stadtarchiv Alsfeld sind allerdings nur relativ wenige Belege zu jener Epoche recherchierbar, da die NS-Administratoren in der Endphase des Zweiten Weltkriegs alle Dokumente – also auch zu den verschiedenen NS-Strukturen mit den jeweiligen Personenmitgliedschaften sowie -funktionen – wohl beiseite schafften oder aber vernichteten. Lediglich zur NS-Kreisleitungsebene ist im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt (HStAD) eine Reihe von Dokumenten einseh- und somit auch auswertbar. Diese Akten konnten von den Nationalsozialisten nicht mehr rechtzeitig beseitigt werden und wurden von den Alliierten sichergestellt.

Die kommunalpolitischen Rahmenbedingungen ab 1933

Angenrod war seit 1832 und über die Zeit des Dritten Reichs hinaus eine der vielen Landgemeinden des ehemaligen Landkreises Alsfeld. Dieser bestand von 1832 bis 1972 und ging dann im Rahmen der Kommunalgebietsreform in den umfassenderen Vogelsbergkreis auf.[4] Ihm gehört der jetzige Alsfelder Stadtteil auch heute an.

Das Landratsamt, früher auch Kreisamt genannt, befand sich in der entsprechenden Zeit auch stets in Alsfeld. Seit 1972 allerdings ist Lauterbach Sitz der Kreisverwaltung und somit auch des Landrats.

Was die Jahre des Dritten Reichs (1933 – 1945) anbelangt, so war der Landkreis Alsfeld, bis 1919 zum Großherzogtum Hessen gehörig, seitdem ein Bestandteil des „Volksstaats Hessen“. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der damit einhergehenden Gründung von Groß-Hessen gehörte der Landkreis Alsfeld und mithin auch seine Landgemeinde Angenrod dann zum Regierungsbezirk Darmstadt.

Bis zum Beginn der Zeit des Nationalsozialismus und dessen Autokratie zählte der Landkreis Alsfeld nach in der zurückliegenden Zeit abgelaufenen diversen Umstrukturierungen insgesamt 84 Gemeinden. Eine dieser 84 Landgemeinden war auch das rund 550 Einwohner-Dorf Angenrod mit einem damals noch nennenswerten Anteil israelitischer Bevölkerung.

Infolge der Auflösung des Kreises Schotten im Jahr 1938 (Gesetz vom 7. April 1938)[5] wurden mit Wirkung vom 1. Oktober 1938 noch weitere dreizehn Gemeinden dem Kreis Alsfeld zugegeben, darunter auch Köddingen und Stumpertenrod.

3 OZ-Archiv: 21.03.2007.
4 http://de.wikipedia.org/wiki/Landkreis_Alsfeld (abgerufen am 07.01.2016).
5 RegBl. 7, 1938, S. 37 f.

Den Ort betreffende Beschlüsse wurden in all den Jahren, und dies ist auch im Protokollbuch der Gemeinde Angenrod (1901 bis 1934) handschriftlich dokumentiert, vom Angenröder Gemeinderat getroffen. Die Gemeinde war seinerzeit finanzpolitisch noch selbständig, und sie hatte ihre Mittel auch eigenständig zu verwalten.

So bestellte der Gemeinderat unter anderem auch innerörtliche Dienstpositionen wie den Flur- oder Feldschütz, den Bullenhalter, er vergab die Jagdpacht und entschied auch über die Besoldung des Bürgermeisters, seines Stellvertreters und des Gemeindekassenverwalters. Ihre Einnahmen erzielte die Gemeinde neben den üblichen Gebühren der Bevölkerung insbesondere durch das Gewerbesteueraufkommen.

Der Gemeinderat verfasste auch Stellungnahmen zu Eingaben von überörtlicher Ebene, der Kreisverwaltung und diese oft auf Direktive des Regierungspräsidiums Darmstadt. Dies ist auch häufig durch Bekanntmachungen in der „Oberhessischen Zeitung" für den Bürger nachzulesen.[6]

Nach der Gleichschaltung reichsweit auf letztlich fast allen Ebenen war aber auch der Spielraum für das Ortsparlament streng vorgegeben und praktisch mit den Zielsetzungen der Nationalsozialisten konform gehenden ortspolitischen Beschlüssen gekoppelt.

Die Weichenstellung für die ortspolitische Administration in der Zeit der NS-Diktatur wurde bereits mit den ersten Bürgermeisterwahlen nach der Machtergreifung Adolf Hitlers vorgenommen.

Nicht der die Bürgermeisterwahl im März 1933 mit drei Stimmen Vorsprung gewinnende Johannes Bernhard II. („Scholtesse") wurde als Bürgermeister ernannt, sondern Karl Hoffmann („Feicks") schien den Angenröder Nationalsozialisten der geeignete NS-konforme Mann an der Spitze des Dorfes zu sein.

Im Gegensatz zu Bernhard II. war Hoffmann nämlich der neuen Bewegung gegenüber recht positiv eingestellt. Offizielles Mitglied der NSDAP war er eigenen Angaben zufolge seit 01.04.1933.[7] Johannes Bernhard II. jedoch wurde von seinen Gegnern diskreditierend nachgesagt, dass er ein „Judenfreund" sei, und am „angeblich von Marxisten und Kommunisten" gewählt worden sei. Das wird auch in einer Zeugenaussage im Rahmen des Spruchkammerverfahrens im Jahr 1948 mitgeteilt.[8]

Karl Hoffmann, später seinen eigenen Worten zufolge enttäuscht über den Verlauf der NS-Zeit, trat Ende 1944 aus gesundheitlichen Gründen als Bürgermeister Angenrods zurück. Ihm folgte mit Adolf Geiß noch einige Monate lang bis zum Kriegsende und der Besetzung Angenrods durch das US-Militär noch ein ausgesprochener NSDAP-Aktivist an der Verwaltungsspitze Angenrods. Geiß war bereits sowohl Bürgermeister als auch NSDAP-Ortsgruppenleiter in Angenrods Nachbarort Leusel.

6 Archiv der „Oberhessischen Zeitung" Alsfeld (OZ-Archiv).
7 HStAD, Best. N 1, Nr. 205.
8 HStDAD, Best. H 13 Gießen, Nr. 510/1-2; HHStAW, Best. 520/A, Nr. 3689-47 A.; Zeitzeugenmitteilungen.

Die eigentlichen kommunalpolitischen Beschlüsse und Ereignisse in Angenrod sind allerdings heute nicht mehr zu dokumentieren. Aus dem Protokollbuch der Gemeinde Angenrod wurden alle Seiten der Gemeinderatssitzungen ab April 1934 entfernt, und zwar durch säuberliches Herausschneiden (Abb. 1). Ein Duplikat ist bislang nicht aufgefunden worden.



Abb. 1: Herausgeschnittene Seiten aus dem Gemeinde-Protokollbuch (Stadtarchiv Alsfeld, Angenrod, Best. XV, Protokollbuch 1901-1934; Foto: Ingfried Stahl).

Und auch in den Hessischen Staatsarchiven sind lediglich via Auswertung der Spruchkammerakten indirekte Schlüsse für den Verfasser möglich. Jedoch erhellen die Tradierungen der Zeitzeugen auch jene dunkle Zeit Angenrods in beachtlichem Ausmaß und machen diese Ära transparenter.

Über die Etablierung der typischen NS-Strukturen, insbesondere die Gründung einer Ortsgruppe Angenrod der NSDAP, liegen aus archivalischer Perspektive leider nur wenige Anhaltspunkte vor. Der Verfasser stützt sich daher vor allem auch auf die überaus wertvollen Überlieferungen der Angenröder Zeitzeugen, dies des Öfteren kombiniert mit Berichterstattungen der „Oberhessischen Zeitung" (Alsfeld) aus jener Zeit.

Und über zum Beispiel deutsch-völkische Veranstaltungen im Dritten Reich wird gerade in dieser Lokalzeitung, wie auch von vielen anderen Dörfern und den Städten des ehemaligen Landkreises Alsfeld, sehr ausführlich berichtet. Natürlich unterlagen auch diese Presseartikel der strikten Nazi-Pressezensur, das heißt, das, was dem Leser als Lektüre angeboten wurde, hatte einzig und allein den Interessen der NS-Ideologen und –machthaber zu dienen.[9]

Begonnen hatte diese unselige Entwicklung rasch nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten Anfang 1933 mit der zunächst inhaltlichen Gleichschaltung der Presse und massiven Eingriffen in die Strukturen der Verlage. Diese waren bis dato rein wirtschaftlich orientiert, hatten sich dann aber im Zuge der Abschaffung der Pressefreiheit als Medien gänzlich den Belangen der neuen Machthaber zu fügen. Die dann folgende Pressezensur während der nationalsozialistischen Autokratie wird als „wohl die radikalste in der Zensurgeschichte" eingestuft.

Mit der „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat" („Reichstagsbrandverordnung") vom 28. Februar 1933 wurden als Erstes Grundrechte wie Art. 118 ausgehebelt. Schon bald darauf, in Kraft getreten am 1. Januar 1934, wurde den Zeitungen mit dem „Schriftleitergesetz" der Status eines „Trägers der öffentlichen Aufgaben" zugewiesen.[10]

Waren sie zuvor ein Kontrollorgan des staatlichen Handelns gewesen, so wurden sie von nun vollumfänglich von der NS-Propaganda instrumentalisiert. Wie auch anschließend in diesem Beitrag mit einer Reihe von Veröffentlichungen aus der Zeit des Dritten Reichs in Angenrod und – exemplarisch – von einigen umliegenden Orten des ehemaligen Landkreises Alsfeld in der „Oberhessischen Zeitung" aufgezeigt werden kann, dienten diese zensurgeprägten Lokalberichte ausschließlich der gezielten Beeinflussung und Steuerung der öffentlichen Meinung. Diktatur-bedingt waren sie also keine freien Berichterstattungen, sondern durchliefen eine Zensur und verfügten letztlich über ein ausgeprägtes Demagogie-Potenzial. Vor allem dann mit Blick auf die Verächtlichmachung und Stigmatisierung der israelitischen Bevölkerung, aber auch von

9 https://de.wikipedia.org/wiki/Pressegeschichte_in_Deutschland#Presse_im_Nationalsozialismus (abgerufen am 02.09.2015).

10 https://de.wikipedia.org/wiki/Schriftleitergesetz (abgerufen am 02.09.2015).

Regime-Kritikern und Andersdenkenden, trugen sie dann sogar ausgrenzend-unmenschliche Züge.

Geschichte der NSDAP im Kreise Alsfeld

Über die allmähliche Etablierung der NSDAP auf Ebene des damaligen Kreises Alsfeld, also im Umfeld des ländlichen Angenrod, finden sich in den Archivalien nur wenige Angaben. Der Verfasser dieses Beitrags kann sich aber erfreulicherweise auf seine ausführlichen Recherchen im Archiv der OZ beziehen, bei denen er unter anderem auch einen umfangreichen Pressebericht zur NS-Geschichte des Kreises erfassen konnte. Der Bedeutung dieses grundlegenden Pressberichts mit auch Angaben zu den entscheidenden Führungskräften jener Epoche wegen sei hier der Originalbericht (Abb. 2, Abb. 3, Abb. 4) in seinem vollen Wortlaut wiedergegeben. [11]


Geschichte der NSDAP im Kreise Alsfeld.

Der alte Kämpfer der NSDAP.

Den Lohn ehrenvoller Unsterblichkeit!

Kreisleitung Alsfeld.

Amtsleiter bei der Kreisleitung:

Abteilungsleiter bei der Kreisleitung:

SA-Führung im Gebiet des Kreises Alsfeld:

SS-Führung im Gebiet des Kreises Alsfeld:

HJ-Führung im Gebiet des Kreises Alsfeld:

BDM.:

Deutsches Jungvolk

Abb. 2: Doppelseitiger Bericht in der „Oberhessischen Zeitung" am 24.02.1934 über die „Geschichte der NSDAP im Kreise Alsfeld". Personenstigmatisierend hatte ein früherer Rechercheur mit rotem Stift Kennzeichnungen in das Original eingetragen (OZ-Archiv: 24.02.1934).

11 OZ-Archiv: 24.02.1934.



Der alte Kämpfer der NSDAP.

Das Höchste im Dienste der Idee ist die selbstlose Treue. Sie folgt bedingungslos der Fahne und dem Führer. Sie ist unpersönlich, unermüdlich, unwiderstehlich. **Selbstlose Treue, sturmfest geworden im zähen Ringen um die Macht, ist das Geheimnis der Alten Garde.** Die Geschichte sichert ihr den höchsten Lohn, wie ihn keine Macht und kein weltlicher Reichtum verleiht:

Den Lohn ehrenvoller Unsterblichkeit!

Mitglieder der NSDAP. mit der Mitglieds-Nr. unter 100 000 im Kreise Alsfeld.

Name	Beruf	Wohnort	Mitglieds-Nr.
1. Franz Kömpf	Gerichtsreferendar	Merlau	72569
2. Otto Erb 1.	Rechnungsbeamter	Nieder-Ohmen	84158
3. Willi Möckel	Mechaniker	Nieder-Ohmen	84159
4. Alfred Klostermann	Lehrer	Vockenrod	89204
5. Otto Hartmann	Bergmann	Nieder-Ohmen	91650
6. Hugo Schneider	Ingenieur	Nieder-Ohmen	91652
7. Otto Schneider	Lehrer	Nieder-Ohmen	91654
8. Karl Wahl	Landwirt	Vadenrod	91659
9. Otto Geiß	Bauer	Vadenrod	91660
10. Karl Lutz	Bauer	Elpenrod	93361
11. Ludwig Georgi	Forstassessor	Grebenau	95002
12. Christoph Rind	Schlosser	Zell	95063
13. Willi Weiß	Bauer	Altenburg	95084
14. Albert Sehrt	Landwirt	Vadenrod	99072
15. Karl Eichenauer	Landwirt	Vadenrod	99073
16. Wilhelm Nisser 2.	Landwirt	Vadenrod	99075

Müller, Geiß und Wahl wurden in den Landtag

Abb. 3: Der Alte Kämpfer – NSDAP-Mitglieder im Kreis Alsfeld mit einer Mitgliedsnummer unterhalb 100 000 (OZ-Archiv: 24.02.1934).

1927: *Teilnahme der Lehrer Klostermann, Vockenrod, Zehfuß, Reibertenrod, am Reichsparteitag in Nürnberg.*

1928: *Gelegentlich der Reichstagswahl vom 20.5. findet eine öffentliche Wahlversammlung, in der der Pg. Holz, Nürnberg, sprechen soll, in der Turnhalle zu Alsfeld statt. Der Redner bleibt aus, Klostermann muss in die Bresche springen und reden.*

Nach dieser Versammlung treten Klostermann und Zehfuß aus der Reserve heraus und werben Anhänger. In Wahlversammlungen zu Vadenrod und Storndorf sprachen auf Einladung von Geiß, Vadenrod, die Genannten mit Erfolg.

Bei einer weiteren Versammlung in Alsfeld will es wieder das Unglück, dass der Redner ausbleibt und die Versammlung muss von Lehrer Zehfuß bestritten werden. Wenn auch Alsfeld zu der Wahl am 20.5. nur 59 Stimmen aufbringen konnte, so trat doch in verschiedenen Dörfern die geleistete Arbeit bereits augenfällig bei dem Wahlresultat in Erscheinung.

Im Ganzen brachte der Kreis rund 600 Stimmen für die NSDAP auf. Durch Sprechabende und Zusammenkünfte im Mainzer Hof und bei Grundberger fanden sich im Laufe des Sommers 15 Mann aus dem Kreis zusammen, die die O.G. (Ortsgruppe, d. Verf.) Vockenrod bildeten. Durch Neuzuwachs an Mitgliedern konnte am 1. November bereits Vadenrod mit 17 Mitgliedern von Vockenrod losgelöst und zur selbständigen O.G. erklärt werden (O.G.L. Klostermann gleichzeitig Bezirksleiter mit Geiß).



Kreisleitung Alsfeld.

Kreisleiter: Fritz Kirchner, Alsfeld, Hochstraße 23.
Stellvertretender Kreisleiter: Otto Geiß, Badenrod.

Amtsleiter bei der Kreisleitung:

Personalamtsleiter: Karl Malkmus, Alsfeld, Obergasse 4.
Organisations-Amtsleiter: Karl Wahl, Alsfeld, Kreisamt.
Leiter der Geschäftsführung: Wilh. Schäfer, Alsfeld, Hochstr. 23.
Kassenwart: Wilhelm Schäfer, Alsfeld, Hochstraße 23.
Propagandaleiter: Hans Heinrich Kimmel, Alsfeld, Hindenburgstr. 6.
Schulungsleiter: August Geißer, Homberg.
Pressеamtsleiter: Karl Dotter, Alsfeld, In der Rambach 3.
Kreisgerichtsvorsitzender: Z. Zt. unbesetzt.
Kreis-Betriebszellenobmann: Otto Hartmann, Nieder-Ohmen.
Landwirtschaftlicher Kreisfachberater: Otto Geiß, Badenrod.
Kommunalpol. Fachberater: Hans Langlotz, Alsfeld, Fuldergasse.
Leiter des Amtes für Beamte: Werner Hanitsch, Alsfeld, Tilemann-Schnabelstraße.
Leiter der NS.-Hago: Wilh. Johs. Koch, Alsfeld, Bahnhofstraße.
Leiter der NSV.: Paul Götz, Alsfeld, Hersfelderstraße.
Leiter des Amtes für Erzieher: Fr. Hch. Peter, Alsfeld, Junkerg. 6.
Leiter des Amtes für Kriegsopferversorgung: Paul Götz, Alsfeld, Hersfelderstraße
Frauenschaftsleiterin: Luise Fischer, Alsfeld, Berggäßchen.
Adjutant des Kreisleiters: Karl Wahl, Badenrod.

Abteilungsleiter bei der Kreisleitung:

Leiter der Abteilung für Volksbildung: Heinrich Walter, Alsfeld, Schwabenröderstraße.
Funkwart: Georg Ernst Klingelhöffer, Alsfeld, Obergasse
Filmwart: Hans Heinrich Kimmel, Alsfeld, Hindenburgstraße 6.
Kassenrevisoren: Jakob Mades, Alsfeld, Mainzergasse
Rudolf Jehnigen, Alsfeld, Marktplatz.
Kulturwart: Unbesetzt.
Vitab: Karl Klingelhöffer, Alsfeld, Bahnhofstraße.

SA.-Führung im Gebiet des Kreises Alsfeld:

Standarte 254: Standartenführer Münch.
Sturmbann I/254: Sturmbannführer Franz Kömpf, Merlau.
Sturmbann II/254: Sturmführer Karl Krämer, Angenrod.

SS.-Führung im Gebiet des Kreises Alsfeld:

Sturm 3/IV/33: Sturmführer Otto Weppler, Strebendorf.

HJ.-Führung im Gebiet des Kreises Alsfeld:

Unterbann IV/116: Unterbannführer Walter Hofmann, Alsfeld, Lutherstraße.
Unterbann V/116: Unterbannführer Albert Kratz, Nieder-Ohmen.

BDM.:

Ringführerin: Hede Rauser, Alsfeld, Amtsgericht
Ringführerin: Dorothe Götz, Homberg.

Deutsches Jungvolk

Jungbann 2/116:
Stamm 3 Widukind: Stammführer Heini Bücking, Alsfeld.

Abb. 4: NSDAP-Kreisleitung Alsfeld 1934 (OZ-Archiv: 24.02.1934).

Unabhängig von dieser Entwicklung entstand im Frühjahr und Sommer eine Gruppe von Parteigenossen in Nieder-Ohmen, da Pg. Otto Erb Beziehungen zu Marburger Nationalsozialisten angeknüpft hatte. Nachdem während des Sommers von Mund zu Mund geworben wurde, setzten im Herbst Versammlungen ein.

Im Mainzer Hof zu Alsfeld sprach Pg. Friedhelm Kemper-Mannheim und dann Holz-Nürnberg. Die Versammlungen waren fast ausschließlich nur von den wenigen Pgg. besucht. Pg. Klostermann hielt Versammlungen in Strebendorf, Windhausen und Ober-Breidenbach. Pg. Georgi führt ihn nach Ermenrod. In Alsfeld selbst tritt Pg. Trips auf den Plan. Sein bester Mitkämpfer wird im nächsten Jahr Pg. Jantzen.

Veranlasst durch den Terror der Kestricher Juden gegen Pg. Richter, Groß-Felda, kommt dort eine Versammlung zustande, in deren Verlauf der Pg. Klostermann die O.G. Groß-Felda gründet, deren Leitung später Pg. Ludwig Frey übernahm. Pg. Kirchner übernimmt die Leitung der Propaganda im Kreis.

Pg. Wahl-Vadenrod, der sich von Anfang an der Werbung von Mitgliedern sehr verdient gemacht hat, wird um die Jahreswende mit der Gründung einer SA beauftragt. In Nieder-Ohmen wurde im Anschluss an eine Versammlung ein großer Aufmarsch veranstaltet. (Redner: Ringshausen, Klostermann).



Abb. 5: Alfred Klostermann, Protagonist der NS-Bewegung im Altkreis Alsfeld (OZ-Archiv: 24.02.1934, HSt-AD, Best R 4, Nr. 16280, Reproduktion aus der Publikation „Festschrift 500 Jahre Stadt und Festung Rüsselsheim 1437-1937, Bibl. O. 5351, Urheber unbekannt. Das Foto findet sich auch auf der Website zu Klostermann: https://de.wikipedia.org/wiki/Alfred_Klostermann#/media/File: KlostermannAlfred.jpg (abgerufen am 14.01.2016). Als Quelle ist hier angegeben: „unbekannt. - Büro des Reichstags (Hg,), Reichstags-Handbuch 1933, IX. Wahlperiode, Verlag der Reichsdruckerei, Berlin 1934."

1929: *Im Februar wird eine Anzahl SA-Leute eingekleidet. Einige Zeit darauf erfolgt dann die Gründung des Sturmes 60 (Standort Groß-Felda) durch den damaligen Brigadeführer Vosshagen-Frankfurt.*

Die ersten SA-Männer waren von Vadenrod, Groß-Felda, Maulbach und Strebendorf. Gauleiter Ringshausen stiftet dem neugegründeten SA-Sturm eine schon in Offenbach im Kampf gewesene Sturmfahne. In diese Zeit fällt die Gründung der Ortsgruppe Strebendorf und etwas später die der Ortsgruppe Maulbach.

In Maulbach sprachen der damalige Sozialdemokrat und spätere Kommunist Brüning zur Diskussion gegen Pg. Klostermann. Als Redner warben zu dieser Zeit neben Pg. Klostermann und Pg. Zehfuß die Pgg. Friedrich, Gutterer, Heyse und Ringshausen.

Am 30.4.1929 trat die SA bei der Feder-Versammlung in der ´Post´ zum ersten Male in Alsfeld geschlossen als Saalschutz in Tätigkeit. In steter Erinnerung wird die Pfingstwerbefahrt der Frankfurter und Offenbacher SA, SS und HJ bleiben.

An diesem ersten Pfingsttag sprach Gauleiter Ringshausen auf dem Alsfelder Marktplatz und in Strebendorf, Pg. Heyse in Groß-Felda. In Altenburg, wo ebenfalls eine Ortsgruppe entstanden war und in Groß-Felda wurde die auswärtige SA verpflegt. Durch das erstmalige Erscheinen größerer SA-Verbände erlebt die Bewegung einen starken Auftrieb.

In den Orten, die von dem Aufmarsch berührt werden, festigt sich die Organisation. Eine Versammlung am 20. Juni in Alsfeld wies infolge der Bespitzelung der Juden wenig Besuch auf, dagegen war eine Versammlung mit demselben Redner (Pg. Albrecht) am 21. Januar ein voller Erfolg.

Auf dem Bezirkskriegerfest zu Groß-Felda wurde eine große Hakenkreuzfahne gehisst, sehr zum Ärger der Juden. Am Reichsparteitag in Nürnberg, Anfang August, nahmen 17 Pgg. aus dem Kreise teil. Kurze Zeit nach dem Parteitag wurde in Ulrichstein, das damals zu unserem Kreisgebiet gehörte, die gesamte oberhessische SA durch Osaf-Stellvertreter Ulrich, Kassel, und Adjutant Fichte besichtigt.

Nachmittags schloss sich eine Kundgebung auf dem Schlossberg an. Der Kampf gegen den Young-Plan und die Kommunalwahlen am 12.11. beleben den Kampf. Es erfolgen 4024 Eintragungen von 24413 Stimmberechtigten. Die Kommunalwahl ergab im Kreis 2412 NS-Stimmen, 4862 Landbund-Stimmen und 3198 Sozialdemokraten.

Erfolgreiche Versammlungen hielten damals außer Pg. Klostermann die Pgg. Woweries und Dauser ab. Gottfried Feder sprach am 13.12. in Groß-Felda.

1930: *Die Organisation ist so gewachsen, dass 25 Versammlungen in einem Monat gehalten werden konnten. Bei einer Tagung der Amtswalter am 3. Pfingstfeiertag in Zell war schon eine stattliche Zahl von Ortsgruppen vertreten, u. a. Storndorf, Brauerschwend, Erbenhausen.*

Im selben Maß, wie die Versammlungstätigkeit (Redner: Selzner, Kemper, Fett, Dr. Werner, Schneider, genannt ´Schnitter´, Albrecht u. a.) wurde auch die Zeitungspropaganda gesteigert. Im Nachsommer brachte Alsfelder SA wöchentlich 400 Hessenhammer an den Mann. Als sehr rühriger Zeitungsverkäufer betätigte sich Pg. Feger, Groß-Felda.

Ein neuer Sturm (35) entstand in Mücke-Merlau und Umgebung. Bei der Sonnenwendfeier auf dem Hoherodskopf marschiert der Sturm 60 mit 72 Mann, der Sturm 35 mit 45 Mann auf. Als am 30. August der Führer zum ersten Mal in Frankfurt sprach, veranstaltete die SA des Kreises Alsfeld mit der SA-Kapelle Billertshausen (gegr. durch Pg. Nagel) einen Werbemarsch durch Grünberg, Gießen und Friedberg.

An der Landesgrenze bei Friedberg musste das Braunhemd mit Räuberzivil vertauscht werden. Die Wahlversammlungen zur Reichstagswahl am 14. September bestritt neben einigen von Prof. Werner, der Pg. Klostermann. In Alsfeld sprach Axel Ripke. Wahlergebnis 6041 NS-Stimmen (34 Prozent aller Stimmen), 2163 Stimmen mehr als der Landbund.

Mit der Führung des neugegründeten Sturmes 36 wurde Pg. Hermann Trips beauftragt. Er hat es verstanden, den ständig wachsenden Terror zu meistern. Nach der Septemberwahl 1930 trat im Winter Dr. Müller in die Partei ein und wurde dann O.G.L. (Ortsgruppenleiter, d. Verf.) in Alsfeld. Im Spätherbst 1930 sprachen in Alsfeld die Pgg. Ahlemann und Münchmeyer.

1931: *Versammlungen mit Klostermann und Dr. Müller und auswärtigen Rednern u. a. Bierbrauer, Dr. Wagner, Stöckel, Graf Solms (Abb. 6) (Kundgebung des Sturmes 36 am 30.4.), Münchmeyer, Feder (2.7.).*

Die SS wurde gegründet. Eine eindrucksvolle Amtswaltertagung von etwa 100 Amtswaltern erlebten wir in Groß-Felda. Gauleiter Peter Gemeinder hielt eine Rede von elementarer Wucht und machte die Herzen für den letzten Kampf stark. Damals wurde mancher Parteigenosse zum Fanatiker gemacht und für den Landtagswahlkampf vorbereitet, den Pg. Gemeinder nicht mehr erleben sollte.

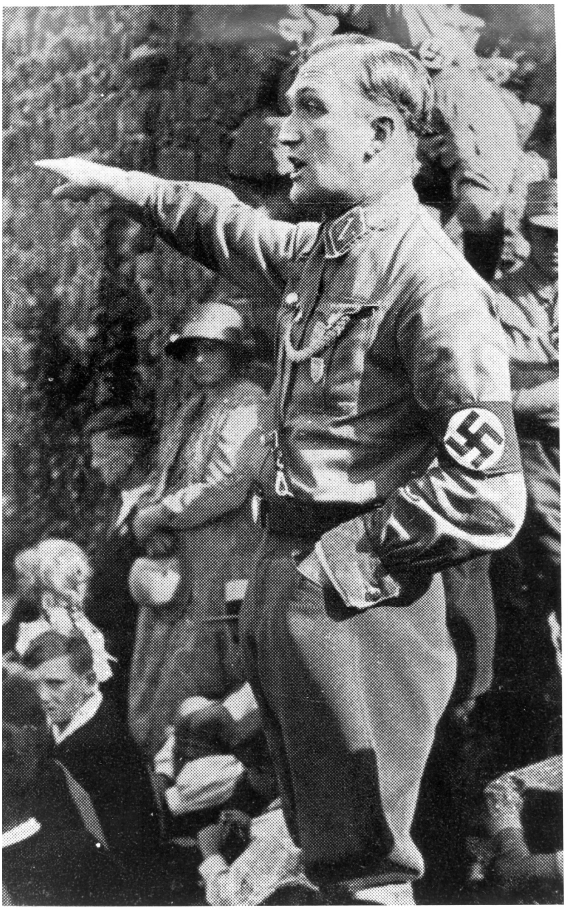


Abb. 6: Bernhard Bruno Graf zu Solms-Laubach (4. März 1900 in Lich-Arnsburg; † 13. März 1938 in Berlin) 1931 in Münzenberg in Uniform bei einer Ansprache vor Parteigenossen. Graf Soms war von 1931 bis 1933 NSDAP-Landtagsabgeordneter in Hessen.[12] (HStAD, Best. R 4, Nr. 2114). Abb. in: „Oberhessen marschiert", Gießen: Meyer & Hickel [1932] (Bibl. G 841). Trotz größter Sorgfalt konnte der Urheber hier und bei weiteren Abbildungen nicht ermittelt werden. Es wird gegebenenfalls um Mitteilung gebeten.*

In diesem Wahlkampf sahen wir als Redner die Pgg. Gauweller, Dörfler, Borchert, Dr. Wagner, Münchmeyer, Stövesandt u. a.. In Alsfeld waren innerhalb von zehn Tagen 4 große Versammlungen (Karpenstein, Jupp-Wagner, Gregor Strasser, Klostermann – Dr. Müller – Geiß).

Am 4.10. war Hitler-Tag in Alsfeld, Aufmarsch des Sturmbann III/116. Kundgebung durch Pg. Kern und Graf Solms. Landtagswahlergebnis: 12800 Nationalsozialisten im Kreis. In der Stadt Alsfeld 1797 Nationalsozialisten gegen 831 Sozialdemokraten. Die Pgg.

12 https://de.wikipedia.org/wiki/Bernhard_zu_Solms-Laubach (abgerufen am 06.09.2015).

Klostermann und Dr. Müller, Geiß und Wahl wurden in den Landtag gewählt. Im Kreis Alsfeld zogen wir aus eigenen Kräften die NS-Nothilfe (Winterhilfe) auf. Das erste SA-Heim wurde in der Jahnstraße eingerichtet. Pg. Klostermann wird Gau-Inspekteur, Pg. Müller Kreisleiter in Alsfeld.

1932: *Die weitere Aufwärtsentwicklung zeigen die Wahlergebnisse:*

Reichspräsidentenwahl 13.3.:	*14862 Hitler-Stimmen*
Reichspräsidentenwahl 10.4.:	*15336 Hitler-Stimmen*
Landtagswahl 19.6.:	*14917 Hitler-Stimmen*
Reichstagswahl 31.7.:	*17616 Hitler-Stimmen*

Die einsetzenden Haussuchungen durch ein Ueberfallkommando der Polizei rief in Alsfeld eine ungeheure Erbitterung hervor. Die Parteigenossen demonstrierten in Gruppen bis tief in die Nacht hinein unter Absingen von Hitler-Liedern; die Straßen hallten von Sprechchören wieder. Am 15.4. versammelte sich die Bevölkerung zu einer Kundgebung im ‚Deutschen Haus', wo die Pgg. Klostermann, Dr. Müller über die politische Notlage sprachen.

Ein Höhepunkt des Jahres 1932 war auch die große Kundgebung mit Pg. Dr. Goebbels in der Festhalle. Nach Aufhebung des SA-Verbotes will Pg. Trips mit seinem Sturm den marxistischen Terror in Nieder-Ofleiden brechen. Bei einem Marsch nach Nieder-Ofleiden erfolgt in der Nacht vom 16. auf 17. Juli ein heimtückischer Feuerüberfall durch die Kommunisten. Die SA-Männer Willy Weber (Abb. 7) und Willi Dotzert werden dabei verwundet.



Abb. 7: SA-Truppführer Willy Weber (OZ-Archiv: 24.02.1934).

Willy Weber erlag am 9. September seinen Verletzungen. Die SA und SS von Oberhessen und des preußischen Nachbargebietes gaben ihm das letzte Geleit. Der Sturm erhielt den Namen ‚Willy-Weber-Sturm'. Die Hungerwahl am 6.11. zeitigte im Kreis Alsfeld einen verhältnismäßig geringen Stimmenverlust von 1493, das sind etwa 8 Prozent. Gegen Jahresende übernahm Pg. Klostermann wieder die Kreisleitung. Um die Schlagkraft der Partei zu erhöhen, werden organisatorische Maßnahmen getroffen."

In einem gesonderten Rahmenartikel wird dann auf der gleichen Doppelseite in der OZ auch die damalige Führungsriege der Nationalsozialisten im Kreis Alsfeld veröffentlicht:

24.02.1934: **Kreisleitung Alsfeld**[13]

Kreisleiter: Fritz Kirchner, Alsfeld, Hochstraße 23 (Abb. 8)

Stellvertretender Kreisleiter: Otto Geiß, Vadenrod



Abb. 8: Nach Alfred Klostermann (1928), Dr. Hermann Müller (1931 bis Ende 1932) und erneut Alfred Klostermann (ab Ende 1932) ab wohl 1933/34 und dann bis 1936 Kreisleiter der NSDAP im Kreis Alsfeld: Fritz Kirchner. Kirchner, gebürtiger Maulbacher, war unter anderem ab 1933 Lehrer an der Volksschule zu Alsfeld und dann ab 1938 deren Rektor. Er fiel am 25. Juni 1942 laut Traueranzeige in der OZ im Kampf im Osten (OZ-Archiv: 24.02.1934)

Es folgen die **Amtsleiter bei der Kreisleitung:**
U. a. Personalamtsleiter, Organisations-Amtsleiter, Leiter der Geschäftsführung, Kassenwart, Propagandaleiter, Schulungsleiter, Presseamtsleiter, Kreisgerichtsvorsitzender, Kreis-Betriebszellenobmann, Landwirtschaftlicher Kreisfachberater, Kommunalpol. Fachberater, Leiter des Amtes für Beamte, Leiter der NS-Hago, Leiter der NSV, Leiter des Amtes für Erzieher, Leiter des Amtes für Kriegsopferversorgung, Frauenschaftsleiterin, Adjutant des Kreisleiters.
Abteilungsleiter bei der Kreisleitung: Leiter der Abteilung für Volksbildung, Funkwart, Filmwart, Kassenrevisoren, Kulturwart, Witab.

13 OZ-Archiv: 24.02.1934.

SA-Führung im Gebiet des Kreises Alsfeld: Standarte 254, Sturmbann I/254 und Sturmbann II/254.
SS-Führung im Gebiet des Kreises Alsfeld: Sturm 3/IV/33.
HJ-Führung im Gebiet des Kreises Alsfeld: Unterbann IV/116, Unterbann V/116.
BDM: Ringführerin, Ringführerin.
Deutsches Jungvolk: Stamm 3 Widukind.
In diesen NS-Leitungsfunktionen tritt nur ein Angenröder auf (SA).

Einen detaillierten Überblick über die NS-Gliederungen der Region im Dritten Reich sowie deren Standorte gibt das Landesgeschichtliche Informationssystem der Universität Marburg (LAGIS), der nachfolgend dokumentiert wird:

NSDAP-Kreisleitung Alsfeld Lauterbach: Verwaltung in der NS-Zeit in Lauterbach, Bahnhofstraße 10.[14]

Kommandeur der Sicherheitspolizei/SD Hessen, Alsfeld: in der NS-Zeit im Landratsamt Alsfeld.[15]

Am 29. März 1945 verließ der Kommandeur der Sicherheitspolizei/SD Hessen die Stadt Alsfeld. Dort hatte er in der Endphase des Krieges seinen Dienstsitz im Alsfelder Landratsamt eingerichtet. Nutzungsende: 29.03.1945

Weitere Nutzungen des Objekts: Alsfeld, Ausweichstelle der Gestapo-Dienststelle Frankfurt/Main, Landratsamt Alsfeld (24.3.1945–29.3.1945).

Hungen, Jungmädeluntergauführung Alsfeld: Die Alsfelder Jungmädeluntergauführung wurde von Alsfeld aus geleitet. Nutzungsanfang: 1933. [16] [17]

Gießen, Gestapo-Außenstelle beziehungsweise Gestapo-Gebäude: Neuen Bäue 23. „Dieses Gebäude war bis 1938 der Sitz des jüdischen Bankhauses Herz". 1938 wurde das Haus der Gestapo übergeben. Der „Topografie des Nationalsozialismus in Hessen" zufolge wurden in dem Keller der Gestapo „bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs" dort „Gießener Bürger inhaftiert, verhört, drangsaliert, gefoltert." [18]

---

14 Lauterbach, NSDAP-Kreisleitung Alsfeld Lauterbach in *Topographie des Nationalsozialismus in Hessen* <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/nstopo/id/653> (Stand: 16.2.2011).

15 Alsfeld, Kommandeur der Sicherheitspolizei/SD Hessen in *Topographie des Nationalsozialismus in Hessen* <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/nstopo/ id/1080> (Stand: 14.2.2011).

16 Hungen, Jungmädeluntergauführung Alsfeld in *Topographie des Nationalsozialismus in Hessen* <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/nstopo/id/554> (Stand: 14.2.2011).

17 Aufbau, Gliederung und Anschriften der Hitler-Jugend: Amtliche Gliederungsübersicht der Reichsjugendführung der NSDAP, Stand vom 1. Januar 1934, Abt. I der Reichsjugendführung (Hrsg.), 1934.

18 http://lagis.online.uni-marburg.de/de/subjects/gsrec/current/16/sn/nstopo?q=alsfeld; Ulrike Puvogel, Martin Stankowski, Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus: eine Dokumentation, Teil 1, S. 307, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Hessen S. 273-396, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1995.

NSLB-Kreiswaltung Alsfeld-Lauterbach (Hessen-Nassau): Alsfeld, Gemeinde Alsfeld, in der NS-Zeit: Hochstraße 23.[19] Es handelt sich hier um den Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB). Laut Adressenwerk NSDAP 1939, Abschnitt II c 10 Gau Hessen-Nassau S. 17 befand sich die NSLB-Kreisverwaltung Alsfeld-Lauterbach in „Lauterbach z.Z. Alsfeld, Hochstr. 23".[20]

SA-Brigade 147, Gießen:

SS, SD-Außenstelle Gießen:

BDM (Bund deutscher Mädel):

NSKK (Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps): Jungvolk:

DJ-Jungbann 2/16 (Alsfeld): In Grünberg war die Führung des Alsfelder Banns 2/116 ansässig.[21]

NSF (Nationalsozialistische Frauenschaft), Sitz der Kreisfrauenschaftsleitung Alsfeld-Lauterbach (Hessen-Nassau).

Die Leitung der NS-Frauenschaft des Kreises Alsfeld-Lauterbach war in Lauterbach ansässig, in der NS-Zeit in der Hintergasse 6.[22]

Zäsur auch in Angenrod: Die Etablierung des örtlichen NS-Regimes 1933

Mit konkreten Belegen lässt sich heute die Etablierung des Nationalsozialismus auf der Mikroebene Angenrods kaum mehr nachvollziehen. Nur indirekt lassen sich das ein oder andere Mal anhand von Archivalien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt (HStAD) und des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden (HHStAW) Schlussfolgerungen, so im Rahmen von gerichtlichen Streitigkeiten und der Spruchkammerakten, ableiten.

So dürfte wohl eine Begebenheit rund um eine wehende Hakenkreuzfahne und deren Entfernung im Jahre 1929 in Angenrod als ein klares Indiz für den bereits damals in Angenrod Fuß fassenden Nationalsozialismus und die Hitler-Bewegung gewertet werden.[23]

Fotodokumente von jener in der Region um sich greifenden Hitler-Bewegung liegen dem Verfasser zwar nicht vor, jedoch erlauben die in der örtlichen Presse dokumentierten regionalen Wahlergebnisse Rückschlüsse auf die innerörtlichen Sympathieverhältnisse der konkurrierenden Parteien.

---

19 Alsfeld, NSLB-Kreiswaltung Alsfeld-Lauterbach (Hessen-Nassau) in *Topographie des Nationalsozialismus in Hessen* <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/nstopo/id/659> (Stand: 14.2.2011).

20 Adressenwerk der Dienststellen der NSDAP mit den angeschlossenen Verbänden, des Staates, der Reichsregierung, Behörden und Berufsorganisationen in Kultur, Reichsnährstand, gewerbliche Wirtschaft, Reichsband., „Die deutsche Tat", Verlag Heinrich Scheuer (Hrsg.), 1939.

21 Grünberg, Führung des DJ-Jungbann 2/116 (Alsfeld) in *Topographie des Nationalsozialismus in Hessen* <http://www.lagis-hessen.de/en/subjects/idrec/sn/nstopo/ id/514> (Stand: 14.2.2011)

22 Lauterbach, Sitz der Kreisfrauenschaftsleitung Alsfeld-Lauterbach (Hessen-Nassau) in: *Topographie des Nationalsozialismus in Hessen* <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/nstopo/id/655> (Stand: 14.2.2011).

23 HStAD, Best. G 27 Darmstadt, Nr. 42; MOHG 95, S. 213 (2010).

Bei der Reichstagswahl 1930, nachdem auch bereits durch eine größere Anzahl einschlägiger Inserate in der OZ für die neue „Bewegung“ um den Nationalsozialismus hier in der Region sensibilisiert wurde, erhielt der Wahlvorschlag 5, die erstmals hier im Vogelsberg konkurrierende „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei“ (Hitler-Bewegung) bereits 57 von insgesamt 270 abgegebenen gültigen Stimmen, entsprechend 21,1 Prozent. Rund 60 Prozent entfielen auf die Sozialdemokraten inklusive der Kommunisten, also das linke Parteienspektrum.[24]

Etwa jeder fünfte Wähler in Angenrod war offensichtlich schon in 1930 mit den Zielen der „Hitler-Bewegung“ und damit der NSDAP einverstanden.

Im Zuge zunehmender NSDAP-Propaganda in der OZ und im Rahmen von Parteiveranstaltungen und aufrüttelnden Reden und Kundgebungen – zum Beispiel eine „Nationalsozialistische Kundgebung“ am 20. April 1931 in der Turnhalle Alsfeld[25] mit den Rednern Pgg. Graf Solms und Klostermann, getitelt: „In Treue fest!“ – griffen die Nazi-Parolen immer mehr in der Region, insbesondere im ländlichen Umfeld, um sich. Mit einem großen Hakenkreuz versehen war dann auch die Ankündigung eines „Hitlertag in Alsfeld“ für den 4. Oktober 1931, verbunden mit „Aufmarsch des Sturmbanns III-116, unter Mitwirkung der Standarten-Kapelle 116“.[26]

Auch auf das Hitler-Buch „Mein Kampf – Auf jeden Weihnachtstisch das Buch der Deutschen!“ wurde mit einem Inserat einer Alsfelder Buchhandlung unübersehbar aufmerksam gemacht (Abb. 9).[27] In späteren Jahren in der NS-Zeit sollte es in praktisch jedem deutschen Haushalt vorhanden sein, wurde es doch sogar bei standesamtlichen Eheschließungen als Geschenk mit auf den weiteren Lebensweg gegeben.



Abb. 9: Inserat in der OZ für Hitlers „Mein Kampf“ (OZ-Archiv: 19.12.1931).

24 OZ-Archiv: 15.09.1930.
25 OZ-Archiv: 18.04.1931.
26 OZ-Archiv: 03.10.1931.
27 OZ-Archiv: 19.12.1931.

Bereits im Februar 1931 ist in Heimertshausen durch eine Annonce in der Zeitung eine „Ortsgruppe der N.S.D.A.P." und eine „nationalsozialistische Versammlung" im direkten ländlichen Umfeld Angenrods mit einer Rede von Pg. Prof. Dr. Werner, MdL, dokumentiert.[28] Heimertshausen ist deutlich bäuerlicher strukturiert als Angenrod mit einem ausgeprägten Arbeiteranteil, aber auch mit einer seit Anfang des 18. Jahrhunderts etablierten bedeutenden israelitischen Bevölkerung, die allerdings dann jäh im Zuge des NS-Terrorregimes mit insgesamt 41 gebürtigen Angenröder Shoah-Opfern auf schreckliche Weise zum Erlöschen kam (1942).[29]

Auch die „Ortsgruppe der N.S.D.A.P Storndorf" war mit der Ankündigung einer „großen Volkskundgebung" und des Redners „Pfarrer a.D. Münchmeyer, M.d.R." (Mitglied des Reichstags, d.Verf.)[30] schon frühzeitig medial präsent.[31]

Diesen politischen Aktivitäten stand auch die „Nationalsozialistische Arbeiterpartei Ortsgruppe Altenburg" nicht nach, die bereits für den 28. Februar 1931 zu einer „öffentlichen Versammlung" bei Gastwirt Ebeling einlud. Es wurde auf „Freie Aussprache" hingewiesen, Redner war in dem Alsfelder Nachbardorf Dr. Heinrich Müller (1896 – 1945).[32]

Die intensive Parteipropaganda stieß zunehmend auf Widerhall in der Bevölkerung auch des Kreises Alsfeld und dokumentierte sich kontinuierlich mit den Wahlerfolgen der Nationalsozialisten bis hin zur Machtergreifung im Januar 1933.[33]

So stieg der Stimmenanteil in Angenrod für die NSDAP („Hitler-Bewegung") bei der Reichstagswahl am 31. Juli 1932 bereits auf 166 Wähler gegenüber 134 beziehungsweise 27 Wählern für die SPD beziehungsweise die KPD. Insgesamt umfasste demnach das Potenzial der NSDAP-Wähler bei dieser Wahl

28 OZ-Archiv: 20.02.1931.

29 Ingfried Stahl, *Opfer des NS-Regimes - Angenrods letzte Israeliten.* Etabliert seit 1736: Die Israelitische Religionsgemeinde Angenrod in MOHG, 95. Band, Gießen 2010. S. 183-263; Ingfried Stahl, Online-Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen (MOHG digital) 2010; URL: http//www.ohg-giessen.de/mohg/digital/; Ingfried Stahl, *Opfer der NS-Ideologie* – Angenrods letzte Israeliten, selbstgestaltete erweiterte Dokumentation auf Basis des offiziellen Textbeitrags in den „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen", 95. Band, Gießen 2010, S. 18- 263, Selbstverlag, I. Stahl (Hrsg.), 2012; http://d-nb.info/103298127X (abgerufen am 31.01.2015).

30 https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_M%C3%BCnchmeyer (abgerufen am 24.09.2015); Münchmeyer (1885-1947), evangelischer Pastor, tat sich „durch besonders aggressive antisemitische Hetzreden" hervor.

31 OZ-Archiv: 25.02.1931.

32 https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_M%C3%BCller_%28Jurist%29 (abgerufen am 05.10.2015). Müller galt in der NSDAP-Propaganda als „Alter Kämpfer". Er war Ortsgruppenleiter in Alsfeld und im Januar 1932 Kreisleiter in Alsfeld. Von 1931 bis 1933 war er Mitglied des Landtages des Volksstaates Hessen, ab 1933 Landtagspräsident. Seit 1931 gehörte Müller außerdem der SA an. Bei der SS stieg er am 9.11.1943 zum SS-Gruppenführer auf. Mitte Mai 1933 hatte er auch temporär das Amt des Darmstädter Oberbürgermeisters inne.

33 http://de.wikipedia.org/wiki/Machtergreifung (abgerufen am 31.01.2015).

schon über 48 Prozent der gültigen Stimmen gegenüber 47 Prozent für SPD und Kommunisten.

Vergleicht man dieses Angenröder Resultat von Juli 1932 mit dem der übrigen 83 Orte im Kreis Alsfeld - die Resultate bei der Reichstagswahl am 6. November 1932 waren in Angenrod sogar noch etwas günstiger für die Nazi-Partei (NSDAP 46,4%, SPD mit KPD 49,7%) -, so kann hervorgehoben werden, dass der NSDAP-Anteil hier sogar noch relativ niedrig war. In manchen Dörfern mit hohem landwirtschaftlichen Bevölkerungsanteil kamen die Nazis bereits damals auf an die 100 Prozent der Stimmen, so im Nachbarort Billertshausen (93,4 Prozent), in Bieben (98,7 Prozent), sowie auch in Gleimenhain und Hainbach (97,5 Prozent). In Heimertshausen mit seiner frühzeitig etablierten NSDAP-Ortsgruppe waren es dann sogleich 99,1 Prozent. „Rekordergebnisse" von 100 Prozent wiesen damals zum Beispiel Münch-Leusel, Ober- und Unter-Sorg auf. Aber auch in Eulersdorf betrug der NSDAP-Stimmenanteil glatte 100 Prozent, ebenso in Kirschgarten, also in allesamt deutlich bäuerlich geprägten Dörfern.

Auf 94,7 Prozent Stimmenanteil der NSDAP kam Angenrods katholisch strukturierter Nachbarort Vockenrod, sicher auch dank des dort ansässigen agitatorisch hoch aktiven NS-Lehrers und Mitbegründers der regionalen NS-Bewegung, Alfred Klostermannn. Vockenrod verfügte unter Klostermann bereits 1928 über eine NSDAP-Ortsgruppe.

Weitere in der Folgezeit gegründete Ortsgruppen gab es einem ausführlichen geschichtlichen Rückblick in der OZ zufolge unter anderem in Groß-Felda, Altenburg (1929), Storndorf, Brauerschwend und Erbenhausen (1930). Bei einer „Tagung der Amtswalter" am 2. Pfingstsonntag 1930 in Zell sei bereits, so heißt es in der OZ, eine „stattliche Zahl von Ortsgruppen" (Abb. 10) vertreten gewesen: „Die Organisation ist so gewachsen, dass 25 Versammlungen in einem Monat gehalten werden konnten".[34]



Abb. 10: Stellvertretend für andere hier ein öffentliches Ortsgruppenschild der NSDAP von Rainrod (Ingfried Stahl).

34 OZ-Archiv: 24.02.1934.

Auch dann noch bei den ersten Reichstagswahlen am 5. März 1933, also nur fünf Wochen nach Hitlers Machtergreifung, erzielte die NSDAP in Angenrod im Vergleich mit allen übrigen Gemeinden des Altkreises Alsfeld ihr schlechtestes Ergebnis.

Bei damals neun kandidierenden Parteien erhielten die Nationalsozialisten „nur" 159 der gültigen Stimmen (48,9%), die SPD immerhin noch 130 (40%).[35] Zudem stimmten damals auch 26 Wähler (8%) für die Kommunistische Partei, so dass auch diese Wahlen noch ein, wenngleich bereits deutlich modifiziertes, Abbild der Sozialstruktur des Dorfes waren. In manchen Gemeinden des Kreises Alsfeld mit einer dominant bäuerlichen Prägung erzielte, wie schon dokumentiert, die NSDAP bereits im März 1933 bis zu 100 Prozent der gültigen Stimmen.

Die Linien vorzeichnend für die sich auch in Angenrod in unheilvoller Weise kehrenden Verhältnisse im Nazi-Deutschland waren aber dann schon sofort die Bürgermeisterwahlen im gleichen Monat. Um das Amt bewarben sich damals zwei Angenröder. Die örtlichen NS-Parteimitglieder bestimmten aber den bei der Wahl unterlegenen parteikonformen Karl Hoffmann („Feicks") zum Angenröder Bürgermeister.

Diese Entscheidung unter **Umgehung** des korrekten Wahlergebnisses ist in den Angenröder Spruchkammerakten im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW) dokumentiert, und zwar in Aussagen wegen Verstrickung in den Nationalsozialismus Beschuldigter vor der Spruchkammer Darmstadt Lager.[36] Hier heißt es unter anderem: „... wurde auf Veranlassung der Parteimitglieder in seiner Gemeinde zum kom. Bürgermeister bestimmt."

Johannes Bernhard 2. („Scholtesse"***)***, dem gute Beziehungen zu den Angenröder Arbeitern und auch den Israeliten eine Herzenssache waren, hatte die Bürgermeisterwahl damals mit 148 : 145 Stimmen, also mit drei Stimmen Vorsprung, für sich entschieden – und wurde dennoch nicht zum Bürgermeister ernannt.[37] Im Rahmen von Spruchkammerverfahren nach Kriegsende wurde unter anderem die seinerzeitige Aussage von Angenröder NSDAP-Mitgliedern als Begründung für dessen Nichteinsetzung herangezogen. Johannes Bernhard 2. sei „von Juden und Marxisten" gewählt worden.

Bei den nachfolgenden Wahlen zum Reichstag allerdings – die nächste bereits am 12. November 1933 – hatte sich auch in Angenrod das Gleichschaltungsprinzip der Hitler-Diktatur voll durchgesetzt. 321 Wähler (99,7%) votierten für die NSDAP, die jetzt als einzige Partei kandidierte.[38] Es gab lediglich eine ungültige Stimme. Bei der parallel stattfindenden Volksabstimmung lautete das Ergebnis in Angenrod: 328 Ja-Stimmen (99,7% der gültigen Stimmen), eine Nein-Stimme (0,3% der Stimmen), keine ungültige Stimme.

35 OZ-Archiv: 06.03.1933.
36 HHStAW, Abt. 520/A, Nr. 3689/47.
37 OZ-Archiv: 13.03.1933.
38 OZ-Archiv: 13.11.1933.

Unter Berücksichtigung der Gesamtzahl der Wahlberechtigten dürften damals auch die noch in Angenrod lebenden Juden für die Nationalsozialisten gestimmt haben. Laut Bevölkerungsstatistik wohnten 1933 in Angenrod noch 63 Israeliten. Zu diesen zählten allerdings auch die nicht wahlberechtigten Kinder und Jugendlichen.[39]

Diktatur-Ära ab Ende 1933 auch in Angenrod und seinem Umfeld

Mit der in weiten Kreisen der deutschen Bevölkerung euphorisch gefeierten Machtergreifung Adolf Hitlers und der NSDAP begann dann die Autokratie-Ära im Deutschen Reich, eine Zeit beispielloser Gleichschaltung auf allen Ebenen der Gesellschaft, Durchsetzung der Rassenideologie mit insbesondere Ausgrenzung und Repression von Staatsbürgern jüdischen Glaubens, dies alles aber auch dem bizarren Bild von der Überlegenheit des „deutschen Volkes" untergeordnet und einem gottgleichen Führerkult um Adolf Hitler.

Nach der Machtergreifung Hitlers und der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 setzten diese sehr schnell mit der „Gleichschaltung" ein elementares Ziel ihrer Herrschaft im Deutschen Reich um. Alle Aktivitäten im gesellschaftlichen Bereich hatten sich nunmehr an den ideologischen Zielen der Nazis zu orientieren. Insonderheit erfolgte auf kultureller Ebene eine strikte Ausrichtung im Sinne deutsch-völkischer Denkweise. Die Hitlersche Autokratie nach Ausschaltung aller anderen politischen Parteien war in diesem Bereich eine exaltierte deutsche Volkstumspolitik.[40]

Diese hatte ihre Wurzeln in den Folgejahren des verlorenen Ersten Weltkriegs mit den für die Deutschen schmerzlichen Gebietsabtretungen, die Hitler und die Nationalsozialisten wieder rückgängig zu machen trachteten. Getragen waren sie dabei von der überwältigenden Zustimmung der Bürger. So gelang es bald auch, einen erheblichen Teil dieser Gebiete wieder dem Deutschen Reich einzugliedern: zunächst das Saarland mit dessen Anschluss in 1935, dann Österreich mit dem sogenannten „Unternehmen Otto" und schließlich auch 1938 das deutschsprachige Sudetenland gemäß der Parole „heim ins Reich".

Ab September 1939 und damit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs, ausgelöst durch den Überfall Hitler-Deutschlands auf Polen, erstreckte sich dann die praktische Umsetzung der deutschen Volkstumspolitik vorrangig auf die Annexion Polens und die Besetzung großer Teile des europäischen Russlands. Insbesondere mit Blick auf Russland und seine Weiten wurde propagiert, neue Lebensräume für das „deutsche Volk" zu schaffen.

Die Volkstumspolitik „unterm Hakenkreuz", also im Dritten Reich und hier im dann geschaffenen „Großdeutschen Reich" hatte folgende Schwerpunkte: auf außenpolitischer Ebene die konsequente rassistisch-imperialistisch geprägte Ausdehnung der „Nürnberger Gesetze". Das „Blutschutzgesetz" vom 15. Sep-

39 Pinkas Hakehillot, in Encyclopedia of Jewish Communities from the foundation till after the Holocaust. Germany Vol. III Hesse – Hesse-Nassau – Frankfort, Yad Vashem, Jerusalem 1992.

40 https://de.wikipedia.org/wiki/Volkstumspolitik (abgerufen am 25.09.2015).

tember 1935 sollte dabei die „Reinheit des deutschen Blutes“ und das „artverwandte Blut“ vor Vermischung mit „Artfremden“ wie Juden, „Negern“ und Zigeunern absichern.[41]

Geplant nach Kriegsbeginn war dann die „Ausweitung deutschen beziehungsweise ‚germanischen' Volkstums bis zum Ural“, womit dann die Schutzbelange vor dem „Fremdvölkischen“ und dessen „Umvolkung“ hinzukamen.

Als ganz essentieller Begriff im totalitären NS-Staat wurde auch sogleich mit Übernahme der Macht durch die Nationalsozialisten gerade diesem Aspekt der Ideologie auch in unserer Region Oberhessen durch Presseberichterstattungen in der „Oberhessischen Zeitung“ ausgiebig Rechnung getragen. Pressefreiheit, wie sie heute als zentrales Gut unserer Demokratie sogar im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verankert ist, war im NS-Staat schon sehr bald nicht mehr gegeben.

So finden sich, beginnend ab Frühjahr 1933, nicht nur für Angenrod, sondern auch kreisweit viele absolut parteikonforme und Hitler und die nationalsozialistische Bewegung glorifizierende Presseberichte und -mitteilungen, die gerade eben diesem deutschen Volkstumsgedanken mit Fokussierung auch auf die Überlegenheit der „arischen Rasse“ besonderen Nachdruck verliehen.

Mehr oder weniger regelmäßig spiegelten sich diese ideologischen Grundzüge in jährlichem Turnus in, neben nationalsozialistisch gehaltenen Propagandaartikeln, einer Vielzahl von typisch deutsch-völkisch akzentuierten, heute aber sehr befremdlich wirkenden Berichten vom Ortsgeschehen wider.

Zu lesen ist regelmäßig von den sogenannten Sonnenwendfeiern – einem irrationalen kultischen Zentralbaustein nationalsozialistisch-germanischer Denkweise – und von Heldengedenk- beziehungsweise Volkstrauertagen. An diesen wurde zum einen der im Weltkrieg gefallenen „deutschen Helden“, deren Einsatz für das deutsche Vaterland glorifiziert wurde, feierlich gedacht. Zum anderen aber auch am 9. November den „Opfern der Bewegung“ an der Feldherrnhalle in München, ebenfalls mit ausladend-feierlichem Programm.

Berichtet wird aber auch von Fackelzügen – insbesondere nach der von der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung so sehr umjubelten Hitlerschen Machtergreifung, der Machtergreifung des „Reichskanzlers und Führers“ –, und von ausgiebigen einschlägigen deutsch-nationalen Umzügen in den Orten. Gepaart waren sie stets mit Huldigungen für „Führer, Volk und Vaterland“, mündend in die beiden Worte: „Heil Hitler!“

Auf kultureller Ebene, so, wie sie die Nationalsozialisten verstanden, erschien auch eine ganze Serie von Artikeln über „Deutsche Abende“, „Spielabende“, „Bunte Abende“ sowie auch „Volkskunstabende“. Sie alle waren NS-ideologisch orientiert an der anmaßenden Überhöhung des deutschen Volkstumsgedankens gemäß dem Leitideal der deutschen Überlegenheit anderen Völkern gegenüber als sogenannte Herrenrasse.

Veranstalter von letzteren war in der Regel die hierfür zuständige NS-Gliederung, nämlich die NS-Organisation „Kraft durch Freude“ (KdF). Volkskunst-

41 dto.

abende zum Beispiel wurden gerne in den Wintermonaten, also ab November, kreisweit angeboten. Für den damaligen Kreis Alsfeld verantwortlich zuständig war hierfür NS-Propagandaleiter Volksschullehrer Reinhard Schmoll (Elpenrod).[42]

In der Ankündigung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" für den Kreis Alsfeld im November 1934 heißt es dabei unter anderem: *„In ausgeprägtem Maße soll in diesem Winter bei uns die Geselligkeit gepflegt werden.*

Die NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude' hat die Aufgabe, den Aufbau eines neuen deutschen Kulturlebens, getragen von nationalsozialistischem Geist und durchsetzt mit nationalsozialistischem Gedankengut, durchzuführen. Es ist daher eine Selbstverständlichkeit und eine naturnotwendige Folge, daß die NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude' künftig das gesellschaftliche Leben auf allen Gebieten richtunggebend beherrscht und in die Bahnen lenkt, in denen sich die Umformung des deutschen Menschen vollzieht.

Im Rahmen der Feierabendgestaltung werden zum ersten Male in der deutschen Kulturgeschichte im kommenden Winter in allen Teilen unseres Deutschen Reiches Veranstaltungen durchgeführt, die trotz ihrer Verschiedenheit in Art und Programmgestaltung doch alle nur das eine Ziel verfolgen und befehlend beherrscht sind von dem einheitlichen Willen, unserem deutschen Volke den Lebensnerv für eine wahre Volksgemeinschaft zu schenken, die das Volk in allen seinen Ständen und Schichten umschließt: ein neues deutsches Kulturleben auf nationalsozialistischer Grundlage."

Zu diesen von NS-Gedankengut durchzogenen Berichten gesellte sich dann jedoch noch eine ganze Reihe weiterer mit Schwerpunkt der NSDAP-Propaganda hinzu: Berichte von NSDAP-Wahlversammlungen, auch mit Vorträgen von hochrangigeren Parteigenossen (PGs), von Jubel-Feiern nach den Wahlerfolgen der Nationalsozialisten und auch von diversen Mitteilungen und Berichten von den verschiedenen Parteigliederungen, insbesondere auf Ebene des jugendlichen Nachwuchses, also von Junkvolkjungen (JV, „Pimpfe"), Jungmädeln (JM), Hitlerjugend (HJ) und vom Bund Deutscher Mädchen (BDM) sowie NS-Frauenschaft (NSF).

Spätere Berichte, nach zunehmender deutscher Aufrüstung und Beginn der militärischen Operationen im Ausland, widmeten sich dann vor allem dem wehrsportlichen Aspekt im Deutschen Reich, also auch in der Region Vogelsberg. So ist über die regelmäßigen Reichssportwettkämpfe von Jungmädeln und Hitlerjungen zu lesen – hier spiegeln sich die bekannten Hitlerworte von „flink wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Krupp-Stahl"[43] auch in der Rhetorik der NS-Journalisten bedrückend-eindrucksvoll wider – , und auch von bereits aggressiv militärisch ausgelegten Wettkämpfen der Sturmabteilungen (SA) im Kreis, also mit der Waffe in der Hand: Gewehr und Handgranaten.

42 OZ-Archiv: 03.11.1934; HStAD, Best. S 1, Nr. Nachweis; Reg. Bl. 1904, Beilage 26, S. 227; Reg. Bl. 1926, Beilage 1, S. 5; Zeitzeugenangabe.

43 Hitler in seiner Rede auf dem Reichsparteitag am 14. September 1935 in Nürnberg vor 50 000 Hitlerjungen; https://www.youtube.com/watch?v=rTv9V9w1VXg (abgerufen am 28.09.2015).

Ein weiterer Hitler-Verherrlichungs-Bereich wird vor allem in der Anfangsphase der Hakenkreuz-Ära im Deutschen Reich dokumentiert: die verschiedentlich auf Beschlüssen der örtlichen Gemeinderäte basierenden Ehrenbürger-Ernennungen von „Führer Adolf Hitler", aber auch die Pflanzung von „Hitler"- und „Hindenburg"-Linden oder –Eichen in mehreren Dörfern der Region wie zum Beispiel auch in Ober-Gleen und Leusel, allerdings nicht in Angenrod.

Und auch den im Deutschen Rundfunk übertragenen wortgewaltigen Reden von Hitler galt es, seine uneingeschränkte Aufmerksamkeit zu schenken. Immer wieder wurden auf sie auch durch unübersehbare Bekanntmachungen in der Presse mit Nachdruck hingewiesen gemäß dem Motto: „Zuhören ist Pflicht!" Dazu luden sogar vereint die ansässigen Gastwirtschaften, die über „Volksempfänger" verfügten, ein: Zuhören in Volksgemeinschaft. Standardberichterstattungen im Verherrlichungs-Modus waren aber auch alljährlich dem „Führer-Geburtstag" am 20. April gewidmet.

Die nachfolgenden, im Wesentlichen dem Archiv der „Oberhessischen Zeitung" (Alsfeld) zu verdankenden Berichte im Originalwortlaut und der völkisch-nationalen Denkweise jener Zeit, spiegeln die vorstehenden Grundsatzbemerkungen zur Nazi-Ideologie wider. Ergänzt werden sie verschiedentlich durch Archivalien der Hessischen Staatsarchive und vor allem auch durch wertvolle Tradierungen der Angenröder Zeitzeugen.

Chronologie der NS-Einzelveranstaltungen in Angenrod und Umgebung

Die nachfolgende Auswahl von vor allem Original-Presseberichten der Zeit des Dritten Reichs aus Angenrod und seiner näheren Umgebung dokumentieren vor allem auch die Obrigkeitshörigkeit und Führerverehrung in einer Weise, die heute nur noch Befremden auslösen kann. Pressefreiheit, wie sie heute bei uns selbstverständlich und sogar im Grundgesetz verankert ist (Art. 5, Abs. 1 Satz 2),[44] gab es im Dritten Reich schon sehr bald nicht mehr. Sie wurde insbesondere durch das Schriftleitergesetz, das am 4. Oktober 1933 verabschiedet und am 1. Januar 1934 in Kraft trat, de jure außer Kraft gesetzt.[45]

Diesem Gesetz entsprechend hatten sich Journalisten, um ihren Beruf auszuüben, in eine Berufsliste eintragen zu lassen. Mit Festnahme und Haft zu rechnen hatten Schriftleiter, die nicht auf dieser Liste standen. Wer aber listenmäßig erfasst war, der war gehalten, alles der NS-Ideologie zuwiderlaufende nicht in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, also abzudrucken.[46]

Die Medien waren somit, einhergehend mit der Abschaffung der Pressefreiheit, vollumfänglich in den Dienst des NS-Staats gestellt worden. Es erfolgten sowohl eine rigorose inhaltliche Gleichschaltung als auch Eingriffe in die ökonomisch-verlegerischen Strukturen im Sinne der Vereinheitlichung zugunsten

44 https://de.wikipedia.org/wiki/Artikel_5_des_Grundgesetzes_f%C3%BCr_die_Bundesrepublik_Deutschland (abgerufen am 21.09.2015).

45 RGBl. 1, Nr. 111, 1993, S. 713.

46 http://pressefreiheit-wissen.de/geschichte/drittes-reich.html (abgerufen am 21.09.2015).

der NSDAP.[47] Unter diesem Aspekt müssen daher auch die nachfolgenden Original-Berichte journalistisch bewertet werden.

25.02.1933: Nationalsozialistische Wahlversammlungen (Inserat)[48]

Schon wenige Tage nach der Hitlerschen Machtergreifung am 30. Januar 1933 veröffentlicht die OZ ein unübersehbar von zwei Hakenkreuzen flankiertes Inserat mit der Bekanntmachung von insgesamt 17 NSDAP-Wahlveranstaltungen im Kreis Alsfeld (26.02. bis 04.03.1933), darunter auch eine in Angenrod:

„4.3.33 ***Angenrod,*** *Redner: Schäfer (Vadenrod), 20 ½ Uhr"*

Der Veranstaltungsraum beziehungsweise -saal ist hier allerdings nicht angegeben. In einer weiteren Berichterstattung in der OZ wird auch Redner Schäfer detaillierter vorgestellt.[49] Schäfer, Waldarbeiter aus Vadenrod, sprach damals in einer Versammlung der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation (NSBO) im Kreis Alsfeld zum Thema *„Was verlangt der deutsche Arbeiter von der nationalen Regierung"*.

01.03.1933: Annonce: Hitler-Rede im Radio[50] (Abb. 11)

„Wo hören wir morgen abend die Reichskanzlerrede? – In den Gaststätten: Kronen-Café. Georg Kneisel, Metzgerei. Café Klingelhöffer, Obergasse. Hotel Deutsches Haus. Hessischer Hof. Bahnhofs-Gaststätte. H. P. Duchardt, ‚Erholung'. Emil Nicolai. Fritz Weber. Dörr, ‚Darmstädter Haus'. ‚Mainzer Hof', ‚Grüner Kranz'."

Die hier angegebenen Versammlungsstätten lesen sich wie das „Who is who?" der damaligen Alsfelder Gastronomie und unterstreichen die exorbitante Bedeutung, die den markigen Ausführungen von Reichskanzler Hitler – historisch als demagogisch zu bewerten – schon gleich nach der Machtergreifung zugemessen wurde.

01.03.1933: SA-Aufmarsch von Angenrod nach Arnshain[51]

„Arnshain, *28. Februar. (Aufmarsch.) Am vergangenen Sonntag fand hier ein Aufmarsch von drei SA-Stürmen statt. Der Sammelpunkt war Angenrod. Von dort aus marschierten sie über Ohmes hierher, wo sie gegen 1.30 Uhr eintrafen.*

Nach einem Umzug durch unser Dorf wurde bei der Gastwirtschaft Seng halt gemacht. Hier erwartete die von dem Marsch ermüdeten und hungrigen SA-Leute ein kräftiges Mittagessen, zubereitet von der NS-Frauenschaft Arnshain. Herr Gastwirt Seng hatte bereitwillig seinen Saal und einen Kessel zum Kochen zur Verfügung gestellt.

47 http://de.wikipedia.org/wiki/Pressegeschichte#Presse_im_Nationalsozialismus (abgerufen am 01.02.2015).
48 OZ-Archiv: 25.02.1933.
49 OZ-Archiv: 27.03.1933.
50 OZ-Archiv: 01.03.1933.
51 OZ-Archiv: 01.03.1933.

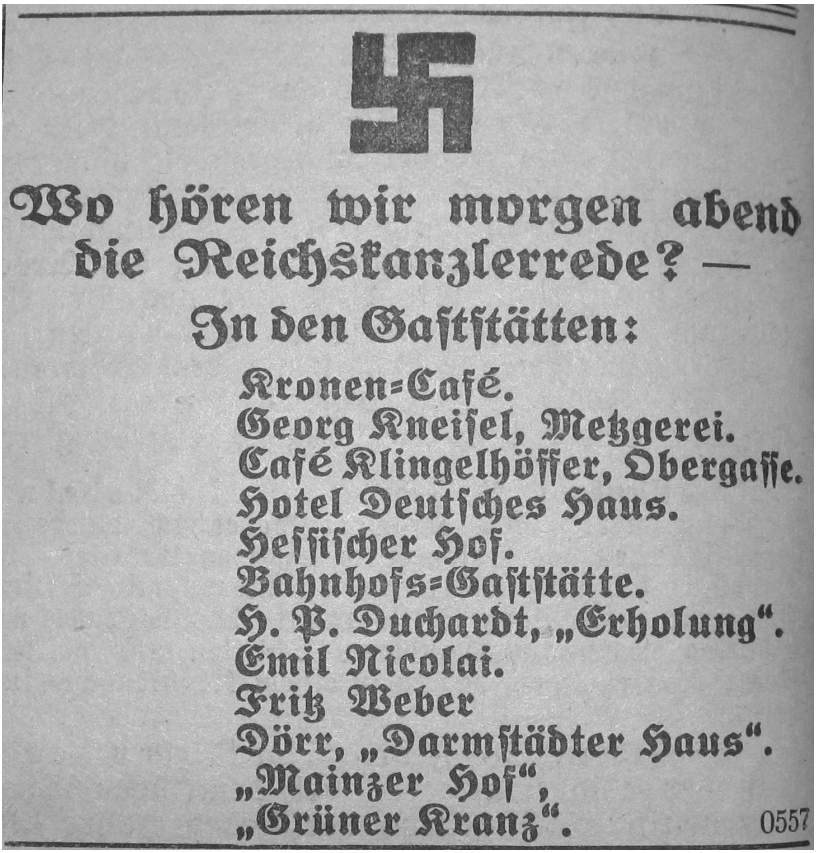


Abb. 11: Reichskanzlerrede im Rundfunk (Inserat) (OZ-Archiv: 01.03.1933).

Von den Gemeinden Arnshain und Bernsburg war reichlich Wurst, Fleisch, Eier und Erbsen gespendet worden, sodass es möglich war, die weit über 100 Mann zählende braune Schar zu sättigen.

Nachdem sie sich genügend gestärkt und ausgeruht hatten, traten sie in strammer Marschordnung den Rückweg über Bernsburg und Ruhlkirchen an."

Weitere NSDAP-Kundgebungen, die den gewaltigen Stimmenzuwachs der Nazis bei den ersten Reichstagswahlen nach der Machtergreifung mit Freudenfeuern, Umzügen und markigen Ansprachen feierten, fanden, wie in der örtlichen Presse dokumentiert, Anfang März 1933 in folgenden Gemeinden des Kreises Alsfeld statt: in Romrod (NSDAP-Ortsgruppe: Holzstoßentzündung auf dem „Leckerberg"),[52] Arnshain (NSDAP-Ortsgruppe, NSF und SA Arnshain: „Kundgebung" mit Holzstoßentzündung),[53] Lingelbach („Tag der erwachenden Nation" mit Fackelzug, angeführt von Lingelbacher SA, „trutzige Lieder", Frei-

52 OZ-Archiv: 06.03.1933.
53 OZ-Archiv: 06.03.1933.

heitsfeuer, Gesang des „Niederländischen Dankgebets"),[54] Groß-Felda (NSDAP-Ortsgruppe: „Demonstrationskundgebung" mit „Freiheitsfeuer" unter Beteiligung von Gemeindevorstand, Vereinen, Jugend und SA Groß-Felda sowie zwei Musikkapellen),[55] Bernsburg (NSDAP-Stützpunkt Bernsburg: Fackelumzug mit Entzünden eines von der Bernsburger SA errichteten Holzstoßes am „Leiderberg"),[56] Elpenrod (NSDAP-Mitglieder, Freunde und Gönner der Partei unter Vorantritt der SA Elpenrod, Abbrennen des von der SA errichteten Freiheitsfeuers auf dem „Hainberg"),[57] Eudorf (NSDAP-Ortsgruppe, Verbrennen der schwarz-rot-goldenen Fahne auf der Dorfstraße),[58] Deckenbach (SA-Mannschaften der umliegenden Dörfer und Feuerwehrkapelle Homberg führen Zug der „Hunderte" an, „mächtiges Freiheitsfeuer" auf Anhöhe beim Ort)[59] und Merlau (Fackelzug der NSDAP Merlau unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung nach zuvor Hören der Kanzlerrede aus Königsberg).[60]

Detailliert und völkisch-euphorisch ganz im Sinne der NS-Propaganda gehalten wurde aus gleichem Anlass, nämlich des Hitlerschen Wahlsieges bei den Reichstagswahlen am 6. März 1933, auch aus den Kreisgemeinden Zell (*„Fackelzug und Freudenfeuer in Zell"*),[61] Nieder-Gemünden (*„Vaterländische Kundgebung"*),[62] Strebendorf[63] und Leusel (*„Des Flammenstoßes Geleucht facht an ..."*)[64] berichtet. In Altenburg wurde der „Sieg der nationalen Erhebung" sogar von der Schuljugend gefeiert (*„Schuljugend feiert den Sieg der nationalen Erhebung"*).[65]

Allen OZ-Berichten von den Wahlsiegfeiern der Nationalsozialisten gemein waren stets zum Schluss das Absingen des „Deutschlandliedes", also „Deutschland, Deutschland über alles" und des „Horst-Wessel-Lieds" („SA marschiert, die Reihen fest geschlossen" etc.). Das obligatorische und lautstark dargebrachte dreifache „Sieg Heil!" setzte dann wohl generell den Schlusspunkt unter diese ersten reichsweiten Jubelfeiern aus Anlass der Machtübernahme von Reichskanzler und Führer Adolf Hitler und der NSDAP.

Über ähnliche Feiern in auch Angenrod ist allerdings in der OZ nichts berichtet worden. Da zu diesem Zeitpunkt noch keine eigenständige NSDAP-Ortsgruppe in Angenrod existierte und somit auch kein Ortsgruppenleiter eingesetzt war, ist somit die Ausrichtung einer offiziellen NSDAP-Jubelfeier in der 550-Einwohner-Gemeinde, darunter ein hoher Prozentsatz arbeitender und israelitischer Bevölkerung, unwahrscheinlich. Möglicherweise könnte hier die

54 OZ-Archiv: 06.03.1933.
55 OZ-Archiv: 06.03.1933.
56 OZ-Archiv: 07.03.1933.
57 OZ-Archiv: 09.03.1933.
58 OZ-Archiv: 14.03.1933.
59 OZ-Archiv: 16.03.1933.
60 OZ-Archiv: 07.03.1933.
61 OZ-Archiv: 08.03.1933.
62 OZ-Archiv: 28.03.1933.
63 OZ-Archiv: 28.03.1933.
64 OZ-Archiv: 28.03.1933.
65 OZ-Archiv: 20.03.1933.

bereits existierende Angenröder SA aktiv geworden sein. Zeitzeugenaussagen hierzu liegen jedoch nicht vor.

Exemplarisch für diese Jubelfeiern nach dem NSDAP-Wahlsieg seien hier die Presseartikel über die Veranstaltungen in Zell, vier Kilometer von Angenrod entfernt, und dem sechs Kilometer entfernten Altenburg zitiert.

08.03.1933: Fackelzug und Freudenfeuer in Zell[66]

„Zell, 7. März. (Fackelzug und Freudenfeuer zu Ehren des erwachten Deutschlands.) Anläßlich des Sieges der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und gleichzeitig der nationalen Einigkeit veranstaltete die hiesige Ortsgruppe der NSDAP am Montag abend einen Fackelzug. Der Ortsgruppenführer Karl Ruckelshausen forderte durch Bekanntmachung im Ort alle Vereine und sämtliche Einwohner des Dorfes auf, sich an dem Fackelzug zu beteiligen. Sein Ruf blieb nicht ungehört und abends 8 Uhr versammelten sich Krieger- und Gesangverein, Reiter- und Schützenverein und fast alle Dorfbewohner und Bewohnerinnen bei der Gastwirtschaft des verstorbenen Heinrich Mest.

Um 8 Uhr erschienen die SA-Führer der umliegenden Dörfer mit ihren Scharen des Sturmes 11/254 und unter Vorantritt der fackeltragenden Jugend und der Hitlerkapelle Romrod setzte sich der aus etwa 500 Personen bestehende Zug in Bewegung. Nach Umzug durchs Dorf machte der Zug bei Zells Totenstätte auf dem hochgelegenen Frauenberg vor dem aufgebauten Holzstoß halt.

Nachdem der Gesangverein das Lied ‚Deutschlands Sonnenwende' gesungen hatte, ergriff Herr Lehrer Roth das Wort. Er führte aus, daß es keine Ueberhebung sei, heute zu rufen: ´Des Flammenstoßes Geleucht facht an, der Herr hat Großes an uns getan, Ehre sei Gott in der Höhe´, denn dieser Sieg bedeute mehr als ein bloßer Wahlsieg; er sei mehr als ein Sieg über äußere Feinde, denn er sei die Errettung des deutschen Volkstums aus dem Zerfall. An dem Untergang zweier Völker des Altertums, der Griechen und Römer machte er den Zerfall des deutschen Volkstums klar und kam zu dem Schluß, das [sic] falschgeleitete Demokratie, Pazifismus, Marxismus das Leichentuch der Völker und Nationen seien.

Das erkannt zu haben sei das Verdienst der Männer der neuen Regierung. Das größte Verdienst jedoch gebühre dem Führer Adolf Hitler, der mit seinen braunen und schwarzen Bataillonen (SA beziehungsweise SS, d. Verf.) sein Leben gegen diese Zersetzungserscheinung gewagt habe. Jetzt müsse das Ringen um die Seele jedes einzelnen abseitsstehenden Deutschen beginnen, auf daß aus dem 50 Prozent dereinst ein 100 Prozent-Volk würde. Mit einem Dank an die führenden Männer des neuen Deutschland und einem Hoch auf unser geliebtes Vaterland schloß er seine Rede.

Nachdem der Holzstoß in Brand gesetzt worden war, ergriff nach dem Absingen des Deutschlandliedes Herr Lehrer Fink das Wort und führte etwa folgendes aus: ‚Flamme empor. Steige mit loderndem Scheine auf den Gebirgen am Rheine glühend empor!' Dieser Vers muß uns angesichts der lodernden Flamme ins Gedächtnis kommen. Der große Korse (Napoleon, d. Verf.) hatte seinen Siegeszug vollendet. Preußen und Oesterreich waren bezwungen. Nur das ferne Rußland trotzte noch. Da faßte er den vermessenen Plan, nach Osten zu ziehen und auch diesen trotzenden Feind niederzuwerfen.

66 OZ-Archiv: 08.03.1933.

Da kam Gottes Strafgericht. Besiegt und vermoralisiert kamen die kümmerlichen Reste der einst so stolzen Armee zurück. Da schlug die deutsche Freiheitsstunde. Da brannten die Freudenfeuer auf den deutschen Bergen, und auch in den deutschen Herzen erwuchs ein mächtiges Glühen. Und nun brennen wieder die Feuer auf deutschen Höhen. Zwar ist kein Waffensieg erkämpft worden, aber eine andere große Schlacht ist geschlagen.

Im Wahlgange des letzten Sonntags haben sich die rechtsstehenden Volksteile zusammengefunden und es ist gelungen, eine sichere nationale Mehrheit zu gewinnen. Darum herrscht in diesen Kreisen lebhafte Freude, und deshalb leuchten die Freudenfeuer von den Bergen. Möge denn ihr Schein die deutschen Herzen erwärmen und stark machen, dem nun einmal erreichten Zusammenschluß treu zu bleiben, dann kann keine Macht der Welt sie je zerspalten. Alles, was wir in dieser Stunde fühlen und denken, lasset uns zusammenfassen in den Ruf: 'Unser lieber Herr Reichspräsident von Hindenburg und das geeinigte Kabinett, sie leben hoch!'

Nach der Darbietung des Liedes ‚Rheintreue' durch den Gesangverein ergriff der Ortsgruppenleiter Herr Karl Ruckelshausen das Wort. Er ermahnte alle zur Einigkeit und zum festen Zusammenschluß und dankte den Vereinen, den Lehrern, den SA-Kameraden und allen Teilnehmern an der Feier für das schöne Gelingen. Mit einem dreifach kräftigen ‚Sieg Heil' auf den Führer Adolf Hitler, dem Absingen der Lieder ‚Nun danket alle Gott' und dem Horst-Wessel-Lied wurde die Feier geschlossen. Vor dem Lokal Wennerhold löste sich der imposante Zug auf."

Dieser regionale Beitrag in der OZ steht für zahlreiche jener Anfangszeit im Dritten Reich. Er ist ausgestattet mit überschwänglichem, das Deutschtum verherrlichendem Pathos. Da ist von der „deutschen Freiheitsstunde", „deutschen Bergen", „deutschen Herzen" und „deutschen Höhen" mystisch verklärend die Rede. Und wiederum äußerst bedrückend wird auch hier wieder „Gott" ins Spiel gebracht: „der Herr hat Großes an uns getan, Ehre sei Gott in der Höhe" und mit Blick auf Napoleons Scheitern beim Russlandfeldzug „Gottes Strafgericht".

Ironie der Geschichte: Dieses „Strafgericht", um bei dieser Wortwahl zu bleiben, sollte 1942/43 auch zunächst Hitlers deutsche 6. Armee ereilen, dann auch alle übrigen deutschen Armeen im Rahmen ihres Überfalls auf Russland, der Operation „Barbarossa".

20.03.1933: Wahlsieg-Feier der Schuljugend Altenburg[67]

*„**Altenburg,** 18. März. (Schuljugend feiert den Sieg der nationalen Erhebung.) Heute morgen veranstaltete die hiesige Schuljugend unter Führung ihrer Lehrer einen Umzug durch unser Dorf. Stolz flatterten dem Zuge die Symbole des neuen Deutschlands voran, die schwarz-weiß-rote Fahne, flankiert von 2 Hakenkreuzfahnen. In festem Schritt und Tritt und unter dem Gesang von Liedern der Freiheitsbewegung, mit strahlenden Gesichtern und leuchtenden Augen marschierte die Kinderschar – gleichsam ein symbolischer Marsch ins neue Deutschland – in eine lichtvollere Zukunft. Da der einsetzende Regen die geplante Abhaltung der Feier auf dem Sportplatze unmöglich machte, fand dieselbe in einer zum Hofgut des Herrn Barons von Riedesel gehörigen Halle statt.*

Ein Choral bildete den Auftakt. In begeisterten Worten schilderte Herr Lehrer Stoll den Kindern die Bedeutung des 5. und des 13. März als den Marksteinen des Wiederaufstieges

67 OZ-Archiv: 20.03.1933.

unseres Vaterlandes und auch des Hessenlandes aus trüber Vergangenheit zu neuem Licht und neuer Blüte. Das Deutschlandlied schloß den ersten Teil der Feier.

Dann gedachte Herr Lehrer Stoll des Führers und der Vorkämpfer für das neue Deutschland, die in zähem Ringen und Kämpfen um die Seele des deutschen Volkes den Sieg des nationalen Denkens über Internationalismus und andere zerstörende Kräfte an unserem Volkskörper erfochten. In warmen Worten sprach er von denen, die Gut und Blut für die Idee und den Glauben an ein neues Deutschland hingaben. Das Horst-Wessel-Lied und der Choral ´Nun danket alle Gott´ beendeten die würdige Feier. Geschlossen bewegte sich der Zug zurück zur Schule, wo die Kinder entlassen wurden."

Aus Anlass des NSDAP-Sieges bei den Reichstagswahlen im März 1933 kam es neben den vorstehend dokumentierten Jubelfeiern mit Fackel- und Dorfumzügen der Nazis unter auch starker Beteiligung der örtlichen Bevölkerung zu einigen spektakulären Sonderaktionen: Hissen der Hakenkreuzfahne auf öffentlichen Gebäuden und verschiedentlich auch zu Verbrennungen der schwarz-rot-goldenen Fahne, deren Tradition auf die erste deutschnationale Versammlung, das „Hambacher Fest" (1835), zurückgeführt wird und heute die offizielle Fahne der demokratischen Bundesrepublik Deutschland ist. Außerdem wurde sogleich in huldigender Vorauseilung in einigen Kreisgemeinden Wahlsieger und Alleinherrscher Adolf Hitler durch Gemeinderatsbeschlüsse zum Ehrenbürger ernannt (neben Nieder-Ofleiden[68] auch in Elpenrod[69] und Nieder-Gemünden).[70] Dort war auf der Turnwiese auch eine Eiche zu Ehren von Hindenburg und Hitler gepflanzt worden.[71]

Weitere Belege für die Ehrenbürgerschaft-Ernennung Adolf Hitlers sind im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt (HStAD) recherchierbar, so beispielsweise, alphabetisch gereiht, für die Gemeinden Altenburg, Arnshain, Brauerschwend, Eudorf, Kestrich, Münch-Leusel, Ober-Breidenbach, Ober-Ohmen, Romrod, Strebendorf, Unter-Sorg und Windhausen.[72] [73]

07.03.1933: Eine Folge des Wahlergebnisses[74]

„Alsfeld, den 7. März 1933. Eine Folge des Wahlergebnisses. Im Laufe des gestrigen Tages wurde durch eine Abordnung der SA auf dem Kreisamt, dem Rathaus und einer Anzahl weiterer öffentlicher Gebäude die Hakenkreuzfahne aufgezogen, ebenso später die schwarz-

68 OZ-Archiv: 11.03.1933.
69 OZ-Archiv: 09.03.1933.
70 OZ-Archiv: 28.03.1933.
71 dto.
72 HStAD, Best. H 2 Alsfeld, Nr. 1666; in dieser Archivalie dokumentiert sind insgesamt 21 Gemeinden des Kreises Alsfeld. Die Ehrenbürgerschaften wurden aber dann in nahezu allen Fällen bereits 1945 und dann auch 1946 auf Basis der Verfügung Nr Ia 1834 – 5083/46 des Regierungspräsidenten Darmstadt vom 05.06.1946 durch entsprechende Gemeinderatsbeschlüsse wieder aberkannt.
73 HStAD, Best. Bibliothek, Nr. O 26/33: Herbert Jäkel, Viele Gemeinden machten Hitler schon 1932 zum Ehrenbürger in Heimat-Chronik 6 (1999).
74 OZ-Archiv: 07.03.1933.

weiß-rote Fahne durch eine Abordnung des Stahlhelm. Der gleiche oder ähnliche Vorgang spielte sich in anderen hessischen Städten und Städtchen ab."

08.03.1933: Fahnenverbrennung in Alsfeld[75]

„Alsfeld, den 8. März 1933. Auf dem Marktplatz wurden gestern abend die aus den hiesigen öffentlichen Gebäuden von einer Abordnung der SA. geholten schwarz-rot-goldenen Fahnen verbrannt. Landtagsvizepräsident Klostermann hielt dabei eine kurze, den symbolischen Vorgang beleuchtende Ansprache."

Auch im jetzigen Alsfelder Stadtteil Eudorf wurde im Rahmen der Jubelfeier mit OZ-Bericht vom 14.03.1933 das Verbrennen der schwarz-rot-goldenen Fahne auf der Dorfstraße erwähnt. Diese und ähnliche Aktionen andernorts waren ein eindeutiges öffentliches Signal, dass von nun an die Hakenkreuzflagge der Nationalsozialisten das Deutsche Reich repräsentiert. Das Hakenkreuz, in der Grundform eine Swastika, also Glücksbringer, und von der völkischen Bewegung, senkrecht stehend, als antisemitisch und rassistisch gedeutet, wurde schon 1920 als nach rechts gewinkeltes und um 45 Grad geneigtes Hakenkreuz zum Symbol der NSDAP.[76] Heute dürfen Hakenkreuze in Deutschland nach § 86 Abs. 3 StGB nur bezüglich „staatsbürgerlicher Aufklärung" und ähnlichen Zwecken gezeigt werden.[77]

Eine weitere großangelegte Veranstaltung völkisch-nationalen Tenors fand wenige Tage später auf dem Alsfelder Marktplatz statt, ein Fackelzug und Ehrung für Dr. Hermann Stammler aus Anlass seiner Wiedereinsetzung als Kreisrat.[78] Im Rahmen dieser Ehrungsfeier unter Beteiligung aller Verbände, Vereinigungen, der SA, der SS, der Hitlerjugend, der Frauen- und Mädchengruppen, der Hassiajugend, des Stahlhelm, der Beamten und Behörden, der Feuerwehr und sämtlicher Vereine sprachen auch Alsfelds NS-Bürgermeister Karl Völsing, in Vertretung der 83 Gemeinden des Kreises Alsfeld Ökonomierat Gustav Korell (Angenrod) und als vorletzter Redner mit propagandistisch aufrüttelnden Worten Landtagsvizepräsident Alfred Klostermann (Vockenrod).

Klostermann gilt den Berichten in der OZ zufolge als maßgeblicher Initiator der Hitler-Bewegung, dies bereits mit Propaganda-Reden in der Region im Jahr 1926. Bei der vorstehenden Ehrung für Dr. Stammler sagte er unter anderem: *„Tausende stehen hier und sind bereit, dem großen Führer Gefolgschaft zu leisten. Sorgen wir dafür, daß das große Werk der Revolution vollendet wird. Mit diesem Wunsche verbinden wir den Gedanken an den, der dies alles erschuf in einem unglaublichen Idealismus, in einem unerhörten Opfersinn. Wir gedenken auch des alten Generalfeldmarschalls, der die Brücke zu dem neuen Deutschland schlug, daß wir nun geeint marschieren und das Volk erretten aus seiner großen Not. Ein dreifaches Sieg-Heil schloß die Ansprache, an die sich das Horst Wessel-Lied anschloß."*

75 OZ-Archiv: 08.03.1933.

76 https://de.wikipedia.org/wiki/Swastika (abgerufen am 28.09.2015).

77 Die politische Verwendung von Hakenkreuz-Symbolen ist seit 1945 in Deutschland, Österreich und weiteren Staaten verboten.

78 OZ-Archiv: 20.03.1933.

Kreisdirektor Dr. Hermann Stammler,[79] bereits im 64. Lebensjahr, ergriff zum Schluss, wie alle anderen auf dem Balkon des Kreisamtes stehend, ebenfalls das Wort und stimmte in den Grundtenor der national-völkischen Ausführungen seiner Vorredner ein, unter anderem mit: *„Rein soll unser deutsches Wesen bleiben, rein unsere Denkungs- und Wesensart. Von der Familie ausgehend soll Reinheit, Einfachheit, Frömmigkeit, Pflichtgefühl und Ehre unser ganzes Leben durchdringen, übergehend auf die Gemeinde und das deutsche Volk. Dann werden unsere Kinder wieder erleben ein Reich in seiner Größe, Macht und Herrlichkeit. Dazu wollen wir alle mitarbeiten, und das will auch ich versprechen.*

Ich gebe das Gelöbnis, mein Amt so zu führen, wie es unser großer Führer Adolf Hitler uns vorlebt. In diesem Geiste will ich arbeiten zum Wohle unseres Kreises Alsfeld. Unser geliebter Kreis Alsfeld, er lebe hoch! – Alle Ansprachen waren von stärkstem Beifall begleitet. Der Abmarsch der Massen vollzog sich unter Musikbegleitung durch die Stadt nach dem Lindenplatz, wo sich der Zug auflöste. Die eindrucksvolle Kundgebung wird allen Teilnehmern in guter Erinnerung bleiben."

Nach den ersten und von der NSDAP deutlich gewonnenen Reichstagswahlen Anfang März 1933 deutete sich aber auch schon sehr rasch die nationalsozialistische Umorientierung der Gesellschaftspolitik in Richtung deutsch-völkischer Gemeinschaftsorientierung an, so mit einem Leitartikel in der OZ zu den Gesangvereinen.[80]

In einer Passage heißt es hier unter anderem: „*Mit hoffnungsfrohem, dankbaren Herzen haben daher die deutschen Sänger die bedeutsamen Worte des großen Führers, unsres hochverehrten Kanzlers Adolf Hitler, entgegengenommen: 'Wir wollen unser Volk wieder beglücken mit einer wirklich deutschen Kunst, Architektur und Musik, die dem Volke seine Seele wiedergeben soll' ...".*

„Diese Worte bedeuten für die ganze deutsche Musikwelt ein Programm. Sie wollen aufräumen mit der Verniggerung und Entseelung der hehrsten aller Künste."

Massive Wahlpropaganda, auch in der OZ, erfolgte dann ein halbes Jahr später für gleich zwei parallele Aktionen: der Reichstagswahl und der Volksabstimmung am 12. November 1933 für die Politik der Nationalsozialisten. Dabei wurde in der Presse wieder auf das optische Instrument einer Stimmzettelabbildung mit vorgegebenem Kreuz für die NSDAP beziehungsweise Adolf Hitler zurückgegriffen (Abb. 12).[81]

Auch mit dem Appell „Fahnen heraus! Vom 10. bis 12. November als sichtbarer Ausdruck der Verbundenheit von Volk und Führung. Kein Haus in Dorf und Stadt darf ohne Flaggenschmuck sein!" wurden mit Blick auf die „bedeutsame Ansprache des Reichskanzlers Adolf Hitler an das deutsche Volk" eindeutige Vorgaben der NS-Regierung gemacht.

79 HStAD, Best. S 1, Nr. Nachweis; Stammler (1869 – 1945) war 1917 komm. Kreisdirektor, ab 23.05.1919 und bis Ende 1932 Kreisdirektor des Kreises Alsfeld. Von Januar bis März 1933 war er dann Kreisdirektor beim Kreisamt Heppenheim, um dann ab 14.03.1933 wieder als Kreisdirektor nach Alsfeld zurückzukehren. Am 01.11.1934 wurde Stammler in den Ruhestand versetzt.

80 OZ-Archiv: 15.04.1933.

81 OZ-Archiv: 09.11.1933.



Wie wähle ich?

Bei dieser Wahl erhält jeder Wahlberechtigte einen grünen und einen weißen Stimmzettel. Der grüne Wahlzettel ist für die Volksabstimmung und der weiße für die Reichstagswahl bestimmt. Der Wähler hat bei der Volksabstimmung auf den grünen Stimmzettel in den Kreis unter dem vorgedruckten „Ja" sein Kreuz einzusetzen. Der Wähler „Nein" bleibt frei. Auf dem Stimmzettel für die Reichstagswahl wird in den Kreis hinter dem Namen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei ein Kreuz gezeichnet. Beide Stimmzettel werden in einem Umschlag abgegeben.

So sehen die Stimmzettel aus, wenn Du richtig gewählt hast!

Billigst Du, deutscher Mann, und Du, deutsche Frau, diese Politik Deiner Reichsregierung, und bist Du bereit, sie als den Ausdruck Deiner eigenen Auffassung und Deines eigenen Willens zu erklären und Dich feierlich zu ihr zu bekennen?

Ja Nein

Stimmzettel in grüner Farbe.

Reichstagswahl

Wahlkreis Illmlmn

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
(Hitlerbewegung)
Adolf Hitler

Rudolf Heß, Dr. Wilhelm Frick, Hermann Göring, Dr. Joseph Goebbels, Ernst Röhm, R. Walther Darré, Franz Seldte, Franz von Papen, Alfred Hugenberg.

Abb. 12: Stimmzettel-Vorgaben mit eingetragenen Kreuzen zu „Wie wähle ich?". (OZ-Archiv: 09.11.1933).

Solche offiziell angeordneten beziehungsweise eingeforderten Beflaggungen, also Heraushängen von Hakenkreuzfahnen an den Wohnhäusern, so berichten die Zeitzeugen, seien natürlich auch in Angenrod, wie überall im Reich, Usus gewesen.

Unter anderem schaltete sich bezüglich der Doppel-Abstimmung im November 1933 auch der Evangelische Bund mit einem nazikonformem Aufruf an „jeden evangelischen Bundesmann" in die Hitler-Propaganda mit Nachdruck ein. Auch eine erste nationalsozialistische Artikulation aus Angenrod zu diesem Anlass ist jetzt zu vernehmen: mit einer Wahlversammlung der „Ortsgruppe Billertshausen-Angenrod".

09.11.1933: Aufruf des Evangelischen Bundes zum 12. November: [82]

„Ich erwarte von jedem Evangelischen Bundesmann, wie von jedem ehrenhaften Deutschen, dass er am 12. November seine Wahlpflicht mit Freuden erfüllt und sich mit einem ganzen ´Ja´ zum Führer und zur Regierung des Deutschen Reiches stellt.

Ich fordere von allen evangelischen Bundesgenossen, dass sie bei dieser Entscheidung um unsere Zukunft, Volksgenossen und –genossinnen zu gleicher Tat, mit allen Kräften eintreten für Deutschland, für Deutschlands Ehre, Freiheit, Recht und Frieden!

Mit deutsch-evangelischem Gruß und Heil Hitler!

Der Hessische Bundesführer: gez. Berck"

10.11.1933: Wahlversammlung der Ortsgruppe Billertshausen-Angenrod[83]

***„Angenrod, 6. Nov.:** Im Saale des Gastwirts H. Bambey fand heute für die Ortsgruppe Billertshausen-Angenrod eine stark besuchte Wahlversammlung statt. Der Redner, Pg. Schuster-Frankfurt am Main, verstand es, in überzeugenden, volkstümlichen, von echt nationalsozialistischem Geiste getragenen Ausführungen den aufmerksam folgenden Zuhörern klar*

82 OZ-Archiv: 09.11.1933.
83 OZ-Archiv: 10.11.1933.

zu machen, warum das deutsche Volk am 12. November wieder zur Wahlurne schreiten muss.

Jeder Teilnehmer gewann die Überzeugung, dass jeder echte deutsche Volksgenosse durch sein Ja auf dem Stimmzettel seine Schicksalsverbundenheit mit dem Führer bekundet und es jedes Deutschen Pflicht ist, so zu dem Führer zu stehen, wie er für sein Volk.

Die Veranstaltung wurde von Liedern einer Gruppe des BDM umrahmt, die von den Zuhörern beifällig aufgenommen wurde."

Das Wahlergebnis, nach der „Gleichschaltung" im Prinzip eine Farce, war dann erwarteter Weise bizarr-eindeutig. Nach denjenigen Wenigen, die sich trauten mit „nein" oder „ungültig" zu stimmen, wurde im Nachgang in der Presse gefahndet, und es wurde zu Denunziationen aufgerufen.

13.11.1933: Wahlergebnis Kreis Alsfeld (Tabellenübersicht) [84]

Angenrod:	
Volksabstimmung:	328 Ja-Stimmen, 1 Nein-Stimme
Reichstagswahl:	492 NSDAP, 0 ungültig
Alsfeld zum Vergleich:	
Volksabstimmung:	3537 Ja-Stimmen, 70 Nein-Stimmen, 41 ungültige Stimmen
Reichstagswahl:	3355 NSDAP, 219 ungültige Stimmen

Nach diesen zweiten Wahlen im nunmehr NS-Staat Deutsches Reich spiegelt sich die deutsch-völkische Ideologie, ab 1935 nach Erlass der sogenannten Judengesetze dann auch massiv menschenverachtend-antisemitisch und rassistisch gehalten, durchgängig in allen Presseberichten wieder. Der Nationalsozialismus hatte sich im Deutschen Reich als feste politische Größe, die keinerlei Abweichungen duldete, durchgesetzt. Mit einer Vielzahl von Gesetzen und Anordnungen wurde strikte Konformität mit der NS-Ideologie eingefordert, widrigenfalls Verfolgung, Inhaftierung und Bestrafung bis hin zu Todesurteilen drohte.

Auch die „Glaubensbewegung Evangelische Christen" mit einer Veranstaltung „Nationalsozialismus und Christentum"[85] und sogar die traditionell intensiv gottesgläubigen Katholiken des Katzenbergs[86] mochten oder trauten sich jetzt nicht mehr außerhalb zu stehen. Sie klinkten sich, wie nachfolgend dokumentiert, leider in den Mainstream der Hitler- und Nazi-Hörigkeit und –Huldigung ebenfalls voll mit ein. Bei der Veranstaltung der Glaubensbewegung traten im Alsfelder Gasthaus „Vaterland" gleich zwei evangelische Seelsorger als Redner auf: Pfarrverwalter Heinemann (Brauerschwend) und Pfarrer Dr. Adam, Frankfurt a.M.-Berkersheim. Das entsprechende Inserat (Abb. 13) endet dann bezeichnenderweise mit: „*Die SA-Kapelle spielt. – Eintritt 20 Pfg., Erwerbsl. gegen Ausweis 10 Pfg.*"

84 OZ-Archiv: 13.11.1933.
85 OZ-Archiv: 28.11.1933.
86 OZ-Archiv: 13.11.1933.


Glaubensbewegung Deutsche Christen
Kirchenkreis Alsfeld.
Mittwoch, 29. November, abends 8 Uhr, im Gasthaus „Vaterland"
Nationalsozialismus
und Evangelisches Christentum.
Redner: Pfarrverwalter Heinemann, Brauerschwend.
Pfarrer Dr. Adam, Frankfurt a. M.-Berkersheim.
Die SA-Kapelle spielt. — Eintritt 20 ₰, Erwerbsl. gegen Ausweis 10 ₰.

Abb. 13: Inserat „Nationalsozialismus und Christentum" (OZ-Archiv: 28.11.1933).

Hier nun weitere Einblicke in den Veranstaltungs- und Vortragsreigen in der Ära des Dritten Reichs in Angenrod und seiner Umgebung.

22.11.1933: Deutscher Abend des B.D.M.[87]

***„Angenrod,** 20. Nov. Gestern abend veranstaltete der B.D.M. zusammen mit dem Jungvolk im Bambey'schen Saale einen Deutschen Abend, der als sehr gelungen bezeichnet werden kann.*

Man hatte sich zur Aufgabe gestellt, den Anwesenden einen Einblick in das Leben und Treiben, Fühlen und Wollen der heutigen deutschen Jugend zu geben. Gemeinsame Lieder wechselten mit Reigen und Singspielen, dazwischen Gedichte und Theatervorführungen.

Die zum Teil sehr jugendlichen Darsteller beherrschten ihre Rollen ganz und fanden in dem gefüllten Saal recht dankbare Zuhörer. Sehr anmutig wirkten die Reigen und Singspiele, vorgeführt von dem B.D.M. Der Abend schloss mit einem Sieg Heil auf den Führer und je einer Strophe des Deutschlandliedes und des Horst-Wessel-Liedes."

30.11.1933: Rasse, Volkstum und Erbhof-Gesetz-Vortrag (Inserat)[88]

„Vortrag über Rasse, Volkstum und Erbhof-Gesetz Samstag, den 2. Dezember 1933, abends 8 Uhr, im kleinen Saale des Deutschen Hauses zu Alsfeld.

Es ist Pflicht für jeden Deutschen, ob Städter oder Bauer, sich über diese wichtigen Tagesfragen Belehrung zu verschaffen. Heil Hitler! Kreisbauernschaft Alsfeld Geiß"

87 OZ-Archiv: 22.11.1933.
88 OZ-Archiv: 30.11.1933.

07.02.1934: Hauptversammlung Gesangverein[89]

„Angenrod, *4. Februar. (Gesangverein.) Am Samstag, den 3. Februar, hielt der hiesige Gesangverein ‚Harmonie' seine diesjährige Generalversammlung ab. …*

Zum Schlusse mahnte der Vereinsführer Jung (Karl Jung 6., d. Verf.) alle Sänger, das deutsche Lied zu pflegen, wie es unser Führer Adolf Hitler will. Sodann brachte die Versammlung unserm allverehrten Reichspräsidenten von Hindenburg und unserem hochverehrten Volkskanzler und Führer Adolf Hitler ein dreifaches ´Sieg Heil´ aus. Nach Absingen der ersten Strophe des Deutschland-Liedes und des Horst Wessel-Liedes fand die Versammlung ihren Abschluss."

24.04.1934: Geburtstag des Führers[90] (Abb. 14, Abb. 15)

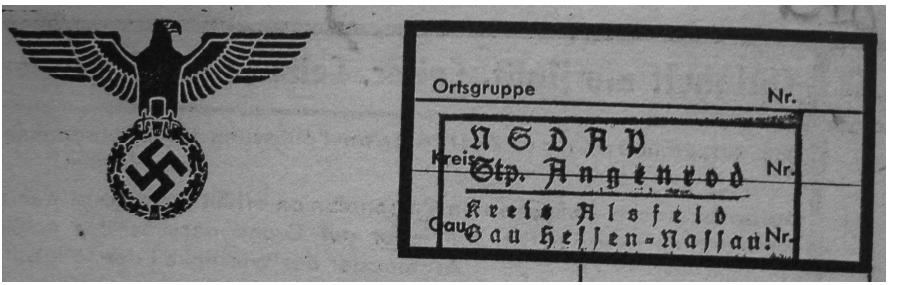


Abb. 14: Stützpunktstempel NSDAP-Angenrod (HStAD, Best. N 1, Nr. 207, S. 278).

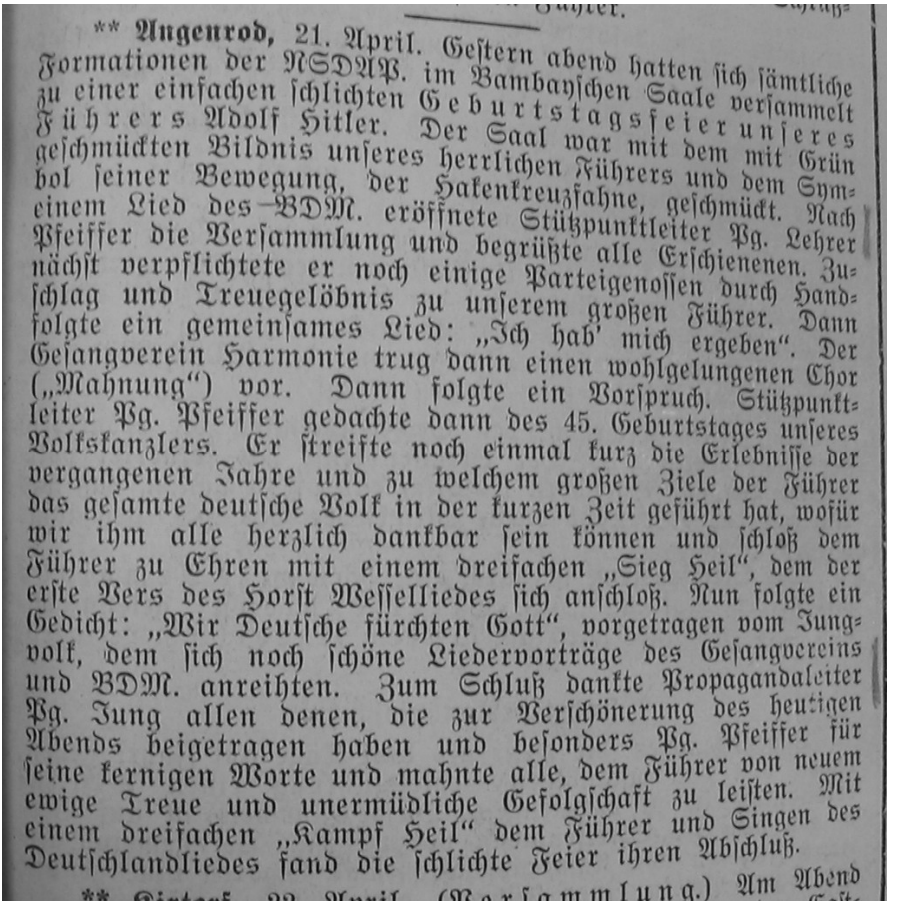
„Angenrod, 21. April. Gestern abend hatten sich sämtliche Formationen der NSDAP im Bambayschen Saale versammelt zu einer einfachen schlichten Geburtstagsfeier unseres Führers Adolf Hitler.

Der Saal war mit dem mit Grün geschmückten Bildnis unseres herrlichen Führers und dem Symbol seiner Bewegung, der Hakenkreuzfahne, geschmückt.

Nach einem Lied des BDM eröffnete Stützpunktleiter Pg. Lehrer Pfeiffer die Versammlung und begrüßte alle Erschienenen. Zunächst verpflichtete er noch einige Parteigenossen durch Handschlag und Treuegelöbnis zu unserem großen Führer. Dann folgte ein gemeinsames Lied: ‚Ich hab' mich ergeben'. Der Gesangverein ‚Harmonie' trug dann einen wohlgelungenen Chor (‚Mahnung') vor.

Dann folgte ein Vorspruch. Stützpunktleier Pg. Pfeiffer gedachte dann des 45. Geburtstages unseres Volkskanzlers. Er streifte noch einmal kurz die Erlebnisse der vergangenen Jahre und zu welchem großen Ziele der Führer das gesamte deutsche Volk in der kurzen Zeit geführt hat, wofür wir ihm alle herzlich dankbar sein können und schloss dem Führer zu Ehren mit einem dreifachen ‚Sieg Heil', dem der erste Vers des Horst Wesselliedes sich anschloss.

89 OZ-Archiv: 07.02.1934.
90 OZ-Archiv: 24.04.1934.



** **Angenrod,** 21. April. Gestern abend hatten sich sämtliche Formationen der NSDAP. im Bambayschen Saale versammelt zu einer einfachen schlichten Geburtstagsfeier unseres Führers Adolf Hitler. Der Saal war mit dem mit Grün geschmückten Bildnis unseres herrlichen Führers und dem Symbol seiner Bewegung, der Hakenkreuzfahne, geschmückt. Nach einem Lied des BDM. eröffnete Stützpunktleiter Pg. Lehrer Pfeiffer die Versammlung und begrüßte alle Erschienenen. Zunächst verpflichtete er noch einige Parteigenossen durch Handschlag und Treuegelöbnis zu unserem großen Führer. Dann folgte ein gemeinsames Lied: „Ich hab' mich ergeben". Der Gesangverein Harmonie trug dann einen wohlgelungenen Chor („Mahnung") vor. Dann folgte ein Vorspruch. Stützpunktleiter Pg. Pfeiffer gedachte dann des 45. Geburtstages unseres Volkskanzlers. Er streifte noch einmal kurz die Erlebnisse der vergangenen Jahre und zu welchem großen Ziele der Führer das gesamte deutsche Volk in der kurzen Zeit geführt hat, wofür wir ihm alle herzlich dankbar sein können und schloß dem Führer zu Ehren mit einem dreifachen „Sieg Heil", dem der erste Vers des Horst Wesselliedes sich anschloß. Nun folgte ein Gedicht: „Wir Deutsche fürchten Gott", vorgetragen vom Jungvolk, dem sich noch schöne Liedervorträge des Gesangvereins und BDM. anreihten. Zum Schluß dankte Propagandaleiter Pg. Jung allen denen, die zur Verschönerung des heutigen Abends beigetragen haben und besonders Pg. Pfeiffer für seine kernigen Worte und mahnte alle, dem Führer von neuem ewige Treue und unermüdliche Gefolgschaft zu leisten. Mit einem dreifachen „Kampf Heil" dem Führer und Singen des Deutschlandliedes fand die schlichte Feier ihren Abschluß.

** [illegible] (Versammlung.) Am Abend

Abb. 15: Geburtstagsfeier Hitler in Angenrod (OZ-Archiv: 24.04.1934).

Nun folgte ein Gedicht: ‚Wir Deutsche fürchten Gott', vorgetragen vom Jungvolk, dem sich noch schöne Liedervorträge des Gesangvereins und BDM anreihten. Zum Schluss dankte Propagandaleiter Pg. Jung allen denen, die zur Verschönerung des heutigen Abends beigetragen haben und besonders Pg. Pfeiffer für seine kernigen Worte und mahnte alle, dem Führer von neuem ewige Treue und unermüdliche Gefolgschaft zu leisten.

Mit einem dreifachen ‚Kampf Heil' dem Führer und Singen des Deutschlandliedes fand die schlichte Feier ihren Abschluss."

Bei dieser Veranstaltung mit Vereidigung auf Adolf Hitler wurde Zeitzeugen-Tradierung zufolge von einem Angenröder Schulmädchen auch ein der damaligen NS-Ära gewidmetes Gedicht vorgetragen.[91] Die kurzen Reime wurden in Angenrod verfasst: „Ich bin ein braunes Mädchen, vom Kopf bis auf die Zeh', am braunsten ist mein Herzchen, ich wollt', ich könnt´ es einmal seh'n, und

91 Zeitzeugenüberlieferung.

wenn ich einmal groß bin, und es will mich einer frei'n, so muss es mir gewiss – ein richtig Brauner sein."

04.05.1934: Sängertreffen[92]

„Angenrod, *3. Mai. (Sängertreffen.) Einem schönen, alten Brauche folgend, haben sich auch in diesem Frühjahr der Männergesangverein von Leusel und der hiesige zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden, und zwar diesmal dahier am Samstag im Bambayschen Saale. …*

Der Vorsitzende des Vereins, Karl Jung 4. (Karl Jung 6., d. Verf.), fand Worte herzlicher Begrüßung und betonte als Zweck der Zusammenkünfte einmal gegenseitige Aneiferung in der Pflege des Volksliedes und dann die Pflege echter Sangesbrüderlichkeit und freundnachbarlicher Beziehungen.

Besonderen Gruß widmete er Kreiswalter Wöll-Alsfeld und gab seinem Bedauern darüber Ausdruck, dass Kreis-Chormeister Zoll-Alsfeld am Erscheinen verhindert war, hätte derselbe doch so mannigfache Anregungen geben können. Kreiswalter Wöll dankte für die Einladung und äußerte sich, dass er es für seine Pflicht halte, sich von dem ernsten Schaffen der Vereine zu überzeugen. Das deutsche Volk bedürfe, so führte er weiter aus, zur Stärkung auf seinem neuen Wege des Gesanges, der froh und stark mache.

Jeder Sänger müsse sich seiner Pflicht, auf seine Weise beim Aufbau des neuen Reiches mitzuwirken, voll bewusst sein und darum Opfer an Zeit, an Disziplin nicht scheuen. Den Gesangvereinen seien große und herrliche Aufgaben zugewiesen. Das deutsche Lied möge weiter klingen als ein Lied von der Kraft unseres Volkes, von der Pflicht des Volkes gegen Gott, der uns in unserem Volkskanzler einen so herrlichen Retter geschenkt hätte. –

Die beiden Vereine trugen nun abwechselnd einige Chöre vor, die von fleißiger Arbeit zeugten. Das Schlusswort sprach Chormeister Heidt-Leusel, der besonders den hiesigen Verein zu seinem so strebsamen jungen Dirigenten Karl Mohr beglückwünschte. Heil deutschem Lied und deutschem Sang!"

15.05.1934: Schulungsabend in Leusel[93]

In diesem OZ-Bericht über den Leuseler NSDAP-Stützpunkt heißt es unter anderem: „*Nur als Gleicher unter Gleichen wird Deutschland bei zukünftigen Verhandlungen zu finden sein.*

Anschließend sprach Stützpunktleiter Geiß über die Judenfrage. Er gab eine lebhafte Schilderung der Tätigkeit der emigrierten Juden, geißelte die überheblichen, jüdischen Rassegesetze und zog aus beiden die Lehre für das Verhalten jedes Volksgenossen und ganz besonders des Bauern dem Juden gegenüber. Was tat der Führer für dich, und wie lohnst du ihm seinen Kampf? Wie untergräbst du sein Werk, wenn du beim Juden kaufst, mit ihm handelst und ihn so unterstützt?

Seine mit Humor gewürzten Ausführungen wurden von der Versammlung mit lebhaftem Interesse verfolgt."

92 OZ-Archiv: 04.05.1934.
93 OZ-Archiv: 15.05.1934.

22.06.1934: NSDAP-Versammlung[94]

„Angenrod, *19. Juni. Am Sonntag abend 9 Uhr fand in dem Saale des Pg. Bambay eine öffentliche Versammlung der NSDAP statt, wozu sämtliche Organisationen und die ganze Einwohnerschaft eingeladen waren.*

Nach einem Chor des Gesangvereins eröffnete Stützpunktleiter Pg. Pfeiffer die Versammlung und begrüßte alle Anwesenden recht herzlich. Als Redner sprach Kreisschulungsleiter Pg. Geißer aus Homberg über das Thema ´Kampf den Miesmachern und Kritikern´.

Zunächst führte uns der Redner zurück in die Zeiten der Fürstenherrschaft. Denken wir einmal an einen Kurfürsten von Sachsen, unter dessen Herrschaft deutsche Männer und Söhne ihr Blut für andere Länder opfern mussten, nur damit jene Herren sich ein angenehmes Leben machen konnten.

Außer solchen gab es aber noch hervorragende Männer, wie Friedrich Wilhelm, König von Preußen, Friedrich der Große und ein Bismarck. Diese Männer führten Deutschland wieder zur Macht und Ansehen. Nach ihrem Beispiel wird es auch unserem Volkskanzler Adolf Hitler gelingen, Deutschland wieder zur Höhe zu führen, der seinen Posten unter den allerschwierigsten Verhältnissen übernommen hat.

Hat er doch in seiner kurzen Regierungsdauer schon so Großes geleistet, dass alle Welt bewundernd zu ihm aufblickt. Wie vielen deutschen Volksgenossen hat er wieder eine Verdienstmöglichkeit geschaffen! In selbstloser Hingabe wirkt er für sein Volk, und trotzdem gibt es immer noch Miesmacher und Nörgler, die an der Arbeit unseres Führers herumkritisieren.

Gegen diese Kritiker wandte sich der Redner und rückte ihnen scharf zu Leibe. Hoffentlich wird auch diesem Nörglerunwesen ein Ende bereitet. Unserem Führer aber wollen wir unseren Dank dadurch beweisen, dass wir im neuen Deutschland unseren Mann stellen und seinem Rufe folgen.

Der Redner verstand es meisterhaft, die Herzen der Anwesenden für sich zu gewinnen, und seine Ausführungen fanden großen Beifall. Auch für diejenigen, welche die Versammlungen schlecht besuchen, wäre es kein Schaden gewesen, die Ausführungen des Redners einmal zu hören.

Aber meistens sind diese Personen die Miesmacher und Nörgler. Die Versammlung wurde mit einem dreifachen ´Sieg Heil´ auf den Führer und dem Singen des Deutschland- und Horst Wesselliedes geschlossen."

18.09.1934: Fest der Schule[95]

„Angenrod*, 18. Sept. (Fest der deutschen Schule.) Am Sonntagabend hatten sich die Schulkinder und die ganze Gemeinde im Saale des Hch. Bambay zusammengefunden, um den Tag der Deutschen Schule zu feiern.*

Nach einem gelungenen Chor des Gesangvereins Harmonie sprach Lehrer Pfeiffer einige Begrüßungsworte. Hierauf folgte ein Lied der Schulkinder ´Die Hand zum Schwur erhoben´. Nach mehreren Gedichten und Sprechchören wurde die Ansprache von Lehrer Pfeiffer über ´Deutschtum im Ausland´ gehalten. BDM und Gesangverein wirkten mit und verschönerten somit die Feier.

94 OZ-Archiv: 22.06.1934.
95 OZ-Archiv: 18.09.1934.

Es wurden weiter noch Lieder und Sprechchöre von den Schulkindern vorgetragen, welche sehr gut zu der heutigen Zeit passten. Ein Sieg-Heil auf den Führer und das gemeinsam gesungene Horst Wessellied beendeten den schönen Abend."

04.10.1934: Erntedanktag in Kirtorf[96]

Mit einem ausführlichen ausgesprochen völkisch akzentuierten Beitrag in der OZ wurde vom Verlauf des „Deutschen Erntedanktags" aus Kirtorf berichtet. Hier heißt es unter anderem: *„Zum zweiten Male im neuen Reich des Nationalsozialismus Adolf Hitlers beging das ganze deutsche Volk in Land und Stadt den deutschen Erntedanktag als Demonstration eines einmütigen Bekenntnisses zu seinem Bauerntum und damit zu des Führers Staatsgedanken von Blut und Boden. Am Vorabend waren die Gliederungen der Bewegung: Bauernschaft, Arbeitsfront, Hitler-Jugend, NS-Frauenschaft, BDM und SA an der Alsfelder Straße angetreten und marschierten geschlossen auf den Marktplatz, wo sich die übrige Einwohnerschaft zahlreich eingefunden hatte."*

Und im weiteren Verlauf dieses Berichts wird Ortsgruppenleiter und Bürgermeister Lather zitiert, der auf Sinn und Bedeutung des Erntedankfestes hinwies: „*Wir danken dem Schöpfer der Natur für seine Gaben, die so reich waren, daß wir dem kommenden Winter getrost entgegensehen können. Aber, so führte er aus, wir müssen uns die Frage vorlegen, können alle, auch der letzte Volksgenosse dem kommenden Winter unbekümmert und getrost entgegensehen? Nein, sie werden hungern und frieren, wenn wir nicht alle mithelfen und im großen Winterhilfswerk der NS-Volkswohlfahrt mitkämpfen gegen die Not.*

Kein deutscher Volksgenosse darf hungern noch frieren. Redner ermahnte, die Worte zu beherzigen: 'Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat', denn wer so tue, sei wahrer Christ und handele im Sinne des Nationalsozialismus."

Das Kirtorfer Erntedankfest wurde auch von Liedvorträgen umrahmt, so vom BDM und in gemeinsamem Gesang unter Mitwirkung des Bläserchors. Zu hören war auch das Kampflied der Bewegung *„Brüder in Zechen und Gruben". "Ein begeistert aufgenommenes dreifaches 'Sieg Heil' auf den Führer und der Gesang der beiden Nationallieder beendeten die Abendfeier."*

Am darauffolgenden Sonntagmorgen „hallte" dem OZ-Bericht zufolge *„der Weckruf der SA und Sprechchor durch die stillen Straßen."* Bei sonnigem Herbstwetter seien die „*Straßen des Ortes in einem farbenprächtigen Bild von Flaggenschmuck und Tannengrün"* erschienen. Und weiter ist zu lesen mit Blick auf die Versammlung der Gemeinde im Kirtorfer Gotteshaus:

„Am Vormittag versammelte sich die Gemeinde im Gotteshaus, deren Altar mit den Gaben der Ernte und vornehmlich den Früchten des Feldes reich ausgestattet war, zum Festgottesdienst. Studienrat Dekan Dr. Unverzagt-Gießen, dessen Predigt die Worte vorausgingen: 'Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte', führte die Gemeinde in packenden Worten hin zum Erntegedanken und Dankesschuld.

Er sprach preisend Dank dem allmächtigen Schöpfer für seine große Güte und wußte Dank den Männern, die unser Schicksal leiten. Herr Dr. Unverzagt gab auch seiner Freude darüber Ausdruck, heute hier sein zu können, wo er vor 25 Jahren zu 12jähriger Wirkungs-

96 OZ-Archiv: 04.10.1934.

tätigkeit sein Amt übernahm. Nach Mittag nahm auf der Au der Festzug Aufstellung. An der Spitze marschierten Jungvolk und Hitlerjugend mit Trommler- und Pfeiferkorps bezw. Spielmannszug, dann folgte die SA des Sturmes 2/254, mit Ähren bekränzte Schulmädchen, Polizei, Nachtwächter und Polizeidiener, berittene Bauern, vorn der Bürgermeister, begleitet von 2 Altbauern zu beiden Seiten und hinter diesen 3 Jungbauern."

Das Erntedankfest 1934 in Kirtorf hatte dann noch weitere Höhepunkte: Einen großen erntebezogenen Umzug durchs Dorf unter Beteiligung auch der NSF in Bauerntracht und auch des BDM, ein Kleinkaliber-Schießen für Bauern und Jungbauern, Aufspielen zum Tanz und vor allem dann die *„Übertragung der Feierlichkeiten vom Bückeberg mit den Reden des Reichspropagandaminister Dr. Goebbels, des Reichsministers Reichsbauernführer Darré und die große Rede des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler."*

Zum Schluss des Berichts werden aber auch noch einige kritische Worte bezüglich der NS-Gemeinschaft abseits stehender Kirtorfer Bürger wiedergegeben: „*Bürgermeister Lather drückte in seiner Ansprache den Wunsch aus, daß diejenigen, die in diesem Jahr noch hinter den Fenstern und in den Ecken standen, bis zum nächsten Jahre den Weg in die NS-Volksgemeinschaft gefunden haben und sich dann auch beteiligen möchten.*

Baron Freiherr Schenck zu Schweinsberg-Kirtorf hielt darauf eine heitere Ansprache im Sinne der Worte ´Ueb´ Aug´ und Hand fuers Vaterland´ ueber die Bedeutung des Schießens. Nach dem Dank des Ortsgruppenleiters und Bürgermeisters Lather fand der Erntedanktag mit einem dreifachen ‚Sieg Heil' auf den Führer und dem Deutschlandlied sowie nachfolgendem Tanz seinen Abschluß."

03.11.1934: KdF-Veranstaltungen im Kreis, Ausschnitt[97]

„Veranstaltungen der NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude', Kreis Alsfeld im Monat November."

Es wird eine Fülle von Veranstaltungsterminen für diesen Monat bekannt gemacht, darunter überwiegend Totengedenkfeiern, Bunte Abende, Volksliederabende und auch Lichtbildervorträge zu „Tannenberg". Die November-Veranstaltungen standen unter der Leitung von Kraus und insbesondere von Pg. Schmoll, nämlich Lehrer Reinhard Schmoll aus Elpenrod. Mit ihnen begann der Reigen der Winter-Veranstaltungen der KdF, wobei „in ausgeprägterem Maße" „bei uns die Geselligkeit gepflegt werden" solle.

In dem Ankündigungsbericht wird zur Aufgabe der NS-Organisation KdF folgendes verlautbart: *„Die NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude' hat die Aufgabe. den Aufbau eines neuen, deutschen Kulturlebens, getragen von nationalsozialistischem Geist und durchsetzt mit nationalsozialistischem Gedankengut, durchzuführen. Es ist daher eine Selbstverständlichkeit und eine naturnotwendige Folge, daß die NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude' künftig das gesellschaftliche Leben auf allen Gebieten richtunggebend beherrscht und in die Bahnen lenkt, in denen sich die Umformung des Menschen vollzieht.*

Im Rahmen der Feierabendgestaltung werden zum ersten Male in der deutschen Kulturgeschichte im kommenden Winter in allen Teilen unseres Deutschen Reiches Veranstaltungen

97 OZ-Archiv: 03.11.1934.

durchgeführt, die trotz ihrer Verschiedenheit in Art und Programmgestaltung doch alle nur das eine Ziel verfolgen und befehlend beherrscht sind von dem einheitlichen Willen, unserem deutschen Volke den Lebensnerv für eine wahre Volksgemeinschaft zu schenken, die das Volk in allen seinen Ständen und Schichten umschließt: ein neues deutsches Kulturleben auf nationalsozialistischer Grundlage."

Vorstehende Ausführungen machen in drastischer und befehlender Weise deutlich, dass in der Nazi-Zeit Deutschlands die uns als aufgeklärten Bürgern so eminent wichtige freie Entfaltung der Persönlichkeit rigoros beschnitten wurde. Alles hatte den Zielen der NS-Ideologen mit ihrem völkischen Wahn untergeordnet zu werden.

13.11.1934: Der 9. November[98]

„Angenrod, 11. November. Der 9. November, als Trauertag des deutschen Volkes, bot Anlass zu einem Treuebekenntnis zu Volk und Führer. Morgens schon war eine SA-Ehrenwache an der Gedenktafel in unserer Kirche aufgezogen. Im Namen der NSDAP wurde ein Kranz niedergelegt. Der Abend vereinigte die Gliederungen der Partei und die ganze Gemeinde zu einer schlichten Gedenkstunde.

Propagandaleiter Pg. Jung eröffnete die Feier und gab bekannt, dass wir in dieser Stunde die Helden ehren wollten, die einst das größte Opfer für uns brachten. Danach hielt Stützpunktleiter Pg. Pfeiffer die Gedächtnisrede. Der Gesangverein trug zwei ernste Chöre vor, die Schulkinder wirkten durch Vortrag passender Gedichte mit und gaben der Stunde eine weihevolle Stimmung. Das Horst Wessellied schloss die ernste Gedenkfeier."

Diese Veranstaltung, durchgeführt in der Kirche auf dem Getürms mit einer Ehrenwache der SA Angenrods, ist die erste konkrete Erwähnung der Angenröder SA in der örtlichen Presse. Ob auch die Abendveranstaltung ebenfalls in der Kirche auf dem Getürms stattfand, geht allerdings aus dem Bericht nicht hervor.

Wahrscheinlicher ist hingegen eine Gedenkveranstaltung im Saale Bambey, wo eigentlich im Dritten Reich alle relevanten örtlichen NS-Veranstaltungen durchgeführt wurden.

Angenrods SA, die schon vor 1930 formiert war, habe sich einer Zeitzeugentradierung zufolge zu ihren öffentlichkeitswirksamen Märschen stets im, damals noch ungepflasterten, Hof der traditionellen Angenröder Gastwirtschaft zusammengefunden.[99]

Von ihren späteren Aktivitäten wurde vom Zeitzeugen, der selbst ehemals Angehöriger des SA-Sturms war, berichtet, man habe militärische Ausbildung erhalten. Man habe sich getroffen: in kleinster Einheit als Schar, dann als Trupp und weiter vergrößert als Sturm.

In seiner Schar mit etwa 15 Männern habe man sich wochenends zusammengefunden, und zwar komplett uniformiert mit brauner Uniform und auch SA-Kappen. Im Versammlungsraum, zum Beispiel in der Schule, sei dann ledig-

98 OZ-Archiv: 13.11.1934.

99 Konkrete Tradierung eines Zeitzeugen.

lich Unterricht erteilt worden. Die Unterrichte hätten regelmäßig jede Woche stattgefunden.

In der Schar des Zeitzeugen war allerdings kein Angenröder mit dabei. Erst auf der höheren Ebene des Trupps sei man mit auch Angenröder SA-Männern zusammen aktiv gewesen. Insgesamt mit auch weiteren SA-Scharen und -Trupps sei dies ein Sturm gewesen. Da seien auch zum Beispiel Männer aus Zell dabei gewesen.

Die Aktivitäten der SA-Männer seien ausgesprochen geordnet erfolgt, „so, wie beim Militär". Da sei auch gesungen worden. Vorangegangen sei dann der Sturmführer, A. K. aus Alsfeld. Angetreten sei man auf Befehl des Sturmführers, „wie es gerade passt", an verschiedenen Orten.

In Angenrod sei man bei W. H. angetreten. Unter den angetretenen SA-Männern seien dann auch Leuseler und Angenröder „Braunhemden" gewesen. Dann sei man „rausmarschiert ins Gelände", zum Beispiel zum Angenröder Sportplatz am Russberg.

Dort sei dann wie beim Militär eine Aufteilung in die Scharen erfolgt, und es sei auch Geländelauf praktiziert worden. Bewaffnet seien diese SA-Leute nicht gewesen. Es seien also auch keine Schüsse abgegeben worden. Das Mitführen des eigentlich obligatorischen SA-Messers sei jedoch gestattet gewesen.

„Es wurde marschiert, es wurde gelaufen", erinnert sich der Zeitzeuge noch gut an die damaligen SA-Aktivitäten in freier Natur. Insgesamt habe es sich um „militärsportliche Übungen" gehandelt. Der Führer des Angenröder Trupps sei bereits Truppführer gewesen auf Basis der Größe der SA-Gliederung.

Zu seiner Zeit etwa Mitte der Dreißiger Jahre sei es zu keinen Ausschreitungen und zu Märschen durchs Dorf gekommen: „Bei uns war alles schon friedlich – ohne die Waffe."

An Saalordnungen und -kontrollen durch die Sturmabteilung, insbesondere auch den früheren massiven Eingriffen der „Braunhemden", habe er mit seiner SA schon nicht mehr teilgenommen.

Lediglich bei einem Manöver im Vogelsberg habe man „etwas Ordnung schaffen" müssen. Weil das Militär durchfuhr, seien dort technische Straßenabsperrungen vorgenommen worden.

03.11.1934: Volkskunstabend in Angenrod, am 11. November 1934[100]

*„**Vortragsfolge**: Hoch Heidecksburg, Marsch von R. Herzer. Schön ist die Jugend, Potpourri von Rhode. Oktoberlied, Lenzfahrt. 2 Volkslieder, Guitarrenspielschar Heimertshausen. Der nächste Morgen, Laienspiel, Laienspielschar Romrod. Dornröschens Brautfahrt. Humorist Fritz Lang-Alsfeld, humoristische Szene. 2 Volkslieder, Guitarrenspielschar Heimertshausen. Unter dem Siegesbanner, von Franz von Iflon. Münchner Kindl, Walzer von Komzak."*

100 OZ-Archiv: 03.11.1934.

13.11.1934: Bunter Abend[101]

„Angenrod, 12. Nov. Am Sonntag, den 12. Nov. veranstaltete die NSG ´Kraft durch Freude´ in Angenrod einen ´Bunten Abend´, der durch eine kurze Ansprache des Amtswalters Jung eröffnete wurde. … Man kann sich die Wirkung einer derartigen Veranstaltung auf solche Menschen lebhaft vorstellen, die eingeengt in täglichen Mühen und Sorgen in der Stille dörflicher Abgeschiedenheit ihren harten Daseinskampf mutig und geduldig ausfechten. Und das will ja letzten Endes die herrliche Einrichtung der NSG ´Kraft durch Freude-Veranstaltungen´: Befreiung der Menschen von dem sie bedrückenden Gedanken zur Stärkung der innerlichen Bereitschaft für den Lebenskampf und den Kampf unseres ganzen Volkes. Mögen derartige Veranstaltungen noch oft in unserem kleinen schlichten Dörfchen stattfinden."

06.12.1934: Filmveranstaltung[102]

*„**Angenrod**, 5. Dezember. (Filmveranstaltung.) Am heutigen Abend veranstaltete die NS-Filmgesellschaft im Saale der Gastwirtschaft Bambay einen Filmabend. Zur Vorführung gelangte der Großtonfilm ´Gold´, der in anbetracht dessen, was er an künstlerischer Größe und geistiger Tiefe bietet, in den Kreisen der Angenröder Bevölkerung leider eine zu geringe Beachtung fand. … Nicht gleisnerisches Gold, sondern ehrliche, redliche produktive Arbeit, die Werte erzeugend im Sinne und zum Wohle der Gemeinschaft wirkt, ist das Unterpfand eines ewigen Glückes der Menschheit. Ein Volk, das den Wert der ehrlichen Arbeit erkennt, das in friedlicher Arbeit seine Weltmission erfüllt, ist der stärkste Grundpfeiler und der sicherste Garant eines ewigen Weltfriedens. Dazu ist unser Volk auf dem besten Wege. Heil Hitler!"*

1935

12.02.1935: Vortrag über die „Erzeugungsschlacht"[103]

*„**Angenrod**, 12. Februar. Am vergangenen Montagabend hielt in der Gastwirtschaft von Heinrich Bambey Herr Direktor Dr. Lehr von der bäuerlichen Werkschule Alsfeld einen Vortrag über das Thema: ´Erzeugungsschlacht´.*

Nach einleitenden Worten über Sinn und Zweck der Erzeugungsschlacht ging Redner dann zu den 10 Geboten der Erzeugungsschlacht über und erklärte nun an Hand von zahlreichen Beispielen in sehr verständlicher Weise, welche Mittel und Maßnahmen dem deutschen Bauer zur Verfügung stehen, um auch das aus seinem Betrieb herauszuholen, was nur irgendwie möglich ist.

An die sinnvollen Ausführungen des Herrn Redners schloss sich noch eine Aussprache an, in der noch verschiedene Fragen erörtert wurden. Im Namen der Ortsbauernschaft dankte Herr Höhler dem Referenten des Abends für seinen von der Versammlung so freudig aufgenommenen Vortrag."

101 OZ-Archiv: 13.11.1934.
102 OZ-Archiv: 06.12.1934.
103 OZ-Archiv: 12.02.1935.

26.02.1935: Versammlung Deutsche Arbeitsfront[104]

*„**Angenrod**, 25. Februar. Am Sonntag, den 24. Februar, abends 8.30 Uhr, fand in der Wirtschaft Bambey eine öffentliche Versammlung der DAF (Deutsche Arbeitsfront, d. Verf.) statt. Kreiswalter Pg. Hartmann behandelte hauptsächlich die Judenfrage und sprach weiterhin über Zweck und Ziel der DAF.*

In seiner Rede streifte er die Gewerkschaften ums Jahr 1900, die größtenteils unter jüdischer Führung standen und die späterhin immer mehr ins Politische übergingen.

Auch Deutschlands Zermürbung in den Kriegsjahren schilderte er in eingehender Weise und ging dann zur Gründung der NSDAP über. An den Schluss der Versammlung reihte sich eine allgemeine Aussprache."

08.03.1935: Liederabend „Harmonie"[105]

*„**Angenrod**, 6. März. (Liederabend.) Der Gesangverein Angenrod hielt am vergangenen Sonntag einen wohlgelungenen Liederabend ab. Der Vereinswalter umriss die Aufgabe der Gesangvereine.*

Der Chor wartete mit einer geschlossenen, abwechslungsreichen Vortragsfolge auf: der erste Teil brachte Lieder vaterländischen Inhalts; der zweite Teil war auf volkstümlichen Ton abgestimmt. Alle vorgetragenen Chöre begeisterten die Zuhörer, was durch reiche Beifallskundgebung zum Ausdruck kam. Im Verlauf der Veranstaltung hielt auch der als Gast anwesende Kreischorleiter, Herr Lehrer Zoll aus Alsfeld, eine kurze Ansprache.

Er betonte, dass ein Gesangverein einen wichtigen Faktor in der Gemeinde für die Volksgemeinschaft darstelle, und dass das deutsche Lied hier eine besonders gute Pflegestätte hätte. Er mahnte all die Jugendlichen, ihre Kraft der Sache zur Verfügung zu stellen. …"

23.04.1935: Meldung Winterhilfswerk[106]

*„**Angenrod**, 18. April. Nachdem das Winterhilfswerk abgeschlossen wurde, ist es gut, einen Überblick über die Wintermonate zu gewinnen; und da kann man ruhig sagen: Unsere Volksgenossen im Bereich der Ortsgruppe haben auch in diesem Jahr wieder ihre Schuldigkeit getan.*

Was will es schon heißen, wenn hier und da sich einer ausschließt, wenn beispielsweise gutgestellte Landwirte aus der Zelle Billertshausen sich überhaupt an keiner Spende und Sammlung für das WHW beteiligen. Denn noch nicht eine einzige Kartoffel hatten diese Herren übrig.

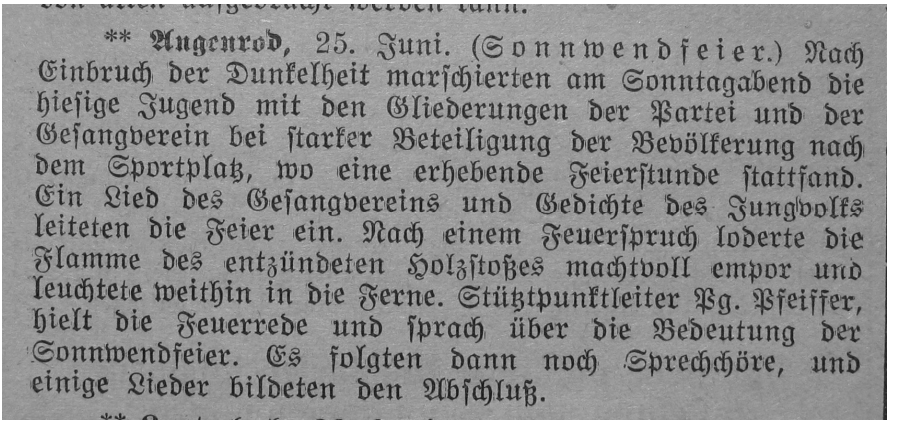
Ein anderer Bauer, der 5 Pferde besitzt, erklärte, als er 20 Pfg. für eine Plakette spenden sollte: er wolle lieber Zigaretten für die 20 Pfg. rauchen. Wir werden wissen, wie wir uns solchen Leuten gegenüber zu verhalten haben und können ihnen nur den einen Rat geben: Stellt euch nicht länger abseits, sonst werden wir euch in der Öffentlichkeit als das nennen, was ihr seid: Verräter an Führer und Volk.

104 OZ-Archiv: 26.02.1935.
105 OZ-Archiv: 08.03.1935.
106 OZ-Archiv: 23.04.1935.

Im übrigen betrugen die Geldspenden 410 Mark. Der Wert der gespendeten Naturalien beläuft sich nach vorsichtiger Berechnung auf 1090 Mk.; man kann also mit einem Gesamtaufkommen von 1500 Mk. rechnen.

Das ist eine beachtliche Leistung für eine Ortsgruppe von nur 700 Einwohnern, die sich zu 90 Prozent aus Kleinlandwirten und Arbeitern zusammensetzt."

27.06.1935: Sonnwendfeier[107] (Abb. 16)



** **Angenrod**, 25. Juni. (Sonnwendfeier.) Nach Einbruch der Dunkelheit marschierten am Sonntagabend die hiesige Jugend mit den Gliederungen der Partei und der Gesangverein bei starker Beteiligung der Bevölkerung nach dem Sportplatz, wo eine erhebende Feierstunde stattfand. Ein Lied des Gesangvereins und Gedichte des Jungvolks leiteten die Feier ein. Nach einem Feuerspruch loderte die Flamme des entzündeten Holzstoßes machtvoll empor und leuchtete weithin in die Ferne. Stützpunktleiter Pg. Pfeiffer, hielt die Feuerrede und sprach über die Bedeutung der Sonnwendfeier. Es folgten dann noch Sprechchöre, und einige Lieder bildeten den Abschluß.

Abb. 16: Sonnwendfeier in Angenrod (OZ-Archiv: 27.06.1935).

Die auf vermeintlich altgermanischen Kult zurückgeführten Sonnenwendfeiern wurden von den Nationalsozialisten reaktiviert und sogar reichsweit als offizielle Feiertage entsprechend der „Volk, Blut und Boden"-Symbolik eingeführt.[108] Eine tragende Rolle spielte hier vor allem die SS Heinrich Himmlers.

***„Angenrod,** 25. Juni. (Sonnwendfeier.) Nach Einbruch der Dunkelheit marschierten am Sonntagabend die hiesige Jugend mit den Gliederungen der Partei und der Gesangverein bei starker Beteiligung der Bevölkerung nach dem Sportplatz (am Russberg, d. Verf.), wo eine erhebende Feierstunde stattfand.*

Ein Lied des Gesangvereins und Gedichte des Jungvolks leiteten die Feier ein. Nach einem Feuerspruch loderte die Flamme des entzündeten Holzstoßes machtvoll empor und leuchtete weithin in die Ferne. Stützpunktleiter Pg. Pfeiffer hielt die Feuerrede und sprach über die Bedeutung der Sonnwendfeier.

Es folgten dann noch Sprechchöre, und einige Lieder bildeten den Abschluss."

22.07.1935: Auflagenhöhe von Hitlers „Mein Kampf"[109] (Abb. 17)

***„Die 10jährige Auflagenhöhe von Hitlers ‚Mein Kampf'.** In diesen Tagen vollendete sich das erste Jahrzehnt des Buches ‚Mein Kampf', das der Führer in seiner Haft auf der Festung Landsberg geschrieben hat. In diesen zehn Jahren hat das Buch einen Erfolg gehabt wie kein anderes politisches Buch vor ihm: es ist in 1 930 000 Exemplaren verlegt*

107 OZ-Archiv: 27.06.1935.
108 https://de.wikipedia.org/wiki/Sonnenwende (abgerufen am 25.09.2015).
109 OZ-Archiv: 22.07.1935.

worden. Ein Maßstab für die mengenmäßige Bedeutung dieser Zahl gibt die obige Statistik. Diese 1 930 000 Exemplare ergeben übereinander gelegt eine Höhe von 67 550 Meter. Dagegen bleiben die Zahlen, die sonst Inbegriff von ‚Höchstleistungen' sind, weit zurück. Das nennt man Auflagen'höhe'!

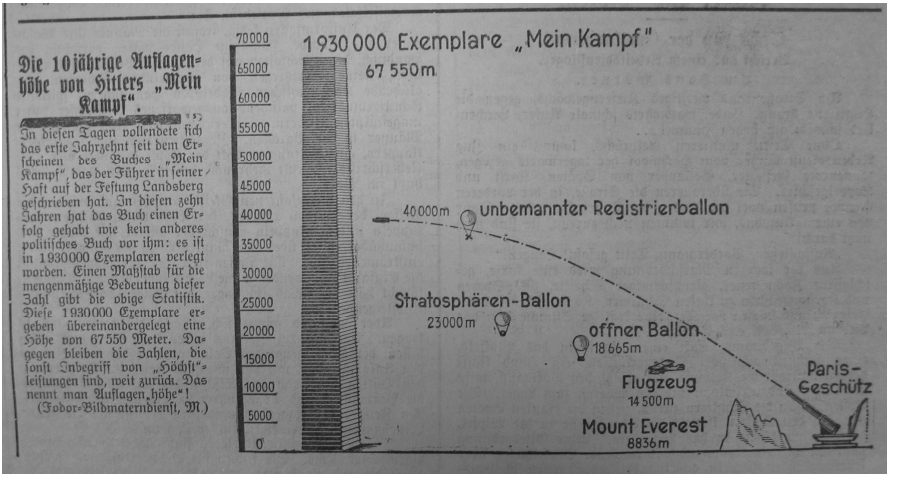


Abb. 17: Auflagenhöhe von Hitlers „Mein Kampf" (OZ-Archiv: 22.07.1935). (Fodor Bildmaterndienst M.)

15.08.1935: Mehr Haltung in der Judenfrage[110]

Es häufen sich in dieser Zeit die antisemitischen Hetzberichte im Sinne Julius Streichers vom rassistischen NS-Organ „Der Stürmer" auch in der „Oberhessischen Zeitung". Unter anderem findet sich in dem o. a. Artikel folgende Passage:

„Gewiss, die vergangene Zeit hat uns gelehrt, dass zwischen Juden und Deutschen kein Unterschied sei. Aber ist es denn möglich, dass diese Frauen so wenig Liebe und Verantwortungsbewusstsein für ihr ungeborenes Kind empfinden, dass sie sich nicht scheuen, sich mit einem rassefremden Menschen einzulassen."

Und weiter lesen wir dann:

„Wir Frauen des Dritten Reiches können es nicht verstehen, dass es in unseren Reihen noch immer eine Reihe von Frauen gibt, die sich durch einen Juden verführen und schänden lassen."

26.08.1935: Gemeinderat Leusel gegen Juden[111]

Nachdem einige Tage zuvor Angenrods Gemeinderat einen die Juden Angenrods ausgrenzenden Beschluss gefasst hatte,[112] zog auch die Nachbargemeinde Angenrods mit einem entsprechenden Beschluss nach:

110 OZ-Archiv: 15.08.1935.
111 OZ-Archiv: 26.08.1935.
112 OZ-Archiv: 17.08.1935; MOHG 95, S. 197 (2010).

„Leusel, *25. Aug. (Scharfes Vorgehen gegen Juden und Außenseiter.) Der hiesige Gemeinderat nahm in seiner gestrigen Sitzung eine Entschließung an, nach der es jedem Gemeindebeamten, Gemeindevertreter, Ortsgerichtsmann und Feldgeschworenen nebst ihren Angehörigen verboten ist, mit Juden zu verkehren oder Geschäfte mit ihnen abzuschließen.*

Im Falle der Nichteinhaltung werden dieselben als Volksverräter gebrandmarkt und zur Niederlegung ihrer Ämter angehalten. Desgleichen können Handwerker oder Geschäftsleute, die oder deren Angehörige Juden in irgendwelcher Hinsicht unterstützen, bei Arbeitsvergebung oder durch Lieferung an die Gemeinde nicht mehr berücksichtigt werden. Dasselbe gilt für alle Arbeitnehmer. –

Vieh, das an Juden verkauft wird, darf in Zukunft nicht mehr auf der Gemeindewaage gewogen werden. Um Umgehung dieser Bestimmung zu unterbinden, wurden geeignete Maßnahmen getroffen. Außerdem werden Handwerker, die noch nicht in der DAF sind oder wieder ausgetreten sind, bei Arbeitsvergebungen durch die Gemeinde unberücksichtigt bleiben."

27.12.1935: Bunter Abend Winterhilfswerk[113]

*„**Angenrod**, 25. Dezember. Am 22. Dezember veranstaltete die hiesige Schule gemeinschaftlich mit der NS.Frauenschaft, dem BDM und dem Gesangverein einen Bunten Abend zugunsten des Winterhilfswerkes.*

Stützpunktleiter Pg. Pfeiffer schilderte in seiner Ansprache die Entstehung und Herkunft des Weihnachtsbaumes und betonte, dass gerade der Adventskranz in der Nachkriegszeit fast verschwunden war und erst jetzt wieder zur Geltung kommt.

Nach den Darbietungen der Schule, der NS. Frauenschaft und dem BDM folgte ein Theaterstück, welches die Lauheit oder gar Ablehnung noch mancher Volksgenossen im Sinne des WHW geißelte. Die angeschlossene Verlosung fand großen Anklang, und bei der Verteilung der gestifteten Sachen konnte man frohe Herzen und lachende Gesichter sehen.

Ortswalter der DAF. Jung beschloss die Veranstaltung mit Ausführungen in nationalsozialistischem Geiste. Gemütliches Beisammensein bildete den Abschluss des gut gelungenen Abends."

27.02.1936: 36 NS-Redner werben kreisweit für Hitler[114]

Mit einer großen Annonce „Sechsunddreißig Redner unseres Gaues, darunter: Die Gauinspekteure David Müller und Holzkämper, Dr. Hildebrand, Bullmann, Goerendt, Krug-Jahnke, Göckel u. a. m." wirbt die Kreisleitung Alsfeld der NSDAP im Vorfeld der Volksabstimmung für Adolf Hitlers NS-Politik. Es war eine kreisweit flächendeckende Propaganda-Reden-Serie in einer Ära, in der staatlich gesteuerte Lügen Triumphe feierten, mit insgesamt Veranstaltungen in 72 Orten des Kreises Alsfeld. Lediglich an sieben Veranstaltungsorten (Homberg mit Ober-Ofleiden, Grebenau mit Eulersdorf und Wallersdorf, Haarhausen mit Gontershausen, Unter-Sorg mit Ober-Sorg, Groß-Felda mit Kestrich, Otterbach mit Rülfenrod und Merlau mit Flensungen) erfolgte eine gemeinsame Veranstaltung für die zitierten Dörfer. Somit wurde also im Prinzip kein Ort ausgelassen. Eine Veranstaltung mit Pg. Krug-Jahnke fand auch in Angenrod statt.

113 OZ-Archiv: 27.12.1935.
114 OZ-Archiv: 27.02.1936.

02.03.1936: Volksversammlung mit Pg. Krug-Jahnke[115]

*„**Angenrod**, 1. März. Pg. Krug-Jahnke sprach Sonntag Mittag hier in seiner ehrlichen Art, treffsicher und ungeniert über das, was die Leute bewegte.*

Er zeigte, wie die Partei der beste Kamerad für alle ist. Pg. Krug-Jahnke war ein Prediger der Anständigkeit und der männlichen Tugenden. Der Redner machte klar, wie der Führer die nationalsozialistische Bewegung, Menschen voll Tapferkeit will. Bei uns ist niemand verlassen, die nationalsozialistische Volksgemeinschaft tritt für jeden ein. Das Vaterland gehört allen.

Wir nehmen heute vieles als selbstverständlich hin und meinen, es sei immer so gewesen. Doch haben wir – nichts mehr gehabt als Bankrott auf allen Gebieten. Krug-Jahnke erklärte, wie es der Führer fertig brachte, durch den Nationalsozialismus einen der anderen Welt unerklärlichen Aufbau zu beginnen.

Hervorragend waren die Erklärungen der Wirtschaftspolitik und ihr Einfluss auf den Heeresaufbau. Ohne Opfer freilich kommt kein Volk vorwärts. Das nationalsozialistische Deutschland wird ein Land der Leistung sein. Erhebend waren die Betrachtungen über Sozialismus und Nationalismus.

Das letzte Kapitel behandelte sachlich das Judentum. Der Jude existiere für uns nicht. Ein sauberes, glückliches unzerstörbares Vaterhaus wollen wir schaffen. Die Versammlung war gut besucht, und die Ausführungen des Redners machten starken Eindruck."

12.03.1936: Mütterschulungskurs in Angenrod[116]

Der vierzehntägige Mütterschulungskurs unter Kursleitering Frl. Lisel Röhrig wurde von der Angenröder NS-Frauenschaft mit einer Feier *„im Bambeyschen Saale"* abgeschlossen. Dem OZ-Bericht zufolge seien seit zwei Wochen ihre Frauen allabendlich zusammengekommen, um von der Kursleiterin *„theoretische und praktische mütterliche Schulung zu erhalten."* Es seien auch öfters Meinungs- und Gedankenaustauch und Aussprachen über allerlei Erziehungsfragen erfolgt. Dadurch sei *„der praktischen Bastelei all der vielgestaltigen Spielzeuge für die Kleinen erst der richtige Sinn unterbreitet worden."*

Und zum Schluss ist dann zu lesen: „*Nur zu schnell war es Mitternacht geworden, und nachdem zum Schluss nochmals des Führers gedacht und ihm für seine befreiende Tat des Tages gedankt worden war, beschlossen zwei Strophen des Deutschlandliedes die wohlgelungene Abschiedsfeier."*

Im Vorfeld der nach dreijähriger NS-Regierungszeit am 29. März 1936 durchgeführten Reichstagswahlen erfolgte natürlich auch in der OZ massive Propaganda für die Bestätigung Adolf Hitlers und seiner Politik.

Zitiert wird er in einem ganzseitigen Titelseitenbild (Abb. 18) mit den Worten: *„Ich bitte jetzt das deutsche Volk, mich in meinem Glauben zu stärken und mir durch die Kraft seines Willens auch weiterhin die Kraft zu geben, um für seine Ehre und seine Freiheit jederzeit mutig eintreten und für sein wirtschaftliches Wohlergehen sorgen zu können, und mich besonders zu stützen in meinem Ringen um wahren Frieden."*

115 OZ-Archiv: 02.03.1936.
116 OZ-Archiv: 12.03.1936.



Oberhessische Zeitung

Gegründet 1833.

mit dem

Amtsverkündigungsblatt für den Kreis Alsfeld.

Fernruf Nr. 499.

Nr. 73 (Erstes Blatt) Alsfeld, Samstag den 28. März 1936. 104. Jahrgang.

„Ich bitte jetzt das deutsche Volk, mich in meinem Glauben zu stärken und mir durch die Kraft seines Willens auch weiterhin die eigene Kraft zu geben, um für seine Ehre und für seine Freiheit jederzeit mutig eintreten und für sein wirtschaftliches Wohlergehen sorgen zu können, und mich besonders zu stützen in meinem Ringen um einen wahrhaften Frieden."

Abb. 18: Titelseite der OZ mit Hitler-Foto und seinem Wahlaufruf (OZ-Archiv: 28.03.1936). (Bayerische Staatsbibliothek/Bildarchiv: Ausschnitt von hoff-11554).

Speziell für die Bevölkerung des Kreises Alsfeld erging auch ein Aufruf des Kreisdirektors i. V. Dr. Krüger, Regierungsrat:[117] *„Am 29. März soll die Welt erkennen, daß des Führers Wille des Volkes Wille ist. Was in den drei Jahren abgelaufener nationalsozialistischer Staatsführung geleistet worden ist, kennt keinen Vergleich. Jeder fühlt die Dankesschuld gegenüber dem, der das Reich vor dem Zusammenbruch bewahrte, der es im Innern befriedet und nach Außen gesichert hat. Dem Führer im Kampfe um die Wiederher-*

117 OZ-Archiv: 27.03.1936.

stellung der deutschen Ehre und Gleichberechtigung Rückhalt und Stütze zu geben, ist sehnlichster Wunsch jedes Volksgenossen. Der Ausgang der Wahl wird es beweisen. Tue jeder seine Pflicht! Der Kreis Alsfeld hat eine Tradition hoch zu halten – er wird sich, dessen bin ich sicher, in seiner Treue zum Führer nicht übertreffen lassen. Alsfeld, den 25. März 1936."

30.03.1936: „Sieg des Glaubens"[118]

Die OZ-Titelseite ist an diesem Tag nach der Volksabstimmung ausschließlich der Huldigung Hitlers gewidmet*: „Der Sieg des Glaubens: 99 Prozent für den Führer!"*

18.04.1936: Ortsgruppe Alsfeld des Reichsluftschutzbundes (RLB)[119]

„Die im Februar und März dieses Jahres in ganz Oberhessen durchgeführte Werbung des Reichsluftschutzbundes zeigt, dass das Verständnis für die Luftschutzarbeit erheblich gewachsen ist. Überall stiegen die Mitgliederzahlen des RLB. Auch die Ortsgruppe Alsfeld nahm einen erfreulichen Aufschwung."
Die Ortsgruppe (Alsfeld und 22 Nachbarorte) hatte am 15.3.1936 folgenden Mitgliederstand:
Alsfeld, 5492 Einwohner, Mitgliederstand am 15.3.1936: 1986; Je Prozent: 36; Altenburg, 809 Einwohner, 261 Mitglieder, 32 Prozent; Angenrod, 518 Einwohner, 239 Mitglieder, 46 Prozent; Billertshausen, 266 Einwohner, 90 Mitglieder, 34 Prozent.

20.04.1936: Aufnahme des Jahrgangs 1926 in das Jungvolk und Übernahme der 14-jährigen Jungvolkjungen in die Hitlerjugend[120] (Abb. 19)

*„**Alsfeld**, 19. April 1936. Der nationalsozialistisch umgestaltete Kasinosaal sah am Sonntagmorgen eine einheitliche Jugend. Führer und Gefolgschaften. Die aktiven Jahrgänge der Hitlerjugend und des Jungvolkes. Fahnen und Spielmannszüge. Die jungen Abteilungen, die ins Jungvolk oder in die Hitlerjugend aufgenommen werden sollten.*

Es schmetterten laute Fanfaren und Trommeln."

Gesprochen wurden unter anderem folgende Worte:

„Kameraden fragen nicht lange, woher? Nicht lange, wo bist du geboren?
Sie haben alle zu einem Heer und zu einer Fahne geschworen.
Kameraden fragen nicht lange, wohin? Und nicht nach Tod und Verderben. Sie haben alle ein Herz und einen Sinn; kann einer für den anderen sterben."

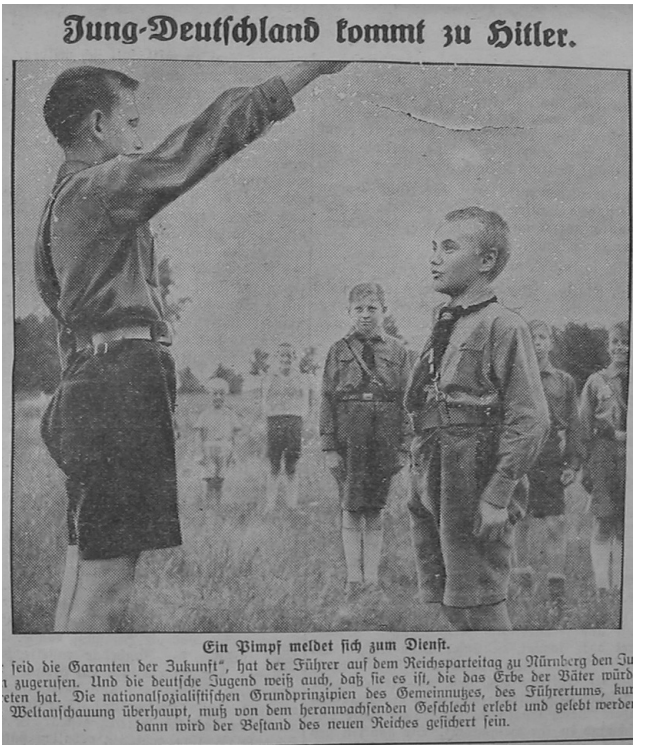
Und ein Hitlerjugendführer sprach:

„Fahne aus Erde, Glauben aus Blut, Fahne sei unser heiligstes Gut,
Erfüll uns ganz mit deiner Kraft, Du lebst in Gottes Leidenschaft.
Für dich und unsre Erben, Wolln zeugen wir und sterben."

Ein Sprecher des Jungvolks rief:

„So reihe uns nun, Führer, in deinen Orden ein, Und lass uns junge Kämpfer, Für dich und Deutschland sein."

118 OZ-Archiv, 30.03.1936.
119 OZ-Archiv: 18.04.1936.
120 OZ-Archiv: 20.04.1936.


Jung-Deutschland kommt zu Hitler.

Ein Pimpf meldet sich zum Dienst.

seid die Garanten der Zukunft", hat der Führer auf dem Reichsparteitag zu Nürnberg den Ju
zugerufen. Und die deutsche Jugend weiß auch, daß sie es ist, die das Erbe der Väter würd
eten hat. Die nationalsozialistischen Grundprinzipien des Gemeinnutzes, des Führertums, kur
Weltanschauung überhaupt, muß von dem heranwachsenden Geschlecht erlebt und gelebt werde
dann wird der Bestand des neuen Reiches gesichert sein.

Abb. 19: Jungvolkjunge mit Hitlergruß (OZ-Archiv: 05.04.1934).

Der OZ-Bericht schließt ab mit der Passage:

„Wir wollen stolz sein, den Namen des Führers tragen zu dürfen und ihn grüßen Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil! Aus einfachem Jugendgeist heraus, ohne Zwang und ohne seelische Druckmittel, aus eigener Kraft war eine Feierstunde mit starkem Eindruck gestaltet. Der Hitlergeist, der kämpfend nur vorwärts blickt, hat in sich immer eine zwingende Gewalt auf alle, die noch guten Blutes sind. – Eine ähnliche Feier hatte der Bund Deutscher Mädchen."

Auch Angenrod verfügte im Dritten Reich über eine engagierte Hitlerjugend (HJ).[121] Sie implizierte, reichsweit konform, in den Jahren ab 1934 eine stringente politische und vormilitärische Erziehung in der Schule.[122] Es gab auch Einberufungen in das sogenannte Wehrertüchtigungslager der HJ, die Jugenddienstpflicht und Schulungslager der HJ und des Jungvolks.

Einem Zeitzeugenbericht zufolge wurde auch in Angenrods Volksschule allwöchentlich Montag morgens auf Geheiß von Volksschullehrer Karl Pfeiffer der

121 Die entsprechenden Bestimmungen für die Gliederungen der HJ waren bereits im Juli 1933 von Baldur Schirach, dem Reichsjugendführer, herausgegeben worden: http://de.wikipedia.org/wiki/Hitlerjugend#Altersgliederung_und_Regionalstruktur (abgerufen am 01.02.2015).

122 HStAD, Best. G 15 Alsfeld, Nr. M 240.

reichsweit vorgeschriebene „Wochenspruch" – ritualisiert im Wechsel – vorgelesen.

Dabei handelte es sich um plakative unheilvoll richtungweisende Äußerungen Hitlers wie zum Beispiel „Nimmer wird das Reich zerstört, wenn ihr einig seid und treu!"

Unter anderem nahm Angenrods HJ seinerzeit auch an den alljährlichen und zweiwöchigen Zeltlageraufenthalten bei Ulrichstein und Nieder-Moos teil. Ein Angenröder zumindest soll laut Zeitzeugenmitteilung sogar an der Nordsee gewesen sein. Der nationalsozialistischen Ideologie entsprechend sollten diese Aktivitäten der Hitler-Jugend vor allem das Gemeinschaftsgefühl stärken.

Ansonsten betätigte sie sich vor allem mit sportlichen, auch kämpferisch ausgelegten Spielen auf dem alten Angenröder Sportplatz am Russberg. Insbesondere pflegte sie auch das Zusammengehörigkeitsgefühl, damals auch – retrospektiv bewertet – kriegsvorbereitend richtungsweisend als „Kameradschaftsgefühl" bezeichnet. Organisatorisch zählte die Hitlerjugend zur Gefolgschaft 25/304.

Wie von Zeitzeugen kolportiert wird, traf sich Angenrods HJ-Bann im Dritten Reich stets samstagvormittags in der ehemaligen Büroräumlichkeit der Angenröder Möbelfabrik zu seinen Schulungen. Samstags war in der Hitler-Ära von 1934 bis 1936 sogar schulfrei. Vielmehr waren die Samstage als „Staatsjugendtag" ausgewiesen.[123] [124]

Eingeführt worden war er per Verfügung am 07.06.1934 von Reichsjugendführer Baldur von Schirach, abgeschafft wurde er dann am 01.12.1936. Von da an war nämlich die gesamte Jugend per NS-Gesetz, dem „Hitlerjugend-Gesetz", zur Mitgliedschaft verpflichtet.[125] Zuvor war die HJ-Mitgliedschaft noch den Einzelnen freigestellt, dann war sie aber gesetzlich verbindlich.

Geleitet wurde die Angenröder Hitlerjugend, also der „Bann", von dessen Bannführer. A. J. soll auch über gute pädagogische Fähigkeiten verfügt haben. Er führte auch die Schulungen in der Möbelfabrik durch.

Angenrods HJ-Bann gehörte mit den Banns von Billertshausen, Zell, Strebendorf und Romrod zu der übergeordneten HJ-Gliederung, dem **Fähnlein/304**. Dessen Führer war den Überlieferungen zufolge Albert Volz aus Romrod, Kassenwart soll der spätere Volks- und Realschullehrer Otto Reul (Alsfeld) gewesen sein.

Die HJ Angenrods beteiligte sich zudem regelmäßig an den sogenannten Reichssportwettkämpfen. Dabei waren die Angenröder Jungen im Alter von 14 bis 18 Jahren zum Beispiel in Billertshausen 1938 ausgesprochen erfolgreich. Sie wurden sogar, wie im Jahr zuvor, erneut Mannschaftssieger.[126]

123 http://www.jugend1918-1945.de/thema.aspx?s=5401&m=3448 (abgerufen am 01.02.2015).

124 http://de.wikipedia.org/wiki/Staatsjugendtag (abgerufen am 01.02.2015).

125 Hitlerjugendgesetz vom 1. Dezember 1936, RGBl 1/993.

126 OZ-Archiv: 30.05.1938.

Die 10- bis 14-jährigen Jungen gehörten seinerzeit zum „Deutschen Jungvolk“ (DJ), auch „Pimpfe“ genannt. Auch hierzu gibt es für Angenrod, neben den Tradierungen der Zeitzeugen, noch konservierte Foto-Belege.

Entsprechende Gliederungen im akribisch durchorganisierten Nazi-Reich gab es auch für die Mädchen, so auch in Angenrod als Untergliederungen die Jungmädelschaft (10 bis 14 Jahre), die den Jungmädeln (JM) unterstand, und die Mädelschar, zugehörig dem Bund Deutscher Mädchen (BDM) (14 – 18 Jahre).

Ihren ersten eigenständigen öffentlichkeitswirksamen Auftritt hatten diese Mädchen bereits im November 1933 im Rahmen eines „Deutschen Abends“ im Saale Bambey.[127]

22.04.1936: Volksliederabend[128]

*„**Angenrod**, 20. April. Gestern abend veranstaltete die NSG ´Kraft durch Freude´ einen Volksliederabend unter Leitung des Pg. Schmoll (Kreispropagandaleiter Reinhard Schmoll, Elpenrod, d. Verf.).*[129] *Ortswalter Jung eröffnete die Veranstaltung. Sodann ergriff Pg. Schmoll das Wort zu seinen Ausführungen.*

In Bildern und Erzählungen schilderte er die Entstehung des deutschen Volksliedes. Er betonte das Edle und Reine des Volksliedes und wies darauf hin, dass alte Lieder und Tänze sich wieder im deutschen Volke einbürgern müssen.

Umrahmt wurde der Abend durch Darbietungen des Gesangvereins und der NS-Frauenschaft. Die Veranstaltung wurde mit einem dreifachen Sieg Heil auf Führer und Vaterland geschlossen.“

04.05.1936: Sieger im Kreis Alsfeld beim Reichsberufswettkampf[130]

An die nachstehenden Sieger des Kreises Alsfeld beim Reichsberufswettkampf wurden gelegentlich der Großkundgebung am 1. Mai auf dem Festplatz in Alsfeld die Zeugnisurkunden durch den Ortsgruppenleiter überreicht.

Wettkampfgruppe Handel. Wettkampfgruppe Leder. Wettkampfgruppe Eisen und Metall. Wettkampfgruppe Holz. Tischler: L.-Kl. 1: August Schmidt-Angenrod. Wettkampfgruppe Bau. Wettkampfgruppe Bekleidung. Oberbekleidung. Wettkampfgruppe Nahrung und Genuss.

02.09.1936: Sommerkampfspiele in Billertshausen[131]

*„**Billertshausen**, 2. Sept. (Sommerkampfspiele der hessischen Schulen.) Dieser Tage wurden auf dem Sportplatz in Zell bei recht schönem Wetter die Grenzballspiele der Untergruppe ausgetragen, an denen sich die Volksschulen Billertshausen, Heimertshausen und Zell beteiligten.“*

Die beiden Untergruppensieger, die Mädchen und Jungen aus Billertshausen, spielten dann gegen den anderen Untergruppensieger, nämlich Angenrod, auf

127 OZ-Archiv: 22.11.1933.
128 OZ-Archiv: 22.04.1936.
129 HStAD, Best. S 1, Nr. Nachweis.
130 OZ-Archiv: 04.05.1936.
131 OZ-Archiv: 02.09.1936.

dem Sportplatz in Angenrod um die Gruppenmeisterschaft. Sieger bei den Knaben wurde mit einem 6:2-Sieg Billertshausen, bei den Mädchen gewann Angenrod mit 7:3: *„Als Gruppensieger nehmen die beiden Mannschaften nun an den demnächst beginnenden Kämpfen um die Bezirksmeisterschaft teil."*

15.12.1936: NS-Versammlung im Fink'schen Saal[132]

*„**Billertshausen**, 14. Dezember. Am Sonntag mittag, um 1 Uhr, marschierten HJ und JV durch die Ortsstraßen, um zum letzten Male auf die um 2 Uhr im Finkschen Saale stattfindende Versammlung hinzuweisen.*

In einem wohlgelungenen Sprechchor, dem ein Trompetensignal vorausging, brachten sie zum Ausdruck, dass Pg. Wagner aus Gießen im Rahmen der vom Kreise Alsfeld durchgeführten Versammlungsaktion über das für alle Redner einheitliche Thema 'Deutschland, die Festung gegen die jüdisch-bolschewistischen Weltbrandstifter' sprechen würde.

Dieser Ruf der Jugend galt auch besonders den Frauen, die seither nur in ganz geringer Anzahl ihr Interesse am öffentlichen Leben durch ihr Erscheinen bekundeten. Wie der zahlreiche Besuch in dem mit frischem Tannengrün und den Fahnen des 3. Reiches geschmückten Saale bewies, kann die Werbung in unserem Orte als gelungen bezeichnet werden.

Unerwähnt darf aber nicht bleiben, dass die Jugendorganisation, die zukünftigen Träger des nationalen Staates, vollständig vertreten waren, während nur 7 Hausfrauen den Weg zur Versammlung fanden und einige Volksgenossen, denen eine Schulung oder innere Stärkung sicherlich großen Nutzen brächte, auch diesmal wieder durch Abwesenheit glänzten.

Und wie wunderbar gestaltete doch der Redner seinen Vortrag. Das musste begeistern, das musste zünden! Ob man wollte oder nicht, man musste einfach zuhören und die Worte in sich aufnehmen, die von Herzen kamen und in die Herzen drangen.

Alle Anwesenden merkten sofort: hier spricht ein ganzer Mann, der nicht um Ausdrücke verlegen ist, der aus seiner innersten Seele schöpft, dem Taten über viele Worte und äußere Abzeichen gehen.

Tat-Nationalsozialismus und Tat-Christentum, die uns von manchen Seiten abgesprochen werden möchten, das sind zwei starke Säulen, die im schroffen Gegensatz zu den jüdisch-bolschewistischen Phrasen und Machenschaften stehen. Das muss nochmals ausdrücklich betont werden: Wer diesmal einigermaßen den guten Willen zeigte, köstliches nationalsozialistisches Gedankengut in sich aufzunehmen, dem war die beste Gelegenheit hierzu geboten.

Es wurde deshalb aufrichtig bedauert, als Pg. Wagner seine 1 1/4stündige eindrucksvolle Rede unter dem langanhaltenden, brausenden Beifall der Zuhörer beendete. Im Namen der Versammlung sprach der Ortsbauernführer in Verbindung des abwesenden Ortsgruppenleiters dem Redner seinen wärmsten Dank aus.

Ein dreifaches 'Sieg Heil' auf den Führer und der Gesang des Deutschland- und des Horst Wesselliedes verliehen der Weihestunde einen würdigen Abschluss."

132 OZ-Archiv: 15.12.1936.

10.05.1937: NSF-Lehrgang[133]

„*NSF.* ***Angenrod****, 10, März. Ein Lehrgang in ‚Gesundheits- und häuslicher Krankenpflege' wurde von Schwester Christine Bär in Angenrod durchgeführt. Es nahmen 26 Frauen daran teil.*

Man muss als Frau alles können, besonders als Mutter vieler Kinder, so waren die Teilnehmerinnen dann auch mit großem Interesse bei der Sache. Auf der Frau von heute ruht viel mehr Verantwortung wie jemals. So sollten sich denn auch an diesen Lehrgängen immer mehr Frauen beteiligen, um sich Wissen und Können, eine große Notwendigkeit unserer Zeit, anzueignen."

01.06.1937: Reichssportwettkämpfe der HJ in Billertshausen[134]

*„**Billertshausen**, 30. Mai. (**Reichssportwettkämpfe der Hitler-Jugend 1937.**) Der Bund deutscher Mädel sowie die Jungmädel der Gruppe 15/304 fanden sich heute morgen auf dem hiesigen Sportplatz ein, um die vorgeschriebenen Mannschafts- und Einzelkämpfe im Reichssportwettkampf der Hitler-Jugend für das Jahr 1937 auszutragen. Leider aber mußte man die Feststellung machen, daß manche Mädel- und Jungmädelschaften nur in ganz geringer Stärke antraten, was wirklich kein gutes Licht auf die betreffenden Nichtteilnehmer wirft. An einem so wichtigen Tage, der voll und ganz der deutschen Jugend gehören soll und nur einmal im Jahre gefeiert wird, ist es unbedingte Pflicht aller Jugendlichen, zu erscheinen und vor allem auch die Pflicht der Eltern, nicht nur hierzu die Erlaubnis zu erteilen, sondern dahin zu wirken, daß ihre Mädel freudig dem Rufe unseres Führers und des Jugendführers zu folgen haben, auch wenn an diesem einen Sonntag von anderer Stelle für die Jugend in der Kirche Christenlehre festgesetzt worden war, womit manche ihr Fernbleiben zu entschuldigen suchten.*

Heißt es doch in dem Aufrufe des Führers: ‚Es ist mein Wille, daß die gesamte deutsche Jugend sich einmal im Jahre einer großen sportlichen Leistungsprüfung unterzieht und mit dieser vor der ganzen Nation Zeugnis ablegt von der Kraft und Unbesiegbarkeit des Volkstums. Ich rufe daher jeden deutschen Jungen und jedes deutsche Mädel zur Teilnahme am diesjährigen Reichssportwettkampf der Hitler-Jugend auf.'

Kann es da von irgendeiner Seite noch eine Entschuldigung geben? Muß es nicht eine Freude sein, die deutsche Jugend, unsere herrliche Jugend, bei diesem wunderschönen Frühlingswetter in Gottes freier Natur zu sehen, wie sie ihren Körper stählt, wie sie kämpft in der Gemeinschaft, kämpft für ihre Gesundheit: die Erhaltung der Gesundheit des deutschen Volkes! Unglaublich klingt es außerdem, daß es Eltern geben soll, die sagen, ihre Mädchen dürften wohl dem BDM angehören, aber keine Sportkleidung anziehen. Auf was für Gedanken kommt man denn da?

Hier ist das Wort Dr. Goebbels aus seiner großen Anklagerede am Platze: ‚Sie protestieren gegen eine Jugenderziehung. die frisch, unmuffig und unprüde ist, sie mißt die Länge der Badehose spielender und turnender Knaben und Mädchen nach, um zentimeterweise den sittlichen Tiefstand unserer Zeit aufzuzeigen.'

133 OZ-Archiv: 17.03.1937.
134 OZ-Archiv: 01.06.1937.

In diesen Gedankengängen wandelt unsere heutige Jugend nicht, sie darf es auch nicht und muß sich vollständig freimachen von solchen Geistesrichtungen. Die Hitler-Jugend, die den Namen des Führers trägt, gehört nur ihm allein und sonst niemand auf der Welt! – Nun zum Verlaufe der Kämpfe. Nachdem alle Vorbereitungen sorgfältig getroffen waren, traten 19 Mädel und 49 Jungmädel zu einer kurzen Morgenfeier an, um innerlich gefestigt zum nahen Sportplatz zu marschieren. Munter und froh wurden die Uebungen, die aus Weitsprung, Ballweitwurf und 60 bezw. 70 Meter-Lauf bestanden, durchgeturnt. Die Führer der HJ hatten sich bereitwillig als Kampfrichter zur Verfügung gestellt und walteten ganz ausgezeichnet ihres Amtes.

So wickelte sich der Dreikampf schnell und vollständig reibungslos ab, sodaß er schon nach 1 ½ Stunden beendet war. Während der Wertungsausschuß die genaue Punktzahl errechnete, übten die Mädel für das heranrückende Untergau-Sportfest in Lauterbach. Schon um 12 Uhr konnte zur Siegerehrung geschritten werden. Mit Freude soll hervorgehoben werden, daß die Leistungen zum Teil ganz hervorragend waren, konnte doch auch die Hälfte der Teilnehmer mit der Siegernadel bedacht werden. Folgende Ergebnisse wurden erzielt:

Mannschaftskämpfe der Mädelschaften. Sieger Zell mit einer Durchschnittszahl von 214 Punkten, aber nur 8 Teilnehmern; Angenrod-Billertshausen, Heimertshausen und Romrod waren nur mit 2 – 5 Mädels vertreten.

Die 10 besten Einzelsieger: *Else Jung 265 Punkte; Frieda Krämer 255 Punkte; Frieda Reuber 219 Punkte; Käthe Kreutzer 219 P. (sämtlich Zell), Helga Rausch-Romrod 215 P.*

Mannschaftskämpfe der Jungmädelschaften. *Billertshausen 201,5 Punkte, Angenrod 196,1 P.; Heimertshausen 174,5 P.; Kirtorf 167,4 P., aber nur 9 Teilnehmer, Zell konnte nicht gewertet werden. Sieger: Billertshausen.*

Die 10 besten Einzelsieger: *Martha Jung-Billertshausen 257 Punkte; Ilse Langlitz-Angenrod 251 P.; Hilde Weigel-Heimertshausen 249 P.; Paula Grein-Kirtorf 243 P.; Tilli Habermehl-Billertshausen 235 P.; Paula Schäfer-Billertshausen 234 P.; Gustel Kappes-Heimertshausen 219 P.; Frieda Wolf-Kirtorf 217 P.; Martha Kellner-Kirtorf 214 P.; Tilli Koch-Angenrod 210 P."*

Bei Ilse Langlitz (Angenrod) handelt es sich um die Tochter des ehemaligen Angenröder Gendarms Langlitz, Paula Schäfer (Billertshausen, später verh. Meilich), brachte sich bei den umfassenden Dokumentationsarbeiten zu Angenrod engagiert und fachkundig als Zeitzeugin mit ein, Tilli Koch („Hänsches") war später verheiratet mit dem Angenröder Omnibusfahrer Walter Bernges.

09.06.1937: Reichssportwettkämpfe des Jungvolks und der Hitlerjugend[135]

*„**Billertshausen**, 7. Juni. Nachdem bereits am 30. Mai die Mädel und Jungmädel des BDM ihre Wettkämpfe auf unserem Sportplatz durchführten, traten am vergangenen Samstag und Sonntag die Pimpfe des Fähnleins 27/304 und die Hitlerjungen der Gefolgschaft 25/304 zur Leistungsprüfung an."*

„Die Siegermannschaft erhält nämlich die vom Führer gestiftete und unterschriebene Ehrenurkunde, und jeder Teilnehmer, der 180 und mehr Punkte erzielt, wird mit der Siegernadel ausgezeichnet. Die 10 besten Einzelsieger vertreten dann ihre Gefolgschaft oder ihr

135 OZ-Archiv: 09.06.1937.

Fähnlein bei dem Bann- bezw. Jungbannsportfest in Lauterbach. Nun zu den ausgetragenen Wettkämpfen."

An den Wettkämpfen beteiligten sich 126 Pimpfe. Ihre Kräfte maßen sie im Weitsprung, Ballweitwurf und 60-Meter-Lauf. Fähnleinführer Volz nahm die Siegerehrung vor. Siegermannschaft war die Jungenschaft 7/3 Romrod.

Folgende Ergebnisse wurden erzielt.

***Mannschaftskämpfe* des DJ** *7/3 Romrod 198,1 Punkte; 1/1 Angenrod 188,5 P.; 9/3 Romrod 188 P.; 6/2 Zell 166,9 P.; 10/3 Liederbach 165,6 P.; 4/2 Billertshausen 161,9 P.; 8/3 Romrod 152,5 P.; 5/3 Zell 151,5 P.; 2/1 Leusel 149,3 P.; 3/1 Leusel 148,7 P.*

Die 10 besten Einzelsieger: *Heinrich Görig-Romrod 271 P.; Ernst Gonder-Romrod 255,5 P.; Karl Stein-Leusel 253,5 P.; Gustav Rau-Romrod 242,5 P.; Albert Kalbfleisch-Billertshausen 220,5 P.; Hans Volp-Romrod 217 P.; Ernst Görig-Romrod 215,5 P.; Gustav Rüger-Zell 213 P.; Walter Jung-Angenrod 210 P.; Walter Gemmer-Zell 209,5 P.*

Am nächsten Morgen ging auch die Hitlerjugend mit 74 Junggenossen an den Start. Sie marschierten nebst ihren Führern mit Gesang auf den Billertshäuser Marktplatz, wo eine *„halbstündige eindrucksvolle Morgenfeier stattfand. Auf dem nahegelegenen Sportplatz wurden darauf in drei Gruppen die Wettkämpfe im 100 Meter-Lauf, Weitsprung und Keulenweitwurf durchgeführt. In dankenswerter Weise stellte der Reichsarbeitsdienst Zell noch einige Leute als Kampfrichter zur Verfügung, sodaß der Wettbewerb, der auch gesteigerte Leistungen aufwies, ziemlich schnell sein Ende fand.*

02.07.1937: Tanz in Angenrod, KdF. (Annonce)[136]

„NSG. „Kraft durch Freude"

Sonntag, den 4. Juli 1937 Tanz in Angenrod Saal Bambey Beginn 20 Uhr

24.10.1937: Einweihung Mahnmal „Gefecht bei Ohmes"[137]

Der „Scharchstein", ein Gedenkstein für das Gefecht im Dreißigjährigen Krieg (1637) auf dem Hochplateau bei Ohmes, wurde aus Anlass dessen 300jähriger Historie natürlich mit Blick auf völkische Tradition von den örtlichen NS-Größen mit einer großangelegten Einweihungsfeier propagandistisch via der OZ der Leserschaft vermittelt. Er wurde nach dem im damaligen Gefecht gefallenen Alsfelder Konrad Scharch benannt. (Abb. 20)

Das damals grausame Gemetzel zwischen Niederhessen und Schweden einerseits und zumeist nur notdürftig ausgerüsteten Oberhessen erforderte amtlichen Berichten zufolge rund 100 gefallene Bürger und Landleute: von Alsfeld 26 und von Romrod 4 Männer. Die Namen der sieben erschossenen Leuseler sind im Kirchenbuch überliefert.[138]

136 OZ-Archiv: 02.07.1937.

137 OZ-Archiv: 24.10.1937.

138 Eduard Becker, Aus der Vergangenheit von Leusel, in *MGAV* Alsfeld 1, H. 12, 1902/07, S. 12–13.



Abb. 20: Original-Grabstein von Konrad Scharch in der Alsfelder Friedhofskapelle. (Ingfried Stahl).

An der Straße von Ohmes nach Seibelsdorf – etwa 200 Meter vor dem Ortseingang von Ohmes – erinnert noch heute ein monumentaler Gedenkstein an die schrecklichen Geschehnisse im Dreißigjährigen Krieg.

Der heute vorhandene mannshohe Quarzit-Block ersetzte 1937 – umrahmt von einer nationalsozialistisch geprägten Einweihungsfeier mit zum Beispiel

auch NSDAP-Kreisleiter Alfred Zürtz und Beteiligung von SA, SS und Hitlerjugend-Formationen (Abb. 21) – den zuvor hier stehenden Gedenkstein.


Zwei Bilder von der Denkstein-Einweihung bei Ohmes.

Blick auf den Einweihungsvorgang während der Weiherede des Ortsgruppenleiters Pg. Rimmel.

Kreisleiter Pg. Zürtz spricht am Gedenkstein.

An der Feier nahmen außer den Formationen der Partei die Vereine des Kyffhäuser-Bundes der nächstgelegenen Orte mit ihren Fahnen, ferner Abordnungen des Geschichts- Altertumsvereins der Stadt Alsfeld, des Alsfelder Verkehrs- und Verschönerungsvereins und des VHC. teil.

Abb. 21: Einweihung Scharchstein (OZ-Archiv: 02.07.1937).

In der Nachkriegszeit wurde die seinerzeit angebrachte wohl gusseiserne Platte mit einer völkisch-nationalsozialistisch gehaltenen Inschrift, abschließend mit den Worten: „zur Stärkung wahrer Volksgemeinschaft, wie sie uns der Führer lehrt“, wieder entfernt. Ein halbes Jahrhundert lang stand der Gedenkstein ohne Erinnerungstafel in der Flur, bis dank der Initiative des Autors in Kooperation mit dem Ohmeser Ortsvorsteher Rudi Hill und den örtlichen Kommunalpolitikern und Antrifttals Bürgermeister Johannes Averdung das Projekt „Neue Gedenktafel für das Gefecht bei Ohmes“ (Abb. 22) auf den Weg gebracht werden konnte.

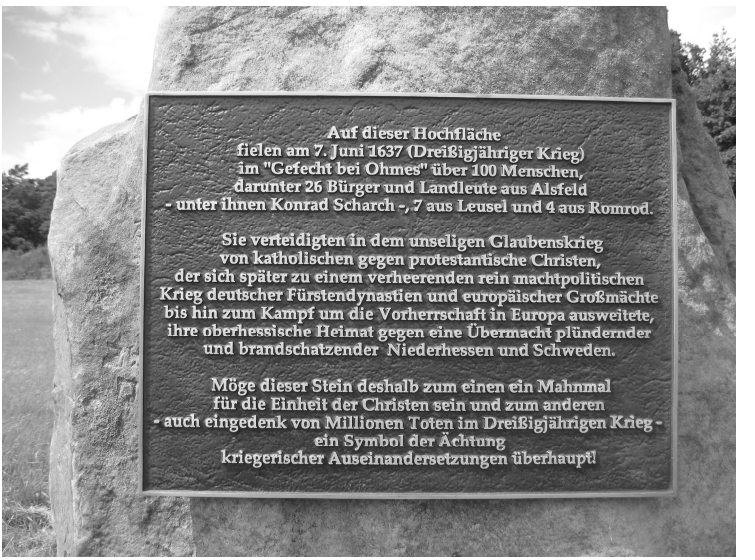


Abb. 22: Neue Gedenktafel am Scharchstein mit zeitlosem Text (Ingfried Stahl).

Realisierbar war das Vorhaben jedoch nur durch die großzügige Stiftung der Bronzetafel durch den Ohmeser Mäzen Herbert Gerlach. Koordiniert und auch unter tatkräftiger Mitwirkung von Ortsvorsteher Hill konnte schließlich durch ehrenamtlich und sehr fachkundig ausgeführte Montagearbeiten der Ohmeser Bürger Markus Schlipf, Alfred Hill und Horst Neumann die repräsentative neue Gedenktafel mit zeitlosem Text an dem alten Scharchstein fixiert werden.[139]

„Auf dieser Hochfläche fielen am 7. Juni 1637 (Dreißigjähriger Krieg) im „Gefecht bei Ohmes" über 100 Menschen, darunter 26 Bürger und Landleute aus Alsfeld - unter ihnen Konrad Scharch -, 7 aus Leusel und 4 aus Romrod.

Sie verteidigten in dem unseligen Glaubenskrieg von katholischen gegen protestantische Christen, der sich später zu einem verheerenden rein machtpolitischen Krieg deutscher Fürstendynastien und europäischer Großmächte bis hin zum Kampf um die Vorherrschaft in Europa ausweitete, ihre oberhessische Heimat gegen eine Übermacht plündernder und brandschatzender Niederhessen und Schweden.

Möge dieser Stein deshalb zum einen ein Mahnmal für die Einheit der Christen sein und zum anderen - auch eingedenk von Millionen Toten im Dreißigjährigen Krieg - ein Symbol der Ächtung kriegerischer Auseinandersetzungen überhaupt!"

02.07.1937: Sonnwendfeier auf dem Müncheberg bei Alsfeld[140]

*„**Sonnwendfeier auf dem Müncheberg bei Alsfeld**. Am Montag, den 21. Juni, dem Tag der Sonnenwende, veranstaltete die HJ mit der SS die Sonnenwende. Um den Holzstoß auf dem Möncheberg (zwischen Leusel und Alsfeld, d. Verf.) waren HJ, DJ, BdM, JM, SS, SA, PL und zahlreiche Zuschauer aufmarschiert. Mit dem Lied der Jugend ´Vorwärts, vorwärts´ begann die Feierstunde. Nach einem Gedicht wurde der Holzstoß mit den Fackeln entzündet. Beim Auflodern der Flammen sprach der SS-Führer: ´Volk will zu Volk, Blut will zu Blut, Flamme zu Flamme, rausche auf, lodernde Flamme, rausche von Stamme zu Stamme.´*

Nach dem Lied ‚Flamme empor' hielt der Alsfelder Ortsgruppenleiter die Feuerrede. Ein Hitlerjunge rief dann: ´Dieses Feuer brenne dem deutschen Volke diesseits und jenseits der Grenzen, in aller Welt, der deutschen Jugend und der Zukunft und der Ewigkeit der Deutschen.´ Dann übergab der HJ-Führer der SS die brennende Fackel mit der Weisung, das Feuer bis zur Wintersonnenwende zu wahren. Mit einem Appell auf dem Marktplatz schloß die Feier. Chr. Schumann, Alsfeld."

Bemerkenswert in diesem Bericht, der von einer Autorin eingegangen war, ist, dass keinerlei Namen, sondern nur die einzelnen Funktionen und Aktivitäten aufgeführt sind. Über die Hintergründe dieses ungewöhnlichen Prozederes kann somit lediglich gemutmaßt werden.

139 OZ-Archiv: 10.08.2005.
140 OZ-Archiv: 02.07.1937.

11.04.1938: Das geschichtliche Ja![141] (Abb. 23)



Oberhessische Zeitung

Gegründet 1833. mit dem Fernruf Nr. 439.

Amtsverkündigungsblatt für den Kreis Alsfeld.

Nr. 85 (Erstes Blatt) Alsfeld, Montag den 11. April 1938. 106. Jahrgang.

Das geschichtliche Ja!

Abb. 23: Das geschichtliche Ja! (OZ-Archiv: 11.04.1938).

„Das Großdeutschland Adolf Hitlers hat durch das 75-Millionen-Volk am 10. April seine weltgeschichtliche Weihe erhalten. Was der Führer vor genau vier Wochen in Wien feierlich verkündete, hat das Volk der Deutschen in heiligem Bekenntnis bestätigt: das Großdeutsche Reich."

Gesamt-Wahlergebnis Großdeutschlands einschließlich Soldaten in Österreich

Abgegebene Stimmen:	49326971 = 99,5555 %
Gültige Stimmen:	49251449
Davon „Ja":	48799269 = 99,0827 %
„Nein":	452180 = 0,9173 %
Angenrod:	
Abgegebene Stimmen:	335
Ja-Stimmen:	334
Nein-Stimmen:	1

31.08.1938: Reichsluftschutzbund in Angenrod[142]

***„Angenrod,** 29. August. Am Sonntag, den 28. August fand hier eine von der Gemeindegruppe des Reichsluftschutzbundes einberufene Aufklärungs- und Werbeversammlung statt. Es sprach Orts-Kreisgruppenführer Braun aus Lauterbach über Organisation des R.L.B. und über die Notwendigkeit des Luftschutzes in Deutschland."*

27.06.1938: Juden wandern aus Angenrod aus[143]

Wie die deutschlandweit schrecklichen Ereignisse im Rahmen der sogenannten Reichskristallnacht und auch der zitierte OZ-Bericht aus Angenrod verdeutlichen, war zu dieser Zeit die eskalierende Ausgrenzung der israelitischen Minderheit im Nazi-Reich bereits weit fortgeschritten. Dies zeigt auch ein Blick

141 OZ-Archiv: 11.04.1938.
142 OZ-Archiv: 31.08.1938.
143 OZ-Archiv: 27.06.1938.

auf die antijüdischen Verordnungen, die alleine von April bis Oktober 1938 in Kraft traten:[144]

19. April:	Fortfall der Grundsteuervergünstigungen für die Juden
22. April:	Verordnung gegen die Unterstützung der Tarnung jüdischer Gewerbebetriebe
26. April:	Verordnung über die Anmeldung jüdischen Vermögens
16. August:	Anordnung, dass männliche Juden sich „Israel“ und weibliche sich „Sara“ nennen müssen
27. September:	Aufhebung der letzten Vergünstigungen alter Frontkämpfer für den Rechtsanwaltsberuf
7. Oktober:	Eindruck des Buchstabens „J“ für Juden in Pässe und Kennkarten[145]

Der zweifellos vor allem in der Person von Nazi-Führer Adolf Hitler und seinen Gefolgsleuten kulminierende Judenhass – so deutlich muss man es schon sagen – hatte sich bereits in den Jahren zuvor, also ab der Machtergreifung durch die NSDAP 1933 und der zügig umgesetzten Gleichschaltung auf allen Ebenen, in einer Serie von „Judengesetzen“ menschenverachtend-entlarvend offenbart, letztlich bis hin zur Aufforderung zur Emigration und zum absoluten Tiefpunkt deutscher Historie, der Ermordung von europaweit sechs Millionen jüdischer Mitmenschen in der Shoah, darunter etwa eine Million Deutsche.

20.04.1940: „Es lebe Adolf Hitler!“[146]

Getitelt „Es lebe Adolf Hitler!“ erschien zum 51. Geburtstag in der OZ ein halbseitiger Aufmacher-Bericht mit einem großformartigen Foto des Reichsführers:

„Zum achten Mal gedenkt das ganze deutsche Volk am 20. April seines Führers. Erst, vor Jahren, ein kleines Häuflein treuer Männer, strecken sich heute Adolf Hitler die Hände von 90 Millionen Menschen aus dem großdeutschen Raum und aus aller Welt entgegen. Ueberall, wo Deutsche stehen und sich zu Deutschland bekennen, schmücken sie sein Bild.

Kriegszeiten sind keine Zeiten froher Feste, und doch soll dieser Tag uns feierlich froh gestimmt finden. Wir haben doch, trotz Krieg, alles Recht, stolz und glücklich zu sein, und auch trotz aller Lasten, die der Krieg jedem auferlegen mag, feiern wir den Geburtstag Adolf Hitlers trotz Krieges? Gerade weil Krieg ist! Unsere ganze Liebe und Hingabe wird sich an diesem 20. April offenbaren wie nie, denn alle, jeder einzelne, wollen dem Führer sagen, wie sehr sie ihm, der die größte Last trägt, helfen möchten, den Streit siegreich zu beenden.

Hat es jemals in Deutschland einen Mann gegeben, dem eine geschlossene Nation in so selbstverständlicher Weise gefolgt wäre? Dieses Volk der Deutschen weiß, daß hier ein Mann seine Geschicke in starke Hände genommen hat und daß sein Tun und Handeln nur dem Wohle Deutschlands gilt. Des Führers Stimme ist des Volkes Stimme.

144 Die Nacht in der die Synagogen brannten, *Dokumente und Materialien zur Orientierung über die Reichskristallnacht* (9./10.11.1938), herausg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Neckar-Verlag, 7730 Villingen-Schwenningen 1978, S. 5.

145 Siehe auch: Helmut Genschel, *Die Verdrängung der Juden aus der Wirtschaft im Deutschen Reich*, Göttingen, 1966, S. 151.

146 OZ-Archiv: 20.04.1940.

Wenn er, nach wer weiß wievielen Versuchen, den Frieden zu retten, nun die ganze Entscheidung herbeiführen will und herbeiführen wird, dann wissen wir, daß dieser englische Krieg mit der endgültigen Niederlage der plutokratischen Kriegstreiber und dem herrlichsten deutschen Siege enden wird. Unter seiner Führung wird Deutschland über sich hinauswachsen."

Und im Schlussteil dieses an Irrationalität und bedingungslosem Führerkult kaum zu überbietenden Aufmachers heißt es dann mit Blick auf das Kriegsgeschehen mit so vielen Opfern und unsagbarem Leid auf allen Seiten: *„Das ist das Wunderbare an diesem großen Freiheitskampfe, daß unser Volk bis zum letzten Volksgenossen weiß, um was es in diesem Kampfe geht. Wir sind nicht angetreten für eine Clique oder einen Klüngel, wir verteidigen nicht wacklige Throne zerfressener Demokratien und überlebter Weltanschauungen, sondern unser Kampf ist das Ringen um die völlige Wiederherstellung unserer völkischen Ehre, um die Freiheit des deutschen Volkes und um die Sicherung seines dauernden Bestandes.*

So grüßen wir an seinem Geburtstag den Führer freudigen Herzens und geloben ihm weiterhin treue Gefolgschaft. Wir wissen, daß Adolf Hitler uns zum Siege führen wird und wir sind stolz und dankbar, unter seiner Führung kämpfen zu dürfen."

Retrospektiv bewertet, haben sich praktisch alle der hier abgedruckten vollmundigen Prognosen als „Schall und Rauch" erwiesen. Der furchtbare Zweite Weltkrieg, bewusst ausgelöst von Hitler und seinen Helfershelfern und somit ein deutscher Aggressionskrieg, wird dabei sogar für die deutsche Öffentlichkeit gerechtfertigt als „großer Freiheitskampf" und „treue Gefolgschaft" wird gelobt. Es war eine Gefolgschaft bis in den Untergang.

Auf dieser Erstseite mittig unter dem Hitler-Porträt eingestellt ist sogar noch ein Gedicht mit folgendem Wortlaut:

„Vor dem Bild des Führers. Wenn ich nur zweifle, tret' ich vor dein Bild. Dein Auge sagt uns, was allein uns gilt. So manche Stunde sprech' ich wohl mit dir Als wärst du nah und wüßtest nun von mir. Wo immer einer still wird vor der Tat, Er kommt zu dir, du bester Kamerad. In deinem Antlitz steht es ernst und rein, Was es bedeutet, Deutschlands Sohn zu sein. *Herybert Wenzel."*

Hitler wird hier als „Deutschlands Sohn" bezeichnet. Er war aber, geboren in Braunau am Inn, von seiner Nationalität her Österreicher. Österreich vereinigte Hitler dann im Rahmen einer Volksabstimmung 1938 mit dem Deutschen Reich zum „Großdeutschen Reich". Bei der ersten Wahl zum „Großdeutschen Reichstag" am 10. April 1938 erzielte Hitler 99,1 Prozent Zustimmung. Es war vermutlich die höchste Zustimmungsgrundlage der Nazi-Herrschaft überhaupt und damit auch des Prestiges Hitlers in der Bevölkerung.[147] Ein Zwischenhöhepunkt der Popularität Hitlers erfolgte dann vor allem nach dem „Blitzkrieg" gegen Frankreich. Aber selbst nach dem Überfall auf die Sowjetunion genoss Hitler noch weiterhin kaum zurückgehendes Ansehen in der deutschen Öffentlichkeit. Dieses war aber dann mit der Wende im Zweiten Weltkrieg, der verlorenen Schlacht um Stalingrad 1943, nicht mehr der Fall.

147 https://de.wikipedia.org/wiki/Adolf_Hitler#Herrschaft_vor_dem_Zweiten_Weltkrieg_281933. E2.80. 931939.29 (abgerufen am 09.08.2015).

26.06.1940: Gefallenen-Anzeige eines Angenröder SA-Manns[148]

Im Zuge der sich zunehmend häufenden Gefallenen-Anzeige in der OZ erschienen auch drei Anzeigen mit NS-politischem Hintergrund.

Der Gefallene, Schütze in einem Infanterie-Regiment und zu Angenrod zählender Parteigenosse, so wird mitgeteilt, sei am 10. Juni 1940 *„bei den Kämpfen im Westen für Führer und Volk in soldatischer Pflichterfüllung getreu seinem Fahneneid"* gefallen.

Aufgegeben worden war dieser Nachruf von der „*Ortsgruppe der NSDAP Angenrod.*"

Auch die Angenröder SA gedachte des Gefallenen als SA-Sturmmann mit einem Nachruf am gleichen Tag in der OZ:[149] *„Er ging ein zur Standarte Horst Wessel. Mit unseren Fahnen wird er weitermarschieren.*

Der Führer der Standarte 254 *Der Führer des Sturms 14/254*
i.V. Lang, Obersturmführer i.V. *Grünewald, Truppf."*

04.11.1941: Heldenehrungsfeier in Leusel[150]

In dieser Feier im „Fink'schen Saale" zu Ehren von vier Leuseler Soldaten sprachen unter anderem auch Kreisschulungsleiter Pg. Ermel aus Lauterbach und Leusels „Ortsgruppenleiter Pg. Geiß". Geiß hob hervor, *„sie hätten ihr Leben in dem gewaltigen Ringen unserer Tage"* hingegeben. Ermel hatte zuvor betont, *„daß große Erfolge im Leben des Volkes immer wieder durch Opfer erkämpft werden müssen. Die, welche diese Opfer auf sich nehmen, sind wahrhaft würdig, als Helden in die Geschichte des deutschen Volkes einzugehen."*

10.11.1941: Heldengedenkfeier zum 9. November in Alsfeld[151]

Mit einem 2-Spalter berichtete die OZ ausführlich über die „*Heldengedenkfeier zum 9. November"* im Deutschen Haus: *„Am Abend des 8. November versammelten sich im festlich geschmückten Saal des Deutschen Hauses die Gliederungen der Partei und zahlreiche Volksgenossen, um in einer würdigen Gedenkstunde die gefallenen Helden der Bewegung und die Toten Großdeutschlands zu ehren. Arbeitsmänner der RAD-Abteilung 1 und 2, Alsfeld, und der Musikzug des Arbeitsgaues XXII Kassel unter der Leitung von Obertruppführer Phillipp hatten die Ausgestaltung dieser Feier übernommen."*

In dieser Feier, die auch mit Musik von Richard Wagner umrahmt wurde, ergriff auch Kreisleiter Alfred Zürtz das Wort und blickte auf die damaligen Geschehnisse am 8. und 9. November 1923 in München zurück, indem er laut OZ unter anderem ausführte: *„Der Führer und seine Getreuen hofften als Rebellen der Seele mit Gewalt das Schicksal Deutschlands in schwerster Stunde zu wenden. Als das Volk in Gefahr war, fanden sich die Männer, die durch den Einsatz von Gut und Leben das Reich retten wollten vor den Feinden Deutschlands, den Gegnern der Treue, vor der Macht Judas, die*

148 OZ-Archiv: 26.06.1940.
149 OZ-Archiv: 26.06.1940.
150 OZ-Archiv: 04.11.1941.
151 OZ-Archiv: 10.11.1941.

das Reich zu vernichten drohte. Aus dem Opfergang des 9. November erstand neu die Bewegung, erwuchs der Jubelmarsch des 30. Januar 1933."

Und auf die dramatischen Kriegsereignisse Bezug nehmend fuhr der Kreisleiter fort: *„Was die braunen Kolonnen im Innern begonnen, vollenden die grauen Kolonnen jenseits der Grenzen. Der große Krieg ist darum ein heiliger Kampf um das germanische Reich deutscher Nation. Unsere Verpflichtung ist, die Ewigkeit dieses Reiches zu verbürgen.*

Uns allen ist dies auferlegt, den Soldaten der Front, den Kämpfern in der Heimat. Wir müssen die Garanten dessen sein, was im Herzen Europas werden soll, was die deutschen Dichter sangen, was der deutsche Glaube in der Sehnsucht der Jahrtausende erhoffte, wofür all die Toten Deutschlands starben: ***das Deutsche Reich.****"*

Der Bericht schließt dann mit der Mitteilung, dass am darauffolgenden Sonntagvormittag mit entsprechendem Gepränge eine Kranzniederlegung auf dem Alsfelder Friedhof stattfand: zu Ehren von Willi Weber (Altenburg) an dessen Grab und unter den Klängen vom „guten Kameraden". Weber wurde in der NS-Ära der Region der Status eines Märtyrers zugesprochen. Er starb als SA-Mann bei einem Kugelwechsel in Nieder-Ofleiden. Ein SA-Sturm wurde nach ihm benannt.

03.07.1942: Sieg um jeden Preis[152] (Abb. 24)



Sieg um jeden Preis!

So lautet die Parole einer am Samstag den 4. und Sonntag den 5. Juli im Kreis Alsfeld stattfindenden Versammlungswelle, die sich nach nachstehendem Plan vollzieht.

Es sprechen am Samstag, 20.30 Uhr in:

Atzenhain: Pg. Lenz
Flensungen: Pg. Mor. Göbel
Ilsdorf: Pg. Nordmann
Ruppertenrod: Pg. Dr. Menzel
Stumpertenrod: Pg. Dr. Henner
Ermenrod: Pg. Dr. Schuhmann
Groß-Felda: Pg. Langula
Ober-Breidenbach: Pg. Schuster
Romrod: Pg. Dr. Korten
Heimertshausen: Pg. Stahl
Alsfeld: Pg. Fuchs
Heidelbach: Pg. Steiner
Angenrod: Pg. Viel
Ruhlkirchen: Pg. Wagner
Lehrbach: Pg. Zimpelmann
Elbenrod: Pg. v. d. Osten
Grebenau: Pg. Bartholomäus
Altenburg: Pg. Steidle
Hopfgarten: Pg. Schimmel
Storndorf: Pg. Daum
Brauerschwend: Pg. Oßmann
Homberg: Gault. Sprenger

Es sprechen am Sonntag, 20.30 Uhr, in:

Bernsfeld: Pg. Lenz
Ndr.-Ohmen Pg. Mor. Göbel
Groß-Eichen: Pg. Nordmann
Sellnrod: Pg. Dr. Menzel
Bobenhaus. II: Pg. Heusenstamm
Köddingen: Pg. Dr. Henner
Hainbach: Pg. Dr. Schuhmann
Ehringshausen: Pg. Langula
Strebendorf: Pg. Schuster
Zell: Pg. Dr. Korten
Ober-Gleen: Pg. Limburg
Leusel: Pg. Fuchs
Bockenrod: Pg. Steiner
Bernsburg: Pg. Wiesbaden
Billertshausen: Pg. Viel
Wahlen: Pg. Zimpelmann
Eisa: Pg. v. d. Osten
Schwarz: Pg. Bartholomäus
Liederbach: Pg. Steidle
Rainrod: Pg. Schimmel
Windhausen: Pg. Daum
Vadenrod: Pg. Oßmann
Helpershain: Kreislt. Zürtz

Abb. 24: „Sieg um jeden Preis" (Veranstaltungsbekanntmachung) (OZ-Archiv: 03.07.1942).

152 OZ-Archiv: 03.07.1942.

In einer ganzen Wochenend-Veranstaltungsserie, einer „*Versammlungswelle*“ mit Vorträgen von NS-Referenten, darunter auch Gauleiter Jakob Sprenger, galt es der Bekanntmachung zufolge *„erneut ein Bekenntnis zum Führer und seiner gewaltigen Sendung“* zu dokumentieren. Ein Vortrag mit Parteigenosse Viel, Beginn 20.30 Uhr, fand auch in Angenrod statt.

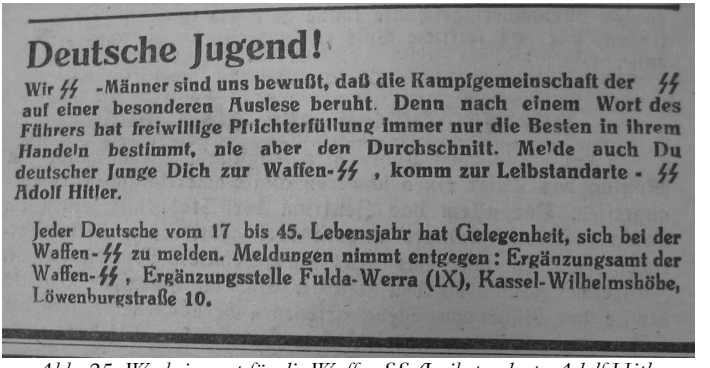
07.07.1942: Der deutsche Bauer arbeitet für den Sieg[153]

In diesem Pressebericht von einer „*Versammlungsaktion der Partei in Homberg a. d. O.*“ sprachen NSDAP-Kreisleiter Zürtz und danach Gauleiter und Reichsstatthalter Sprenger. Zürtz würdigte die *„mit Stolz und Genugtuung vernommenen Siegesmeldungen unserer Wehrmacht“,* Sprenger thematisierte *„die Verantwortlichkeit des Weltjudentums für den gegenwärtigen Krieg“,* hob anschließend mit dankendem Blick auf die Bauern und vor allem die *„Bauersfrauen“* ihren *„rastlosen Einsatz im Dienste der Ernährung unseres Volkes“* hervor. Er rechnete auch dem Bericht zufolge *„nachdrücklich mit ´jenen Gemüsepatrioten´ ab, deren Haltung und Gesinnung in einer Zeit, da deutsche Männer für den Bestand des Reichs nicht nur Entbehrung ertragen, sondern ihr Leben lassen, durch einen mangelnden Kohlrabikopf zu erschüttern seien.“*

Und abschließend ist zu lesen: *„Noch einmal erinnerte der Gauleiter daran, was in diesem Ringen um Sein oder Nichtsein unseres Volkes für jeden einzelnen auf dem Spiele stehe. Seine Ausführungen, die nochmals auf die jüngsten Siege unserer Wehrmacht hinwiesen, schlossen mit Worten festester Zuversicht auf den Sieg und den an die Zuhörer gerichteten Appell, dem Führer in unbeirrbarer Treue auf dem Wege zur Freiheit unseres Volkes und die Zukunft eines neuen Europas zu folgen.“*

25.01.1944: Meldung: Deutsche Jugend zur Waffen-SS[154]

Insbesondere nach der Wende im Zweiten Weltkrieg mit Zurückdrängen der Deutschen Wehrmacht nach Westen erfolgte verstärkte Werbung, adressiert an die „Deutsche Jugend“, für Eintritt in die Waffen-SS, in diesem Falle sogar für die „*Leibstandarte Adolf Hitler*“.(Abb. 25)



Deutsche Jugend!

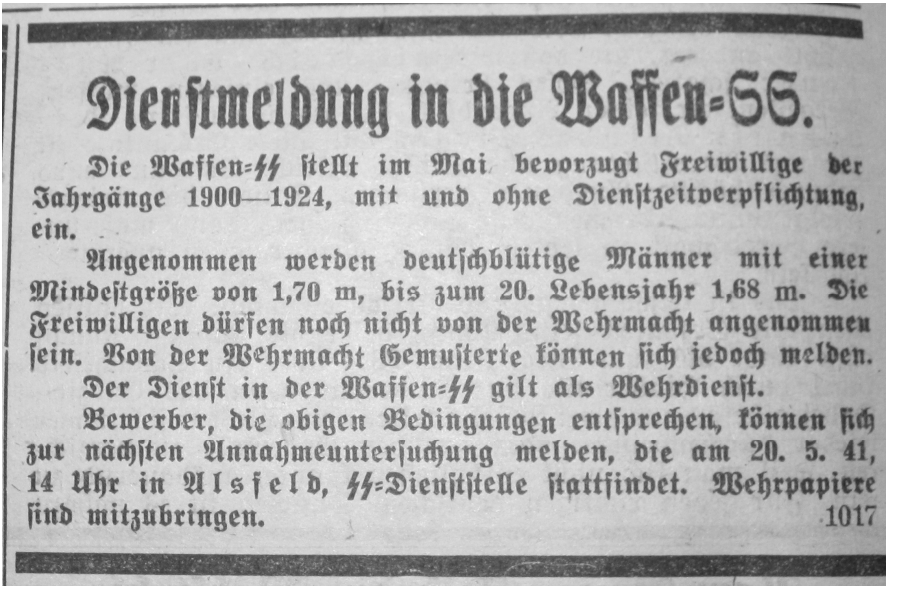
Wir SS -Männer sind uns bewußt, daß die Kampfgemeinschaft der SS auf einer besonderen Auslese beruht. Denn nach einem Wort des Führers hat freiwillige Pflichterfüllung immer nur die Besten in ihrem Handeln bestimmt, nie aber den Durchschnitt. Melde auch Du deutscher Junge Dich zur Waffen-SS , komm zur Leibstandarte - SS Adolf Hitler.

Jeder Deutsche vom 17 bis 45. Lebensjahr hat Gelegenheit, sich bei der Waffen-SS zu melden. Meldungen nimmt entgegen: Ergänzungsamt der Waffen-SS, Ergänzungsstelle Fulda-Werra (IX), Kassel-Wilhelmshöhe, Löwenburgstraße 10.

Abb. 25: Werbeinserat für die Waffen-SS (Leibstandarte Adolf Hitler (OZ-Archiv: 25.01.1944).

153 OZ-Archiv: 07.07.1942.
154 OZ-Archiv: 25.01.1944.

Die Anwerbekampagne in der OZ für die gefürchtete Waffen-SS hatte aber schon in 1941 begonnen, wie nachfolgendes Inserat dokumentiert. Der irrationalen Himmler'schen Rassensichtweise zufolge standen hier insbesondere „*deutschblütige Männer*" im Fokus.[155] (Abb. 26)



Dienstmeldung in die Waffen-SS.

Die Waffen-SS stellt im Mai bevorzugt Freiwillige der Jahrgänge 1900—1924, mit und ohne Dienstzeitverpflichtung, ein.

Angenommen werden deutschblütige Männer mit einer Mindestgröße von 1,70 m, bis zum 20. Lebensjahr 1,68 m. Die Freiwilligen dürfen noch nicht von der Wehrmacht angenommen sein. Von der Wehrmacht Gemusterte können sich jedoch melden.

Der Dienst in der Waffen-SS gilt als Wehrdienst.

Bewerber, die obigen Bedingungen entsprechen, können sich zur nächsten Annahmeuntersuchung melden, die am 20. 5. 41, 14 Uhr in Alsfeld, SS-Dienststelle stattfindet. Wehrpapiere sind mitzubringen.

1017

Abb. 26: Schon 1941 begannen die Anwerbungen für die Waffen-SS in der OZ (OZ-Archiv: 23.05.1941).

„Dienstmeldung in die Waffen-SS: *Die Waffen-SS stellt im Mai bevorzugt Freiwillige der Jahrgänge 1920 – 1924, mit und ohne Dienstzeitverpflichtung, ein.*

Angenommen werden deutschblütige Männer mit einer Mindestgröße von 1,70 m, bis zum 20. Lebensjahr 1,68 m. Die Freiwilligen dürfen noch nicht von der Wehrmacht angenommen sein. Von der Wehrmacht Gemusterte können sich jedoch melden.

Der Dienst in der Waffen-SS gilt als Wehrpflicht.

Bewerber, die obigen Bedingungen entsprechen, können sich zur nächsten Annahmeuntersuchung melden, die am 20.5.41, 14 Uhr in Alsfeld, SS-Dienststelle stattfindet. Wehrpapiere sind mitzubringen."

Die Pressemitteilungen in der Kriegszeit, insbesondere nach dem Einfall Hitler-Deutschlands in die Sowjetunion Mitte 1942, beschränken sich fast alle auf regionaler Ebene auf kurze Kriegsauszeichnungs-Bekanntmachungen, dann in bedrückend zunehmender Weise auf die Veröffentlichung von Gefallenen-Trauer-Anzeigen. Aber, immer wieder unübersehbar eingestreut, finden sich aber auch Inserate mit typischen Durchhalteparolen wie *„Volksopfer für Wehr-*

155 OZ-Archiv: 19.05.1941.

macht und Volkssturm",[156] und auch die letzte in vollem Wortlaut in der OZ veröffentlichte Ansprache Hitlers aus Anlass des 12. Jahrestages des 30. Januar 1933.[157]

Die Nacherfassung der Jahrgänge 1926 bis 1934,[158] das Aufnahme-Werben für die Waffen-SS[159] und auch die Bildung von Volkssturmeinheiten im Deutschen Reich, auch in Alsfeld,[160] änderte jedoch nichts mehr an der militärisch immer aussichtsloser gewordenen Situation der deutschen Wehrmacht.

Am 30. März 1945 befreite die 6. Panzerdivision der Pattonschen 3. US-Armee Angenrod und Umgebung von der Gewaltherrschaft Adolf Hitlers und seiner Gefolgsleute. Das Dritte Reich mit seiner unmenschlichen, insbesondere völkisch-deutschen Rassen-Ideologie, unsagbar viele Menschenopfer auf allen Seiten fordernd, war endgültig Geschichte geworden.

Mit der nachfolgenden Konstituierung der demokratischen Bundesrepublik Deutschland konnte dann der Weg in den Frieden in Freiheit beschritten werden. Dennoch wird das Dritte Reich mit seiner weltweit bislang unerreichten Terrorherrschaft nicht aus dem Bewusstsein der Deutschen zu verdrängen sein – und darf es auch nicht.

Nicht Verdrängen und Relativieren, sondern vielmehr positive Geschichtsbewältigung muss auf der Agenda stehen und stehen bleiben – dies vor allem mit Blick auf die nachfolgenden Generationen.

156 OZ-Archiv: 26.01.1945.
157 OZ-Archiv: 02./03.02.1945.
158 OZ-Archiv: 02.03.1944.
159 OZ-Archiv: 25.01.1944.
160 OZ-Archiv: 09.03.1945; mit einer Bekanntmachung des Bataillonsführers wird das „Bataillon Alsfeld I, Gau Hessen, Deutscher Volkssturm" - insgesamt vier Kompanien und 1 Sanitätszug - zum Dienstbeginn an verschiedenen Orten Alsfelds einbestellt.

Verschleppt aus Gießen, deportiert, ermordet

MONIKA GRAULICH

Einleitung

Basisdaten für die Verlegung von stolpersteinen

Die Interessenten für stolperstein-Verlegungen stießen zu Beginn der Verlegungsplanung (2007) auf zweierlei Hindernisse: entweder war außer Namen und Alter oder Familienzugehörigkeit nicht viel zum individuellen Schicksal bekannt, oder die zuletzt bekannte/genannte Wohnadresse war nicht die zuletzt frei gewählte Adresse. Stolpersteine sollen vor der letzten frei gewählten Wohnung verlegt werden, nicht vor einem Haus, in das jemand eingewiesen worden war (Gettohäuser). Das bedeutet in stark zerstörten Städten wie Gießen oft schwierige zeitraubende Suche. Bis zum Erscheinen des Werkes von Hanno Müller „Juden in Gießen 1788-1942", 2012, war deswegen zu jedem einzelnen Namen eine eigene Recherche im Stadtarchiv notwendig, oft ergab überdies die Begehung der vorhandenen Adresse den Anlass für weitere Recherchen an anderer Stelle.

Nach der 5. Verlegung von stolpersteinen im Jahr 2013 entschied die Koordinierungsgruppe, zunächst die Opfer zu berücksichtigen, die von Gießen aus im September 1942 nach Darmstadt verschleppt und von dort aus deportiert worden waren. Eine solche Zusammenstellung nach Deportationszielen gab es bislang nicht; Juden aus dem Kreis Gießen sind hier wegen des Zusammenhangs (Deportation der „Juden aus Oberhessen") aufgenommen. Das Schicksal der Juden, die in zahlreiche Städte im In- und Ausland geflohen waren und von dort deportiert und ermordet wurden, ließ sich nur nach Einzelfällen ermitteln und rekonstruieren. Namen in der Opferliste Gießen bildeten den Ausgangspunkt.

Benutzte Literatur - in Auswahl - in chronologischer Reihenfolge des Erscheinens

1974 Erwin Knauss: „*Im Holocaust der Nazizeit ermordete Juden aus Gießen",* in: Die jüdische Bevölkerung Giessens 1933-1945", 1.-4. Aufl. 1974-1987, Opferliste Seite. 94-107, Bewohnerliste S. 108--165 (4. Aufl.). Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 3.

1984 Kurt Heyne u.a.: Judenverfolgung in Gießen und Umgebung 1933-1943. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen MOHG, Bd. 69, Seite 1-315.

2000 Monica Kingreen: *Gewaltsam verschleppt aus Oberhessen*: Die Deportationen der Juden im September 1942 und in den Jahren 1943-1945". Mitteilun-

gen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen MOHG N.F. 85, Seite 5-95

2003 Monica Kingreen: „*Jüdische Patienten in der Gießener Anstalt und deren Funktion als „Sammelanstalt" im September 1940,* in*:* Psychiatrie in Gießen, hrsg. von Uta George, Herwig Groß, Michael Putzke, Irmtraud Sahmland, Christina Vanja. (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Quellen und Studien. Band 9). Seite 251 bis 289.

2004 Initiative „Gedenkort Güterbahnhof Darmstadt". *Die Deportationslisten*. Veröffentlichung der vollständigen Namenslisten der 1942/43 aus dem ehemaligen Volksstaat Hessen deportierten Juden. Transporte vom 27.9.1942 (Theresienstadt) und vom 30.9.1942 (Generalgouvernement, vermutlich Treblinka)

2006 Gedenkbuch des Bundesarchivs „Opfer der Verfolgung der Juden im Nationalsozialismus"

2007 Gedenkbuch online gestellt.

2012 Hanno Müller: Juden in Gießen 1788 – 1942.

A 1940 Jüdische Patientinnen und Patienten aus Heil- und Pflegeanstalten

B 1942 September sogenannte Wohnsitzverlegung für Juden aus Gießen und Kreisgemeinden

1) Deportationsliste vom 27.9.1942 Theresienstadt

a) letzter Wohnort Gießen

b) letzter Wohnort von Gießenern, die in eine andere Stadt im Volksstaat Hessen geflohen waren (nach 1933)

c) letzter Wohnort in Kreisgemeinden

C Deportationsliste vom 30.9.1942 (sogen.) Generalgouvernement, (vermutlich Treblinka)

1) letzter Wohnort Gießen

2) letzter Wohnort in Kreisgemeinden

D Flucht/Wegzug aus Gießen nach 1933, deportiert ab … (anderer Ort als Gießen)

E Besondere Schicksale

A 1940 Jüdische Patientinnen und Patienten aus Heil- und Pflegeanstalten

Die ersten Opfer, deren Deportation in einer Tötungsanstalt endete, waren jüdische Patienten und Patientinnen der Heil und Pflegeanstalten. In der Opferliste Gießen sind ihre Namen nicht mit dem frühen besonderen Schicksal zu erkennen. Dies sei hiermit nachgeholt.

Die Heil- und Pflegeanstalt Gießen war zu diesem Zeitpunkt auch Sammelanstalt für jüdische Patienten aus acht weiteren Anstalten (Haina, Herborn, Merxhausen, Marburg, Marsberg, Bathildisheim Neu-Berich, Eickelborn, Hada-

mar) sowie zwei Altersheimen (Marburg sowie Gießen) für den Weitertransport zur Tötungsanstalt Brandenburg.

Die Opfer wurden am 1. Oktober 1940 zur Tötungsanstalt Brandenburg verschleppt und nach Ankunft vergast.

Legende

Code HM GI-OL	Hanno Müller: Juden in Gießen 1788-1942.(Auffindungsnummer) Opferliste Gießen in: Knauss. 4. Aufl. 1987
BL	Bewohnerliste Gießen, in: Knauss. 4. Aufl. 1987.
k.E.	kein Eintrag

Nr.	**Name, Vorname**	**Geburts-datum**	**Geburtsort**	**Code HM GI OL**	**aus Anstalt ….. nach Sammel-anstalt Gießen**	**Trans-port- u. Todes-datum**
1.	Löwenstern, Klara	20.03.1904	Affoldern	L-331 OL k.E	Bathildisheim Neu-Berich 25.9.1940	1.10.1940
2.	Marx, Albert	21.03.1885	Rheingönn-heim	M-69	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
3.	Reinhart, Berta	24.05.1905	Jügesheim	R-51	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
4.	Reiss, Gretha	12.08.1902	Ulrichstein	R-69	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
5.	Schaumberger, Rosa	13.10. 1895	Angenrod	S-73	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
6.	Schott, Johanna	10.10.1895	Burg-Gräfen-roda	S-184	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
7.	Schott, Miriam	10.03.1902	Reichelsheim	S-185	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
8.	Simon, Irma	30.07.1911	Bruttig/Rhein-provinz	HM k.E. BL k.E.	Herborn 25.9.1940	1.10.1940
9.	Speier, Elise	07.05.1885	Heldenbergen	S-432	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
10.	Stern, Karoline	03.01.1889	Gelnhausen	S-569	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
11.	Weiler, Lina, geb. Mayer	01.07.1888	Katzenfurt	M-161	Herborn 25.9.1940	1.10.1940
12.	Wertheimer, Klara	08.10.1869	Langen	W-178	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
13.	Wolf, Hermann	01.10.1903	Düdelsheim	W-272	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
14.	Reiss, Berta	09.02.1899	Ulrichstein	R-65	Gießen 25.9. 1940	1.10.1940
15.	Sachs, Erns	11.02.1862	Pless	S-6	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
16.	Schloss, Elisabeth	08.01.1886	Frankfurt	S-132	Gießen 25.9.1940	1.10.1940

17.	Stern, Abraham	28.06.1880	Merlau	S-551	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
18.	Aumann, Sigismund	16.11.1895	Eisenbach	HM k.E. OL k.E.	Hadamar 25.9.1940	1.10.1940
19.	Traub, Siegmund	05.04.1875	Oberaula	T-30	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
20.	Fröhlich, Berta, geb. Roth	20.02.1874	Nieder-Ohmen	F-146	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
21.	Kugelmann, Max	08.08.1901	Wohra	K-470	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
22.	Mahler, Karoline	07.02.1908	Frankfurt	HM k.E.	Herborn 25.9.1940	1.10.1940
23.	Hausmann, Martha[1]	21.12.1901	Mölsheim	H-79 OL k.E.	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
24.	Lerner, Paul[1]	25.05.1901	Roterjn	L-76 OL k.E.	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
25.	May, Bella[1]	05.10.1889	Münster	M-8 OL k.E.	Gießen 25.9.11940	1.10.1940
26.	Witiwker, Nathan[1]	11.07.1890	Balta	W-246 OL k.E.	Gießen 25.9.1940	1.10.1940
27.	Rollmann Frieda[1]	16.10.1875	Hainstadt	R-113 OL k.E.	Marburg 25.9.1940	1.10.1940

Anmerkung zu obiger Liste
Namen mit[1] = gefunden und entnommen aus „Psychiatrie in Gießen“, S. 276, sowie bei Hanno Müller „Juden in Gießen 1755-1942“, 2012, alle anderen aus der Opferliste Gießen.
Hinweis: die Anstalt Gießen fungierte 1941 wiederum als „Sammelanstalt Gießen“, nun für christliche Patienten, die über weitere Heil- und Pflegeanstalten nach Hadamar verschleppt und dort ermordet wurden. Deren Schicksale müssen einzeln angefragt/recherchiert werden.

B 1942 September sogenannte Wohnsitzverlegung für Juden aus Gießen und Kreisgemeinden

Goetheschule Gießen, Westanlage, als Sammellager
Vom 12.-17. September 1942 war die Schule als Zwischenlager für 330 Juden aus Stadt und Kreis Gießen bestimmt worden.
Justus-Liebig-Oberrealschule in Darmstadt, Lagerhausstraße, als Zentrales Sammellager für Juden aus Oberhessen, Rheinhessen und Starkenburg. Rund 2 200 Menschen wurden etwa zwei Wochen in der Schule gefangen gehalten.
Für Zwischenlager, Sammellager bzw. Zwischentransporte sind keine Namenslisten bekannt.

Deportationslisten

Die Gestapo erstellte die Deportationslisten für den Transport vom Deportationsort zum Zielort. Im September 1942 waren Juden aus dem Volksstaat Hessen für zwei Transporte ab Darmstadt bestimmt. Der erste mit 1 000 Perso-

nen fuhr am 27.9.1942 ab mit Ziel Theresienstadt; der zweite mit 883 Personen am 30.9.1942 mit Ziel Generalgouvernement (heutige Region Lublin/Ostpolen). Das Ziel wird im Gedenkbuch des Bundesarchivs mit „vermutlich Treblinka“ angegeben.

B 1 Deportationsliste der Gestapo Darmstadt vom 27.9.1942, Deportationsziel Theresienstadt Getto

Die Liste enthält insgesamt 1 288 Namen. Einige Menschen wurden im Laufe der Zeit von Theresienstadt aus weiter deportiert nach Auschwitz (oder anderem Ziel) und dort ermordet

B 1, a) Auszug aus der Liste: Wohnort Gießen

In der eigentlichen Liste Nr. 1 – 56, hier 50 Opfernamen, sechs Menschen überlebten. Ihre Namen folgen dieser Tabelle

Legende
Code HM GI Auffindungsnummer in: Hanno Müller: Juden in Gießen 1788-1942. 2012
k.E. kein Eintrag

Nr.	Name Geburtsdatum , -ort	Code HM GI	letzte frei gewählte Adresse in Gießen	Todesdatum Theresien-stadt	deportiert nach Auschwitz am ….
1.	Aaron, Auguste, geb. Stern 02.10.1869 Nieder-Ohmen	A-8	Liebigstr. 37	25.10.1942	
2.	Aaron, Liebmann 27.04.1864 Bobenhausen II	A-8	Liebigstr. 37	14.01.1943	
3.	Aaron, Rebekka, geb. Rosenthal 28.04.1870 Philippstein	A-9	Alicenstr. 40	11.01.1943	
4.	Abt, Hedwig geb. Stern 16.09.1887 Wetter	A-39	Alicenstr. 40		16.05.1944
5.	Abt, Jakob 23.10.1872 Angenrod	A-39	Ebelstr. 5	28.01.1944	
6.	Baer, Betty 07.03.1885 Gießen	B-34	Walltorstr. 12 früher	11.02.1943	
7.	Barnass, Hans 08.07.1893 Gießen	B-90	Schillerstr. 16	15.09.1943	
8.	Barnass, Karoline, geb. Guthmann 20.08.1868 Darmstadt	B-90	Schillerstr. 16	23.03.1944	
9.	Bauer, Ida, geb. Joseph 06.02.1889 Allendorf/ Lumda	B-118	Asterweg 53		16.05.1944
10.	Bauer, Moses 05.05.1876 Leihgestern	B-118	Asterweg 53		16.05.1944

11.	Bermann, Abraham 19.05.1874 Einartshausen	B-225	Asterweg 53	16.12.1942	
12.	Brandus, Bernhard 04.10.1867 Magdeburg	B-357	Weidengasse 18 früher	09.05.1943	
13.	Brandus, Hedwig, geb. Baer 15.09.1894 Stockheim	B-44, B-357	Weidengasse 18 früher		16.05.1944
14.	Grünewald, Meier 17.04.1873 Altenbuseck	Wsk G-19	GI-WI Karl-Benner-Str. 03	08.11.1942	
15.	Grünewald, Settchen geb. Nathan 01.02.1874 Lohra	Wsk G-19	Gi-Wi Karl-Benner-Str. 03	07.03.1944	
16.	Homberger, Henriette geb. Grünebaum 13.09.1871 Paderborn	H-386	Plockstr. 11	15.11.1942	
17.	Homberger, Jenny geb. Speyer 16.06.1872 Bielefeld	H-388	Marburger Str. 10	21.10.1942	
18.	Kann, Else 01.08.1929 Gießen	K-120	Liebigstr. 37		12.10.1944
19.	Kann, Hilde 21.03.1923 Gießen	K-120	Liebigstr. 37		28.10.1944
20.	Kann, Martha, geb. Jakobi 20.04.1890 Hohensalza	K-120	Liebigstr. 37		12.10.1944
21.	Kann, Siegfried 04.06.1886 Mainzlar	K-120	Liebigstr. 37	19.02.1943	
22.	Katz, Anna geb. Cohn 20.06.1883 Paderborn	K-248	Bahnhofstr. 14 Ecke Mühlstr.	28.10.1942	
23.	Katz, Eva geb. Oppenheimer 17.07.1873 Langsdorf	Wsk, K-38	GI-Wi Gießener Str. 27	03.12.1942	
24.	Katz, Klara, geb. Simon 29.12.1876 Nieder-Weidbach	Wsk, K-39	GI-Wi Kirchstr. 05	03.04.1944	
25.	Katz, Louis 20.07.1876 Gießen	K-248	Bahnhofstr. 14	20.12.1942	
26.	Krittenstein, Lina, geb. Marx 25.08.1878 Bad Wildungen	Wsk-45	GI-Wi Gießener Str. 27	06.04.1943	
27.	Levi, Paula 02.02.1877 Frielendorf	L-94	Marktstr. 9 früher	20.02.1943	
28.	Natt, Rosa, geb. Rothschild 19.11.1881 Frankfurt	N-28	Lonystr. 4	16.03.1943	
29.	Natt, Rudolf 12.03.1879 Langen-lonsheim	N-28	Lonystr. 4	19.04.1943	

30.	Oppenheimer, Berta geb. Wohlgemut 16.07.1878 Zweibrücken	O-62	Bahnhofstr. 58 (früher)	27.1.1944	
31.	Oppenheimer, Josef 25.10.1869 Ebelsbach	O-62	Bahnhofstr. 58 (früher)	01.11.1943	
32.	Pfeffer, Anna, verw. Wetzstein, geb. Kugelmann 24.10.1882 Wagenfeld bei Diepholz	P-24	Marktplatz 6 (früher) heute 11		16.05.1944
33.	Pfeffer, Ignatz 16.03.1857 Tarnow	P-24	Marktplatz 6 heute 11	08.10.1942	
34.	Reinstein, Emma geb. Lazarus 26.09.1885 Neuleiningen	R-55	Asterweg 53		16.05.1944
35.	Reinstein, Wolf 13.04.1875 Strelno/Posen	R-55	Asterweg 53	09.05.1943	
36.	Rosenbaum, Johanna geb. Hirsch 06.06.1886 Hillesheim	R-172	Kirchenplatz 4 (früher)	17.03.1944	
37.	Rosenbaum, Siegmund 03.03.1874 Rodheim	R-165	Dammstr. 32	15.01.1943	
38.	Rosenbaum. Moritz 15.11.1876 Butzbach	R-168	Kirchenplatz 8/9 früher 4	02.07.1943	
39.	Rosenthal, Berta (Bella) geb. Heilbrunn 22.10.1880 Hofgeismar	R-275	Liebigstr. 13	09.08.1944	
40.	Rosenthal, Ludwig 05.05.1867 Königstädten	R-275	Liebigstr. 13	14.02.1943	
41.	Rosenthal, Markus 14.12.1865 Philippstein	R-273	Alicenstr. 40	08.01.1943	
42.	Rosenthal, Rosa, geb. Reich 12.06.1874 Wonfurt	R-273	Alicenstr. 40	08.01.1943	
43.	Schmidt, Emilie verw. Jacobius geb. Falkenstein 08.02.1886 Groß-Küdde	S-141, J-38	Wilhelmstr. 12		29.01.1943
44.	Schmidt, Siegmund 04.09.1868 Trier	S-141	Wilhelmstr. 12	09.11.1942	
45.	Sonneborn, Isidor 18.07.1880 Breidenbach	S-422	Alter Wetzlarer Weg 15	23.12.1943	
46.	Sonneborn, Rosa geb. Kuder 19.06.1871 Heuchelheim	S-422	Alter Wetzlarer Weg 15	06.07.1943	
47.	Stern, Betty geb. Steinberger 09.05.1879 Alsfeld	S-638	Bahnhofstr. 2	17.05.1944	

48.	Stern, Erna geb. Wohlmuth 11.08.1894 Kassel	S-659	Seltersweg 59		1.10.1944
49.	Stern, Siegfried 20.03.1886 Wehrda	S-659	Seltersweg 59		1.10.1944 für tot erklärt
50.	Wertheim, Julius 28.06.1875 Gelnhausen	W-166	Liebigstr. 76	26.01.1943	

Überlebende

Nr.	**Name, Vorname Geburtsdatum, -ort**	**Code HM**	**letzte frei gewählte Adresse in Gießen**	**27.9.1942**	**1945**	**Schicksal**
1.	Bär, Max Salomon 21.09.1863 Nümbrecht	B-44	Walltorstr. 38		befreit	23.05.1953 verstorben in Gießen
2.	Oppenheim Samuel 31.01.1883 Niederaula	O-18	Bahnhofstr. 33	vor Abfahrt ausgetauscht		emigrierte nach Palästina
3.	Oppenheim Berta geb. Rosenbaum 15.01.1873 Rodheim	O-18 R-158	Bahnhofstr. 33	vor Abfahrt ausgetauscht		emigrierte nach Palästina
4.	Rosenbaum Ludwig 35.08.1879 Butzbach	R-172	Kirchenplatz 4		befreit	1950 verstorben in Gießen
5.	Sander Johanna geb. Jochsberger 08.09.1876 München	S-51	Landgrafenstr. 8		befreit	emigrierte 1945 nach Frankreich
6.	Stern, Ludwig 18.06.1877 Wieseck	S-638	Bahnhofstr. 2		befreit	emigrierte 1949 in die USA

B 1, b) Auszug: Opfer aus Gießen, die nach 1933 anderswo im Volksstaat Hessen lebten

In der Deportationslise stehen ihre Namen unter der Gemeinde, in die sie geflohen waren, als letztern Wohnort. Die Namen sind in der Opferliste Gießen enthalten.

HM GI Hanno Müller: Juden in Gießen 1788-1942. 2012
DL DA Deportationsliste Darmstadt
OL Opferliste Gießen

Nr.	**Name**	**Code HM GI**	**Adresse vor der Flucht aus Gießen**	**Flucht am ….. nach …**	**in DL DA 27.9.1942 verzeichnet unter Nr. …….**	**Todesdatum Theresienstadt**	**von Theresienstadt deportiert nach Auschwitz**
1.	Abraham, Fanny geb. Cohn 19.01.1862 Herleshausen	A-26 OL	Steinstr. 15	1939 Bad Nauheim	122 Bad Nauheim	16.01.1943	

2.	Abt, Frieda geb. Bauer 04.04.1874 Merlau	A-40 OL	Walltorstr. 48	29.10.1941 Angenrod	107 Angenrod		16.05.1944 ermordet
3.	Asch, Martha geb. Oppenheimer 04.05.1866 Eulau/Sprottau	A-105 OL	Ludwigstr. 14	1942 Bad Nauheim	123 Bad Nauheim	01.11.1942	
4.	Cahn, Hermann 19.19.1865 Münster	C-16 OL	Alicenstr. 30	1942 Bad Nauheim	127 Bad Nauheim	15.10.1942	
5.	Engel, Siegmund 22.03.1873 Grüningen	E-109 OL	Liebigstr. 57	1942 Bad Nauheim	131 Bad Nauheim	30.01.1943	
6.	Gutmann, Rosa geb. Herz 08.10.1875 Ehringshausen	G-278 OL	Neuen Bäue 23	5.6.1940 Mainz	491 Mainz	07.10.1943	
7.	Hammerschlag, Max 09.11.1876 Treis	H-52 OL	Liebigstr. 37	1942 Bad Nauheim	141 Bad Nauheim	18.10.1942	
8.	Hammerschlag, Moses 18.02.1874 Treis	H-51 OL	Liebigstr. 37	1942 Bad Nauheim	139 Bad Nauheim	09.07.1943	
9.	Hammerschlag, Nanny, geb. Stern 09.11.1882 Medebach	H-52 OL	Liebigstr. 37	1942 Bad Nauheim	142 Bad Nauheim	26.11.1942	
10.	Hammerschlag, Rosa, geb. Falkenstein 20.06.1875 Meudt	H-52 OL	Liebigstr. 37	1942 Bad Nauheim	140 Bad Nauheim	29.08.1943	
11.	Horwitz, Johanna geb. Bachenheimer 30.09.1869 Kirchhain	H-405 OL	Schillerstr. 17	1939 Mainz	544 Mainz	9.4.1944	
12.	Kahn, Liebmann 02.06.1855 Gedern	K-70 OL	Wilhelmstr. 5	8.3.1937 Mainz	GDB: „Deportation Theresienstadt“	GDB k.A.	
13.	Kann, Berthold 29.08.1863 Mainzlar	K-117 OL	Grünberger Str. 8.	25.4.1942 Bad Nauheim	147 Bad Nauheim	17.12.1942	
14.	Kann, Mathilde geb. Speier 27.11.1872 Heldenbergen	K-117 OL	Grünberger Str. 8	25.4.1942 Bad Nauheim	148 Bad Nauheim	02.01.1943	
15.	Lilienfeld, Rosa 28.01.1863 Rückingen Kr. Hanau	L-196 OL	Neustadt 14	1942 Bad Nauheim	163 Bad Nauheim	06.11.1942	

16.	Lorsch, Sarah geb. Moses 29.05.1861 Frielendorf	L-378	Nordanlage 1	1941 Mainz	1137 Darmstadt	23.11.1942	
17.	Marum, Sofie geb. Rosenmayer 21.08.1870 Wolfhagen	M-56 OL	Bahnhofstr. 4	1942 Bad Nauheim	167 Bad Nauheim	27.04.1944	
18.	Mendelsohn, Louis 11.02.1876 Lich	M-126 OL	Löberstr. 26	24.4.1942 Bad Nauheim	171 Bad Nauheim	21.03.1943	
19.	Schulhof, Sidonie geb. Meyer 18.08.1870 Diez	S-203 OL	Marktstr. 4	9.2.1942 Mainz-Gonsenheim	765 Mainz	13.12.1942	
20.	Siesel, Lina, geb. Eulau 27.09.1868 Büdingen	S-301 OL	Marktstr. 8	14.12.1939 Mainz	731 Mainz	9.2.1943	
21.	Sommer, Sophie 21.10.1868 Crainfeld	S-399 OL	Licher Str. 04	2.10.1939 Bad Nauheim	183 Bad Nauheim	22.10.1942	
22.	Strauss, Jettchen geb. Katz 14.07.1875 Einartshausen	S-769 OL	Bleichstr. 28	23.4.1942 Bad Nauheim	190 Bad Nauheim		16.5.1944 ermordet
23.	Wetzstein, Levi 15.09.1872 Treis	W-215 OL	Roonstr. 6	24.4.1942 Bad Nauheim	197 Bad Nauheim	26.01.1943	
24.	Wohlmuth, Jenny geb. Aron 23.01.1858 Schlawe	W-254 OL	Seltersweg 59	Mainz	822 Mainz	17.10.1943	

Überlebende

25.	Engel, Dina, geb. Blatt 23.11.1871 Jugenheim	E-109	Liebigstr. 57	24.4.1942 B	132 Bad Nauheim	befreit verstarb in Frankreich	

B 1, c) Auszug: Opfer aus Gemeinden im damaligen Kreis Gießen, Nr. 57--106

Die Adressen in den Kreisgemeinden wurden nicht nach-recherchiert.

ALLENDORF/LUMDA

	Name	**Geburts-datum**	**Geburts-ort**	**Todes-datum Theresien-stadt**	**von Theresienstadt nach Auschwitz am …**
1.	Rosengarten, Max	25.04.1878	Herbede		16.5.1944 ermordet
2.	Rosengarten, Settchen geb. Grünewald	19.06.1871	Allendorf		16.5.1944 ermordet
3.	Weinberg, Betty geb. Simon	16.11.1884	Londorf		16.5.1944, für tot erklärt
4.	Weinberg, Herrmann	08.02.1874	Allendorf		16.05.1944, für tot erklärt

Überlebende

	Berlin, Katinka	12.07.1868	Rendel		überlebte, 5.2.1945 in die Schweiz

Alten Buseck, heute Ortsteil von BUSECK

1.	Löber, Hannchen	08.01.1874	Alten-Buseck	13.11.1942
2.	Löber, Simon	17.03.1876	Alten-Buseck	14.11.1944
3.	Wendel, Lina geb. Grünewald	28.06.1869	Alten-Buseck	28.05.1943

Großen-Linden, heute Stadtteil von LINDEN

1.	Marx, Klara geb. Marx	14.10.1849	Großen-Linden	24.11.1942	
2.	Simon, Lina	17.06.1877	Großen-Linden		16.5.1944 für tot erklärt

Holzheim, heute Stadtteil von POHLHEIM

1.	Goldschmidt, Leopold	15.11.1881	Ober-Seemen	02.11.1943
2.	Goldschmidt, Mathilde geb. Grünebaum	09.08.1871	Holzheim	22.10.1942
3.	Grünebaum, Berta	29.05.1874	Holzheim	29.04.1944
4.	Lindheimer, Maier	20.01.1877	Holzheim	19.05.1944

HUNGEN

	Name	Geburtsdatum	Geburtsort	Todesdatum Theresien-stadt
1.	Katz, Levy	05.06.1862	Inheiden	14.11.1943

Überlebende

	Oppenheim, Jeremias	29.11.1893	Nentershausen	befreit
	Oppenheim, Hedwig geb. Wiesenfelder	29.10.1903	Hungen	befreit

Inheiden, heute Stadtteil von HUNGEN

1.	Kuttner, Emma geb. Gutmann	06.05.1874	Impfingen	14.1.1943
2.	Kuttner, Julius	26.06.1876	Obbornhofen	23.3.1944
3.	Simon, Hilda geb. Eckstein	09.12.1861	Rüddingshausen	06.10.1942

Überlebende

	Baer, Ida geb. Mayer	23.11.1868	Essenheim	befreit

LANGGÖNS

1.	Grünebaum, Abraham	16.03.1873	Holzheim		28.10.1944 ermordet
2.	Grünebaum, Auguste geb. Rosensein	06.04.1892	Herborn		28.10.1944 ermordet

Leihgestern, heute Stadtteil von LINDEN

1.	Bauer, Klara geb. Stern	15.11.1877	Burkhards-felden		16.5.1944 ermordet
2.	Bauer, Louis	20.05.1872	Leih-gestern		16.5.1944 ermordet
3.	Weisenbach, Alexan-der	12.10.1855	Leih-gestern	30.09.1942	
4.	Weisenbach, Hedwig	03.11.1902	Leih-gestern		nach Treb-linka am 22.10.1942 ermordet

LICH

1.	Bamberger, Rosa geb. Borngässer	17.03.1868	Rodheim	03.05.1943

Londorf, heute Ortsteil von RABENAU

	Name, Vorname	**Geburts-datum**	**Geburts-ort**	**Todesda-tum Theresien-stadt**	**von There-sienstadt deportiert nach Auschwitz am …**
1.	Jonas, Julius	14.01.1878	Kesselbach	14.12.1942	
2.	Jonas, Rosa geb. Stiebel	22.10.1881	Allendorf		16.05.1944 ermordet
3.	Kares, Betty geb. Stern	01.04.1877	Londorf		16.05.1944 ermordet
4.	Kares, Markus	28.08.1880	Londorf		16.5.1944 ermordet
5.	Stern, David	25.11.1866	Londorf	10.12.1942	
6.	Wertheim, Emma geb. Stern	09.09.1896	Londorf		06.10.1944 ermordet
7.	Wertheim, Leopold	04.02.1891	Rüddings-hausen		06.10.1944 ermordet

Überlebende

	Wertheim, Ruth	28.03.1927	Gießen		06.10.1944 **befreit**

REISKIRCHEN

1.	Stiefel, Klara geb. Adler	05.01.1888	Storndorf	24.02.1943
2.	Stiefel, Leopold	29.07.1883	Reiskirchen	22.06.1944

Rüddingshausen, heute Ortsteil von RABENAU

1.	Stern, Joseph	17.10.1873	New York	21.02.1943
2.	Stern, Johanna	22.06.1878	Rüddingshausen	21.04.1944

Ruppertsburg, heute Stadtteil von LAUBACH

1.	Baum, Alexander	26.07.1877	Geils-hausen	25.07.1943	
2.	Baum, Katinka geb. Wallenstein	28.08.1885	Rupperts-burg		16.5.1944 ermordet
3.	Wallenstein, Samuel	11.08.1858	Rupperts-burg	28.11.1942	

Ruttershausen, heute Stadtteil von LOLLAR

1.	Kann, Bernhard	16.03.1862	Ruttershausen	21.07.1943
2.	Tobias, Amalie	25.06.1873	Oberdreis	30.05.1944

Treis, heute Stadtteil von STAUFENBERG

	Name, Vorname	Geburts-datum	Geburts-ort	Todes-datum Theresien-stadt	von Theresienstadt deportiert nach Auschwitz am …
1.	Wolff, Henriette geb. Löwenstein	05.10.1872	Arfeld Westfalen	30.06.1943	
2.	Wolff, Jakob	21.03.1875	Altena		16.5.1944 ermordet

Watzenborn-Steinberg, heute Stadtteil von POHLHEIM

1.	Grünebaum, Abraham	02.09.1876	Holzheim	02.03.1943
2.	Grünebaum, Susanne geb. Süß	07.05.1875	Watzenborn	15.01.1943
3.	Katz, Jettchen geb. Simon	10.07.1862	Pohl-Göns	31.01.1943

C Deportationsliste der Gestapo ab Darmstadt 30.9.1942, Ziel „Generalgouvernement" (vermutlich Vernichtungslager Treblinka).

Auf der Liste stehen insgesamt 883 Namen. Ankunftsdatum unbekannt, **alle Menschen wurden sofort nach Ankunft im Vernichtungslager Treblinka ermordet.** Todesdatum unbekannt.

C 1) Auszug: letzter Wohnort Gießen (Nr. 1 – 94 Gießen)

	Name, Vorname	Geburts-datum	Geburtsort	Code HM GI	Wohn-adresse damals
1.	Aaron, Laura	08.01.1885	Kassel	A-7	Seltersweg 59
2.	Aaron, Louis	23.04.1897	Bobenhausen	A-8	Liebigstr. 37
3.	Abraham, Clementine geb. Mayer	27.08.1894	Wieseck	A-29	Neustadt 61
4.	Abraham, Siegbert	26.09.1921	Gießen	A-29	Neustadt 61
5.	Austerlitz, Friedrich	25.09.1888	Gießen	A-117	Frankfurter Str. 11
6.	Bachenheimer, Gertrud geb. Katz	17.04.1907	Gießen	B-110	Schillerstr. 17
7.	Bachenheimer, Wilhelm	15.02.1901	Zweibrücken	B-110	Schillerstr. 17
8.	Baer, Irmgard Rosa	02.08.1929	Gießen	B-44.6.1	Walltorstr. 38
9.	Baer, Rosi	04.01.1907	Altenstadt	B-44,6	Walltorstr. 38
10.	Beifus, Hedwig geb. Stern	27.08.1888	Breidenbach	B-162	Alter Wetzlarer Weg 17

11.	Beifus, Michael	13.05.1881	Laasphe	B-162	Alter Wetzlarer Weg 17
12.	Berliner, Helene geb. Levi	11.07.1892	Gießen	B-222	Alicenstr. 16
13.	Berliner, Isidor	28.06.1887	Westheim	B-222	Alicenstr. 16
14.	Charak, Sophie geb. Süßel	06.11.1894	Stojanow	C-37	Dammstr. 44
15.	Edelmuth, Berta geb. Lilienstein	21.12.1880	Goßfelden	E-24	Landgrafen-str. 8
16.	Edelmuth, Berta geb. Borngässer	29.12.1897	Waldgirmes	E-25	Neuenweg 31 (heute 19A)
17.	Edelmuth, Irma	14.06.1911	Beuern	E-24	Landgrafen-str. 8 April 1942
18.	Edelmuth, Jakob	04.07.1885	Beuern	E-18	Landgrafen-str. 8 17.4.1942 aus Beuern
19.	Edelmuth, Leopold	01.07.1907	Beuern	E-24	Landgrafen-str. 8 April 1942
20.	Edelmuth, Ludwig	13.03.1901	Beuern	E-25	Neuenweg 31 (heute 19A)
21.	Elsoffer, Hugo	19.06.1878	Gießen	E-90	Landgrafen-str. 8
22.	Elsoffer, Johanna geb. Cohen	20.12.1883	Hamburg	E-90	Landgrafen-str. 8
23.	Ettlinger, Rosa geb. Sternberg	24.09.1884	Weilburg	E-122	Liebigstr. 33
24.	Fuld, Ingbert	26.11.1919	Gießen	F-173	Westanlage 28
25.	Fuld, Martin	08.07.1931	Gießen	F-173	Westanlage 28
26.	Goldschmidt, Hildegard	15.01.1927	Gießen	G-132	Bahnhofstr. 58 (heute 56)
27.	Goldschmidt, Lina geb. Stern	31.07.1888	Rummels-heim	G-132	Bahnhofstr. 58 (heute 56)
28.	Goldschmidt, Nathan Hans	20.12.1891	Stockheim	G-132	Bahnhofstr. 58 (heute 56
29.	Goldschmidt, Regina Ruth	03.10.1922	Gießen	G-132	Bahnhofstr. 58 (heute 56)
30.	Gutenstein, Gustav	15.09.1881	Usingen	G-268	Plockstr. 12
31.	Gutenstein, Heinz	24.02.1926	Gießen	G-268	Plockstr. 12
32.	Gutenstein, Helene geb. Nussbaum	13.07.1900	Gießen	G-268	Plockstr. 12
33.	Heichelheim, Paula geb. Simonsfeld	06.07.1879	Bamberg	H-110	Ostanlage 49 heute Kino/ Rathausplatz
34.	Herz, Guido Werner	05.07.1925	Gießen	H-184	Neuen Bäue 23
35.	Herz, Lotte	07.10.1914	Gießen	H-184	Neuen Bäue 23

36.	Herz, Moritz	11.03.1879	Ehrings-hausen	H-184	Neuen Bäue 23
37.	Hess, Kathinka geb. Edelmuth	17.11.1879	Beuern	E-22, H-239	Landgrafen-str. 8
38.	Homberger, Gerda	25.02.1904	Gießen	H-388	Marburger Str. 10
39.	Homberger, Hans	06.08.1902	Gießen	H-388	Marburger Str. 10
40.	Jacob, Clothilde geb. Blumenthal	04.01.1888	Gemünden	J-25	Stephanstr. 28
41.	Jacob, Ellen	17.10.1925	Gießen	J-25	Stephanstr. 28
42.	Jacob, Günther Gerson	19.01.1920	Selters	J-25, J-29	Stephanstr. 28
43.	Jacob, Lore Julie geb. Stern	12.05.1924	Mannheim	J-29	Stephanstr. 28
44.	Jacob, Theo David	22.06.1887	Rüddings-hausen	J-25	Stephanstr. 28
45.	Janz, Frieda geb. Keßler	07.11.1902	Gießen	K-316	Neuenweg 33 (heute 19)
46.	Katz, Gertrud	30.05.1922	Gießen	K-264	Stephanstr. 43
47.	Katz, Hildegard	11.05.1932	Gießen	Wsk, K-41	GI-Wieseck, Keßlerstr. 15
48.	Katz, Kornelia geb. Kugelmann	26.02.1889	Lauterbach	K-264, K-271	Stephanstr. 43
49.	Katz, Lina	05.05.1902	Wieseck	Wsk, K-39	GI-Wieseck, Kirchstr. 5
50.	Katz, Ludwig Dr.	09.01.1896	Wieseck	Wsk, K-41	GI-Wieseck, Keßlerstr.15
51.	Katz, Paula geb. Nathan	04.04.1896	Lohra	K- 252	Bahnhofstr. 14
52.	Katz, Sally	29.01.1878	Gießen	K 252	Bahnhofstr. 14
53.	Katz, Sofie geb. Krittenstein	21.07.1906	Bad Wil-dungen	Wsk, K-41	GI-Wieseck, Keßlerstr. 15
54.	Kessler, Friederike geb. Königsthal	06.03.1896	Karlshafen	K-318	Neuenweg 33 (heute 19)
55.	Kessler, Friedrich	11.06.1889	Gießen	K-318	Neuenweg 33 (heute 19)
56.	Kessler, Recha	22.04.1909	Wetzlar	K-316	Neuenweg 33 (heute 19)
57.	Kornbaum, Ruchla	12.08.1883	Wlodowka	K 420	Wetzlarer Weg 67
58.	Kugelmann, Ida	11.02.1894	Herbstein	K-471	Stephanstr. 43
59.	Kugelmann, Klara	31.12.1891	Herbstein	K-471	Stephanstr. 43
60.	Levi, Berta geb. Ackermann	06.01.1887	Wiesbaden	L-143	Neustadt 33 (heute 21)
61.	Levi, Meier	10.09.1881	Groß Biebe-rau	L-143	Neustadt 39 (heute 21)
62.	Lindenbaum, Siegmund	02.03.1883	Aßlar	L-210	Ebelstr. 5

63.	Lorsch, Arno	22.03.1928	Alsfeld	L-379	Nordanlage 1
64.	Lorsch, Gustav	24.08.1894	Alsfeld	L-379	Nordanlage 1
65.	Lorsch, Johanna	05.08.1883	Alsfeld	L-374	Ebelstr. 5
66.	Lorsch, Norbert	23.01.1927	Alsfeld	L-379	Nordanlage 1
67.	Lorsch, Selma geb. Stiefel	12.04.1898	Birklar	L-379	Nordanlage 1
68.	Natt, Willy	24.12.1907	Frankfurt	N-28	Lonystr. 4
69.	Nussbaum, Berta geb. Baer	11.10.1878	Griedel	N-73	Plockstr. 11
70.	Oppenheimer, Selma geb. Stern	26.12.1887	Meerholz	O 69	Walltorstr. 48
71.	Rosenbaum, Dora geb. Sternberg	11.05.1891	Weilburg	R-176	Westanlage 46
72.	Rosenbaum, Isidor	26.08.1887	Gießen	R-176	Westanlage 46
73.	Rosenbaum, Johanna geb. Kahn	13.04.1878	Aßlar	R-167	Dammstr. 32 t
74.	Rosenbaum, Marianne	01.04.1922	Gießen	R-176	Westanlage 46
75.	Rosenbaum, Renée	18.01.1913	Gießen	R 172	Kirchenplatz 4 (heute 8/9)
76.	Rosengarten, Arthur	12.02.1901	Allendorf/ Lumda	R-223	Walltorstr. 42
77.	Rosengarten, Paula geb. Süsskind	07.02.1913	Atzbach	R-223	Walltorstr. 42
78.	Rosenthal, Ludwig Dr.	29.06.1900	Philippstein	R-273	Alicenstr. 40
79.	Rosenthal, Paula geb. Katz	09.01.1883	Steinbach	K-282	Ludwigstr. 45
80.	Rosenthal, Richard	28.04.1878	Butzbach	R-282	Ludwigstr. 45
81.	Sander, Berta	06.07.1900	Gießen	S-51	Landgrafenstr. 8
82.	Selig, Dora	15.05.1902	Teitlitzheim	S-250	Westanlage 28
83.	Sonn, Babette geb. Hertz	29.07.1888	Ettelbrück	S-414	Ostanlage 49 (heute Kino/ Rathausplatz)
84.	Speier, Jenny geb. Ziegelstein	26.05.1885	Treis	S-438	Neustadt 7
85.	Stamm, Anna geb. Collin	03.01.1891	Nordhausen	S-474	Wilhelmstr. 10
86.	Stern, Claire geb. Thalheimer	06.06.1896	Sennfeld	S-660	Marktplatz 11 (heute 15)
87.	Stern, Esther	01.04.1926	Gießen	S-660	Marktplatz 11 (heute15)
88.	Stern, Julius	28.01.1890	Breidenbach	S-660	Marktplatz 11 (heute 15)
89.	Stern, Käthe	15.07.1898	Wittgenstein	S-584	Frankfurter Str. 11
90.	Sternberg, Gustav	03.04.1887	Weilburg	S-672	Liebigstr. 33

91.	Strauss, Berta	06.11.1879	Gießen	S-763	Asterweg 44
92.	Süsskind, Meier	09.02.1880	Atzbach	S-806	Walltorstr. 42
93.	Wallach, Helene	22.07.1881	Gießen	W-21	Bismarckstr. 14
94.	Wohlgemuth, Hilde	04.10.1893	Zweibrücken	W-250	Schillerstr. 17

C 2) Auszug: Letzter Wohnort in Gemeinden im Kreis Gießen (Nr. 95 – 198)

Die Adressen in den Kreisgemeinden wurden als bekannt nicht nach-recherchiert.

ALLENDORF/LUMDA

	Name, Vorname	**Geburtsdatum**	**Geburtsort**
1.	Glück, Hermann	19.01.1887	Allendorf
2.	Glück, Lina geb. Fuld	17.05.1891	Staden
3.	Grünewald, Arthur	07.06.1908	Allendorf
4.	Grünewald, Lilli geb. Simon	28.08.1909	Echzell
5.	Isenberg, Anni	15.04.1924	Allendorf
6.	Isenberg, Gustine geb. Kugelmann	23.08.1889	Wohra
7.	Isenberg, Moritz	11.01.1888	Westerburg
8.	Isenberg, Ruth	10.01.1922	Allendorf
9.	Manela, Anna Chaja geb. Koerper	03.05.1895	Allendorf
10.	Manela, Heinz	02.11.1930	Allendorf
11.	Manela, Martin	15.08.1928	Kesselbach
12.	Manela, Siegbert	29.10.1926	Kesselbach
13.	Schloss, Gert	29.08.1930	Framersheim
14.	Schloss, Klara geb. Rosengarten	06.11.1903	Allendorf
15.	Schloss, Walter	03.08.1900	Framersheim
16.	Stiebel, Flora	08.08.1883	Allendorf
17.	Weinberg, Fritz	13.03.1910	Allendorf
18.	Weinberg, Hedwig geb. Hainebach	22.11.1919	Seligenstadt
19.	Weinberg, Jacob	01.12.1883	Allendorf
20.	Weinberg, Jettchen geb. Schwalm	09.01.1877	Treysa
21.	Weinberg, Salli	26.05.1940	Frankfurt

Großen-Linden, heute Stadtteil von LINDEN

Nr.	Name, Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
1.	Marx, Anna	17.10.1882	Großen-Linden

HEUCHELHEIM

	Name, Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
1.	Schönberg, Herbert	10.07.1921	Gießen
2.	Schönberg, Ludwig	29.12.1880	Welterod Hessen-Nassau
3.	Schönberg, Rosa geb. Goldschmidt	24.06.1887	Waldgirmes

Holzheim, heute Stadtteil von POHLHEIM

Nr.	Name, Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
1.	Bamberger, Isaak	06.05.1880	Holzheim
2.	Bamberger, Rosalie geb. Weinberger	13.03.1881	Storndorf
3.	Lindheimer, Adolf	23.05.1879	Holzheim
4.	Lindheimer, Friedrich	02.09.1908	Gießen
5.	Lindheimer, Jettchen geb. Hammerschlag	24.10.1883	Gensungen
6.	Lindheimer, Rosa	27.01.1911	Holzheim
7.	Lindheimer, Veitel	25.01.1940	Holzheim

Inheiden, heute Ortsteil von HUNGEN

	Name, Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
1.	Joseph, Rosalie geb. Wallenstein	14.01.1881	Wohnbach
2.	Katz, Julius	10.10.1886	Inheiden
3.	Katz, Recha, geb. Simon	05.05.1888	Rüddingshausen
4.	Kuttner, Marta	17.06.1912	Bellersheim
5.	Löwenstein, Elfriede geb. Katz	22.10.1914	Inheiden
6.	Löwenstein, Jennie	23.06.1941	Gießen
7.	Löwenstein, Otto	30.09.1909	Fronhausen
8.	Steinhauer, Moritz	06.06.1884	Hungen
9.	Steinhauer, Rosalie geb. Klein	08.10.1879	Theilheim

LANGGÖNS

Nr.	Name, Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
1.	Bamberger, Gertrud	07.05.1910	Holzheim
2.	Bamberger, Meier	08.06.1888	Holzheim
3.	Bamberger, Zerline	26.12.1891	Bonbaden
4.	Grünebaum, Mathilde	03.09.1890	Langgöns

LAUBACH

Nr.	Name, Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
1.	Heynemann. Hulda geb. Haas	14.09.1879	Darmstadt
2.	Heynemann, Salli	19.12.1879	Laubach
3.	Strauss, Helene geb. Katz	03.12.1886	Laubach
4.	Strauss, Joseph	06.03.1884	Oberlauringen

Leihgestern, heute Stadtteil von LINDEN

Nr.	Name, Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
1.	Bauer, Berthold	26.12.1905	Leihgestern
2.	Bauer, Betty geb. Siegbert	30.09.1906	Nördlingen
3.	Weisenbach, Ida geb. Rollhaus	29.01.1887	Geiß-Nidda
4.	Weisenbach, Julius	10.11.1888	Leihgestern

LICH

Nr.	Name, Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
1.	Bamberger, Ludwig	07.04.1902	Muschenheim
2.	Sommer, Berthel	23.03.1926	Lich
3.	Sommer, Ludwig	03.01.1896	Birklar
4.	Sommer, Toni geb. Bing	17.08.1887	Lich

LOLLAR

Nr.	Name, Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
1.	Kahn, Adele geb. Reichenberg	04.05.1891	Bruchenbrücken
2.	Kahn, Eugen	20.10.1883	Lollar
3.	Nathan, Lotte geb. Katz	22.12.1920	Lohra
4.	Nathan, Manfred	05.09.1913	Mainzlar

Londorf, heute Ortsteil von RABENAU

Nr.	Name, Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
1.	Kares, Frieda	08.12.1907	Londorf
2.	Simon, Nanni geb. Katz	23.05.1882	Bobenhausen I
3.	Stern, Ferdinand	09.09.1879	Londorf
4.	Stern, Rosa geb. Baum	14.10.1878	Geilshausen

Mainzlar, heute Stadtteil von STAUFENBERG

Nr.	Name, Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
1.	Karbe, Adolf	13.11.1905	Münzenberg
2.	Karbe, Elsa geb. Rosenthal	24.12.1911	Lollar
3.	Karbe, Recha	07.02.1940	Mainzlar
4.	Karbe, Renate	22.05.1936	Mainzlar
5.	Karbe, Zilla	20.08.1941	Mainzlar
6.	Levy, Otto	31.05.1892	Hamburg
7.	Nathan, Arthur	26.02.1905	Lollar
8.	Nathan, Bertl	04.09.1942	Mainzlar
9.	Nathan, Gerti geb. Nathan	02.06.1910	Mainzlar
10.	Nathan, Leni	06.11.1926	Gießen
11.	Nathan, Ruth	08.05.1931	Lollar
12.	Nathan, Selma geb. Plaut	11.02.1882	Willingshausen
13.	Rosenthal, Lina geb. Rosenthal	04.10.1885	Münchholzhausen
14.	Rosenthal, Martin	31.12.1919	Mainzlar
15.	Rosenthal, Siegfried	03.11.1913	Mainzlar
16.	Rosenthal, Thekla geb. Metzger	23.05.1908	Ketsch

REISKIRCHEN

Nr.	Name, Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
1.	Edelmuth, Berthold	03.08.1884	Beuern
2.	Edelmuth, Hedwig geb. Siesel	06.06.1892	Altenstadt
3.	Edelmuth, Rosa	16.02.1925	Reiskirchen
4.	Löwenberg, Emma geb. Marx	25.02.1880	Gemünden a.d. Wohra
5.	Löwenberg, Ilse	12.11.1909	Reiskirchen
6.	Marx, Selma	26.03.1900	Gemünden a.d. Wohra

Ruppertsburg, heute Stadtteil von LAUBACH

Nr.	Name, Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
1	Baum, Sophie	03.09.1910	Gießen

Treis, heute Stadtteil von STAUFENBERG

Nr.	Name, Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
1.	Wetzstein, Hermann	22.01.1883	Treis
2.	Wetzstein, Lieselotte	25.03.1922	Treis
3.	Wetzstein, Mina geb. Joseph	11.07.1882	Rüddingshausen
4.	Wolff. Bernt	14.05.1935	Gießen
5.	Wolff, Lieselotte	23.10.1929	Gießen
6.	Wolff, Rosi, geb. Plaut	31.10.1900	Ottrau
7.	Ziegelstein, Alice	18.10.1924	Treis
8.	Ziegelstein, Else geb. Goldschmidt	23.02.1902	Berleburg
9.	Ziegelstein, Siegmund	07.11.1892	Treis

Watzenborn-Steinberg, heute Stadtteil von POHLHEIM

Nr.	Name, Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort
1.	Katz, Betty, geb. Wertheimer	04.05.1888	Bürgeln
2.	Katz, Hilde, geb. Ransenberg	29.08.1895	Allendorf
3.	Katz, Irene	29.04.1928	Watzenborn-Steinberg
4.	Katz, Isidor	30.08.1877	Watzenborn-Steinberg
5.	Katz, Max	05.12.1895	Watzenborn
6.	Nunenthal, Elise, geb. David	26.11.1885	Solingen
7.	Nunenthal, Kate Frieda	14.12.1913	Watzenborn

D Flucht/Wegzug aus Gießen, deportiert ab … (andere Stadt als Gießen)

In der *Opferliste Gießen (OL)* erscheint bei vielen Namen unter *Todesort* und/oder *Todesdatum* die Angabe „unbekannt". Bei der Spurensuche zu Opfernamen für stolperstein-Verlegung konnten viele Angaben zu den Schicksalen ganzer Familien ermittelt werden, nicht zuletzt angeregt durch das Petitum von Gunter Demnig, den Schicksalen aller Mitglieder einer Familie nachzugehen. Weil die Opferliste immer wieder zur Hand genommen wird, bin ich fehlenden Angaben systematisch „nachgegangen".

Bei den Namen der Opfer, die ab 1933 aus Gießen flohen und von anderen Orten aus deportiert wurden, musste das Tabellenformat um einige Spalten erweitert werden zum Verständnis des individuellen Lebenswegs. Bei intensiverer Befassung ist Einzelrecherche bzw. die Verknüpfung zur Familie unerlässlich.

Legende zu **D Flucht/Wegzug aus Gießen ….**

Spalte 3

HM Gi	Hanno Müller: „Juden in Gießen 1788-1942“. 2012
OL	Opferliste Gießen
BL	Bewohnerliste Gießen
k.E.	kein Eintrag zum Namen
Spalte 5	Quelle: BL Gießen, HM GI
Spalte 8	
GDB	Gedenkbuch des Bundesarchivs
o.A.	Name verzeichnet, keine Angabe zu Todesdatum

Spalte 1	Spalte 2 Name, Vorname Geburts-datum und -ort	Spalte 3 Code HM GI	Spalte 4 Adresse in Gießen	Spalte 5 Umzug/ Flucht am … nach …	Spalte 6 Abgangs-ort Depor-tation Datum	Spalte 7 Deporta-tionsziel	Spalte 8 Todes-datum
1.	Abraham, Willi 02.11.1907 Friedheim	A-21 OL	Bahnhofstr. 7	31.08.1936 Schneide-mühl	Berlin 19.04.1943	Auschwitz	o.A.
2.	Adler, Helene geb. Gut-mann 30.07.1883 Homburg	A-65 OL	Nordanlage 49	09.02.1938 Frankfurt	Frankfurt 11.06.1942	Sobibor	für tot erklärt
3.	Adler, Margot 21.10.1921 Gießen	A-65 OL	Nordanlage 49	02.07.1936 Frankfurt	Frankfurt 11.06.1942	Sobibor	für tot erklärt
4.	Austerlitz, Siegmund 25.09.1887 Gießen	A-117 OL	Frankfurter Str. 11	15.04.1940 Niederlande	Wester-bork 1942	Auschwitz	11.12.1942
5.	Baer, Fran-ziska verh. Lion 12.09.1902	B-44.5 OL k.E.	Walltorstr. 38	02.11.1939 Marburg	Kassel 09.12.1941 Riga 09.08.1944	Stutthof bei Danzig	Stockheim o.A. ver-schleppt
6.	Baer, Her-mann 06.05.1919 Gießen	B-44.2.1 OL	Weidengasse 18	12.04.1943 …???	??? GDB o. A.	Auschwitz	1943
7.	Baer, Irma geb. Ullmann 13.10.1894 Wester-burg	B-51 OL	Liebigstr. 37	14.12.1940 Westerburg	Frankfurt. 11.06.1942.	Sobibor	für tot erklärt

8.	Baer, Ottilie Mathilde 17.02.1900 Gießen	B.44.4 OL	Walltorstr. 42	30.10.1940 Stuttgart	Stuttgart 22.08.1942 Theresien-stadt 29.01.1943 Auschwitz	Auschwitz	o.A.
9.	Baer, Walter 16.06.1929 Gießen	B-44.7.1 OL	Walltorstr. 38	15.03.1936 Frankfurt	Frankfurt 22.11.1941	Kowno	25.11.1941
10.	Bauer, Markus 09.06.1872 Leih-gestern	B-117 OL	Friedrichstr. 10	03.12.1935 Hamburg	Hamburg 06.12.1941	Riga	20.04.1959 für tot erklärt: 31.12.1945
11.	Bauer, Sofie geb. Bär 11.06.1874 Gießen	B-117 B-34.7 OL	Friedrichstr. 10	03.12.1935 Hamburg	Hamburg 06.12.1941	Riga	20.04.1959 für tot erklärt: 31.12.1945
12.	Behr, Rosa 08.11.1913 Frankfurt	HM k.E. OL	BL keine Angaben	interniert Breitenau 08.01.1942 Ravensbrück	Ravens-brück 1942	Auschwitz	23.12.1942
13.	Beutler, Hedwig geb. Süss-kind 24.02.1911 Atzbach	S-806 OL= Geb-Name	Walltorstr. 42	09.09.1939 Niederlande	Wester-bork 15.07.1942	Auschwitz	19.09.1942
14.	Beverstein, Adele 05.06.1894 New York	B-236 OL	Rodheimer Str. 41	30.10.1933 Frankfurt	Frankfurt 11.06.1942	Sobibor	o.A.
15.	Bock, Henry 09.03.1911 Gießen	B-329 OL	Bahnhofstr. 34	26.10.1936 Frankreich	Drancy 30.05.1944	Auschwitz	o.A.
16.	Burgheim, Hedwig 28.08.1887 Alsleben	B-387 OL	Gartenstr. 30	??.11. 1935 Leipzig	Berlin 26.02.1943	Auschwitz	o.A.
17.	Charak, Leon 23.03.1899 Gießen	C-37 OL	Dammstr. 44	??? Antwer-pen/Belgien, St. Cyprien/ Frankreich	Drancy 02.09.1942	Auschwitz	o.A.
18.	Delp, Julie geb. Hom-berger 25.09.1867 Gießen	D-25 H-383 OL	BL k.A.	1893 Heirat nach Darm-stadt	??? GDB: keine Angabe	Auschwitz	04.06.1943

19.	Desenberg, Mathilde Karolina 14.03.1872 Köln	D-29 OL	Johannesstr. 7	01.11.1939 Frankfurt	Frankfurt 18.08.1942 t	Theresien-stadt	04.09.1942
20.	Dreifuss, Anni geb. Karger 30.11.1906 Bad Freien-wald	D-68 OL	Steinstr. 69	01.04.1940 Berlin	Berlin 14 12.1942	Auschwitz	o.A.
21.	Dreifuss, Gerda 09.12.1904 Watzen-born-Stein-berg	D-64.8 OL	Steinstr. 69	24.11.1940 Anstalt Sayn-Bendorf	Koblenz 15.06.1942	Sobibor	o.A.
22.	Dreifuss, Max 28.07.1906 Watzen-born	D-68 OL	Steinstr. 69	04.01.1940 Berlin	Berlin 14.12.1942	Auschwitz	o.A.
23.	Dreifuss, Selma geb. Abra-ham 05.10.1892 Herschber g b. Pirma-sens	HM k.E. OL	BL k. A.		???1945	Auschwitz	für tot erklärt
24.	Eichen-baum, Sally 17.12.1880 Kippen-heim	E-49 OL	Bahnhofstr. 25	06.01.1933 Butzbach interniert 16.11.1938 – 05.12.1938 Dachau	Frankfurt 20.10.1941	Lodz	o..A.
25.	Eichen-baum, Selma geb. Grü-nebaum 17.09.1887 Büdingen	E-49 OL	Bahnhofstr. 25	06.01 1933 Butzbach	Frankfurt. 20.10.1941	Lodz	o.A.
26.	Engel, Alfred Arthur 15.07.1894 Kiel	E-111 OL k.E.	Walltorstr. 48	06.09.1941 Hamburg	Hamburg 25.10.1941	Lodz	16.02.1942

27.	Engel, Lieselotte geb. Mendelsohn 20.07.1910 Gießen	M-126 E 111 OL	Walltorstr. 48	06.09.1941 Hamburg	Hamburg 25.10.1941	Lodz	13.04.1942
28.	Fabisch, Hans 11.09.1893 Göttingen	F-2 OL	Asterweg 53	24.11.1939 Berlin	Frankfurt 1942	Auschwitz	13.12.1942
29.	Feldan, Golda geb. Rothappel 06.05.1897 Zgierz	F-36 OL	Marktstr. 21	05.06.1940 Berlin	Berlin 01.03.1943	Auschwitz	o.A.
30.	Feldan, Helmut 11.08.1927 Gießen	F-36 OL	Marktstr. 21	03.05.1940 Hamburg	Berlin 03.03.1943	Auschwitz	o.A.
31.	Feldan, Jakob 15.05.1896 Zgierz	F-36 OL	Marktstr. 21	03.01.1940 Belgien	Mechelen/ Belgien 31.10.1942	Auschwitz	o.A.
32.	Friedberger; Otto 22.06.1876 Gießen	F-124 OL	Gartenstr. 22	09.09.1933 Anstalt Sayn-Bendorf	Koblenz 15.06.1942	Sobibor	o.A.
33.	Fröhling, Paula 30.03.1897 Wehr/Maien	F-156 OL	Aulweg 42	29.03.1933 Köhlerhohn	Köln 20.07.1942	Minsk Maly Trostinec	für tot erklärt
34.	Gerendasi, Samuel 10.10.1885 Thass/Ungarn	G-30 OL	Rodheimer Str. 42	1933 Frankreich	Drancy 04.03.1943	Majdanek	o.A.
35.	Goldmann, Grete 08.07.1913 Neunkirchen	G-92 OL	Bahnhofstr. 34	01.08.1937 Saarbrücken	Hannover 15.12.1941 Riga	Stutthof bei Danzig	27.12.1944
36.	Goldschmidt, Max 16.09.1877 Frankfurt	G-130 OL	Bahnhofstr. 76	???	ab ??? GDB ohne Dep.Ort	Auschwitz	24.06.1943

37.	Grünewald, Ellen 12.09.1927 Wiesbaden	G-237 OL	Steinstr. 19	01.05.1933 Paris	Pithiviers/ Frankreich 31.07.942	Auschwitz	o.A.
38.	Grünewald, Lilly geb. Stern 16.12.1899 Breidenbach	G-237 OL	Steinstr. 19	01.05.1933 Paris	Pithiviers/ Frankreich 31.07.1942	Auschwitz	o.A.
39.	Hahn, Arthur 21.12.1913 Heilbronn	H-20 OL	Wettergasse 7	13.01.1937 Berlin	Berlin 19.04.1943	Auschwitz	o.A.
40.	Hammerschlag, Helene geb. Barnass 14.08.1891 Gießen	H-55 OL	Liebigstr. 33	12.06.1942 Ravensbrück	Ravensbrück 1942	Auschwitz	07.10.1942
41.	Hammerschlag, Hermann 26.04.1874 Treis	H-55 OL	Liebigstr. 33	November 1938 interniert Buchenwald		Buchenwald	26.11.1938
42.	Hertog, Irma geb. Stern 12.09.1909 Rüsselsheim	S-605 OL	Bahnhofstr. 34	11.5.1934 Maastricht 26-28.8.1942 Westerbork	Westerbork 28.08.1942	Auschwitz	31.08.1942
43.	Herzberger, Toni geb. Meyerhoff 02.02.1881 Siegen	H-192 OL	Kreuzplatz 13	29.08.1936 Krefeld	Düsseldorf 11.12.1941	Riga	o.A.
44.	Hess, Betty geb. Höxter 04.11.1876 Frankfurt	H-234 OL	An der Johanneskirche 4	22.10.1937 Frankfurt		Frankfurt Suizid	07.11.1942

45.	Hess, Frieda geb. Hohenberg 07.08.1878 Helmars-hausen (Bad Karls-hafen)	H-237 OL	Alicenstr. 18	14.03.1934 Düsseldof	??? 1942	Warschau	o.A.
46.	Hess, Jenny geb. Kessler 27.08.1905 Gießen	H-244 OL	Marktstr. 8	15.12.1939 Wetzlar	Frankfurt 11.06.1942 /	Sobibor	o.A.
47.	Heyneman n, Berta geb. Stern-berg 15.12.1877 Neuen-kirchen	H-258 OL	Westanlage 46	09.04.1933 Niederlande	Wester-bork 27.04.1943	Sobibor	30.04.1943
48.	Hirsch-mann, Ellen 21.11.1925 Frankfurt	H-314 OL k.E.	Moltkestr. 27	09.10.1934 Offenbach Wien	Wien 26.04.1944	Auschwitz	o.A.
49.	Hirsch-mann, Ludwig 18.12.1883 Hanau	H-314 OL	Moltkestr. 27	09.10.1934 Offenbach	Berlin 26.02.1943	Auschwitz	o.A.
50.	Hirsch-mann, Marie geb. Wert-heimer 13.05.1898 Mannheim	H-314 OL	Moltkestr. 27	09.10.1934 Offenbach	Berlin 26.02.1943	Auschwitz	o.A.
51.	Hom-berger, Klara geb. Mar-kus 28.11.1883 Dessau	H-390 OL	Seltersweg 75	28.09.1934 Berlin	Leipzig 10.5.1942	Belzyce Ghetto	o.A.

52.	Jacob, Erika geb. Loeb 14.06.1898 Berstadt	J-28 OL	Schottstr. 09	28.11.1938 Lixheim/ Frankreich	Drancy 03.02.1944	Auschwitz	o.A.
53.	Jacob, Julius 21.11.1895 Großen-Buseck	J-28 OL k.E.	Schottstr. 9	24.11.1938 Lixheim/ Frankreich	Drancy 03.02.1944	Auschwitz	o.A.
54.	Jacob, Klara geb. Löb 23.10.1866 Hohen-solms	J-18 OL	Mühlstr. 31	17.08.1938 Gotha	Leipzig 20.09.1942	Theresien-stadt	23.12.1942
55.	Jacob, Max 17.05.1890 Großen-Buseck	J-26 OL	Schottstr. 11	18.06.1936 Bad Nieder-bronn/ Elsass	Drancy 03.02.1944	Auschwitz	o.A.
56.	Jacob, Selma geb. Jakob 28.03.1891 Pfedders-heim (Worms)	J-26 OL	Schottstr. 11	18.06.1936 Bad Nieder-bronn/ Elsass	Drancy 03.02.1944	Auschwitz	o.A.
57.	Jacobius, Leonhard 14.08.1922 Friedland	J-32 OL	Land-grafenstr. 08	20.11. 1939 Frankfurt	Frankfurt 11.06.1942	Sobibor	für tot erklärt
58.	Jacobsohn, Joseph 17.9.1876 Neckar-bischofs heim	J-41 OL	Stephan-str. 15	09.08.1937 Nieder-Mendig	1943	Polen	o.A.
59.	Jacobsohn, Karoline geb. Baum 04.08.1885 Hochhau-sen/Tau-berfranken	J-41 OL	Stephan-str. 15	09.08.1937 Nieder-Mendig	1942	Polen	o.A.
60.	Joseph, Ernst 05.10.1906 Gießen	J-91 OL	Westanlage 29	17.11.1933 Amsterdam, zurück in Gießen 15.01.1934 18.04.1934 ???	Köln 05.09.1942 Theresien-stadt 23.1.1943 Auschwitz	Auschwitz	o.A.

61.	Justus, Klara geb. Wertheim 22.02.1881 Hatzbach	J-105 OL	Liebigstr. 37.	12.08.1939 Amsterdam	Westerbork 02.02.1943	Auschwitz	05.02.1943
62.	Kahn, Arno 26.09.1921 Bonbaden	K-56 OL	Neuen Bäue 23	30.04.1936 Bonbaden	Frankfurt 11.06.1942	Sobibor	für tot erklärt
63.	Kahn, Berta geb. Bauernfeind 01.06.1889 Schluchtern b. Heilbronn	Wsk K-29 OL	Gi-WI, Gießener Str. 80	???1939	Stuttgart 01.12.1941	Riga	für tot erklärt
64.	Kahn, Hans 08.07.1926 Mannheim	K-57 OL k.E.	Neuen Bäue 23	08.10.1939 Mannheim 22.10.1940 Gurs Rivesaltes	Drancy 16.09.1942	Auschwitz	o.A.
65.	Kahn, Johanna 23.07.1900 Liedolsheim	K-45 OL	Bahnhofstr. 50	28.06.1938 Berlin	Berlin 14.11.1941	Minsk	o. A.
66.	Kaliski, Hans 16.09.1914 Hamburg	K-92 OL	Schanzenstr. 22	28.09.1935 Schlochau	Jugoslawien 1939 inhaftiert 1941	Zasavica Jugoslawien	Okt. 1941
67.	Kann, Lina geb. Weil 12.07.1865 Braunfels	K-115 OL	Grünberger Str. 8	28.03.1939 Wiesbaden	Frankfurt	Theresienstadt	11.06.1944
68.	Katz, Blanka 31.05.1921 Schweinsberg	K-207 OL	Westanlage 54	29.12.1936 Schweinsberg 03.02. 1941Jugoslawien	??? 1942	Mauthausen	30.01.1942
69.	Katz, Jakobina geb. Grünebaum 16.12.1891 Frankenthal	K-256 OL	Bahnhofstr. 50	18.10.1933 Frankfurt 1935 Frankreich	Drancy 1943	Auschwitz	1943

70.	Katz, Leopold 02.12.1878 Großen-Buseck	K-256 OL	Bahnhof-str. 50	18.10.1933 Frankfurt 1935 Frank-reich	Drancy 1943	Auschwitz	1943
71.	Katz, Ludwig 25.3.1886 Steinbach	K- 231 OL	Ludwigstr. 45	05.01.1939 Berlin-Weißensee	Berlin 02.04.1942	Trawniki	o.A.
72.	Kaufmann, Karola geb. Baer 24.09.1909 Stockheim	B-44.7 OL k.E BL	Walltorstr. 38	13.01.1940 Stuttgart	Stuttgart 01.12.1941	Riga	o.A.
73.	Klein, Bernhard 29.04.1864 Veits-höchheim	K-365 OL	Westanlage 56	07.09.1939 Niederlande 1943 - 12..05.1943 Westerbork	Wester-bork	Wester-bork	12.05.1943
74.	Klein, Fanny geb. Koschland 01.10.1875 Fürth	K-365 OL	Westanlage 56	07.03.1939 Amsterdam	Wester-bork 20.07.1943	Sobibor	23.07.1943
75.	Levi, Julius 14.09.1890 Gießen	L-151 OL	Seltersweg 35	01.04.1939 München	München 3./4.04.194 2	Piaski	o.A.
76.	Levor, Erna geb. Selig-mann 21.05.1908 Wieseck	S-274 OL	Nordanlage 1	13.10.1934 Amsterdam	Wester-bork 27.04.1943	Sobibor	30.04.1943
77.	Loeb, Hedwig 17.08.1893 Köln	L-243 OL	Bahnhof-str. 14	31.12.1936 Köln	Düsseldorf 27.10.1941 Lodz	Chelmno	Mai 1942
78.	Loeb, Henny geb. Stiefel 06.04.1908 Lich	L-277 OL k.E.	Westanlage 32	01.02.1934 Utrecht	Wester-bork 14.09.1942 (GDB)	Auschwitz	17.09.1942
79.	Loeb, Martin 21.06.1906 Gießen	L-277 OL	Westanlage 32	02.09.1933 Utrecht	Wester-bork 28.09.1942 (GDB)	Auschwitz	30.09.1942

80.	Loewenberg, Johanna geb. Hessenberger 23.07.1884 Steinbach	L-297 OL	Ludwigstr. 45	07.11.1934 Butzbach	Frankfurt 22.11.1941	Kowno	25.11.1941
81.	Loewenstein, Selma 10.08.1876 Battenberg	L-321 OL	Steinstr. 17	06.12.1938 Bad Kissingen	Frankfurt 15.09.1942 Theresienstadt 16.0.5.1944	Auschwitz	o.A.
82.	Löwenstein, Moritz 15.03.1879 Gießen-Wieseck	Wsk L-53	Gießen-Wieseck Gießener Str. 80	1938 Frankfurt	Frankfurt 18.08.1942	Theresienstadt	24.03.1943
83.	Marcus, Johanna geb. Rosenstiel 23.01.1882 Neustadt/ Hardt	M-50 OL	Alicenstr. 4	30.04.1936 Neustadt a.d. Hardt 28.05.1938 Niederlande	Frankfurt 22.11.1941	Kowno	25.11.1941
84.	Mayer, Margarete geb. Baer 03.10.1908 Gießen	M-234 OL	Marktstr. 7	15.10.1934 Landau	Landau 22.10.1940 Gurs 10.3.1941 Rivesaltes 26.8.1942	Auschwitz	28.08.1842
85.	Meiberg/ Meyberg, Else 09.05.1900 Hohenlimburg	M-105 OL	Bismarckstr. 31	25.07.1936 Bremen	Dortmund 27./28.04.1942	Zamosc	o.A.
86.	Menz, Ilse 18.06.1919 Hamm	M-132 OL	Bahnhofstr. 34	01.01.1938 Hamm	Köln 22.10 1941 Lodz Getto 10.05.1942 Chelmno	Chelmno	10.05.1942
87.	Meyer, Hildegard 02.06.1920 Aachen	M-192 OL	Wilhelmstr. 10	01.07.1941 Mülheim/Ruhr	Mülheim/ Ruhr 17.02.1942 Ravensbrück Okt. 1942	Auschwitz	23.10.1942

88.	Meyerhoff, Ada Beate 09.06.1879 Siegen	M-243 OL	Seltersweg 71	01.02.1941 Krefeld	Düsseldorf 11.12.1941	Riga	o.A.
89.	Mombert, Ernst 09.07.1911 Freiburg	M-289 OL	Moltkestr. 18	16.09.1933 Paris	Drancy 07.09.1942	Auschwitz	o.A.
90.	Natt, Auguste geb. Strauß 11.08.1874 Kirchhain	N-27 OL	Eichweg 7 (NICHT mehr vor-handen)	23.05.1935 Köln	Wester-bork 02.08.1944	Theresien-stadt	13.04.1945
91.	Neu-bürger, Hermann 27.02.1906 Gießen	N-42 OL	Steinstr. 17	01.08.1927 Bad Wildun-gen Amsterdam	Wester-bork 1943	Auschwitz	24.09.1943
92.	Neumann, Franziska geb. Müller 08.09.1909 Themar/H ildburghau sen	N-54 OL	Asterweg 48	01.10.1937 Eschwege	Stuttgart 17.06.1943	Auschwitz	für tot erklärt
93.	Neumann, Ludwig 14.03.1934 Gießen	N-54 OL	Steinstr. 62	01.10.1937 Eschwege	Stuttgart 17.06.1943	Auschwitz	für tot erklärt
94.	Neumann, Wolfgang 23.08.1936 Gießen	N-54 OL	Steinstr. 62	01.10.1937 Eschwege	Stuttgart 17.06.1943	Auschwitz	für tot erklärt
95.	Oppen-heim, Simon 04.12.1888 Erdmann-rode/ Hersfeld	O-19 OL	Ebelstr. 7	20.12.1936	Berlin 27.11.1941	Riga	30.11.1941
96.	Oppen-heimer, Bernd 14.03.1923 Gießen	O-71 OL	Asterweg 53	04.11.1938 inhaftiert Neuendorf (Fürsten-walde) 04.11.1938 Berlin	Berlin 19.04.1943	Auschwitz	21.02.1945

97.	Oppenheimer, Eugen 07.04.1879 Gießen	O-52.4 OL.	Walltorstr. 48	???	??? 1943	Auschwitz	22.10.1943
98.	Oppenheimer, Richard 27.03.1874 Gießen	O-52.2 OL k.E.	Walltorstr. 48	interniert November 1938 Buchenwald		Buchenwald	02.12.1938
99.	Oppenheimer, Rosine geb. Rothenberger 08.06.1885 Gießen	O-65 R-329 OL	Neuenweg 22	10.03.1941 Anstalt Sayn-Bendorf	Koblenz 22.03.1942	Izbica	o.A.
100.	Reiss, Edith 12.10.1922 Gießen	R-86 OL	Friedrichstr. 10	04.12.1935 Berlin	Berlin 05.09.1942	Riga	08.09.1942
101.	Reiss, Nelly geb. Dach 03.01.1909 Schweppenhausen	R-86 OL	Friedrichstr. 10	04.12.1935 Berlin	Berlin 05.09.1942	Riga	08.09.1942
102.	Rosenbaum, Helene geb. Flörsheim 12.01.1876 Offenbach	R-163 OL	Westanlage 46	22.09.1937 Frankfurt	Frankfurt 01.09.1942	Theresienstadt	14.10.1942
103.	Rosenbaum, Manfred 16.03.1905 Rodheim-Bieber	R-182 OL	Dammstr. 32	01.08.33 Frankreich	Drancy 28.09.1942 Auschwitz 17.08.1944 Buchenwald	Buchenwald	22.05.1945
104.	Rosenberg, Georg 19.09.1878 Hildesheim	R-204 OL	Friedrichstr. 17	01.09.1934 Frankfurt	Frankfurt 20.10.1941	Lodz	12.08.1942
105.	Rosenthal, Erich 21.10.1907 Eving/DortmundOL	R-293 OL	Ebelstr. 7	28.01.1937 Duisburg	Düsseldorf 11.12.1941	Riga	o.A.

106.	Rosenthal, Selma 27.08.1911 Madfeld/ Brilon	R-254 OL	Schanzenstr. 22	01.09.1934 Madfeld 25.06.1935 Niederlande	Wester-bork 1942	Auschwitz	30.09.1942
107.	Rosen-zweig, Leopold 16.02.1882 Kalisch	R-300 OL k.E.	Neustadt 32	abgeschoben 7.06.1939		Kalisch	o.A.
108.	Rothschild, Berthold 08.06.1894 Gießen	R-386 OL	Bahnhof-str. 77	20.3.1941 Berlin		Berlin Suizid	14.03.1943
109.	Rothschild, Franziska geb. Rosenthal 17.05.1903 Gießen	R-386 R-275 OL	Bahnhof-str. 77	20.3.1941 Berlin		Berlin Suizid	14.03.1943
110.	Rubin, Beate 08.08.1922 Gießen	R-398 OL	Roonstr. 18	18.05.1936 Pirmasens	Berlin 04.03.1943	Auschwitz	o.A.
111.	Rubin, David 17.01.1880 Friedland	R-398 OL	Roonstr. 18	18.05.1936 Pirmasens	23.07.1942 Theresien-stadt 09.10.1944 Auschwitz	Auschwitz	o.A.
112.	Rubin, Olga geb. Dreifus 15.10.1892 Primasens	R-398 OL	Roonstr. 18.	18.05.1936 Pirmasens/ Berlin	23.07.1942 Theresien-stadt	Auschwitz	03.04.1944
113.	Rudov, Samuel 23.03.1900 Witebsk	R-400a OL	Am Steg 1	03.01.1933 Lettland	???	Riga 1941	o.A.
114.	Ruelf, Louis 29.05.1902 Rausch-holzhausen	R-402 OL	Plockstr. 12	27.07.1935 Rauisch-holzhausen	Kassel 07.09.1942 Theresien-stadt 29.01.1943 Auschwitz	Auschwitz	GDB o.A.

115.	Salomon, Irma geb. Rosen-baum 08.07.1911 Gießen	R-172.1 OL k.E.	Kirchenplatz 4	1941 Heirat Berlin	Berlin 04.03.1943 Auschwitz	Auschwitz	für tot erklärt
116.	Salomon, Leo 04.12.1881 Wetzlar	S-34 OL	Moltkestr. 20	11.09.1937 Ettelbrück/ Luxemburg	Dortmund 10.04.1943 Theresien-stadt 06.09.1943	Auschwitz	für tot erklärt
117.	Salomon, Erna Lina geb. Hertz 17.06.1892 Ettelbrück /Lux	S-34 OL	Moltkestr. 20	11.09.1937 Ettelbrück/ Luxemburg	Dortmund 10.04.1943 Theresien-stadt 06.09.1943	Auschwitz	für tot erklärt
118.	Salomon, Margot Mirjam 19.04.1922 Gießen	S-34 OL	Moltkestr. 20	11.09.1937 Ettelbrück/ Luxemburg	Dortmund 10.04.1943 Theresien-stadt 06.09.1943	Auschwitz	für tot erklärt
119.	Salomon, Sonja Sophie 18.10.1927 Gießen	S-34 OL	Moltkest. 20	11.09.1937 Ettelbrück/ Luxemburg interniert Fünfbrunnen	Dort-mund 10.04.1943 Theresien-stadt 06.09.1943	Auschwitz	für tot erklärt
120.	Scheuer, Berthold 21.11.1889 Gießen	HM k.E. OL	Gießener Opfer?	GDB :Flucht Frankreich	Drancy 04.03.1943	Majdanek	o.A.
121.	Schmidt, Fritz D. 24.07.1899 Gießen	S-141 OL	Wilhelmstr. 12	15.06.1842 Berlin	Berlin 04.03.1943	Auschwitz	für tot erklärt
122.	Schmidt, Sonja geb. Guralnik 15.12.1902 Lomza	S-142 OL	Rodheimer Str. 40	15.12.1936 Braunfels	Frankfurt 1943	Auschwitz	22.10.1943
123.	Sigaar, Hermann 04.09.1897 Amster-dam	S-304 OL	Weidengasse 10	16.08. 1935 Hilversum	Wester-bork Auschwitz	Auschwitz	28.02.1943

124.	Sigaar, Mietje geb. de Leeuwe 11.12.1868 Amster-dam	S-303 OL	Weidengasse 10	16.08.1935 Hilversum	Wester-bork 20.04.1943	Sobibor	23.04.1943
125.	Simon, Bertha geb. Katz 09.04.1862 New York	S-362 OL	Mühlstr. 5	01.04.1938 Frankfurt	Frankfurt 01.09.1942 Theresien-stadt 29.09.1942	Treblinka	o.A.
126.	Simon, Lina 15.02.1868 Londorf	S-324 OL	Steinstr. 69	29.02.1940 Frankfurt	Frankfurt 18.08.1942.	Theresien-stadt	02.10.1942
127.	Sohn, Herbert 26.07.1908 Mannheim	S-386 OL	Ludwigsplatz 1	07.10.1936 Frankfurt	Nürnberg 24.03.1942	Izbica	für tot erklärt
128.	Sommer-feldt, Jeanette geb. Würz-burger 13.8.1882 Wiesbaden	W-327 OL	Ludwigstr. 50 Bleichstr. 26/30	27.04.1938 Treis/Lda	Hannover 15.12.1941	Riga	o.A.
129.	Steinreich, Oskar 29.11.1889 Tarnow	S-529 OL	Steinstr. 15	03.03.1938 Amsterdam	Wester-bork 1943	Sobibor	16.04.1943 (
130.	Steinreich, Sidonie geb. Jakobowitz 12.12.1890 Tarnow	S-529 OL	Steinstr. 15	13.04.1939 Amsterdam	Wester-bork 1943	Sobibor	o.A.
131.	Stern, Auguste geb. Rossmann 22.05.1862 Wölfers-heim	S-630 OL	Steinstr. 19	09.06.1933 Berlin	Berlin 27.08.1942	Theresien-stadt	26.09.1942
132.	Stiefel, Erna geb. Moses 18.05.1902 Frielendorf	S-694 OL	Landgra-fenstr. 4	01.10.1937 Frankfurt	Frankfurt 11.12.1941	Minsk	o. A.

133.	Stiefel, Gustav 17.06.1892 Birklar	S-694 OL	Land-grafenstr. 4	01.10.1937 Frankfurt	Frankfurt 11.12.1941	Minsk	o. A.
134.	Stiefel, Kurt 20.06.1928 Gießen	S-694 OL	Land-grafenstr. 4	01.10.1937 Frankfurt	Frankfurt 11.12.1941	Minsk	o .A.
135.	Stracke, Mathilde geb. Grünewald 05.12.1882 Ober-rosbach	S-702 OL	Leihgesterner Weg 127	01.03.1944 ??? BL k.A.	Darmstadt 10.01.1944	Theresien-stadt	14.09.1944
136.	Strauss, Emma geb. Schaum-berger 06.09.1870 Warburg	S-765 OL	Schanzenstr. 21	29.09.1936 Frankfurt	Frankfurt 15.09.1942 Theresien-stadt 16.05.1944	Auschwitz	GDB o.A.
137.	Strauss, Moritz 28.01.1858 Nieder-Weisel	S-765 OL	Schanzenstr. 21	29.09.1936 Frankfurt	Frankfurt 15.09.1942	Theresien-stadt	27.12.1942
138.	Süsskind, Frieda geb. Kessler 05.06.1885 Siegen	S-787 OL	Neuenweg 29	29.05.1934 Düsseldorf Niederlande	Wester-bork 02.08.1944 Theresien-stadt 23.10.1944 Auschwitz	Auschwitz	25.10.1944
139.	Suskind, Johanna geb. Natt 11.01.1906 Gießen	S-788 OL	Neuenweg 29	1938 Niederlande 29.09.1943-04.09.1944 Westerbork	Wester-bork 04.09.1944 Theresien-stadt 23.10.1944	Auschwitz	25.10.1944
140.	Weil, Sigrid geb. Würz-burger 04.12.1917 Gießen	W-328 OL unter Ge-burts-name	Ludwigstr. 50/ Bleichstr. 26/30-	02.12.1939 Ellguth-Steinau (Ober-schlesien) Hachscha-rach	Frankfurt-Berlin 24./26.09.1942	Raasiku b. Reval Tötungs-stätte	o.A.

141.	Weinberg, Julius 24.07.1901 Allendorf/ Lumda	W-106.7 OL	Rodheimer Str. 50	25.04.1933 Frankreich	Drancy 22.06.1942	Auschwitz	13.08.1942
142.	Wertheim, Ingeborg 18.07.1923 Londorf	W-172 OL	???	24.07.1942 Ravensbrück Einzeldep. ab Gießen	Ravens-brück Okt. 1942 Auschwitz	Auschwitz	14.10.1942
143.	Wetzler, Isfried 05.03.1886 Fulda	W-199 OL	Wetzlarer Weg 11	1938-03.09.1940 interniert Sachsen-hausen 03.09.1940-12.07.1941 Dachau	Buchen-wald 12.07.-23.07.1941	Buchen-wald	23.07.1941
144.	Will, Elisa-beth, geb. Klein 02.11.1901 Wien	W-227 OL k.E.	Friedrichstr. 8	06.02.1942 inhaftiert verurteilt 20./21.07.1942 Frauenzucht-haus Ziegen-hain	Ziegenhain 07.12.1942	Auschwitz	o.A.
145.	Windecker, Gertrud 10.04.1922 Lich	W-232 OL	Lonystr. 4	01.03.1937 Lich	Frankfurt 11.12.1941	Minsk	o. A.
146.	Wohlge-ruch, Pesla geb. Russ 25.01.1899 Kalusz	W-253 OL	Marktplatz 17	abgeschoben 28.10.1938 Polen		Warschau	o.A.
147.	Wohlge-ruch, Sonja 06.12.1931 Gießen	W-253 OL	Marktplatz 17	25.07.1938 Bad Nauheim 28.10.1938 Warschau		Warschau	o.A.

Todesorte und Opferzahlen der deportierten (ehemaligen) Gießener Juden (Tabelle D)

Auschwitz	66
Belzyce	1
Buchenwald	4
Chelmno	2
Izbica	2
Kowno	3
Lodz	5

Majdanek	2
Mauthausen	1
Minsk	6
Piaski	1
Polen	2
Raasiku	1
Riga	12
Sobibor	16
Stutthof	2
Theresienstadt	10
Trawniki	1
Treblinka	1
Zamosc	1
Zasavica	1

Benutzte Datenbanken (Abrufe November 2015)

1) Gedenkbuch des Bundesarchivs
https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/
2) Mémorial de la Shoah
http://www.memorialdelashoah.org/index.php/fr/rechercher-une-personne-victime-resistant-juste
3) Yad Vashem Zentrale Datenbank
http://db.yadvashem.org/names/search.html?language=de
4) Statistik-des-Holocaust
http://www.statistik-des-holocaust.de/

E Besondere Opferschicksale

	Name, Vorname Geb.Datum und -ort	Code HM GI	Adresse in Gießen	letzte Daten	letzte Angabe Wohnort	Todesort	Todes-datum
1.	Michel, Hermann 06.06.1865 Gladenbach	M-262	Bleich-str. 28	interniert 1938 Buchenwald		Gießen tot an Haft-folgen	02.12. 1940
2.	Michel, Fran-ziska geb. Schiff 23.03.1873 Gladenbach	M-262	Bleich-str. 28			Gießen Suizid	21.11. 1941
3.	Will, Heinrich 27.08.1895 Treis	W-227 OL k.E.	Fried-rich-str. 8	verhaftet 06.02.1942 verurteilt 20./21.07. 1942		hinge-richtet in Darm-stadt	19.02. 1943

4.	Kuhn, Philipp 31.01.1893 Heppenheim	HM k.E. OL BL k.A	Gießener Opfer?	Heppenheim war Außen-kommando von Dachau		Dachau	11.11. 1940
5.	Stiefel, Isidor 10.03.1908 Birklar	S-690.22 OL	Roonstr. 25	12.2.1934 Utrecht	??? 1942	???	30.04. 1943
6.	Joseph, Manfred 07.03.1911 Gießen	J-91 OL	Westanlage 29	01.10.1934 ???	GDB: unbekannt	GDB: unbekannt	für tot erklärt

II. MISZELLEN

Neues aus der „Villa Arnesburg“ Fortsetzung der Untersuchungen in der mittelalterlichen Siedlung bei Lich–Muschenheim

MICHAEL GOTTWALD

Nördlich des Licher Stadtteils Muschenheim im Landkreis Gießen liegt in der Flur „Auf dem Weiher“ eine mehrperiodische archäologische Fundstelle. Die Kenntnis um diesen Platz ist C. Müller zu verdanken, der ihn im Rahmen von systematischen Geländebegehungen im Auftrag der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen e.V. (KAL) entdeckte. Auffällig unter dem Fundmaterial war von Anfang an ein bedeutender Anteil von frühmittelalterlicher Keramik. Um einen Einblick in diese Siedlungsstelle zu gewinnen, führte die KAL im Jahre 1993 unter der Leitung von Dr. Mathias Austermann eine erste archäologische Ausgrabung an dieser Stelle durch.

Im Zuge dieser Maßnahme fanden sich Spuren einer eisenzeitlichen Siedlung des 4. und 3. vorchristlichen Jahrhunderts, wobei ein relativ umfangreiches Fundmaterial einer nur geringen Zahl von erhaltenen Befunden dieser Zeit gegenübersteht. Eine Reihe von mittelbronze-, urnenfelder- und hallstattzeitlichen Streufunden deutete darüber hinaus eine noch frühere Nutzung des Areals. In einen spätantiken Kontext verwiesen schließlich einige, teilweise handgemachte, Keramikfragmente, die im Zuge der Geländeprospektionen aufgelesen worden waren.

Zu den wesentlichen Ergebnissen der damaligen Grabung zählt jedoch die Aufdeckung von Teilen einer Siedlung des 8. bis 12. nachchristlichen Jahrhunderts. Gleichzeitig ergaben sich auch Hinweise auf deren innere Struktur, denn einer aus Pfostenbauten bestehenden Bebauung (wohl Wohngebäude, Speicher, Ställe o.ä.), die sich im Süden des Grabungsareals anzeichnet, steht eine auffällige Konzentration von handwerklich genutzten Grubenhäusern im Norden gegenüber. Damit deutet sich für den Ort eine – nach Ausweis des Fundmaterials offensichtlich über längere Zeit beibehaltene – räumliche bzw. funktionale Gliederung an.

Im August 2014 führte die hessenARCHÄOLOGIE eine neue Grabung durch. Diese schloss an die früher untersuchte Fläche unmittelbar an und ergänzte den bekannten Siedlungsausschnitt. So gelang es, drei Grubenhäuser, die bereits 1993 angeschnitten worden waren, nunmehr vollständig zu erfassen sowie ein weiteres neu aufzufinden. Besonders materialreich erwies sich ein Grubenhaus aus dem mittleren 8. Jahrhundert, das in den 1990er Jahren nur randlich erfasst worden war. Neben einer größeren Anzahl von Keramikfrag-

menten stammen daraus unter anderem zwei Reitsporen, eine eiserne Wolfsangel, ein Trensenfragment sowie zwei in Material und Größe identische Glasplättchen. Daneben konnte ein Areal mit Ofen- bzw. Herdstellen dokumentiert werden, in dem sich die mittelalterliche Oberfläche erhalten hatte.



Abb. 1: Steinfundament, freigelegte Ecke im Nordosten (Foto: M. Gottwald, 05.2015)

Im Rahmen einer vom Mai bis Anfang Juli 2015 währenden weiteren Grabungskampagne kamen mindestens sieben weitere Grubenhäuser zum Vorschein. Nach einer ersten Durchsicht des Fundmaterials stammen diese Gebäude aus dem Zeitraum zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert. Daneben konnten mehrere Pfostengruben sowie Herd- bzw. Ofenstellen dokumentiert werden.

Besonders bemerkenswert ist ein rechteckiges Steinfundament. (Abb. 1) Es liegt an der südlichen Peripherie des Siedlungsgeländes in Richtung Wetter. Das aus Basaltbruchsteinen bestehende Fundament gehört zu einem rechteckigen Gebäude, welches im Winter 2014 im Zuge einer geophysikalischen Prospektion entdeckt wurde. Das Bauwerk hat eine Größe von etwa sechs mal acht Metern und eine Mauerstärke von rund einem Meter. Möglicherweise handelt es sich dabei um den Rest eines turmartigen Gebäudes. Ob dieses gänzlich aus Stein erreichtet war oder in den höheren Partien eine Holz- bzw. Fachwerkkonstruktionen aufwies, ist derzeit nicht zu beurteilen, zumal bislang lediglich eine Ecke ergraben wurde. Das in diesem Bereich geborgene, quantitativ wenig umfangreiche keramische Fundmaterial stammt aus dem 11./12. Jahrhundert. Unklar ist bislang auch der Verwendungszweck. Denkbar ist eine Deutung als Wohnturm, allerdings ist auch eine Nutzung als Speicherbau nicht auszuschließen. Eventuell ist auch mit einer Kombination aus beiden Funktionen zu rechnen.

Aus dem Fundmaterial der aktuellen Untersuchungen ergeben sich deutliche Hinweise auf die Produktion von Eisen, wobei sich ein zeitlicher Schwerpunkt im 11. und 12. Jahrhundert abzeichnet. Insbesondere liegt eine Anzahl von Luppen vor, wie Sie bei der Verhüttung von Eisen in Rennfeueröfen entstehen. Buntmetallverarbeitung ist eindrücklich durch einen vollständig erhaltenen, stark verschlackten Schmelztiegel belegt. Zahlreiche Hinweise liegen für die Textilproduktion in Form einer ganzen Reihe von Spinnwirteln und Webgewichten vor. Umfangreich ist das Keramikmaterial. Außerdem kam eine große Anzahl von Tierknochen zutage. Aus dem Rahmen einer rein bäuerlich geprägten ländlichen Siedlung fallen die zahlreichen Teile von Reitausrüstung. Unter Berücksichtigung der Grabung von 1993 liegen nunmehr vier Sporen vor, die alle in die Zeit von der ersten Jahrtausendwende datieren. Dazu gesellen sich teile von Pferdegeschirr, teilweise mit Feuervergoldung. Außerordentlich zahlreich sind ferner Fragmente von hochmittelalterlichen Wellenrandhufeisen. Aus dem 11./12. Jahrhundert stammt ferner eine eiserne Lanzenspitze, ein ebenfalls im ländlichen Siedlungsmilieu nicht alltäglicher Fund. Die genannten Objekte verweisen vielmehr in ihrer Gesamtheit auf die Sachkultur eines sozial höherstehenden, „adeligen" Personenkreises.

Mehrere Funde führen darüber hinaus deutlich weiter in der Zeit zurück: Zu den bisher bekannten spätantiken Keramikfragmenten gesellen sich nunmehr weitere zeitgleiche Scherben sowie insgesamt vier Münzen, sog. Folles, aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Dieser Fundniederschlag ist mit großer Wahrscheinlichkeit auf Germanen zurückzuführen, die sich nach dem Abzug der Römer ab dem späten 3. Jahrhundert in der Wetterau niederließen. Befunde dieser Zeitstellung liegen jedoch im Bereich der untersuchten Flächen nicht vor. Daneben kamen Kleinfunde verschiedener vorgeschichtlicher Kulturen zutage. Zu erwähnen sind hier die mittlere und späte Jungsteinzeit sowie die Bronze- und Eisenzeit. Schließlich ergaben sich auch Hinweise auf Nutzung des Geländes durch Germanen in der Zeit um Christi Geburt. Dabei handelt es sich um Reste eines Grubenhauses, aus dem neben einer großen Menge germanischer Keramik auch einige römische Funde stammen, darunter eine Fibel vom Typ „Langton-Down" sowie der Standzapfen einer Amphore. Bei einer schlecht erhaltenen Bronzemünze handelt es sich wahrscheinlich um eine Prägung der Aduatuker, die im Bereich des heutigen Belgien ansässig waren. Geld dieser Art findet sich oft in römischen Militäranlagen augusteischer Zeit. In den gleichen Zeithorizont lässt sich eine als Oberflächenfund geborgene Gewandschließe vom Typ der „einfachen gallischen Fibel" ebenfalls zwanglos einreihen.

Der mittelalterliche Ort ist mit großer Wahrscheinlichkeit identisch mit der in zwei Schriftquellen aus den Jahren 1151/52 und 1174 erwähnten „Villa Arnesburg". Die gleichnamige Burg auf dem „Hainfeld" lag nur etwa 250 m von der Siedlung entfernt. Die Befestigung war der ursprüngliche Sitz der mächtigen Herren von Münzenberg. 1174 wird die *Villa* als Teil der Grundausstattung des neu gegründeten Klosters Arnsburg den aus Eberbach herbeigerufenen Zisterziensermönchen des Gründungskonventes übergeben. In der zeitgenössischen

Quelle wird in diesem Zusammenhang eine Umsiedlung der Einwohner an einen unbekannten Ort erwähnt. Das Fundspektrum in der Flur „Auf dem Weiher" bricht im gleichen Zeitraum ab. Dieser Umstand sowie die aus dem identischen Namen „Arnsburg" zu postulierende räumliche Nähe des in den Schriftquellen genannten Ortes sind sehr wichtige Argumente für eine Gleichsetzung des ergrabenen Siedlungsplatzes und der „Villa Arnesburg".

In der Zusammenschau der Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen zeichnet sich ein enger Bezug der Siedlung am Wetterufer zur nahe gelegenen Burg Arnsburg, einst Sitz des bedeutendsten Adelsgeschlechtes der Wetterau, ab. In Betracht zu ziehen ist dabei insbesondere eine Funktion der Siedlung als Wirtschaftshof. Qualitätvolle Funde machen darüber hinaus die Existenz eines Herrenhofes an der Stelle der *Villa* bereits in karolingischer Zeit (8./9. Jahrhundert) denkbar. Möglicherweise stammen von dort auch die Gründer der Burg auf dem Hainfeld. Dort entstand noch während des 10. Jahrhunderts eine erste Bebauung, wohl noch ausschließlich in Holzbauweise. Die Errichtung einer Befestigung in repräsentativer Steinarchitektur, darunter ein mächtiger Wohnturm, erfolgte erst im 11. Jahrhundert.

Literatur:

M. Austermann, Grabungen in einer latènezeitlichen und mittelalterlichen Siedlung bei Arnsburg, Kr. Gießen. Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen 3, 1994/1995 (1995), 113–143.

M. Austermann, Archäologische Forschungen zu den mittelalterlichen Siedlungen in der Wetterau. Siedlungsforschung 17, 1999, 47-64.

Grabsteine in der Umfassungsmauer an der Kirche in Gießen-Allendorf

MANFRED BLECHSCHMIDT

Ursprünglich waren in der Umfassungsmauer an der Kirche in Gießen-Allendorf sieben Grabsteine eingelassen, zwei aus rotem Bundsandstein und fünf aus Lahnmarmor. Im Zuge größerer Umbaumaßnahmen 1845 an und in der Kirche (Dachreiter als Glockenturm, Strebepfeiler an der Kirche, Einbau der Emporen, Anbau des Emporenaufgangs mit Verlegung des Kircheneingangs) wurde auch der Friedhof um die Kirche aufgelassen. Ein neuer wurde etwa auf der Hälfte der heutigen Friedhofsstraße auf der linken Seite angelegt. Dabei wurden die für die Bevölkerung wohl wichtigen Grabsteine, vor allem von Kirchenältesten, in die westliche Kirchhofsmauer eingelassen.

Die beiden Grabsteine aus Bundsandstein waren immer mehr verwittert. Der Kirchenvorstand entschied sich daher in Abstimmung mit der Denkmalpflege für eine Restaurierung und eine Neuaufstellung in der Kirche. Im Oktober 2012 wurden sie aus der Umfassungsmauer herausgelöst, restauriert und zu Ostern

2013 in der Kirche aufgestellt. Ein Bericht darüber erfolgte in den MOHG 98 (2013).

Über alle Grabsteine ist in dem Buch „Allendorf/Lahn 790 – 1990. Chronik zur 1200-Jahrfeier“ (Hrsg. Magistrat der Universitätsstadt Gießen 1990) berichtet worden. Die fünf in der Kirchhofsmauer verbliebenen Grabsteine sind aus weißgrauem Lahnmarmor. Ihre Inschriften sollen hier aufgeführt werden.

1. Grabstein neben der Kirchentür links:

Hiob am 17 ( )
mein athem ist Schwach
und meine Tage sind abgekürtzt
Das grab ist da.
All Hier Ruhen in gott
Die beide Eheleüt all der Ehrsame
Johan Peter Volck welcher gebohren AO. 1653
gestorben AO. 1693 Nach dem er gelebet 40 Jahr
Und dessen Tugendsame Hausfrau Elisabetha
eine geborene Volckin welche gebohren A 1651
gestorben AO 1722 war alt 71 Jahr 5 mo.
Beide hatten im Ehstand fridlich gelebt 13 Jahr
das weib aber im wittibstand 29 Jahr und in
währender Ehe haten sie erziehlet 2 Söhne
und 1 Töchterlein die beite Söhne
Sind ietz noch im Leben all der ehrsame
Joh henrich Volck (&) Wilhelm Volck
das Töchterlein aber schon verlängst
in die Ewigkeit eingegangen ist.

Anmerkung: Hiob 17/1
Verstorbene: Festschrift Allendorf S. 385 Nr. I/3

2. Grabstein neben der Kirchentür links:

All hier
ruhet in gott dem
Leibe nach Catharina
Volckin des Ehrsamen und
achtbaren Hr Johann Volck

gebohren 1651
zu allendorff im hüttenberg im ehestand
getreten ANO 1671 gelebet 40
Jahr in ehe gezeuget 7 Kinder
3 Söhne u. 4 Töchter – 3 noch beileben
- 4 gestorben den 14. Jun? 1711

Ihres alters (?) 61 Jahr u. etliche
monate
LEICH TEXT
Sirach am 40
ding aller
Hoffnung und zuletzt der Todt

Anmerkung: Sirach 40, 1 – 2

1. *Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben von Mutterleib an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist.*
2. *Da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod,*
3. *sowohl bei dem, der in hohen Ehren sitzt, als bei dem Geringsten auf Erden; Lutherbibel der Privileg. Württembergischen Bibelanstalt Stuttgart 1929 Verstorbene: Festschrift Allendorf S. 390 Nr. IV/1*

3. Grabstein neben der Kirchentür links:

Hier ruhen die Entseelten Leichname
zweier glücklichen Eheleute
- nemlich
Johann Jakob Volck
und
Elisabeth, geborene Wagnern aus Leigestern
Er war
ein treuer und aufrichtiger Mann und 22 Jahr
Ein würdiger kirchen ältester allhier.
Beyde
lebten vergnügt und sahen Ihre 44. Jährige
Ehe durch 6 Kinder, nemlich 4 söhne und
2 töchter und durch diese mit 8 Enkeln
gesegnet.
Die 2 töchter und 3 söhne giengen in die Ewigkeit
Ein Sohn aber
lebet noch unter der Obhut des Herrn,
und ehret diese asche seiner Eltern
dann
die Mutter starb 1760 am 12. Mertz
unter den traurigen bedrängnissen
des kriegez.
Im alter 66 Jahren 1 monath, 19 tage
Der Vatter folgte ihr am 19ten Nov. 1766 sanft
und seelig, nachdem er seine wallfarth gebracht
hatte auf 73 Jahr und 7 tage.

Anmerkung: Auch im 7-jährigen Krieg (1756 – 63) hatte die Bevölkerung Allendorfs stark zu leiden.

Verstorbene: Festschrift Allendorf S. 396 Nr. VIII/3

4. Grabstein neben der Kirchentür links (siehe Abb.):

Oben in der Mitte (Mühl-) Rad mit 4 (senkrecht/waagrecht) Speichen

all Hier
ruhet in Gott der weiland Johannes
Lenz gewesener Müller Meister allhier
Zu Allendorf im Hüttenberg ist gebohren
Den 3.1.1705 verheuratete sich den
25. July 1731 mit Anna Maria
Johann Jacob Müllers Tochter von Tuden
Hoffen hat in der Ehe gelebt 31 Jahr 7 monat
28 T. Darinnen er zeugt 13 Kinder als 6 soehne
und 7 Toechter davon noch am leben sint so
Lang als Gott will 2 soehne und 4 Toechter
Ist dem Herrn entschlaffen 1772
Gott verleihe Ihm im kühlen Schos der Erden
Eine sanfte Ruhe zu jenem frohen
Auferstehungs Dage aber eine
Freudige vereinigung der
Seelle

Verstorbene: Festschrift Allendorf S. 356 Nr. II/1

5. Grabstein neben der Kirchentür links:

Allhier
Ruhen die Gebeine
der ehrsamen Anna Maria Lentzin
einer gebohrenen Müllerin
Sie wart gebohren im Jahr Christi
1710 am 23. May
zu Dudenhofen
sie trat mit Consens ihrer Eltern
in den Stand der h. ehe
mit dem Ehrsamen Johannes Lentz
Müllermeister allhier
beide wurden priesterlich eingesegnet
am 23. Jul. 1731
zu ihrem fast 32jährigen Ehestand
hat sie Gott mit 13 Kindern gesegnet
nemlich 6 Söhne und 7 döchtern



Grabstein Nr. 4: Johannes Lenz
(Foto: Jürgen Blöcher)

Von welchen
3 Söhne und 3 döchter der Mutter
in die ewigkeit vorangegangen sind
Sie ist Ihnen endlich mit verlangen der sehn
sucht nach einer ausgestandenen lang wierigen
Krankheit als wahre Christin gefolgt
am 31. Jan. 1763 nach dem sie
gelebt hatte 52 Jahr 7 Monath 6 Dage
Ruhet von Sorg und Wohl
Ihr miten Glieder

Die Texte der beiden letztgenannten Grabsteine sind in der Festschrift Allendorf abgedruckt; sie werden hier in korrigierter Fassung wiedergegeben.

Bei der Herausnahme der beiden Grabsteine aus Buntsandstein aus der Kirchhofsmauer konnten wir mit Erstaunen feststellen, dass die Leichentexte auf der Rückseite eingemeißelt sind (siehe MOHG 98 [2013]). Ob dies auch bei den übrigen Steinen der Fall ist?

Jahresbericht aus der Antikensammlung der Justus-Liebig-Universität Gießen 2014-2015

MATTHIAS RECKE

Nach dem letzten Bericht (MOHG 98, 2013, S. 400-408) soll an dieser Stelle wieder über die aktuellen Ausstellungen, Aktivitäten und Neuzugänge der Antikensammlung der Justus-Liebig-Universität Gießen berichtet werden.

1. Bericht über die vergangenen und aktuellen Sonderausstellungen

Am 16. Februar 2014 ging die Ausstellung **„Schnittstelle Antike“** zu Ende, in der großformatige Bilder der Frankfurter Künstlerin Katherine Stroczan zu sehen waren. Ihre Auseinandersetzungen mit dem Bildrepertoire griechischer Vasen wurde insbesondere durch die Gegenüberstellung mit den originalen Gefäßen der Antikensammlung kontrastiert, die auch in den warmen Erdtönen gut mit den Bildern harmonierten.

Das städtische Leben in Gießen wurde 2014 in hohem Maße von der Landesgartenschau geprägt. Die Antikensammlung widmete, gemeinsam mit dem Botanischen Garten, den antiken Pflanzenwelten eine eigene Ausstellung. Unter dem sinnigen Untertitel „Eine verzweigte Sonderausstellung an zwei Standorten“ war die Ausstellung **„Im Schatten des Lorbeerbaumes – Antike Pflanzenwelten“** gleich an zwei verschiedenen Plätzen im Gießener Stadtzentrum zu sehen. Dabei nahmen die grünenden Pflanzen im Botanischen Garten und die archäologischen Objekte der Antikensammlung gegenseitig aufeinander Bezug. Kübelpflanzen erlaubten es den Besuchern, im Wallenfels'schen Haus zwischen

echten Papyrusstauden, Lorbeer- und Olivenbäumchen, Buchs und Palmen durch die Ausstellung zu wandeln. An beiden Standorten wurde der Besucher außerdem durch QR-Codes auf ergänzende Informationen und Exponaten am jeweils anderen Standort gelenkt (Abb. 1).



Abb. 1: „Im Schatten des Lorbeerbaumes": Großformatige Kübelpflanzen machten die „antiken Pflanzenwelten" anschaulich.

Die während des gesamten Sommers 2014 von hessenARCHÄOLOGIE durchgeführte archäologische Ausgrabung auf dem Kirchenplatz wurde durch täglich stattfindende Führungen Gießener Archäologie-Studenten begleitet. Auch von den Fenstern der Antikensammlung im 2. Stock des Wallenfels'schen Hauses konnten die Besucher gut verfolgen, wie sich die Archäologen entlang der Fundamentmauern der alten Stadtkirche immer tiefer in die Vergangenheit zurücktasteten (Abb. 2).

Besondere Fundstücke wurden als „Fund des Monats" in einer eigens eingerichteten Sondervitrine in der Antikensammlung präsentiert. Den Auftakt machte eine Terrakotta-Puppe aus dem 15. Jahrhundert; weitere Fundstücke umfassten etwa Fragmente von tiergestaltigen Wassergefäßen (Aquamanile) und Reste von glasierten Ofenkacheln – alles Funde, die belegen, dass das Umfeld des Kirchenplatzes während des Spätmittelalters als Standort wohlhabender Haushalte von gehobenem sozialen Niveau diente.



Abb. 2: Die Fortschritte der Ausgrabungen 2014 auf dem Kirchenplatz ließen sich von den Fenstern der Antikensammlung panoramaartig verfolgen.

Vom 5. November 2014 bis zum 18. Januar 2015 war in der Antikensammlung die Sonderausstellung **„Antik & ergänzt – Römische Porträts und ihre Wiederverwendung in Antike und Barock“** zu sehen. Im Mittelpunkt standen mehrere originale römische Marmorporträts aus der traditionsreichen Skulpturensammlung des Albertinums in Dresden. Die aus einem stadtrömischen Adelspalast des 17. Jahrhunderts stammenden, prachtvollen Buntmarmorbüsten illustrierten die im Barock blühende Sitte, ganze Galerien von römischen Kaisern und anderer Persönlichkeiten zu bilden und hierfür antike Bildnisse zu vervollständigen oder fehlende Porträts nach antiken Vorlagen zu ergänzen. Zwei der ausgestellten Bildnisse waren bereits in der Antike aus älteren Porträts herausgearbeitet worden, was in der Ausstellung modellhaft anschaulich gemacht werden konnte (Abb. 3).

Zum 100. Geburtstag Hansen-Bahias war vom 17. Mai bis zum 19. Juli 2015 die Ausstellung **„Odysseus – der große Filou“** zu sehen. Der neben HAP Grieshaber zu den bedeutendsten Holzschneidern der Nachkriegszeit zählende Künstler setzte sich in seinen expressiven Werken mit dem Thema der Odyssee auseinandersetzen. Die Irrfahrten des antiken Helden an die Grenzen der menschlichen Welt spiegelte sich in den Lebensstationen Hansen-Bahias wider, der in Brasilien, Äthiopien und Oberbayern extreme Gegensätze menschlicher Kulturen und Gesellschaften kennen gelernt hatte. In der Ausstellung wurde deutlich, wie sehr sich der gebürtige Hamburger mit dem antiken Irrfahrer aus Ithaka identifiziert und in ihm sein *alter ego* erkannte – ein Aspekt, der bislang nie

eigens thematisiert worden war. Parallel zum „Großen Filou“ richtete sich eine Ausstellung mit dem Titel **„Der kleine Filou“** speziell an die jüngeren Gäste.



Abb. 3: Römische Marmorbüsten aus der Dresdener Antikensammlung zu Gast in Gießen: „Antik & ergänzt“, 2014/15.

Darin wurden die spannenden Abenteuer des Odysseus anhand archäologischer Objekte der Antikensammlung anschaulich und kindgerecht erzählt (Abb. 4a-b).



Abb. 4a: Hansen-Bahias Holzschnitt „Der große Filou" von 1975 war namengebend für die Sonderausstellung.



Abb. 4b: Speziell für Kinder: Der „kleine Filou" mit trojanischem Pferd in der Vitrine mit den originalen Troja-Funden.

Am 12. November 2015 wurde die Ausstellung **„Mit erbauten Grüßen - Rekonstruktionen römischer Ruinen im Spiegel historischer Postkarten**

des Limeskastells Saalburg“ eröffnet. Der großflächige Wiederaufbau des Limeskastells um 1900, der insbesondere von Kaiser Wilhelm II. gefördert wurde, vermittelt wie kaum ein anderes Kastell dem Besucher einen authentisch wirkenden Eindruck. Die mannigfaltigen Postkarten, die von hier aus in die ganze Welt gingen, zeugen von der Popularität der Ausgrabungen als Ausflugsziel für ein breites Publikum. Auf gerade einmal 9 x 15 cm eröffnen sie dem heutigen Betrachter ein vielschichtiges, kulturgeschichtliches Panoptikum und beleuchten so nicht zuletzt auch die Rolle der Archäologie im ausgehenden Kaiserreich.

2. Events in der Antikensammlung

Zu einem festen Termin hat sich inzwischen der Internationale Museumstag etabliert, der jedes Jahr Mitte Mai stattfindet. 2014 wurde er in der Antikensammlung bereits am Vorabend mit einer kulinarischen Abendveranstaltung eingeläutet, bei der den Gästen als besondere Attraktion auch ein exklusiver Vorab-Einblick in die (am Internationalen Museumstag dann offiziell eröffnete) Ausstellung „Im Schatten des Lorbeerbaumes“ geboten wurde. Zum reichen Programm des Museumstages gehörte außerdem eine ganztägige Präsentation von Prof. Dr. A. Kreuz (hessenARCHÄOLOGIE) zur Archäobotanik, eine überaus gut besuchte Kinderrallye und eine öffentliche Führung über die archäologischen Ausgrabungen auf dem Kirchenplatz.

2015 wurde der Internationale Museumstag erstmals von den Gießener Museen gemeinsam begangen. In einem abgestimmten Programm von Oberhessischem Museum, Liebig-Museum, Mathematikum und Antikensammlung boten sich den zahlreichen Besuchern vielfältige Programmpunkte, unter denen die kulinarische Abendveranstaltung in der Antikensammlung und die Eröffnung der Ausstellung „Der große Filou“ besonders hervorgehoben werden können. Außerdem wurden unter dem Motto „Gießener Museen tauschen ihre Schätze“ an allen vier Standorten Leihgaben der jeweils anderen Museen präsentiert, um den Besuchern einen Vorgeschmack zu vermitteln: So thematisiert ein etruskischer Terrakottafuß im Mathematikum das Stichwort „Fuß als antike Maßeinheit“, während im Alten Schloß eine griechische Vase mit dem Bild einer Marmorstatue zu sehen ist, die vom Kunstbewusstsein der alten Griechen zeugt, und im Liebig-Museum wird schließlich ein Destillierkolben aus Zypern präsentiert, mit dem bereits vor 4000 Jahren Parfüm in einem Verfahren hergestellt wurde, das sich bis heute kaum verändert hat.

3. Restaurierungsmaßnahmen und Neuzugänge

Mehrere großzügige Spenden ermöglichten es, dringend notwendige Restaurierungs- und Konservierungsmaßnahmen durchzuführen. So konnte mit einer Spende von Dr. Nicolas Sachsenberg, Geschäftsführer der in Lich ansässigen BAG Health Care GmbH, eine geometrische Amphora der Zeit um 730 v. Chr. restauriert werden. Der Lions Club Gießen unter seinem scheidenden Präsidenten Dr. Peter Hahn ermöglichte die Restaurierung eines rotfigurigen Weinmischgefäßes der Zeit um 400 v. Chr. aus Athen. Beide Gefäße wurden im Rahmen

eines Pressetermins öffentlich vorgestellt und von den Spendern persönlich in die Vitrinen im Wallenfels'schen Haus gestellt. Die Berichterstattung darüber gab ein wichtiges Signal und sorgte für weitere Spenden, so dass 2016 weitere Objekte vor dem schleichenden Zerfall geschützt und der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden können.

Aus dem Nachlass von Dr. Otto Gärtner, dem ehemaligen Feuilletonleiter der Gießener Allgemeinen Zeitung, langjährigem Präsidenten der Gießener Deutsch-Griechischen Gesellschaft und, zusammen mit seiner Frau Irmgard, großherziger Förderer der Gießener Antikensammlung, der am 6. September 2015 verstarb, gelangten mehrere antike Vasen, Terrakotten und römische Gläser in die Antikensammlung. Sie sollen demnächst öffentlich präsentiert und im nächsten Jahresbericht kurz vorgestellt werden (Abb. 5).



Abb. 5: Auswahl verschiedener Neuzugänge der Antikensammlung (Vermächtnis Dr. Otto Gärtner)

4. Gießener Antiken unterwegs

Wie in den vergangenen Jahren sind etliche Stücke der Antikensammlung als Leihgaben in anderen Museen und Ausstellungen zu sehen gewesen. So sind bereits seit 2013 fünf römische Silbermünzen im Gießener Mathematikum ausgestellt, die dem Betrachter einen Einblick in die Zähl- und Rechenweise der antiken Römer gestatten. Im Deutschen Medizinhistorischen Museum Ingolstadt ist weiterhin die tönerne Nachbildung einer menschlichen Harnblase aus der Gießener Antikensammlung zu sehen. Sie stammt aus der umfangreichen Kollektion etruskischer Körperteilvotive, die 1913 als Schenkung des Königsberger Anatomie-Professors Ludwig Stieda nach Gießen gelangte und die 2008 im Zentrum der von Gießen aus kuratierten Ausstellung „Kultische Anatomie" in Ingolstadt stand. Weitere Objekte dieser außerhalb Italiens singulären Sammlung wurden in der Ausstellung „Der Arzt, dem alle vertrauen. Medizin in der Römerzeit" (5.11.2014 - 8.3.2015) im LIMESEUM und Römerpark Ruffenhofen

präsentiert, wo sie als Illustration für die fortschrittliche Kenntnis der menschlichen Anatomie in der Antike dienten.

Zwei Gefäße der Gießener Antikensammlung waren Bestandteil der Sonderausstellung „Der Weg in die Unterwelt. Tod und Bestattung in der Antike“ im Stadtmuseum Jena, die in Kooperation mit dem Institut für Altertumswissenschaften der Friedrich-Schiller-Universität Jena veranstaltete wurde (22.5.- 24.8.2014). So veranschaulichte die bikonische Villanova-Urne die Sitte der Verbrennung des Leichnams, wie sie bei den frühen Etruskern praktiziert wurde, während die unteritalisch-rotfigurige Hydria den Kult am Grab illustriert (Abb. 6).



Abb. 6: Präsentation der Gießener Leihgaben in einem rekonstruierten etruskischen Grab (Stadtmuseum Jena)

5. Vorträge

Die Antikensammlung bot neben zahlreichen Führungen den Rahmen für etliche öffentliche Vorträge, etwa für den Impuls-Vortrag von Prof. Dr. Peter von Möllendorff „Immer der Beste sein? Spiel als Wettbewerb in der Antike“ am 20. 5. 2014, oder für den Vortrag der Gießener Althistorikerin Prof. Dr. Karin Piepenbrink zum Thema „Liebestränke, Heilmittel und Giftmorde – Tötung durch Gift in der antiken Kriminalgeschichte“ am 19. 10. 2014. Aus Platzgründen fanden zwei Lesungen nicht in der Antikensammlung, sondern im Hermann-Levi-Saal des Neuen Rathauses statt. So lockte die Lesung aus Homers ‚Odyssee’, am 30. 1. 2014 rund zweihundert Gäste in den Konzertsaal des neuen Gießener Rathauses, wo der begnadete Stuttgarter Sprecher Rudolf Guckelsberger auf unnachahmliche Art und Weise ausgewählte Textpassagen rezitierte, die von Prof. Dr. Peter von Möllendorff kenntnisreich kommentiert wurden. Am 1. 7.

2015 wurde die Reihe fortgesetzt und mit Platons *Apologie des Sokrates* ein weiterer Klassiker antiker Literatur aufbereitet.

6. Wissenschaftliche Projekte und Aktivitäten

Anfang des Jahres 2014 wurden mehrere antike Gefäße der Sammlung naturwissenschaftlich untersucht. Ausgangspunkt für diese Untersuchungen war der Wunsch der Gießener Archäologie-Studentin Jaqueline Kunz, im Rahmen ihrer Bachelor-Thesis dem Innenleben eines geometrisch dekorierten Granatapfels auf die Spur zu kommen. Sie initiierte daher eine umfassende Untersuchung am Klinikum Marburg-Gießen. Dank der fruchtbaren Kooperation mit Prof. Dr. Gabriele Krombach, Direktorin der diagnostischen und interventionellen radiologischen Abteilung, und der tatkräftigen Unterstützung ihres medizinisch-technischen Assistenten H.-G. Sohn wurde das Objekt im Februar 2014 mit unterschiedlichsten Methoden untersucht. Mit einem für die Humanmedizin entwickelten Programm konnte die tönerne Hülle transparent dargestellt werden, so dass das Innenleben mit zahlreichen, rundlichen Kieselsteinen völlig klar zutage trat. Das hohe Gewicht schließt eine Nutzung als Kinderspielzeug aus; gleichwohl ist die mögliche Nutzung des Objekts als Rassel sicher beabsichtigt und steht im Zusammenhang mit dem Totenkult (Abb. 7).

Neben den Bestrebungen, durch die zahlreichen Aktivitäten in und um die Antikensammlung ihren Bekanntheitsgrad in der Öffentlichkeit zu steigern, wird die Sammlung auch weiterhin intensiv für die akademische Lehre eingesetzt. Um dies zu verstärken, förderte der Lehrinnovationsfonds der Universität ein Projekt zur objektbezogenen Lehre mit einer namhaften Summe. In zunehmendem Maße gelten diese Bestrebungen aber auch für die Nutzung der Antikensammlung im Schulunterricht. Neben Führungen von Schulklassen durch die Sonder- und Dauerausstellungen unterstützte die Antikensammlung bereits mehrfach die Projekttage an der Gießener Liebigschule mit einem ausgewählten Set antiker Münzen, anhand derer Grundlagen antiker Numismatik erläutert wurden. Neben dem Identifizieren einzelner Kaiser standen insbesondere die Betrachtung der Bildsprache und die Interpretation ihrer Aussagekraft, etwa im Sinn eines politischen Programms, im Vordergrund.



Abb. 7: Röntgenbild (links) und Computer-Tomographie (rechts) gewähren spektakuläre Einblicke in eine attisch-geometrische Vase des 8. Jh. v. Chr.

Zum 300. Geburtstag des Kupferstechers Johann Georg Wille (1715-1808)

TJARK BERGMANN

Vor 300 Jahren, am 05. November 1715, wird Johann Georg Will als Sohn des Johann Philipp Will[1] und seiner Frau Elisabeth, geb. Zimmermann, auf der Obermühle an der Bieber[2] geboren. Früh fördert der Vater den begabten Jungen, der zunächst in die Lehre bei einem Kunstmaler geht, später dann zu einem Büchsenmacher, um die Waffengravur zu erlernen. Die Kunst im Blick, entschließt sich Will mit 20 Jahren, nach Paris zu gehen, wo er im Juli 1736 eintrifft. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, die ihn zwingen, sich mit Gelegenheitsarbeiten durchzuschlagen, gelingt ihm bald der Absatz von Kupferplatten mit Porträtstichen. Durch sein Talent im Umgang mit dem Grabstichel erarbeitet er sich zunehmend Ansehen. Seine Stiche druckt er schließlich, statt über einen Mittelsmann, selbst und die erzielten Preise steigen. Was folgt, ist ein beispielloser Aufstieg. Bereits 1745 bezieht er seine eigene Werkstatt. Die kommenden Jahrzehnte entwickelt er sich zu einem wohlhabenden, aufgeklärten Bürger und autonomen Künstler. Er erweist sich als geschickter Geschäftsmann, betätigt sich als Kunsthändler und -sammler, ist gefragter Ratgeber und engagierter Förderer. 1755 erhält er den Titel eines „Graveur du Roi".[3] 1758 lässt er sich einbürgern, ab etwa Mitte der 1750er Jahre verwendet er die französisierte Version seines Namens.[4] Sein Netzwerk ist beachtlich, sein Haus fungiert als Anlaufstelle für Personen aus ganz Europa. Zu seinen Kontakten zählen Gelehrte, Adelige, Diplomaten, Künstler und Kunstsammler, Verleger und Literaten. Schüler von ihm bekleiden Ämter an den wichtigsten Akademien im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus. Sein ältester Sohn Pierre-Alexandre (auch genannt „Wille le fils") avanciert zu einem bekannten Genremaler. Persönliche Rückschläge sind der frühe Tod seines jüngeren Sohns und, einige Jahre später, 1785 nach 38-jähriger Ehe, seiner Frau. Auch die Revolution hat Auswirkungen auf seinen Lebenswandel. Wille stirbt hochbetagt im Alter von 92 Jahren in den

1 Näheres zur „Müllerfamilie" Will siehe bei Weitershaus (1971).

2 Die Obermühle zählt heute zur Gemeinde Biebertal bei Gießen und liegt zwischen Königsberg und Rodheim-Bieber an der Landesstraße 3474.

3 1755 wird Wille „Agrée", 1761 Vollmitglied der Pariser Académie royale de peinture et de sculpture. Er besaß darüber hinaus sechs weitere Akademiepatente: Augsburg (1756), Rouen (1756), Wien (1768), Kopenhagen (1770), Dresden (1771) und Berlin (1791).

4 Aus Will wird Wille, aus Johann Georg „Jean George(s)". Die Änderung des Namens ist ein allmählicher und nicht immer regelmäßiger Vorgang, sodass man durchaus Varianten des Vornamens begegnet. Zu beachten ist die zwar geänderte Schreibweise, aber gleich bleibende Aussprache des Nachnamens.

ersten Apriltagen des Jahres 1808 in seiner langjährigen Heimstätte am Quai des Augustins.[5]

Was wir über Johann Georg Wille wissen, verdanken wir in erster Linie ihm selbst. Wille hinterließ nicht nur seine Lebensgeschichte – die 1803, im hohen Alter verfassten, rückblickenden „Mémoires" – er pflegte auch gewissenhaft ein Tagebuch („Journal"), unterhielt Geschäftsbücher und stand in einem regen, internationalen Austausch. Die Veröffentlichung eines umfangreichen Oeuvrekatalogs seiner Stiche erfolgt 1847 durch Charles Le Blanc. Memoiren und Journal werden erstmals 1857, in zwei Bänden und versehen mit einem Vorwort der Brüder Goncourt, von Georges Duplessis herausgegeben.[6] Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Wille ist über die Jahre als eher uneinheitlich zu bewerten. Meist beschränkt sie sich auf kleinere Arbeiten oder bestimmte Teilaspekte seines Schaffens. Zudem gibt es die entsprechenden Einträge in verschiedenen Kunstlexika. Eine gewisse Häufung von Aufsätzen über Wille finden wir in regionalwissenschaftlichen Veröffentlichungen. Das größte Projekt in diesem Zusammenhang ist die zum 250. Geburtstag erschienene Reihe von sieben Artikeln in den Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, verteilt über drei Bände und beginnend 1965.[7] Eine grundsätzliche Neuorientierung der Willeforschung, die sich durch die fundierte wissenschaftliche Aufarbeitung der Quellen in Auseinandersetzung mit dem kulturhistorischen Kontext kennzeichnet, setzt erst in den 1970er Jahren ein. Wichtige Grundlagenforschung über die deutschen Künstler in Paris liefert 1971 Wolfgang Becker. 1978 folgt ein etwa 100-seitiger Artikel von Yvonne Boerlin-Brodbeck über die kunstpolitische Dimension des Wille'schen Engagements. Ausgehend vom Briefwechsel mit dem Schweizer Verleger Johann Caspar Füssli, beschäftigt sie sich mit dem Einsatz Willes für das Akademiewesen und kontemporäre Zeitschriften. Die erste wissenschaftliche Monographie veröffentlicht 1987 Heinrich Schulze Altcappenberg. Sein Augenmerk liegt im Besonderen auf dem prägenden Moment der Aufklärungsepoche, der Landschafts- und Genrezeichnung, sowie dem Hollandismus. Dabei leistet er umfängliche Quellenauswertung und liefert wertvolle Informationen zur Struktur der Wille-Schule, Ergänzungen zu den Verzeichnissen Le Blancs und Kellners[8] und ein Werkverzeichnis der Zeichnungen von J. G. Wille. Seit etwa 1990 mehren sich Arbeiten über Wille, die sich mit seiner Vermittlerstellung im Rahmen des deutsch-französischen Kulturtransfers be-

5 Bezeugt ist lediglich der Tag der Beisetzung am 05.04.1808.

6 Die französischsprachigen „Mémoires" enden bereits im Jahr 1743 mit der Geschichte um das Porträt des Maréchal de Belle-Isle, Willes erstem, finanziellen Durchbruch. Eine deutsche Komplettübersetzung findet sich bei Krüger und Merck (1966, 1967). Das „Journal" beginnt 1759 und endet, bis auf wenige Lücken vollständig, abrupt 1793, als Wille im Zuge der revolutionären Unruhen seine Patente abgeben muss. Eine Teilübersetzung veröffentlicht Gisela Kraft-Schneider 1979. Ein wiederentdecktes Tagebuchfragment von 1751 findet sich bei Kellner (1965).

7 Klenk (1965), Klenk und Krüger (1966), Krüger (1967).

8 Kellner (1965).

fassen. Stellenvertretend seien an dieser Stelle die Veröffentlichung seines Briefwechsels,[9] sowie ein im Nachgang einer Wille-Tagung erschienener Begleitband[10] erwähnt.

Im Zusammenhang mit J. G. Willes Biographie finden sich in der Literatur immer wieder Behauptungen, die nicht unbestritten sind. Leider werden sie z.T. noch heute ungeprüft übernommen und verbreitet. Dies gab und gibt Anlass zur Diskussion. Von den wichtigsten soll hier kurz die Rede sein:

Wille wurde von Napoleon zum Ritter der Ehrenlegion ernannt und im Panthéon begraben:

Diese zwei Aussagen halten sich hartnäckig, selbst bis in die deutsche und französische Wikipedia haben sie es geschafft.[11] Auch auf der Gedenktafel an der Obermühle, veranlasst vom Wille-Forscher Gustav Schaum und seinem Bruder Adolph in den 1890er Jahren, ist davon zu lesen.[12] Krüger und Merck notieren, dass die „offiziellen Stellen in Paris" diese „Angaben durch nichts zu erhärten vermocht[en]".[13] Sie schreiben diese „Mär" dem „Volksschriftsteller" Otto Glaubrecht[14] zu. Glaubrecht muss jedoch bereits abgeschrieben haben, da ich zwischenzeitlich ältere Quellen ausfindig machen konnte, die Wille mit der Ehrenlegion in Zusammenhang bringen.[15] Nachfragen meinerseits an zwei Stellen der „Grande chancellerie de la Légion d'honneur" in Paris[16] wurden mir nach einigen Wochen Bearbeitungszeit Mitte 2015 offiziell als „ohne Ergebnis" bestätigt. Dabei gilt zu bedenken, dass gerade frühe Archivbestände durchaus Lücken aufweisen können. Aus diesem Grund kann die Frage, ob Wille ein Mitglied der Ehrenlegion war, und wo dieses Gerücht seinen Ursprung nimmt, nicht abschließend beantwortet werden.

---

9 Décultot, Espagne, und Werner (1999).

10 Décultot, Espagne, und Martin (2009).

11 https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Georg_Wille [28.05.2015], https://fr.wikipedia.org/wiki/Jean-Georges_Wille [23.02.2015]

12 Siehe Abbildung 2. Der Text auf der Tafel enthält weitere Fehler. Zum einen wird ein falsches Sterbedatum genannt (siehe Fußnote 5), zum anderen stimmt es nur bedingt, wenn von „diesem Hause" als Willes Geburtsort die Rede ist: Wille wurde zwar korrekterweise in der Obermühle „als solcher" geboren, das aktuelle Gebäude aber wurde 1747 von seinem jüngeren Bruder Johannes neu errichtet [Krüger und Merck (1966:50); ausführlicher zur Obermühle siehe Schmidt (1982:196–200)].

13 Krüger und Merck (1966:50).

14 Otto Glaubrecht ist das Pseudonym des Ludwig Rudolf Oeser. Seine historisierende Kurzgeschichte „Der Ungerathene" erscheint erstmals 1853. Diese „Wille-Biographie" ist als Moralstück zu verstehen und nicht auf historische Authentizität bedacht.

15 So bemerkt Karl Buchner schon 1826 „Napoleon gab ihm das Kreuz der Ehrenlegion" [in Schorn (1826:269)] und Bermann (1827:338) spricht von Wille als einem „Chevalier de la legion d'honneur".

16 Musée de la Légion d'honneur et des ordres de chevalerie, 2, rue de la Légion d'honneur, 75007 Paris (zuständig für französische Ordensträger) und Bureau de la gestion des ordres nationaux et de la Médaille militaire, 1, rue de Solférino, 75700 Paris 07 SP (zuständig für ausländische Ordensträger).

Was Willes letzten Ruheort betrifft, geht seine Beisetzung in der Pfarrkirche Saint Séverin aus einem zu dieser Gelegenheit versandten Schreiben hervor.[17] Auf eine Nachfrage 1970 durch Weitershaus konnte der zuständige Vikar in den Totenregistern Saint Séverins für das Jahr 1808 jedoch keine Eintragungen diesbzgl. finden.[18,19] Ob das Gerücht um das Panthéon nun auf Glaubrecht zurückgeht oder ob er, wie im Fall der Ehrenlegion, auf ältere Quellen zurückgreifen konnte, muss zunächst offen bleiben. Saint Séverin und das Panthéon liegen nur wenige hundert Meter voneinander entfernt. Vielleicht ergibt sich hieraus die Möglichkeit einer Verwechslung.

Wille starb erblindet, verarmt und vergessen:

Dieser Behauptung begegnet man, in der einen oder anderen Variante, immer wieder. Diverse Überlieferungen[20] lassen sie auch nicht völlig abwegig erscheinen. Dennoch bemüht sich Schulze Altcappenberg, unter aufmerksamer Berücksichtigung der Quellen und in expliziter Abgrenzung zu vorgenannter Aussage, ein differenzierteres Bild zu zeichnen. Er widmet der Altersphase Willes ein ganzes Kapitel.[21] Demnach hatte eine Änderung der Bedingungen des Kunstmarktes bereits längere Zeit vor der Revolution eingesetzt und Auswirkungen auf Willes Geschäfte. Bis zu den frühen 1790er Jahren konnte aber von „Nöten" - Wille war lange Zeit sehr wohlhabend - „kaum eine Rede sein".[22] Er hatte sich ein „sicheres, wenn auch nicht übermäßig große[s]"[23] finanzielles Polster angelegt und bezog zudem eine Staatspension von 2000 livres. In Abwägung aller Umstände sei so auch für „das letzte anderthalb Jahrzehnt" seines Lebens „nur zu vermuten", dass er zwar „relativ bescheiden leben", aber „zumindest keine Verelendung erleben mußte".[24] Was seine körperliche Verfassung angeht, bemerkt Schulze Altcappenberg, dass Wille in seinen späten Jahren zwar „gebrechlich",[25] bis ins hohe Alter aber durchaus aktiv war: Er stoch seine letzte Platte 1790, bildete bis 1793 aus, wirkte mit an der Umstrukturierung der Académie während der großen Umwälzungen und zeichnete noch 1806, „als er längst hätte

17 Der Inhalt des vom Kupferstecher Antoine-François Tardieu verfassten Totenzettels ist abgedruckt bei Krüger (1965:201).
18 Weitershaus (1971:190).
19 Weitere Hinweise zum *Panthéon*, sowie zu den erfolglosen Bemühungen der Schaums, Willes Grabesstätte dort zu finden, finden sich ebenfalls bei Weitershaus (1971:190–191).
20 Z.B. gibt es schon in frühen Journaleinträgen Hinweise auf ein Augenleiden Willes. Auch ein Bittbrief Pierre-Alexandres an die Duchesse d'Angoulême aus dem Jahr 1821 betrauert in tragischen Worten die materiellen Verluste im Zuge der Revolution [Brief abgedruckt bei Duplessis (1857a:XV) und in Übersetzung bei Krüger und Merck (1966:48)].
21 Schulze Altcappenberg (1987:86–95).
22 Schulze Altcappenberg (1987:88).
23 Schulze Altcappenberg (1987:89).
24 Schulze Altcappenberg (1987:95).
25 Schulze Altcappenberg (1987:86).

erblindet sein sollen".[26] Er starb „hochbetagt" und „umsorgt von der Familie seines Sohnes".[27]

Zum Unterschied Hofkupferstecher / Graveur du Roi:

Wille war im Besitz von sieben Akademiepatenten.[28] Als Mitglied der Pariser Académie royale führte er den Titel eines „Graveur du Roi". Diese Bezeichnung führt mitunter zu Missverständnissen und wird mit einem „Hofkupferstecher" gleichgesetzt. Schulze Altcappenberg erklärt den Unterschied sehr anschaulich[29]: „Der Status eines deutschen „Hofkupferstechers" war grundsätzlich von dem des französischen „Graveur du Roi" unterschieden. Erster war eine Stellenbezeichnung, der zweite ein Akademietitel, der mit verlegerischen Rechten verbunden war." Während also etwa Willes Freund Georg Friedrich Schmidt am Berliner Hof Auftragsarbeiten zu erledigen hatte, war Wille im Grunde ein freier Künstler. Als er sich der Vollmitgliedschaft 1761 sicher war, erklärte er auch sogleich seine Abkehr vom Porträtstich, den er letztlich als anbiedernd empfand.[30] Fortan beschäftigte er sich nur noch mit Landschafts- und Genreszenen und schlug jedes Porträtangebot konsequent aus.

Zum Sterbedatum Pierre-Alexandre Willes:

Das Sterbedatum P. A. Willes wird in der Literatur oft mit „1821?" oder „nach 1821" angegeben. Dies ergibt sich aus der Unklarheit über seinen späteren Lebensverlauf.[31] In einem Artikel räumt Colin Clark bereits 1980 alle Zweifel diesbzgl. aus und verweist auf ein Dokument, befindlich in den Archives de la Seine, Paris, verfasst von Pierre-Alexandres Vermieterin. Demnach starb er am 02.05.1837. Er wurde 88 Jahre und erreichte damit ein ähnlich hohes Alter, wie sein Vater. Er hinterließ keine Erben.

Als Johann Georg Wille seine hessische Heimat verließ, konnte er nicht ahnen, dass er sich einst zum vielleicht angesehensten Kupferstecher seiner Zeit entwickeln würde. Als aufgeklärter Künstler wirkte er über Grenzen hinaus. Dabei hinterließ er umfängliche, z.T. sehr persönliche Einblicke in sein Leben. Das macht seine Person bis heute faszinierend und sein Wirken in jeder Hinsicht bemerkenswert. Die Entwicklung der Wille-Forschung in den letzten Jahrzehnten zeugt von dieser ungebrochenen Aktualität. Wille verdient, ja fordert auch nach 300 Jahren noch unsere Aufmerksamkeit. Zugleich birgt sein Schaffen das Potential, dass auch folgende Generationen sich noch mit ihm beschäftigen werden.

---

26 Schulze Altcappenberg (1987:86).
27 Schulze Altcappenberg (1987:95).
28 Siehe Fußnote 3.
29 Schulze Altcappenberg (1987:22–23).
30 Schulze Altcappenberg (1987:20–21).
31 Quellen über den späten P. A. Wille sind schwer zu greifen. Die Angabe 1821 nimmt Bezug auf den bei Duplessis abgedruckten Bittbrief (siehe Fußnote 20).



Abb. 1: Die Obermühle im September 2015: Gut erkennbar die Wille-Gedenktafel rechtsseitig des Eingangs, unterhalb des Fensters (Foto: T.B., mit freundlicher Genehmigung des Grundstückeigentümers)



Abb. 2: Die von Adolph und Gustav Schaum Ende des 19. Jhs. gestiftete Marmortafel (Foto: T.B., mit freundlicher Genehmigung des Grundstückeigentümers)

Quellen und ausgewählte Literatur zu J. G. Wille

Becker, Wolfgang (1971) Paris und die deutsche Malerei 1750-1840. München: Prestel. (Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, Thyssen-Stiftung, Bd. 10) [Anmerkung: Dem Buch zugrunde liegt die Dissertation des Autors, Köln 1965.]

Bermann, Jean-Sigismond (1827) Catalogue détaillé de la précieuse collection d'estampes, recueils, cabinets, galeries et livres sur les arts, de feu Mr. Jean-Pierre Cerroni, Secrétaire du gouvernement de la Moravie et de la Silésie à Brunn. Par Jean-Sigismond Bermann. La vente publique de cette Collection se fera en deux parties - dont la première au mois de Mars et la seconde au mois d'Octobre 1828 - à Vienne sous la direction de MM. Artaria et Compagnie, marchands d'estampes, (rue Kohlmarkt Nro. 1151) qui distribuent le présent Catalogue et se chargent des Commissions. Wien: Imprimerie de Joseph noble de Schmidbauer. Digitalisat: http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k380014c [04.04.2015]

Boerlin-Brodbeck, Yvonne (1978) Johann Caspar Füssli und sein Briefwechsel mit Jean-Georges Wille. Marginalien zu Kunstliteratur und Kunstpolitik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Peter Vignau-Wilberg und Jana Hofmeister (Hrsg.), Beiträge zur Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts in Zürich. Jahrbuch 1974-77. S. 77–178,202–203. Zürich: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft.

Clark, Colin (1980) Pierre-Alexandre Wille: The Later Years. In: Master Drawings. Vol. 18. No. 3. Autumn 1980. S. 268–269. New York: Master Drawings Association. Online unter: http://www.jstor.org/stable/1553563 [16.02.2015]

Décultot, Élisabeth, Michel Espagne und François-René Martin (Hrsg.) (2009) Johann Georg Wille (1715-1808) et son milieu. Un réseau européen de l'art au XVIII^{e} siècle. Actes du colloque École du Louvre et UMR «Pays germaniques (Transferts culturels)» du CNRS/ENS Paris 19 et 20 janvier 2007. Paris: École du Louvre. (Rencontres de l'École du Louvre)

Décultot, Élisabeth, Michel Espagne und Michael Werner (Hrsg.) (1999) Johann Georg Wille. Briefwechsel. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. (Frühe Neuzeit Band 44. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext. In Verbindung mit der Forschungsstelle „Literatur der Frühen Neuzeit" an der Universität Osnabrück. Herausgegeben von Jörg Jochen Berns, Klaus Garber, Wilhelm Kühlmann, Jan-Dirk Müller und Friedrich Vollhardt)

Duplessis, Georges (Hrsg.) (1857a) Mémoires et journal de J.-G. Wille. Graveur du Roi. Publiés d'après les manuscrits autographes de la Bibliothèque Impériale par Georges Duplessis avec une préface par Edmond et Jules de Goncourt. Tome premier. Paris: V^{e} Jules Renouard. Digitalisat: http://archive.org/details/mmoiresetjournal01will [16.02.2015]

Duplessis, Georges (Hrsg.) (1857b) Mémoires et journal de J.-G. Wille. Graveur du Roi. Publiés d'après les manuscrits autographes de la Bibliothèque Impé-

riale par Georges Duplessis avec une préface par Edmond et Jules de Goncourt. Tome second. Paris: Ve Jules Renouard. Digitalisat: http://archive.org/details/mmoiresetjournal02will [16.02.2015]

Glaubrecht, Otto (= Pseudonym des Ludwig Rudolf Oeser) (1853) Der Ungerathene. In: Erzählungen aus dem Hessenlande. Frankfurt am Main: Heyder & Zimmer. Digitalisat der vierten Auflage (Stuttgart 1878, „Der Ungerathene" S.106-110): http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb11188717-6 [26.04.2015] [Anmerkung: Nachdrucke in „O. Glaubrecht's ausgewählte Schriften. Nebst Lebensbeschreibung und Bildniss" (1866:361-365), „Aus der Zopfzeit. Erzählungen von O. Glaubrecht" (1881) und „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. Neue Folge Doppelband 49/50" (1965: 138-141).]

Kellner, Wolf Erich (1965) Neues aus dem schriftlichen Nachlaß des Jean Georges Wille (Bericht über die vom Pariser Nationalarchiv im Jahr 1961 erworbenen Stücke). In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. Neue Folge Doppelband 49/50. S. 144–189. Gießen: Mittelhessische Druck- und Verlagsgesellschaft mbH.

Klenk, Heinrich (Hrsg.) (1965) Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. Neue Folge Doppelband 49/50. Gießen: Mittelhessische Druck- und Verlagsgesellschaft mbH.

Klenk, Heinrich und Herbert Krüger (Hrsg.) (1966) Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. Neue Folge 51. Band. Gießen: Mittelhessische Druck- und Verlagsgesellschaft mbH.

Kraft-Schneider, Gisela (1979) Die französische Revolution. Aus dem Tagebuch des Kupferstechers Johann Georg Will (Jean-Georges Wille) 1788-1793. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen. Festschrift zum 100. Geburtstag des Oberhessischen Museums 1879 - 1979. Neue Folge 64. Band. S. 121–146. Gießen: Foto-Druck Lenz.

Krüger, Herbert (Hrsg.) (1967) Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. Neue Folge 52. Band. Gießen: Mittelhessische Druck- und Verlagsgesellschaft mbH.

Krüger, Herbert (1961) Der „französische" Kupferstecher Jean Georges Wille (1715-1808) aus Oberhessen. Zur Wille-Ausstellung des Oberhessischen Museums in der Universitäts-Bibliothek zu Gießen im März/Mai 1961. In: Justus-Liebig-Universität (Hrsg.), Gießener Hochschulblätter, 9. Jahrgang Nr. 1, Mai 1961. Gießen. [Anmerkung: Ebenfalls erschienen als Sonderdruck in der Reihe „Arbeiten aus dem Oberhessischen Museum und den Gail'schen Sammlungen der Universitätsstadt Gießen".]

Krüger, Herbert (1965) Zum 250jährigen Geburtstag des französischen Kupferstechers Jean Georges Wille, des Müllersohns aus Oberhessen (15.11.1715 bis 5.4.1808). In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. Neue Folge Doppelband 49/50. S. 190–206,227–232. Gießen: Mittelhessische Druck- und Verlagsgesellschaft mbH.

Krüger, Herbert und Peter Merck (1966) Die Memoiren des Kupferstechers Jean Georges Wille (1715-1808) übersetzt nach Georges Duplessis: „Mémoires et Journal de J. G. Wille“, 2 Bde., Paris 1857. Teil I. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. Neue Folge 51. Band. S. 36–74,145–149. Gießen: Mittelhessische Druck- und Verlagsgesellschaft mbH.

Krüger, Herbert und Peter Merck (1967) Die Memoiren des Kupferstechers Jean Georges Wille (1715-1808) übersetzt nach Georges Duplessis: „Mémoires et Journal de J. G. Wille“, 2 Bde., Paris 1857. Teil II (Fortsetzung von Band 51, 1966). In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. Neue Folge 52. Band. S. 79–130,174–176. Gießen: Mittelhessische Druck- und Verlagsgesellschaft mbH.

Krüger, Herbert, Peter Merck und Charlotte Klein (Hrsg.) (1968) Die Memoiren des Kupferstechers Jean Georges Wille 1715-1808 übersetzt nach Georges Duplessis „Mémoires et Journal de J. G. Wille“ 2 Bde., Paris 1887 [Anm.: 1857!] nebst Auszügen aus dem Oeurve-Katalog J. G. Willes und der biographischen Einleitung von M. Charles Le Blanc Leipzig 1847. Überarbeitete Buchausgabe in den „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“ Bd. 51, 1966, u. Bd. 52, 1967, erschienenen Teilbeiträge. Gießen: Mittelhessische Druck- und Verlagsgesellschaft mbH.

Le Blanc, Charles (1847) Catalogue de l’œuvre de Jean Georges Wille graveur, avec une notice biographique. Leipzig: Rudolphe Weigel. (Le graveur en taille douce ou catalogues raisonnés des estampes dues aux graveurs les plus célèbres. Par M. Charles Le Blanc de la Bibliothéque Royale de Paris. I. Jean Georges Wille) Digitalisat: http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10477020-8 [16.02.2015]

Nagler, Georg Kaspar (1851) Wille, Johann Georg. In: Neues allgemeines Künstler-Lexicon oder Nachrichten aus dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Formschneider, Lithographen, Zeichner, Medailleure, Elfenbeinarbeiter, etc. Bd. 21. S. 465–496. München: E. A. Fleischmann. Digitalisat: http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10258658-3 [25.03.2015]

Oberhessisches Museum (Hrsg.) (1997) Gestochene Porträts. Kupferstiche von Jean Georges Wille und anderen Meistern des 17. und 18. Jahrhunderts. Oberhessisches Museum 26. September - 15. November 1997. Gießen. [Anmerkung: Ausstellungskatalog; Gestaltung: Friedhelm Häring, Fotos: Marion Boländer, Texte: Friedhelm Häring, Karl Rinn. Rahmen der Ausstellung war das Gießener Jubiläumsjahr 1997, Zur Folgeausstellung „Jean Georges Wille - Landschaften“, 22.11.1997 - 18.01.1998, erschien kein Katalog.]

Schmidt, Ernst (1982) Mühlen und Müllerfamilien im Biebertal. In: Jürgen Leib (Hrsg.), Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Biebertals. S. 193–232. Gießen.

Schorn, Ludwig (Hrsg.) (1826) Zwey Briefe von Wille an Seekatz. Mitgetheilt von Karl Buchner. In: Kunst-Blatt. Siebenter Jahrgang 1826. Nr. 68. Donnerstag, den 24. August 1826. S. 269–271. Stuttgart und Tübingen: Verlag der

J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Digitalisat: http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kunstblatt7_1826/0281 [01.04.2015]

Schulze Altcappenberg, Hein[rich]-Th. (1987) „Le Voltaire de l'art". Johann Georg Wille (1715-1808) und seine Schule in Paris. Studien zur Künstler- und Kunstgeschichte der Aufklärung. Mit einem Werkverzeichnis der Zeichnungen von J. G. Wille und einem Auswahlkatalog der Arbeiten seiner Schüler von Aberli bis Zingg. Münster: LIT Verlag. (Kunstgeschichte: Form und Interesse, Bd. 16) [Anmerkung: Dem Buch zugrunde liegt die Dissertation des Autors bei Werner Busch, Bonn 1985.]

Weitershaus, Friedrich Wilhelm (1971) Die Familie des Kupferstechers Jean Georges Wille. Eine alte oberhessische Müllerfamilie. In: 50 Jahre Hessische familiengeschichtliche Vereinigung e.V. Darmstadt. Festschrift. Mit Beiträgen zur hessisch-darmstädtischen Genealogie. S. 175–211. Darmstadt: Selbstverlag der Hess. familiengeschichtlichen Vereinigung e.V.

Ketty Guttmann – kommunistische Politikerin und Aktivistin für die Rechte der Prostituierten

ERHARD ELLER

Ketty Guttmann wird am 29. April 1883 unter den Namen Katharina Mathilde Margarethe Eckey in Hungen als Tochter des Buchdruckers Bernhard Eckey geboren. Bernhard Eckey war am 21. Juni 1880 mit seiner Familie von Rockenberg nach Hungen verzogen. Er gab eine Zeitung, die „Wetterauer Nachrichten" heraus; die erste Ausgabe erschien am 10. Juli 1880. Das Unternehmen hatte von Anfang an mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Eckey verzog im Mai 1881 mit seiner Familie nach Inheiden und kehrte im Juni 1881 wieder nach Hungen zurück, er verlegte seine Betriebsräume in das „Schützenhaus" oberhalb der Horloff. Nach dem Verkauf des Schützenhauses musste die Druckerei wiederum umziehen. Am 31. März 1883 musste Eckey das Erscheinen der Wetterauer Nachrichten einstellen. Er verzog mit seiner Familie am 2.8.1884 nach Langsdorf.[32]

Soweit die Vorgeschichte zur Familie von Ketty Guttmann. Über ihren weiteren Lebensweg in Hungen und Langsdorf ist nichts überliefert.

Ketty Guttmann heiratete am 18. Dezember 1906 Felix Hermann Guttmann, der Ende 1918 verstarb. Aus der Ehe ging ein Sohn, Max, geboren am 25.9.1907, hervor. Die Eheleute Guttmann waren in Hamburg seit dem 15. Oktober 1910 angemeldet.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg schloss sich Ketty Guttmann der SPD an. Während der Novemberrevolution 1918 trat sie der USPD bei. Guttmann war

32 Wilhelm Lutz: Das Druckereiwesen in Hungen, in: W. Küther. Das Buch der Stadt Hungen, 1961, S. 285.

schon damals als gute Versammlungsrednerin bekannt. Wenig später trat sie in die KPD ein.

Bereits 1919 gerät sie in den Fokus der Polizeibehörden: Am 23. Januar 1919 geht ein Brief bei der Polizeibehörde Hamburg, die Unterschrift ist kaum lesbar, der Inhalt folgender:

> „In der Mittelstraße – Langes Wohnhäuser – wohnt eine Frau Guttmann – russ. Staatsangehörige, die seinerzeit auf den Blöcken wohnte, und dort ausziehen musste, weil sie während des Krieges nihilistischen Anschauungen huldigte und diese öffentlich kundgab. Genannte Person ist Vorstandsmitglied der hiesigen Spartakusgruppe. Es würde sich empfehlen, die Person etwas zu beobachten."

Ketty Guttmann wird auf Grund dieses Briefes vor die Polizeibehörde Hamburg vorgeladen und zu den Vorwürfen angehört. Aus einem Polizeiprotokoll vom 31. Januar 1919 geht hervor, dass Guttmann schon vor dem Ersten Weltkrieg „stark links-radikal gesonnen" gewesen sein soll. Weiter wird in dem polizeilichen Protokoll vermerkt, dass sich Ketty Guttmann längere Zeit in Russland aufgehalten haben soll. Es wird ihr attestiert, dass sie sehr gut belesen, intelligent und in parteipolitischen Angelegenheiten gut erfahren gewesen sei, außerdem eingroßes Redetalent habe. Ferner wird in dem Protokoll ausgeführt, dass sie Anhängerin der Links-Radikalen gewesen sei und eine führende Stellung beim Spartakusbund bekleidet haben soll.[33]

Als KPD-Mitglied war sie von 1921 bis 1924 in die Hamburgische Bürgerschaft gewählt worden. Ketty Guttmann war dem linken Flügel der Partei zuzurechnen und zeichnete sich durch lange, umfassende Reden aus, in denen die sie die Bürgerschaft, gemeint ist wohl die Institution, scharf attackierte. Sie war maßgeblich an der Märzaktion 1921 in der Vulcan-Werft im Hamburger Hafen beteiligt.[34]

Joachim Paschen[35] bezeichnet Ketty Guttmann in seinem Buch „Frieden, Freiheit, Brot! Die Revolution 1918/19 in Hamburg" (Hamburg 2008) als „Revolution in weiblicher Gestalt" und charakterisiert sie als eine „36-jährige Witwe im feschen Kostüm und mit (…) kurzen Haaren". In seinem 2010 erschienenen Buch „Wenn Hamburg brennt, brennt die Welt" verwendet er als Buchtitel einen Satz von Ketty Guttmann, den diese als Abgeordnete der Hamburgischen Bürgerschaft für die VKPD auf einer Kundgebung während der „März-Aktion" 1921 im Hamburger Hafen gesagt hatte.

---

33 StAHH, Sign. 331-3, Nr. S. 18491

34 Am 23. März 1921 versuchte die Hamburger KPD parallel mit dem bewaffneten kommunistischen Aufstand in Mitteldeutschland, im Rahmen ihrer „Märzaktion" einen Generalstreik und Unruhen herbeizuführen, um eine Räterepublik zu errichten. Am Abend des gleichen Tages brach der Aufstand mangels Unterstützung wegen des Einsatzes von Waffen seitens der Polizei zusammen.

35 Joachim Paschen ist ein im Ruhestand befindlicher promovierten Historiker, der zahlreiche Bücher zur Geschichte von Hamburg und zuletzt über die dortige Revolution verfasst hat.

Im August 1921 trat sie aus der Bürgerschaft (sie war Mitglied der Hamburger Bürgerschaft vom 20.2.1921 – 8.8.1921) aus, nachdem die Staatsanwaltschaft ihre Immunität als Abgeordnete aufgehoben hatte. Der Vorwurf lautete, dass sie sich an „ungesetzlichen außerparlamentarischen Aktionen beteiligt" habe. Sie wurde als Anführerin der Märzaktion 1921 in der Vulcan-Werft verurteilt. Die Strafverfolgungsunterlagen sind nicht erhalten geblieben.

Neben ihrer Abgeordnetentätigkeit setzte sie sich für die Rechte der Prostituierten in Hamburg ein und gehörte zu den Gründerinnen und Autorinnen der Zeitschrift „Der Pranger – Organ der Hamburger Kontrollmädchen". Die Zeitschrift wurde von der Hamburger Prostituierten-Vereinigung herausgegeben.

Im „Hamburger Echo", dem Kampfblatt der Sozialdemokraten, die kulturpolitisch überwiegend auf das bürgerliche Lager ausgerichtet waren, findet sich am 8.1.1920 ein kleiner Artikel, aus dem hervorgeht, dass die Kommunisten und die linksradikale USPD sich im Rotlichtmilieu engagierten. So wurde im Zuge der sexualreformerischen Bestrebungen dieser Jahre 1920 eine Interessenvertretung der Prostituierten mit dem Publikationsorgan „Der Pranger" gegründet.

> Im Hamburger Echo ist am 8.1.1920 zu lesen. „... Wenn gestern, angeblich auf Anregung der Prostituierten eine von Ehrenfried Wagner (USPD) und der Kommunistin Guttmann einberufene Versammlung (es waren etwa 100 Vertreter von öffentlichen Häusern anwesend) der unter ärztlicher Sittenkontrolle stehenden weiblichen Personen stattfand, so geschah dies, um die wirtschaftliche und soziale Not der in diesem „Beruf" stehenden Personen zu mildern gegen die Schikanen der Polizeiorgane und die Ausbeutung der Bordellwirte. Man stellte verschiedene Forderungen auf, wie Tarife für das Logis bei ganzer und halber Miete, Beseitigung des Bierzwanges und der Türanzeige, Aufhebung des Verbots zum Theaterbesuch und des Betretens gewisser Straßen, bessere Behandlung in Krankenhäusern, u.v.m. Zur Durchsetzung dieser Forderungen wollte man sich in einer Organisation zusammenfinden, und letztere durch kleine monatliche Beiträge finanzieren. Jede Straße wählt eine Vertrauensperson, die die Beschwerden der Organisation unterbreitet, welche dann zunächst versuchen wird, durch gütliche Verhandlungen mit der Polizeibehörde oder den Bordellwirten aus der Welt zu schaffen. Sofern jedoch dadurch keine Abhilfe erreicht wird, soll jeder einzelne Fall von Schikane oder Ausbeutung in einem besonderen Organ, ‚Der Pranger' publiziert werden."[36]

Der Pranger wurde bereits am 20.2.1920 verboten. Das Hamburger Echo (HE/85Mo/20.2.20) schreibt dazu: „… Dieses Blatt ‚Der Pranger' aber, hat in geradezu skandalöser Weise die betont schmutzigsten Dinge ins Volk getragen, hat bewusst auf die niedrigsten Triebe eingewirkt. (…) Das Verbot ist ohne weiteres gerechtfertigt, mit menschlich erstrebenswerten Zielen, mit sozia-

36 Hamburger Echo Nr. 12 Ab 8.1.1920

listisch-kommunistischer Gesinnung hat, was in diesem Dreckfetzen stand, nichts gemein".

Wie aus den Texten hervorgeht, gab es im Gegensatz zur Darstellung konservativer Kreise keineswegs eine Allianz zwischen Prostitution und linksgerichteter Politik, oft waren sie vielmehr erbitterte Gegner.

Im Oktober 1923 floh Guttmann nach dem Hamburger Aufstand für einige Monate nach Moskau. Nach ihrer Rückkehr kritisierte sie die Politik der KPD und der Kommunistischen Internationale als opportunistisch und konterrevolutionär. Ihre Kritik schrieb sie in ihrer Publikation „Los von Moskau", Hamburg o.J. (1924?) nieder. Auf Grund ihrer parteikritischen Einstellung wurde sie im August 1924 aus der KPD ausgeschlossen.

Guttmann schloss sich dann der rätekommunistischen AAUE (Zwickauer Richtung) an. Die „Allgemeine Arbeiter-Union – Einheitsorganisation" war eine antiparlamentarische und antiautoritäre rätekommunistische Organisation der Weimarer Zeit.

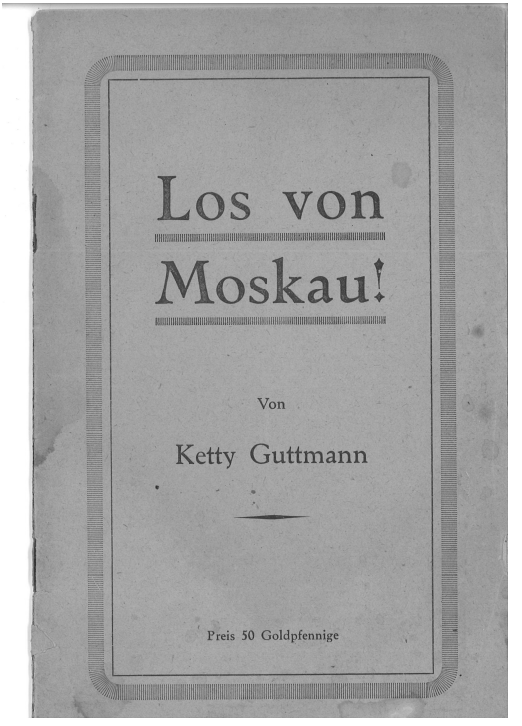


Abb. Titelseite „Los von Moskau"

Die AAUE konstituierte sich im Oktober 1921, nachdem es in der KAPD und der ihr angeschlossenen betrieblichen Organisation AAUD zu verstärkter Kritik an der Unterordnung der AAUD unter die KAPD gekommen war. Der neuen Organisation schlossen sich wesentliche Teile der AAUD-Strukturen in

Ostsachsen und Nordwestdeutschland sowie Minderheiten in anderen Regionen an.

Die AAUE gab die Wochenzeitungen „Einheitsfront“ und „Betriebsorganisation“ heraus. Die bekannten Schriftsteller Max Herrmann-Neiße und Carl Sternheim bewegten sich zeitweise im Umfeld der Organisation.

Diese Richtung gab die Wochenzeitung „Proletarischer Zeitgeist“ (Zwickau, Auflage im Jahr 1932 von 2400 Exemplaren) heraus. Die Organisation konnte sich bis zu ihrer teilweisen Zerschlagung während der NS-Zeit halten.[37] Die Hamburger Gruppe um Otto Reimers[38] gab in der Illegalität bis Mitte 1934 den Mahnruf „Widerstand im Dritten Reich (in Schwarzer Faden Nr. 3, 1981)“ heraus.

In den folgenden Jahren verfasste Ketty Guttmann Artikel in der von Heinrich Laufenberg (Pseudonym Karl Erler)[39] redigierten linksradikalen Kulturzeitschrift „Die Harpune“.

Paul Kampffmeyer[40] schreibt in seinem Artikel „Der Niedergang der kommunistischen Partei Deutschlands“[41] über Ketty Guttmann folgendes:

> „Ketty Guttmann, eine wütende grundsätzliche Gegnerin der Sozialdemokratie und eine ehemalige überzeugte Kommunistin, die wegen ihrer vollständig oppositionellen Einstellung aus der Kommunistischen Partei Deutschlands ausgeschlossen wurde, konnte in einer Schrift ‚Los von Moskau!’, die von der Allgemeinen Arbeiterunion Ortsgruppe Groß-Hamburg herausgegeben wurde, aus eigenen Erfahrungen heraus von dem bolschewistischen Russland schreiben: Jeder Mensch, der in Russland das Partei- und Gewerkschaftsleben einigermaßen kennen lernte, konstatierte die an Furchtsamkeit grenzende geistige Unselbständigkeit der unteren und selbst der oberen Funktionäre und die Gleichgültigkeit der Massen. Die kommunistische Partei Russlands inszeniert reichlich und überreichlich ‚Kundgebungen der Volksmeinung’. Jedermann ist sich jedoch im Klaren, dass niemand sonst ein Interesse an den verschiedenen Arbeiterdemonstrationen hat als nur die Kommunistische Partei Russlands.
>
> Wer dieser Partei angehört, ist Staatsfunktionär. Auch die Arbeiter in den Betrieben. Sie gehören Betriebskommissionen an, sind von der Arbeit enthoben, haben Funktionen ähnlich der Gewerbeinspektion, oder sind besoldete Funktionäre der Gewerkschaften. Vor einer ‚bolschewistischen proletarischen Massenpartei’ auch heute nur zu sprechen, ist Unsinn. Nun

37 http://deu.anarchopedia.org/AAUD.

38 Otto Reimers (* 17. September 1902 in Grambeck; † 22. Oktober 1984 in Laufenburg) war ein deutscher Autor, Zeitschriftenherausgeber und Anarchosyndikalist.

39 Heinrich Laufenberg war ein deutscher Historiker, Journalist und Politiker.

40 Paul Kampffmeyer war ein deutscher Publizist. Er sympathisierte mit dem Anarchismus, wandte sich später der Gartenstadt-Bewegung zu und engagierte sich in der SPD.

41 Paul Kampffmeyer – Der Niedergang der kommunistischen Partei Deutschlands in Sozialistische Monatshefte (SM) 62,1 (1925): S. 209 - 212.

könnte man die Teilnahme der Parteilosen an den Demonstrationen schon als Sympathie für die Bolschewisten auslegen. Jedoch werden die Arbeitsstunden an den verschiedenen Demonstrationstagen vom Staate bezahlt."

Ob Ketty Guttmann während des Naziregimes verfolgt wurde, konnte nicht ermittelt werden. 1946/47 korrespondierte sie mit Ruth Fischer.[42] In einem Brief vom 3. Februar 1947 an Ruth Fischer schreibt sie u.a.: „Ja – ich habe die meiste Zeit meines Lebens konspirativ gearbeitet und habe die Hitlersche Schule hinter mir, in der sogar jeder Blick bewacht werden musste." An anderer Stelle des genannten Briefes schreibt sie: „Wir sind beide Politikerinnen proletarischer Observanz; die Politik ruht nie: die proletarische Sache lebt …". Daraus kann geschlossen werden, dass sie vor und nach dem Zweiten Weltkrieg der kommunistischen Idee treu geblieben ist. Inwieweit sie sich allerdings noch aktiv in das politische Geschehen eingebracht hat, konnte nicht nachgewiesen werden.

Seit 1940 lebte Ketty Guttmann mit ihrem Sohn Max in Burscheid. Max war von Beruf Rechtsanwalt. Er war nicht verheiratet und hatte keine Kinder. Am 13.2.1972 starb er in Burscheid.[43]

Außer der bereits genannten Publikation veröffentliche sie noch „Liebe und Ehe. Briefe zweier Frauen", Hamburg 1922, und „Frau und Frieden", o.O. (Deutsche Friedensgesellschaft, Bund der Kriegsgegner e.V.), 1952. In beiden Publikationen wird die Rolle der Frauen ihrer Zeit, einmal im gesellschaftspolitischen und andererseits im friedenspolitischen Kontext als zentrale Position dargestellt und reflektiert. Beide Publikationen sind leider vergriffen. Längere Recherchen ergaben, dass „Liebe und Ehe" nur noch einmal und zwar in der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig vorhanden war. Die Nationalbibliothek entsprach der Bitte des Stadtarchivs Hungen und fertigte eine Kopie dieser Publikation an. „Frau und Frieden" konnte nach längerer weltweiter Recherche nur noch in der Keio University Libraries, Minato-Ku, Japan, aufgefunden werden. Die Universitätsbibliothek stellte dem Stadtarchiv Hungen ebenfalls eine Kopie dieser Schrift zur Verfügung.

Am 25. September 1967 starb Ketty Guttmann im Alter von 84 Jahren in Wermelskirchen.

42 Ruth Fischer (11.12.1895 – 13.3.1961) geboren als Elfriede Eisler in Leipzig, war Mitbegründerin der KPÖ, 1924 war sie Vorsitzende der KPD und Mitglied des Reichstages. 1926 wurde sie aus der KPD ausgeschlossen. Sie ging ins Exil nach Frankreich und USA.

43 Schriftliche Auskunft der Stadt Burscheid vom 26.5.2011.

Die Sanierung des Uhrturms im Gail'schen Park 2012-2015

JOCHEN KEHM

Wie sollte man ihn nennen, den kleinen Turm im 1999 „entdeckten" Landschaftspark in Biebertal-Rodheim? Damals lagen keine schriftlichen Zeugnisse aus vergangenen Tagen vor. Bezeichnungen wie Pavillon, Keramikturm, Glockenturm oder Uhrentürmchen waren von den ersten Besuchern zu hören. Letztlich hat sich das Uhrwerk im Dachgeschoss mit seinen Zifferblättern und der feine Klang der Glocke, die zu jeder halben und vollen Stunde erklingt, als Namensgeber durchgesetzt.



Der Uhrenturm ist die wichtigste Staffage im Park und bildet mit der Villa eine gestalterische Einheit. Architekt Franz van Hoven (1842-1924) aus Frankfurt am Main stellte 1896 die Villa an die obere Hangkante des Geländes und platzierte den Uhrenturm in der Hauptblickachse des Parks auf eine kleine Anhöhe. Andreas Weber (1832-1901), Landschaftsarchitekt aus Frankfurt, empfahl seinem Bauherrn, Kommerzienrat Wilhelm Gail (1854-1925), die Villa noch einen Meter höher als geplant über das Gelände zu setzen, um die Wirkung zu steigern. Vom Uhrenturm aus gesehen dominiert die Villa oberhalb des Teiches, auch durch die Spiegelung auf der Wasseroberfläche. Die rahmende Bepflanzung vervollständigt die pittoreske Szenerie.



Der Gegenblick von der Villa zeigt, wie kunstvoll der Uhrenturm nach den Gesetzen der Landschaftsarchitektur im Gelände inszeniert wurde. An dem abfallenden Hang formte man einen kleinen Hügel, auf dem der Turm erhöht gegen das Tal steht. So konnte das dahinterliegende Landschaftsbild mit seinen Bergen und Wäldern in den Park mit einbezogen werden. An dieser Stelle ist die sonst geschlossene Randbepflanzung des Parks geöffnet. Die Wirkung ist auf alten Fotos noch gut zu erkennen. Heute wird es immer schwieriger diesen Effekt durch gezielten Rückschnitt der Gehölze zu erhalten.

Wie in vielen Teilen des Parks hat man auch hier das Schöne mit dem Nützlichen verbunden. Den nach Süden abfallenden Steilhang nutzte der Weinfreund Wilhelm Gail zur Anlage eines Weinberges. Im Kellergeschoss, das als Fundament für den Turm notwendig war, brachte er ein kleines Elektrizitätswerk unter, von dem das Anwesen 1896 mit Strom versorgt wurde. Den Lärm des von einem Ottomotor angetriebenen Generators wollte man von der Villa möglichst fern halten.

Das Mauerwerk des Uhrenturms zeigt die ganze Vielfalt der kurz zuvor entwickelten Ziegelformsteine aus Gail'scher Produktion. So konnte der Unternehmer Wilhelm Gail den Kunden seine Produkte in der Anwendung an einem besonderen Bauwerk in einem schönen Ambiente präsentieren.

Am Uhrenturm wurden im Laufe der Jahrzehnte nur wenige Veränderungen vorgenommen. Es wird im Ort erzählt, er hätte auf der Weltausstellung 1900 in Paris gestanden, doch aufgrund der Archivunterlagen ist dies auszuschließen. Im Jahr 1901 waren die Gail'schen Tonwerke in der Lage, dicht gesinterte Ziegel und Klinker mit farbigen Glasuren herzustellen. Einer der ersten Einsatzorte der neuen Produkte ist das Dach des Uhrenturms. Die ursprünglich einfarbig rote Dacheindeckung wurde durch farbige Biberschwänze ersetzt, bei denen auf jedem Dachsegment der Buchstabe M in Grün in eine rote Fläche eingelegt ist. Vermutlich soll das „M" an die jung verstorbene Ehefrau Minna (Mimichen), geb. Mahla (1860-1898) erinnern.

Mitte der 50er Jahre fand der größte Eingriff am Uhrenturm statt. Auf einer überstehenden Betonplatte am Kellerrand errichtete man direkt am Turm ein Gewächshaus, an das sich nach Westen noch ein kleineres anschloss. Der Innenraum des Turms diente als Arbeitsraum, im Keller war die Heizung untergebracht.

2003 hat der drei Jahre zuvor gegründete Freundeskreis Gail'scher Park e.V. gemeinsam mit der Firma Schunk-Group die Gewächshäuser abreißen lassen und den Uhrenturm wieder freigestellt. Die entstandenen Wunden an der Fassade und in den Innenräumen blieben vorerst.

In den folgenden Jahren musste der Freundeskreis viele weitere Schäden an dem Bauwerk zur Kenntnis nehmen. Die unfachmännisch reparierte Dachdeckung war verrutscht, so dass Wasser eindringen konnte, die Holzrahmen der Fenster und anderer Bauteile verfaulten, die Butzenscheiben drohten herauszufallen und der Kellerraum war feucht. Das Uhrwerk tat noch seinen Dienst, lief aber ungenau. Jemand hätte alle drei Tage in das Dachgeschoss klettern müssen, um die Gewichte wieder hochzukurbeln.

Bereits im Jahr 2009 hat die Gemeinde Biebertal, die seit 2002 Eigentümerin des Parks ist, zusammen mit dem Freundeskreis die ersten Förderanträge und Kostenschätzungen für eine Gesamtsanierung des Uhrenturms gestellt. Durch die Koordinierung mit anderen Fördermittelgebern dauerte es bis 2012, ehe mit den Arbeiten begonnen werden konnte. In der Zwischenzeit hatte der Freundeskreis Sicherungsmaßnahmen gegen Wassereintritt vorgenommen. Alle Ausführungen wurden mit dem Landesamt für Denkmalpflege in Wiesbaden und der Unteren Denkmalbehörde abgestimmt. Die beiden Ämter haben das Projekt bis zum Abschluss fachlich begleitet.

An der Sanierung des Uhrenturms waren insgesamt 12 Firmen beteiligt. Hier sollen jedoch nur die Arbeiten beschrieben werden, die von besonderem Interesse sind. Das Dach musste geöffnet werden, um das Uhrwerk herauszunehmen und in eine Turmuhrenfabrik zu bringen. Dort hat man zwei Motoren vorgeschaltet, die bewirken, dass die Gewichte automatischen hochgezogen

werden. Der Freundeskreis schätzt sich glücklich, dass sich in seinen Reihen ein gelernter Uhrmachermeister befindet, der sich als Rentner dem Aus- und Wiedereinbau, sowie der Inbetriebnahme der Uhr intensiv widmen konnte.

Erst nach Wiedereinbringen des Uhrwerks konnte mit der Belegung durch Dachziegel begonnen werden. Mit den glasierten Biberschwänzen von 1901 wurden die Dachsegmente der Parkseite gefüllt. Für die Südseite waren neue Ziegel nötig, die erst nach langem Suchen gefunden wurden. Anhand von Fotodokumenten sind die Dachornamente exakt wiederhergestellt worden.



Die Tischlerarbeiten nahmen viel Zeit in Anspruch. Obwohl die unteren Rahmen der Fenster morsch waren, konnten die Fenster insgesamt durch Austausch der schadhaften Teile erhalten werden. Dabei galt den exakten Übergängen der stark profilierten Rahmen besondere Aufmerksamkeit.

Ein weiterer Glücksfall war, dass neben dem Uhrmachermeister auch ein Glasermeister im Rentenalter für die fachgerechte Sanierung der Butzenfenster zur Verfügung stand. Selbst für die Wiederaufbereitung des Terrazzobodens und der Mosaiksteinornamente wurde nach langem Suchen ein älterer Fachmann gefunden.

Nachdem die vielen Löcher in den Wänden geschlossen und wieder verputzt waren galt es den Innenraum möglichst in den Originalfarben und Ausschmückungen herzurichten. Nötig war das Geschick eines in der Denkmalpflege erfahrenen Malers, der den Grauton der noch intakten Wände auf die neu verputzten Bereiche übertrug. Eine handgemalte Bordüre von Blattranken und

eichenähnliche Früchten umrahmt nun wieder die Türen, Fenster und Brüstungen. Die Restauratorin des Landesamts für Denkmalpflege legte zwei Schichten der Bemalung frei: aus dem Baujahr 1896 und eine aus der Zeit des Umbaus in den 50er Jahren. Nun wurde eine dritte, die Lücken schließende Ergänzung aufgetragen. Doch muss man sehr genau hinschauen, um die drei Phasen zu erkennen.

Eine Besonderheit stellt die Konstruktion der Kellerdecke dar. Wilhelm Gail hatte ein aus Frankreich stammendes System der „Hourdisdecken" von seiner Firma weiter entwickeln lassen (Hourdis = Hohlziegel). Dieses besteht aus Doppel-T-Trägern, zwischen denen Keramikformteile eingelegt werden, die durch gegenseitiges Stützen obere Aufbauten sicher tragen. Um die „Hourdisdecke" zu erhalten wurden neue T-Träger unter die stark korrodierten vorhandenen Träger eingebaut.

Es war der lang gehegte Wunsch des 2012 verstorbenen Vorstandsmitglieds Prof. Dr. Hans-Joachim Weimann den Innenraum des Uhrturms einmal als kleines Museum zu nutzen. Hierfür hatte er bereits besondere Ausstellungsstücke, Karten und Fotos aus dem Gail'schen Archiv gesammelt und eine private Spende für die Ausstattung bereit gelegt. Der Freundeskreis hat sich bemüht das im Frühjahr 2015 eröffnete Museum in seinem Sinne zu vollenden. Im einem der wohl kleinsten Museen in Hessen werden die Geschichte des Parks, der Familie Gail sowie Exponate aus der Gail'schen Tabakindustrie und der Tonwarenwerke gezeigt.

Historische Fotografien: Blick auf den Uhrenturm, 1902, im Familienarchiv Gail

Halifax LV881, ein Absturz und die Erinnerung

CHRISTOPH RÖDER

In der Nacht vom 30. auf den 31. März 1944 machten sich von Flughäfen im Osten Englands etwa 800 Flugzeuge vom Typ Halifax und Lancaster auf den Weg, um die Stadt Nürnberg zu bombardieren. Aufgrund ungünstiger Umstände und Fehleinschätzungen seitens des Royal Air Force (RAF) Bomber Command zählt der „Nueremberg Raid" heute zu den verlustreichsten Einsätzen in der Geschichte der RAF. Fast 100 Bomber stürzten in dieser Nacht ab, was für über 600 Männer den Tod bedeutete. 71 Jahre nach diesem Ereignis untersuchten Studierende aus den Niederlanden, Großbritannien und Deutschland im Rahmen der 2. und 3. Internationalen Sommerakademie (2014 und 2015) der **hessen**ARCHÄOLOGIE exemplarisch eine dieser Absturzstellen bei Hungen–Steinheim (Lkr. Gießen). Von der aus sieben Mann bestehenden Besatzung einer viermotorigen Halifax (LV881) kamen bei dem Absturz vier Crewmitglieder ums Leben, drei gerieten in Kriegsgefangenschaft.

Projektziel war es, im Rahmen dieser beiden Sommerakademien die Ergebnisse aus Prospektion und Grabung mit historischen Recherchen und Zeit-

zeugeninterviews zu verknüpfen, um die Geschehnisse jener Nacht zu rekonstruieren. Auch die weiteren Lebenswege der Besatzungsmitglieder, die in Kriegsgefangenschaft geraten waren, konnten im Zuge dieser Nachforschungen beleuchtet werden. Ebenso stand die Erprobung methodischer und technischer Herangehensweisen an ein solches kulturhistorisch relevantes Objekt der jüngeren Landesgeschichte im Fokus der Untersuchungen.



Abb. 1: Nachfahren der Bomberbesatzung beim Betrachten der gefundenen Flugzeugteile vor Ort, rechts: Grabungsleiter C. Röder Foto: M. Gottwald, 09.2015

Nur wenige Fundstücke repräsentieren den persönlichen Besitz der Besatzungsmitglieder. Darunter ist ein vollständig erhaltenes Mützenabzeichen der Royal Australian Air Force (RAAF). Da lediglich ein Crewmitglied, und zwar der 1923 in Bunbury (Western Australia) geborene Flight Sergeant E. H. Birch, der RAAF angehörte, hat das Abzeichen zweifellos ihm gehört. Durch Online-Quellen der Australian National Archives aus der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit (u. a. Korrespondenz des Vaters von E. H. Birch mit den offiziellen Stellen im Hinblick auf das Schicksal seines Sohnes) hatte die hessenARCHÄOLOGIE bereits Hinweise auf Birchs Heimatregion in Australien und auch die dort noch wohnende Familie Birch erhalten. Noch im September 2014 gelang durch Vermittlung der australischen Botschaft und einer Lokalzeitung (The Bunbury Mail) dann über einen Zeitungsbericht zur Hungener Ausgrabung die Kontaktaufnahme mit Frau Jackie Birch, die mit dem Bruder des Gefallenen verheiratet war.

Im Rahmen einer Feierstunde am 22. Mai im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst in Wiesbaden übergab Staatsminister Boris Rhein dem

australischen Botschafter S. E. D. J. Ritchie, der in Begleitung des Militärattachés Col. Russel Maddalena aus Berlin angereist war, das Mützenabzeichen. Die australische Botschaft leitete das Abzeichen an die Familie weiter, wo es im September 2015 von hochrangigen Militärvertretern der Familie Birch übergeben wurde.

Ein weiterer Höhepunkt des Projektes war der Besuch der Nachkommen der Bomberbesatzung im September 2015 an der Absturzstelle und bei den laufenden Ausgrabungen. Gemeinsam mit ihnen wurde unter Beteiligung der internationalen Studierendengruppe, Vertretern der Royal Air Force und der Bundeswehr im Rahmen einer Gedenkfeier am Ort des Geschehens den Absturzopfern dieser Maschine sowie allen Opfern des Luftkrieges gedacht.

Dank dieser beiden Sommerakademien der hessenARCHÄOLOGIE in Verbindung mit der Gedenkfeier an der Flugzeugabsturzstelle hat die Archäologie einen weiteren wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung des Zweiten Weltkrieges und zur Festigung internationaler Freundschaften geleistet.

Ein Forschungsgegenstand, der auch 70 Jahre nach Kriegsende für Europa weiterhin dringend notwendig ist.

Die Renaturierung des Seenbachs bei Laubach und Mücke – Ergebnisse einer archäologischen Baubegleitung

CHRISTOPH RÖDER

Anlass der archäologisch zu begleitenden Maßnahme war der Wunsch den Seenbach zwischen der Ortsgrenze Laubach-Freienseen und der Ortslage Mücke-Flensungen auf 4 km länge zu renaturieren (Abb. 1). Dies war nötig, da durch die Aktivitäten des Erzbergbaus der Seenbach vor allem in diesem Bereich stark begradigt wurde. Daraufhin hat sich das Bachbett binnen weniger Jahrzehnte tief (z.T. über 2 m) eingegraben. Die Maßnahme wurde durch die Städte Grünberg und Mücke finanzierte und durch das Büro IBU Dr. Karl (Staufenberg-Mainzlar) und durch das Ingenieurbüro Ohlsen (Grünberg) geplant. Mit der baulichen Umsetzung wurde die Firma Böhning-Bau (Laubach-Freienseen) beauftragt. Darüber hinaus wurden neben der denkmalpflegerischen Begleituntersuchung[44] weitere Begleitmaßnahmen Seitens des Naturschutzes durchgeführt. Die Maßnahme fand vom Herbst 2014 bis ins Frühjahr 2015 statt, wobei die Baumaßnahme zahlreiche wetterbedingte Stillstände zu verzeichnen hatte.

[44] Die Maßnahme wurde von der hessenARCHÄOLOGIE am Landesamt für Denkmalpflege Hessen durchgeführt. Die örtliche Leitung der Maßnahme lag in den Händen von Michael Gottwald M.A. (2014) und Christoph Röder M.A. (2014 und 2015). Die wissenschaftliche Leitung oblag dem zuständigen Bezirksarchäologen Dr. Udo Recker M.A. (alle: hessenARCHÄOLOGIE).

Naturräumliche Grundlagen

Der Untersuchungsraum ist am östlichen Rande des Vorderen Vogelsberges am Übergang zum Hohen Vogelsberg lokalisiert. Er liegt damit in einem in vielfacher Hinsicht als Übergangsbereich zu bezeichnenden Raum zwischen dem fruchtbaren Gießener Becken und dem hessischen Mittelgebirgszug.

Der Raum ist geprägt von Lößablagerungen verschiedener Altersstufen und daraus hervorgegangenen schwach pseudovergleyten Parabraunerden, wenngleich stellenweise auch lößarme Decksedimente anzutreffen sind.[45] Löss wurde in die Fließerden eingemischt, auch wenn das Untersuchungsgebiet etwas oberhalb der eigentlichen Verbreitungsgrenze des Lösses liegt.

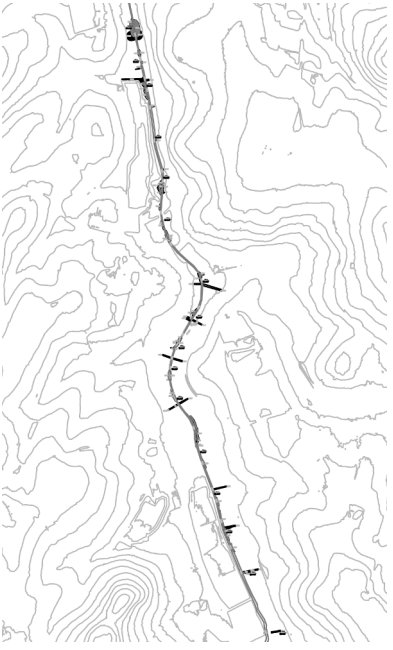


Abb. 1: Überblick über die archäologisch begleiteten Eingriffsflächen entlang des 4 km langen Seenbachabschnitts(grün). Norden: oben. Plan: Ch. Röder, hessenARCHÄOLOGIE, 2015

In Abhängigkeit vom Relief finden sich vorwiegend in Hangfußbereichen oder konkav gewölbten Hangabschnitten Kolluvien mit stark wechselnden Mächtigkeiten. Demnach sind am Hangfuß die Ausgangssubstrate der Bodenbildung

[45] Vgl. hierzu und im Folgenden (darin enthalten weiterführende Literatur): U. Recker/Ch. Röder/C. Tappert, Boumensehin – Boymenkirchen – Baumkirchen. Wüstungsforschung im Seenbachtal, Gemeinde Laubach-Freienseen, Kreis Gießen. In: Hessen Archäologie 2004, 2005, 151-154. U. Recker/Ch. Röder/C. Tappert, Multikausale Erklärungsmuster für mittelalterliche und frühneuzeitliche Be- und Entsiedlungsvorgänge im hessischen Mittelgebirgsraum – Die Erforschung der Wüstung „Baumkirchen", Gemeinde Laubach, Landkreis Gießen, in den Jahren 2004 und 2005. Ber. Kom. Arch. Landesforsch. Hessen 8, 2006, 177-213.

Sedimentablagerungen, die von den oberen Hangbereichen erodiert wurden. Im weiteren Übergang ist ein Verzahnungsbereich kolluvialer Sedimente mit durch den Seenbach abgelagerten fluvialen Sedimenten, vorwiegend Auelehm, zu finden. Darüber hinaus ist mit massiven Überprägungen im 19./ 20. Jahrhundert im Zuge des Erzabbaus und der damit verbundenen Erzwäschen zu rechnen.

Mit Blick auf die (land-)wirtschaftliche Nutzung sind folgende aktuelle Klimadaten zu ergänzen: eine Jahresmitteltemperatur von 8-9°C, Jahresniederschläge von durchschnittlich etwa 800-900 mm sowie zahlreiche Fließgewässer und Quellen, die einen ausreichenden Wasserhaushalt garantieren.

Der Seenbach

Der Seenbach ist ein 18,3 km langer Flusslauf. Er entspringt oberhalb des Petershainerhofes auf einer Höhe von 525 m NN und durchfließt das enge Tal in westlicher Richtung. Nachdem er den Oberseer Hof passiert hat, weitet sich das Tal zunächst leicht, um sich im Bereich der Ausläufer des Winterberges (450 m NN) im Süden und des Baumkircher Berges (420 m NN) im Norden erneut zu verengen. Im weiteren Verlauf durchfließt der Seenbach den Kreuzseer Grund und verlässt das Tal bei Freienseen auf einer Höhe von 280 m NN.

Ab Freienseen fließt der Seenbach in nördliche Richtung in einem flachen Tal. Durch Begradigung im Zuge bergbaulicher Aktivitäten weist er ab der Gemarkungsgrenze Laubach - Freienseen einen geradlinigen, tief ins Gelände eingegrabenen Verlauf auf. Lediglich wenige schwache Mäander beschreibt der Seenbach auf Höhe von Stockhausen bzw. Lardenbach, um dann auf geradem Wege bei Mücke-Merlau in die Ohm zu münden.

Erzbergbau und Erzwäsche

Von 1889 bis 1966 förderte die Essener Gewerkschaft Louise im Bereich von Freienseen bis Merlau 3.760.967 Tonnen zur Verhüttung aufbereitetes Erzkonzentrat aus 25 Grubenfeldern. Diese wurden mit dem Zug zur Verhüttung abtransportiert. Zurück blieben die noch heute die Landschaft dominierenden Gruben und Hochhalden. Auf die Hochhalden wurde der Schlamm gepumpt, der bei der Wäsche des Erzes übrig geblieben ist. Dieses jetzt mittelbraun lehmige Substrat bildet im untersuchten Bereich in weiten Teilen eine unterschiedlich mächtige Deckschicht. Im Rahmen der Bergbautätigkeiten wurde der Seenbach, der seinem Namen entsprechend, stark mäandrierend und mit zahlreichen Seen und Tümpeln durch das breite Tal floss, begradigt.[46]

Darauf, dass in dem Raum bereits in vorindustrieller Zeit Eisen abgebaut wurde, weisen nicht nur die Untersuchungen in der im oberen Seenbachtal gelegenen Wüstung Baumkirchen[47], sondern auch zahlreiche Schlackefunde aus der Gemarkung Weickartshain hin. Im Grünberger Anzeiger von 1927 schrieb Oberbergrat C. Köbrich aus Darmstadt: „Bei Weickartshain beweisen alte

[46] Zur Geschichte der Eisengewinnung siehe die Homepage des dort eingerichteten Erzwanderweges: http://www.erzwanderweg.de/index.htm (Stand: März 2015). Dort finden sich auch Karten und zahlreiche historische Aufnahmen des Untersuchungsgebietes.

[47] Vgl. Anm. 2.

Schlackenreste, Stauwehre und Dämme den frühen Bestand einer Eisenschmelze."[48]

Befundlage der Renaturierung

In den 49 Flächen zwischen Laubach-Freienseen und Mücke-Flensungen konnten zahlreiche Strukturen beobachtet werden. Oftmals war jedoch die Eingriffsfläche zu gering um großflächig Zusammenhänge zu erfassen. Vor allem im Bereich der „Anwallungen" wurden kolluviale Schichten bzw. Aufplanierungen nicht durchstoßen, sodass zwar Lesefundmaterial geborgen werden konnte, aber die zu erwartenden Befunde unter den flächigen Schichten verborgen bleiben. Der Bodenaufbau stellt sich im gesamten Untersuchungsgebiet überraschend einheitlich dar. Unter einer dünnen Humusschicht folgt eine mittelbraune, in der Regel sterile lehmige Schicht, die der Färbung und Konsistenz nach im Zusammenhang mit der Erzwäsche und den Seenbach begleitenden Hochhalden steht.



Abb. 2: Mahlsteinfragment im Planum ohne erkennbaren Befundzusammenhang. Direkt links befindet sich eine Pfostengrube. Foto: M. Gottwald, hessenARCHÄOLOGIE, 2015.

Die Mächtigkeit dieser Schicht schwankt zwischen 20 und 60 cm. Darunter folgt in der Regel eine hell bis mittelgraue bis beige Lehmschicht, die z.T. steril bzw. gewachsen anmutet (und auch nicht immer sicher vom anstehenden Boden unterschieden werden kann), z.T. aber auch Rotlehmpartikel, Holzkohle und vorgeschichtliches und mittelalterliches (manchmal im oberen Bereich auch

[48] Zu Köbrich vgl. http://www.erzwanderweg.de/index.htm (Stand: März 2015). In den Ortsakten des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen sind keine Schlackehalden verzeichnet.

neuzeitliches) Fundmaterial enthält. Hierin liegen auch die wenigen eindeutigen mittelalterlichen und vorgeschichtlichen Befunde der Baubegleitung. Diese Schicht weist ebenfalls eine Mächtigkeit von 20 bis 60 cm auf. Darunter folgt der hellgrau gelblich lehmige anstehende Boden.

An einigen Stellen konnten Reste des ehemaligen Bachlaufes (Zustand vor der Begradigung) bzw. von ehemaligen Zuflüssen des Seenbaches im Planum erfasst werden. Die geringe Zahl der erfassten Altläufe lässt leider keine Rekonstruktion des ehemaligen Bachbettes vor der Renaturierung zu. Darüber hinaus konnten zahlreiche Be- und Entwässerungsgräben unbestimmter Zeitstellung erfasst werden.

Es fanden sich in zahlreichen Flächen Streu- und Lesefunde von der Vorgeschichte (Wandscherben, die sich einer genaueren Ansprache entziehen) über das Mittelalter bis hin in die Neuzeit. Lediglich in wenigen Flächen konnten Befunde und Funde geborgen werden, die eine detaillierte Beschreibung sinnvoll erscheinen lassen:

Fläche 16

In einer „Anwallung" mit flächigem Oberbodenabtrag um ca. 30 cm fand sich mittel bis dunkelbrauner Boden. In der östlichen Hälfte befand sich ein ca. 4,5 m breiter ehemaliger Bachlauf, mit grauem Lehm und Holzkohle sowie Basaltschotter verfüllt. Im Südwesten der Fläche konnten zwei Pfostengruben dokumentiert werden. Ferner fand sich ein halber Mahlstein (Abb. 2) aus Sandstein, ohne erkennbaren Befund im mittelbraunen Boden liegend, direkt neben eine der beiden Pfostengruben.

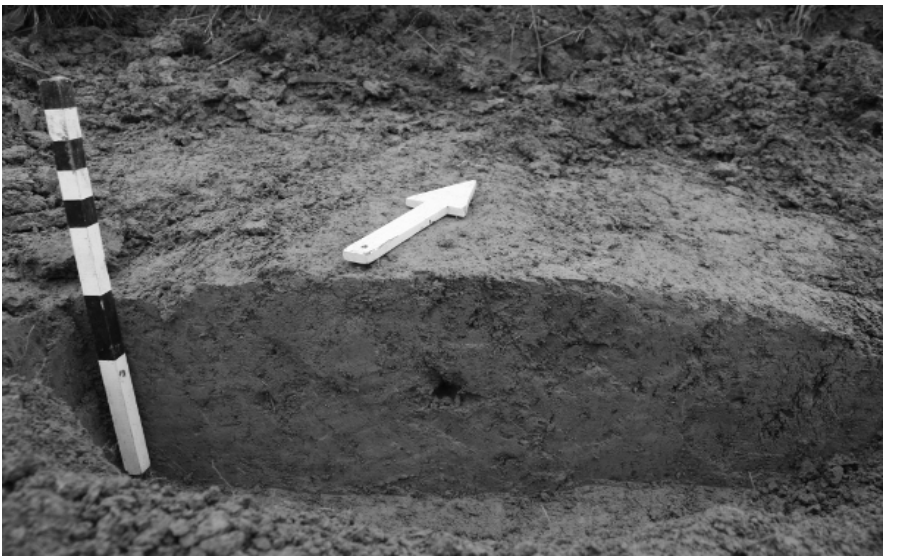


Abb. 3: Pfostengrube im Profil. Foto: M. Gottwald, hessenARCHÄOLOGIE, 2015, Fläche 36

Die Pfostengruben sind mittelgrau lehmig, unregelmäßig rundliche von ca. 30 x 40 cm Größe und 15 cm Tiefe. Die Sohle ist leicht muldenförmig ausgeprägt (Abb. 3) Aufgrund einer Wandscherbe aus einem der Gruben und aufgrund des Mühlsteines liegt eine mittelalterliche Datierung der Fundstelle nahe.

Bei der Anlage einer große Bachschleife nördlich von Grünberg-Stockhausen fand sich unter einer ca. 40-50 cm starken mittelbraunen Lehmschicht graubeiges Material mit einer Stärke von ca. 50 cm, das vereinzelt Holzkohle und an zwei Stellen auch Funde enthält und von schluffiger Konsistenz ist. Darunter folgt der anstehende Lehm. Im Norden der Fläche liegt auf begrenztem Bereich eine ca. 10 cm starke, hellgraue Schicht, die vereinzelt Holzkohlepartikel enthält und sich auf einer Fläche von ca. 20 m² verfolgen lässt. An deren Ostrand, im Bereich randlich des begradigten Seenbachlaufes, findet sich eine kleinräumige Konzentration vorgeschichtlicher, wohl älterhallstattzeitlicher Keramikscherben, vermutlich von einem einzigen Gefäß (Abb. 4). Die Keramik konzentriert sich auf eine Fläche von ca. 30 cm im Durchmesser im Bereich der hellgrauen Schicht und zeichnet sich durch sehr poröses und fragiles Material aus. Südwestlich davon lag im Bereich des mittelbraunen Kolluviums ohne erkennbaren Befundzusammenhang eine Konzentration mittelalterlicher Keramikscherben. Als Lesefunde aus der grauen Schicht, die unter dem mittelbraunen Kolluvium liegt, müssen der Fund einer vorgeschichtlichen Scherbe sowie ein Hufeisenfragment gelten.

Fläche 37

Im Bereich einer großen Bachschleife direkt bei Grünberg-Stockhausen fand sich eine ca. 40-50 cm starke, mittelbraune Lehmschicht, darunter grau-beiges Material mit einer Stärke von ca. 50 cm bis hin zu 1 m, das vereinzelt Holzkohle enthält und von schluffiger Konsistenz ist.

Darunter folgt der anstehende Lehm. Am tiefsten Punkt inmitten der angelegten Bachschleife fand sich eine Eisenluppe, scheinbar in Situ, mit deutlicher Holzkohlestreuung darum herum in einem Radius von ca. 1,0 m. Im Bereich der Holzkohlestreuung fand sich darüber hinaus eine mittelalterliche Wandungsscherbe.

Es mag sich dabei um Reste eines mittelalterlichen Rennfeuerofens in situ gehandelt haben. Ein ausgiebigeres Nachputzen des Baggerplanums war nicht möglich, da das Grundwasser schnell in den neu angelegten Graben hineindrückte.

Unweit nördlich davon konnte ein mindestens zweiphasiger Graben beobachtet werden.

Der Graben verläuft NO-SW und weist eine Tiefe von über 2,0 m auf. Die Sohle konnte nicht erreicht werden. Der Graben wurde in mindestens zwei Phasen verfüllt, bzw. weist mindestens zwei Nutzungsphasen auf. Die erste Phase, deren Grund nicht erreicht wurde, ist mit mittelgrau lehmigem Boden, zahlreichen Basaltsteinen und Astwerk sowie Holzkohlepartikeln, verfüllt.



Abb. 4: Vorgeschichtliche Keramik, die wohl zu einem einzigen Gefäß gehörte. Foto: Ch. Röder, hessenARCHÄOLOGIE, 2015

Weitere datierbare Funde fehlen. Die zweite und jüngere Phase zeichnet sich durch eine muldenförmige Sohle in einer Tiefe von ca. 120 cm unter heutiger Oberfläche aus. Die Verfüllung ist hell bis mittelbraun lehmig und weist zahlreiche Schlackestücke auf der Sohle auf. Auch hier fehlen weitere datierbare Funde. Ferner zeichnet sich vielleicht sogar eine dritte Phase der Verfüllung ab. So scheint eine leichte Senke zuoberst mit dem mittelbraun lehmigen Material der Erzwäschen verfüllt zu sein. Ein Zusammenhang der beiden älteren Phasen mit mittelalterlichem und / oder neuzeitlichem Erzbergbau und Erzgewinnung ist nicht auszuschließen.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass an sieben Stellen vorgeschichtliche Funde und an zwölf Stellen mittelalterliche Funde dokumentiert wurden. Sie weisen auf Fundstellen oder Fundstellen in direkter Umgebung bzw. direkt unter den durch die Renaturierung nicht durchdrungenen Deckschichten hin. So wird am Beispiel dieser archäologischen Baubegleitung im Seenbachtal anschaulich, dass fachlich begleitete Bodeneingriffe jeder Art auch oder gerade in ansonsten in diesem Zusammenhang wenig beachteten Gebieten mit bisher geringer Fundstellendichte, gute Erkenntnismöglichkeiten bieten.

Aus der Arbeit des Gleiberg-Vereins

JÜRGEN LEIB

Die nordwestlich von Gießen auf einem 308 m hohen Basaltkegel gelegene Burg ist ein markantes Wahrzeichen des Landkreises Gießen und der gesamten Region Mittelhessen. Eine von den Grafen von Luxemburg vermutlich um das Jahr 1000 errichtete erste Befestigungsanlage in Form eines viereckigen Wohnturms erfuhr in den folgenden Jahrhunderten eine sukzessive Erweiterung. Dies geschah vor allem im 13./14. Jahrhundert im Bereich der Oberburg, dann in den Jahren 1578-1581 durch die Errichtung des Albertus- und Nassauerbaus in der Unterburg. 1646 wurde die Oberburg im Zuge des sog. Hessenkrieges zum Großteil zerstört. Die Burg erlangte insbesondere im 11./12. Jh. reichspolitische Bedeutung, kam 1170 an die Herren von Merenberg, 1333 an die Grafen von Nassau, 1816 an das Land Preußen und 1879 an den Gleiberg-Verein.

Der 1837 gegründete „Geselligkeitsverein zur Erbauung einer Treppe im Turm der Schlossruine zu Gleiberg" (später: Gleiberg-Verein) verpflichtete sich bei Übernahme der 1,6 Hektar umfassenden Burganlage in das Vereinseigentum, die Burg vor dem weiteren Verfall zu bewahren, Sanierungsarbeiten durchzuführen und der Öffentlichkeit den Zutritt zu ermöglichen. Diesen Aufgaben kommt der Verein mit seinen derzeit 550 Mitgliedern bis heute nach. Allein seit 1950 sind fast 5,5 Mio. € in den Erhalt der Burg geflossen. Sie ist in das Denkmalbuch eingetragen und mit der Haager Konventionsplakette gekennzeichnet.

Über die Aktivitäten des Gleiberg-Vereins in den Jahren 2006 bis September 2012 wurde in den Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Bde. 92 (2007), 94 (2009) und 97 (2012) berichtet. Nachstehender Überblick umfasst den Zeitraum Oktober 2012 bis September 2015.

Die spektakulärste und gleichzeitig teuerste Maßnahme war die Sanierung des um 1200 von den Herren von Merenberg errichteten Bergfrieds. Zur Vorgeschichte: Gewerbekletterer sind seit vielen Jahren damit beauftragt, Pflanzen und loses Steinmaterial aus den Fugen des Bergfrieds zu entfernen, diese anschließend mit Mörtel zu schließen und die Arbeiten zu dokumentieren. Im Frühjahr 2011 stellten sie große Risse, erhebliche Ausbuchtungen und Steinverschiebungen des Mauerwerks am Kopf des Bergfrieds fest. Hauptschadensursache war das seit Jahrzehnten an der Nahtstelle zwischen dem Brüstungsmauerwerk und dem Boden der Aussichtsplattform eingedrungene Niederschlagswasser. An einigen Stellen hatten sich bereits 7 cm breite Fugen gebildet.

Da eine unmittelbare Gefahr für die Sicherheit des Bergfrieds und für die Besucher der Burganlage bestand, wurde im Herbst 2011 an den oberen 5 Metern des Turmes eine Notsicherung durchgeführt, indem der schadhafte Bereich mit kombinierten Kunststoff- und Metallnetzen umschlossen wurde, die von Lastspanngurten gehalten wurden.

Nach der vollständigen Einrüstung des Turms (Abb. 1) konzentrierten sich die Arbeiten auf drei Bereiche.



Abb. 1: Eingerüsteter und mit Staub-/Windschutzfolie umhüllter Bergfried 2013 (Aufnahme: Fotofreunde Krofdorf-Gleiberg)

- Die äußere Mauerschale wurde an allen Stellen, wo loses und verformtes Mauerwerk vorgefunden wurden, von oben abschnittsweise zwischen 3 und 5 m abgetragen und neu aufgemauert (Abb. 2). Außerdem wurden die innere und äußere Mauerschale durch lange Edelstahlnadeln miteinander verbunden. (Zum Verständnis: Im oberen Bereich ist die Mauer des Bergfrieds etwa 2 m dick und besteht aus zwei Schalen, von denen jede etwa 50 cm stark und mit Mörtel verfestigt ist. Der verbleibende Zwischenraum von etwa 1 m besteht aus loser Materialschüttung).
- Die übrigen Flächen des Turms wurden zunächst von Pflanzenbewuchs befreit, anschließend das schadhafte Fugenmaterial mit Hilfe von Stemmhämmern und Druckluft entfernt. Die Verfugung erfolgte im Trockenspritzverfahren unter Verwendung eines Trass-Kalkmörtels, die anschließende Reinigung im Trockenstrahlverfahren.
- Als abschließend die Aussichtsplattform saniert werden sollte, stellte sich nach eingehenden Untersuchungen heraus, dass die Armierung stark korrodiert war und deshalb die Plattform in Gänze abgebrochen und neu betoniert werden musste. Grund: 1965 war auf eine alte, schadhafte Holzzementdecke eine neue Stahlbetondecke gegossen worden und erstere als „verlorene" Schalung erhalten geblieben. Auf der Zwischenlage aus Dachpappe hatte sich seither das von oben eindringende Wasser gesammelt und die Korrosionsschäden herbeigeführt.



Abb. 2: Abbruch und Wiederherstellung der äußeren Mauerschale (Aufnahme: Fotofreunde Krofdorf-Gleiberg)

Die Bauarbeiten dauerten von April bis Mitte Dezember 2013. Im Frühjahr 2014 wurde noch eine begehbare Oberflächenabdichtung auf der Aussichtsplattform aufgebracht. Die Gesamtkosten betrugen rund 400.000 €. Davon entfielen 186.000 € auf Maurerarbeiten, 62.000 € auf den Gerüstbau, 58.000 € auf die Bauleitung, 49.000 € auf den Abriss und den Neubau der Aussichtsplattform und 45.000 € auf „Sonstiges" (Planungskosten, Blitzschutzanlage für Bergfried und Gebäude der Unterburg, Arbeitsschutz usw.). An der Finanzierung beteiligten sich die Gemeinde Wettenberg mit 105.000 €, der Bund und das Land Hessen mit jeweils 90.000 €, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit 30.000 € und der Landkreis Gießen mit 10.250 €. Der Rest in Höhe von 74.750 € wurde vom Gleiberg-Verein getragen.

Über die Sanierung des Bergfrieds liegt eine umfangreiche Dokumentation der bauausführenden Firma vor. Im Rahmen der Sendung „Bilderbogen" hat das Hessische Fernsehen recht ausführlich über die Sanierungsarbeiten berichtet und eindrucksvolle Aufnahmen gezeigt. Die heimische Presse hat die Maßnahme ebenfalls durch zahlreiche Artikel begleitet. Auch der Hessische Ministerpräsident Volker Bouffier stattete am 6.8.2013 der Burg einen Besuch ab, um sich über den Stand der Arbeiten zu informieren.

Wie nachstehende Textbox zeigt, wurde seit 1837 durchschnittlich alle 14 Jahre am Bergfried „gewerkelt". Die Verantwortlichen des Gleiberg-Vereins hoffen, dass sich durch die jüngste Maßnahme diese Zeitabstände deutlich verlängern. Bei der Neuverfugung wurden wiederum zahlreiche Nisthöhlen für Dohlen, Mauersegler, Turmfalken erhalten und neu geschaffen. Da diese durch Nestbau und Kot organisches Material einbringen, werden Gewerbekletterer auch in Zukunft regelmäßig Pflanzen, Sträucher usw. beseitigen müssen.

Die zweite größere Baumaßnahme erfolgte im Frühjahr 2014. Mit einem Kostenaufwand von rund 200.000 € wurden 850 Quadratmeter des unteren Burghofs, der bisher teilweise mit einer wassergebundenen Decke, teilweise mit einer Asphaltdecke versehen war, neu gestaltet und gepflastert.

Der Bergfried auf dem Gleiberg – eine Dauerbaustelle

- **1837**: Gründung des „Geselligkeitsvereins zur Erbauung einer Treppe im Turm der Schlossruine zu Gleiberg": Schaffung des heutigen Eingangs, Entfernung des steinernen Kuppelgewölbes, welches das unterste Geschoss (Verlies) abschloss und Einbau einer Eichenholztreppe, um den Turm besteigbar zu machen; Ausbesserungen v.a. im oberen Bereich einschließlich Reparaturen an der Bedachung;
- **1880:** Umfangreiche Ausbesserungsarbeiten auf der Grundlage eines Gutachtens von Prof. Hugo von Ritgen;
- **1908**: Totaleinrüstung und Sanierung; Reparatur der Holzzementplattform; Diskussion über die Wiedererrichtung eines hölzernen Kegeldaches (nach einem Kupferstich von Meißner war es 1627 vorhanden und existierte in erneuerter Form vermutlich bis in die 1870er Jahre);
- **1932:** Wiederum Volleinrüstung und Neuverfugung; durch Fotografien belegt; Einzelheiten nicht bekannt, da Protokollbuch des Vereins für diese Zeit nicht mehr vorhanden;
- **1946**: Ausbesserungen an Brüstung und Plattform;
- **1954/55**: Ausbesserungen an der Plattform;
- **1962/64:** Schäden am gesamten Turm durch Auswaschungen und Ausbruch von Teilflächen der äußeren Mauerschale; Neuverfugung und Ersatz der fehlenden Steine durch einen Kaminbauer mit Hilfe eines von ihm konstruierten fahrbaren Gerüstes;
- **1965:** Einbau einer Stahlbetondecke zu Verstärkung der Aussichtsplattform wegen Wasserschäden an der darunterliegenden Holzzementdecke; Erhalt von letzterer als „verlorene" Schalung;
- **1973/74**: Abbruch der Eichenholztreppe von 1837 und Einbau einer Stahlbetontreppe;
- **1980er Jahre**: Verfugungen am „Turmhut";
- **1991**: Einrüstung der unteren Turmhälfte und Verfugung mit Trass-Zement; Schaffung von Nisthöhlen für Dohlen, Mauersegler usw.);
- **2011**: Notsicherung der obersten 5 Meter mit Netzen und Lastspanngurten;
- **2013**: Totaleinrüstung und umfassende Sanierung.

Da die Toiletten im Albertusbau immer wieder verstopft waren und Geruchsbelästigungen auftraten, wurden sie in diesem Zusammenhang im Restaurantbereich ebenfalls modernisiert. Vorher mussten die maroden Regen- und

Schmutzwasserleitungen im Hof und in Teilbereichen der Gebäude erneuert sowie ein Fettabscheider für die Albertusklause eingebaut werden.

Die vorhandenen Leitungssysteme in diesen Räumen wurden gleichzeitig grundhaft saniert. Diese Maßnahme stand schon lange auf der Agenda, da sich bei Regenfällen der Hof der Unterburg regelmäßig in eine „Pfützenlandschaft" verwandelte. Diese Situation wurde von den Besuchern der Burg, insbesondere von den zahlreichen Brautpaaren, die sich in der Gleiberger Kirche oder im Standesamt der Unterburg trauen ließen und anschließend in den Räumen der Unterburg feierten, schon seit vielen Jahren bemängelt.

Dankenswerter Weise hat ein Wettenberger Ingenieurbüro die Planung, Ausschreibung und Bauleitung während der Durchführungsphase für den Verein kostenlos abgewickelt. Die aus denkmalschutzrechtlichen Gründen notwendige baubegleitende archäologische Untersuchung wurde vom Verein Archäologie im Gleiberger Land e.V. durchgeführt. Im Rahmen des Programms „Einfache Stadterneuerung" hat das Land Hessen bzw. die Gemeinde Wettenberg 41.000 € für diese Maßnahme zur Verfügung gestellt. Der Eigenanteil des Gleiberg-Vereins betrug knapp 160.000 €.

Im Mai 2012 und im Februar 2013 beauftragte der Vorstand des Gleiberg-Vereins die Kunsthistorikerin und Bauforscherin Susanne Gerschlauer mit der Durchführung von überwiegend deskriptiven bauhistorischen Untersuchungen in der mittelalterlichen Oberburg. Die jeweiligen Arbeitsberichte einschließlich der zugehörigen Fotodokumentationen und zum Teil auch zeichnerischen Dokumentationen wurden dem Gleiberg-Verein im Dezember 2012 bzw. im Februar 2014 übergeben. Ausgewählte Ergebnisse stellte S. Gerschlauer den Besuchern der Mitgliederversammlung des Gleiberg-Vereins im April 2014 vor. Schwerpunktmäßig untersucht wurden der Merenberger Bau sowie die nördlichen und östlichen Ring- bzw. Wehrmauern der Oberburg. Aus den Arbeitsberichten ergibt sich eine große Zahl von neuen Erkenntnissen. Sie sind v. a. wertvoll, um bei Burgführungen bauhistorische Details ansprechen zu können. Aus finanziellen Gründen muss die Fortführung der bauhistorischen Forschungen zunächst verschoben werden. Dies gilt auch für eine geplante archäologische Untersuchung im Bereich des vermutlich um das Jahr 1000 errichteten und 1103 zerstörten quadratischen Wohnturms.

Im August 2013 führten Studierende des Instituts für klassische Archäologie der Universität Gießen eine Vermessungsübung im Keller des Merenberger Baus und des salierzeitlichen Wohnturms sowie eine Sondage im vorgenannten Keller durch. Dabei konnten auch Keramikfunde aus Mittelalter und Neuzeit geborgen werden.

Nachfolger der Familie Kerstin und Theo Friedrich, die von 2006 bis 2015 die Burggastronomie gepachtet hatte, wurde Axel Horn. Er hatte lange Jahre die „Waldschenke" in Laubach-Freienseen und das Restaurant „Auszeit" der Firma Elektro-System-Bau Bender in Grünberg betrieben und übernahm zum 1.5.2015 die Albertusklause und den Albertusgarten sowie zum 1.9.2015 die gesamte Burggastronomie.

In Zusammenhang mit dem Pächterwechsel wurde im Frühjahr 2015 der Albertusgarten umgestaltet (Abbruch des alten Getränkepavillons, Errichtung eines Getränke- und Küchenhauses an der Mauer zur Oberburg, Verlängerung der Empore vor dem Albertusbau, Verlegung von Strom-, Gas-, Wasser- und Datenleitungen), und es wurden Sanierungsarbeiten in der Küche der Albertusklause erledigt. Im Spätsommer erfolgte die durchgreifende Sanierung der fast vierzig Jahre alten Küche im Untergeschoss des Nassauerbaus. Dort wurden v. a. die nicht mehr zeitgemäße Infrastruktur aus Ver- und Entsorgungsleitungen (Elektro, Wasser, Abwasser, Lüftung) erneuert. Als besonders aufwändig erwiesen sich die aus brandschutztechnischen und hygienischen Gründen grundhaft erneuerten und nunmehr getrennten Entlüftungssysteme für beide Burgküchen. Gleichzeitig wurden, auch zur Erfüllung der heutigen Anforderungen an die Hygiene, Böden und Wände neu gefliest und die unter der Decke geführten Versorgungsleitungen durch eine abgehängte Decke mit LED-Beleuchtung verkleidet. Die auf den Gleiberg-Verein entfallenden Kosten für die vorgenannten Maßnahmen betragen 175.000 €.

Auf der Jahresmitgliederversammlung am 25.3.2015 gab es einen Wechsel im Vereinsvorsitz. Günter Feußner, der 1968 zum Beisitzer, 1975 zum stellvertretenden und 1988 zum Vorsitzenden gewählt wurde, stand nach 47 Jahren Vorstandstätigkeit für eine weitere Amtsperiode nicht mehr zur Verfügung. Zu seinem Nachfolger wurde Andreas Kraft gewählt, dessen Großvater Artur Schneider und Onkel Reinhard Schneider über viele Jahre dem Vorstand des Gleiberg-Vereins angehört hatten. Die Mitgliederversammlung wählte Günter Feußner zum Ehrenvorstandsmitglied. Der stellvertretende Vorsitzende Gerhard Schmidt würdigte dessen außergewöhnlich langen und höchst engagierten Einsatz für die Burg und den Verein.

Im Burghof fand wiederum eine Reihe von kulturellen Veranstaltungen statt. Es waren dies:

- Im Juni 2013 ein Jazzkonzert mit der „Bavarian Classic Jazzband“ im Rahmen des Mittelhessischen Kultursommers;
- im August 2013 ein Rockkonzert „Gleiberg rocks“;
- im Juli 2014 ein musikalischer Sommernachmittag mit „Nora und Begleitung“ sowie den „Mixed Pickles“;
- im September 2014 das alle fünf Jahre als mittelalterliches Spektakel durchgeführte Gleibergfest mit historischem Markt (Abb. 3);
- im September 2015 die Veranstaltung „Klassik trifft Moderne. Musikalische Begegnungen mit Afrika – Amerika – Europa“.



Abb. 3: Gleibergfest 2014

Viele Besucher der Burg Gleiberg werden sich noch daran erinnern, dass im sog. Rittersaal des Nassauerbaus jahrzehntelang der mächtige (1,30 m breit, 1,60 m hoch) gehörnte Schädel eines Wasserbüffels aus dem Himalaya hing. Vor etwa 20 Jahren wurde er auf dem Dachboden eingelagert. (Abb. 4).

Seit März 2015 kann er in der Ausstellung „Über den Himalaya. Die Expedition der Brüder Schlagintweit nach Indien und Zentralasien 1854 bis 1858" bewundert werden, die bis Juni 2016 im Haus des Alpinismus in München gezeigt wird. Danach wird er in das Eigentum der Zoologischen Staatssammlung in München übergehen. Diese hatte 1862 zahlreiche Stücke aus der Sammlung Schlagintweit erworben. Da der Bestand durch Kriegsverluste stark dezimiert worden war, hat der Vorstand des Gleiberg-Vereins der Bitte der Staatssammlung um Übereignung des Gehörns gerne entsprochen, da es dort einen würdigeren Platz als auch dem Dachboden des Nassauerbaus finden dürfte.

Wie kam das Gehörn auf Burg Gleiberg? Robert von Schlagintweit, der jüngste von drei Brüdern, wurde 1864 erster Professor der Geographie in Gießen, wo er 1885 starb und auf dem Alten Friedhof begraben ist. 1879 wurde der Gleiberg-Verein Eigentümer der Burg. In den 1880er Jahren begannen erste Sanierungsmaßnahmen in der Oberburg. Sie standen unter der Leitung von Prof. Hugo von Ritgen, der v.a. als Restaurator der Wartburg deutschlandweit bekannt geworden ist.



Abb. 4: Gehörnter Schädel eines Wasserbüffels aus dem Himalaya (Aufnahme: Fotofreunde Krofdorf-Gleiberg)

Gleichzeitig wurden die Räume der Unterburg sukzessive vom Schutt befreit und für gastronomische Zwecke hergerichtet. In dieser Aufbruchsstimmung erhielt der Verein von vielen Vereinsmitgliedern mehr oder weniger passende Geschenke für die Ausstattung der Räumlichkeiten. Zu den Spendern gehörte auch H. von Ritgen. Ihm war das Gehörn von R. von Schlagintweit geschenkt worden war. Da er vermutlich in seiner Wohnung auf Dauer keinen geeigneten Platz für „sperrige Stück" hatte, reichte er es an den Gleiberg-Verein weiter.

Informationsmaterial über die Burg ist bei Burggastronomie erhältlich. Weitere Informationen sind über die Homepage des Vereins (www.burg-gleiberg.de) oder bei dem Vorsitzenden Andreas Kraft (e-Mail: andreas@kraft-famlie.de) erhältlich. Burgführungen für interessierte Gruppen und ein gedruckter Burgführer für Kinder können bei Dr. Jürgen Leib bestellt werden (e-Mail: leib.j@web.de).

Neues von Gießener Friedhöfen

DAGMAR KLEIN

1. Alter Friedhof am Nahrungsberg: Auffinden der Grabstätte von Ernst Dieffenbach (1811-1855)

Der Beitrag Dirk van Laaks zu dem aus Gießen stammenden Neuseelandforscher Ernst Dieffenbach (1811-1855) nennt als Todes- und Bestattungsort Gießen (siehe Beitrag). Doch war seine Grabstelle nicht bekannt, ließ sich erst nach einigem Suchen und Abgleichen verschiedener Quellen finden. Vorab sei darauf hingewiesen, dass das im oberen Teil Richtung Lutherberg befindliche Grab Dieffenbach-Neuhofer in dem Erweiterungsbereich des Alten Friedhofs liegt, der erst ab den 1880er Jahren belegt wurde, also mehr als 25 Jahre nach Ernst Dieffenbachs Tod. Auch weisen die Namen auf den Grabsteinen nur weibliche Mitglieder aus.



Abb. 1: Die Grabstätte Dief(f)enbach-Gross liegt zwischen der Bank und dem Grab von Prof. Zaminer, bislang steht dort noch ein Abfallkorb. Deutlich erkennbar ist die Südmauer mit dem Marmorengel der Grabstätte Rühl. Foto: Dagmar Klein

Ein urkundlicher Beleg für die tatsächliche Existenz der gesuchten Grabstelle für den Forscher Ernst Dieffenbach auf dem Alten Friedhof fand sich im Nachlass Reuning-Dieffenbach in Triest, erschlossen durch den Kölner Forscher Peter Mesenhöller. Dabei handelt es sich um die „Legitimations-Urkunde über den Besitz eines Familienbegräbnisses auf dem neuen Friedhof zu Gießen", ausgestellt am 17. Juni 1857, gerichtet „... an die Witwe des Professors Dr. Ernst Dieffenbach, Emilie D. geb. Reuning ...". Als Ort ist nur „Quadrat 9" genannt, keine Einzelgrabnummer.

Doch ist die Nummerierung der Gräberfelder (Quadrate oder Quadranten) notwendig, um sich vor Ort orientieren zu können. Der historische Friedhofsplan des Bauamtsmitarbeiters Straub aus dem Jahr 1857 (siehe Abb. 2) gab immerhin die Gewissheit, dass die historische Quadrat-Nummerierung mit der heutigen übereinstimmt. Friedhofsplan und Legitimationsurkunde wurden zufällig im selben Jahr ausgestellt.

Die Bezeichnung „neuer Friedhof" bedeutet, dass zu diesem Zeitpunkt der Friedhof am Nahrungsberg gerade erweitert worden war. „Quadrat 9" ist laut Straub-Plan die äußere Grenze im Südosten des Areals, was der damals höchste Punkt des Friedhofs war. An den Wegrändern sind erst wenige Grabstätten eingezeichnet, die Grabnummerierung erfolgte offensichtlich in der Reihenfolge der Belegung bzw. des Ankaufs, also kreuz und quer. Demnach gab es 1857 in Quadrat 9 nur sechs Grabstellen.

Der konkrete Ort des Grabes Dieffenbach ließ sich erst klären durch den Fund von Friedhofsvorarbeiter Dietmar Gick, der nach Durchsicht des aktuellen Friedhofsbuchs unter „Quadrant IX" folgenden Eintrag fand: „Nr 20 - Diefenbach-Gross – eingeebnet". Dieses Friedhofsbuch dokumentiert den Ist-Zustand Anfang der 1950er Jahre, es gibt kein Friedhofsbuch aus früherer Zeit. Die Grabstellennummerierung erfolgte darin gemäß der Reihenfolge vor Ort. Dass der Name Dief(f)enbach-Gross trotz Einebnung benannt wird, heißt dass der/die Dokumentar/in den abgeräumten Grabstein noch kannte.

Die Schreibweise mit einem ‚f', ist auch in der Familie üblich wie die von Georg Dieffenbach publizierte „Geschichte der Familie Dieffenbach-Diefenbach" (Darmstadt 1927) belegt. Daraus geht hervor, dass Ernst Dieffenbach mit der Familie Gros/ß verwandt war: Ernst Dieffenbachs Schwester Therese (1809-1869) heiratete am 25. Februar 1836 einen Johann Joseph Gros/ß aus Groß-Steinheim. Ernst Dieffenbachs Gattin überlebte ihn viele Jahre, Emilie wurde laut der in Straßburg aufgesetzten Todesanzeige am 15. April 1891 in Darmstadt beerdigt (Nachlass Reuning-Dieffenbach, Triest).

Die Grabstelle Ernst Dieffenbach auf dem Alten Friedhof in Gießen liegt gegenüber der Südmauer, wo der weiße Marmorengel der Familiengrabstätte Rühl vor schwarzem Hintergrund leuchtet. Das Familiengrab ist nur noch durch die vordere Grabsteinkante erkennbar, daneben befindet sich eine Ruhebank (siehe Abb. 1).

Der nächste Schritt wird die Anbringung einer Namenstafel sein, damit wenigstens an dieser Stelle zukünftig an den bedeutenden Forscher erinnert wird.

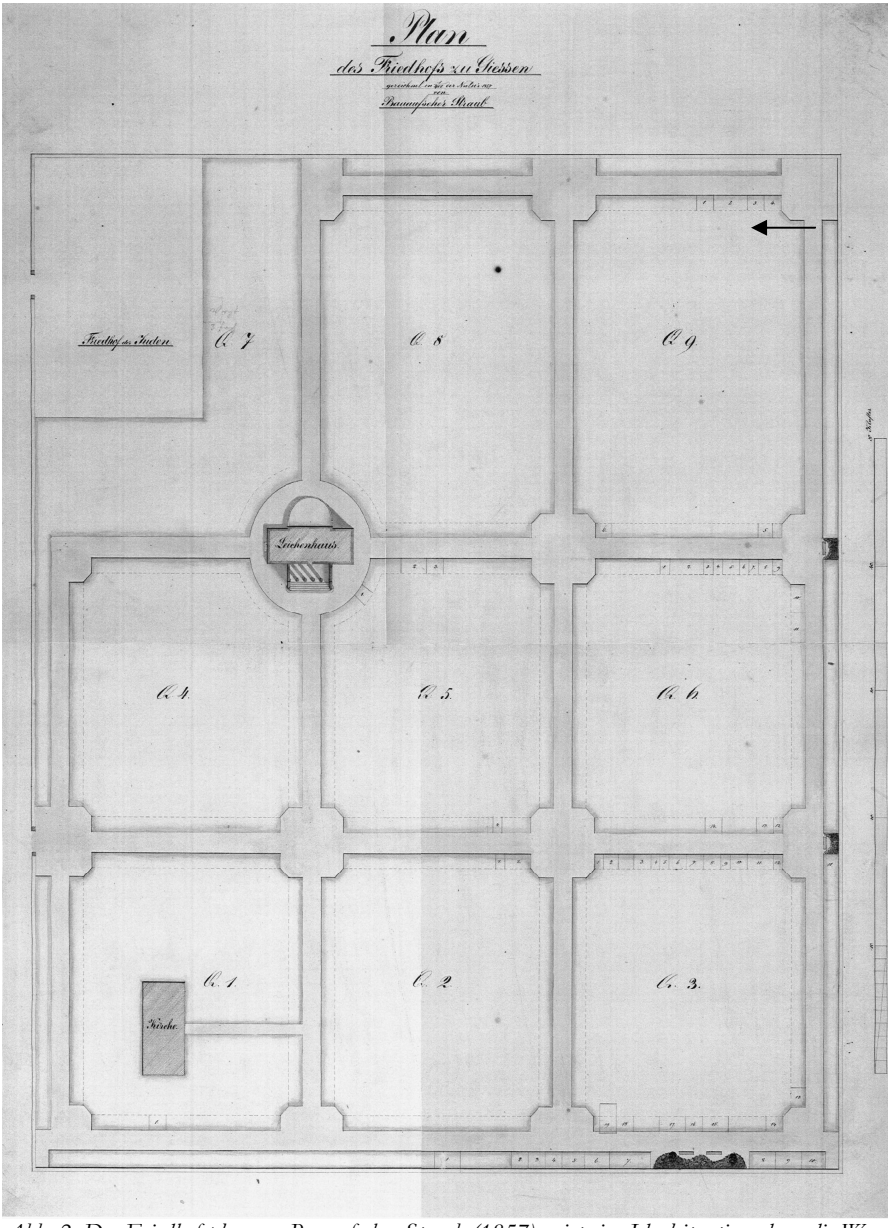


Abb. 2: Der Friedhofsplan von Bauaufseher Straub (1857) zeigt eine Idealsituation, denn die Wege um die Kapelle sind bekanntlich nicht so ordentlich rechteckig. Dennoch stimmt die Anordnung der Erweiterungsflächen mit der heutigen Situation überein. Das Grab Dief(f)enbach-Gross ist die Nr. 4 in Quadrat 9, also die äußerste Ecke rechtsoben, nahe der Südmauer (siehe Pfeil).
Qu. Stadtarchiv Gießen

2. Friedhof am Rodtberg:

Bislang unbekanntes Grab des berühmten Orientalisten Paul Kahle (1875-1964)

Beim Erstellen von Gräbergutachten für den Denkmalschutz entdeckte die Verfasserin dieser Miszelle einen bislang unbeachteten Namen im Friedhofsbuch: Paul Kahle. Die Familiengrabstätte am Ende der Süd-Nord-Allee unterhalb des von Findlingen umstandenen Brunnens (Abt. 3, Bez.R, Nr. 5) ist seit Jahren eingeebnet, erhalten blieb nur der Grabstein für Prof. Dr. Paul Gisevius (1858-1935) und seine früh verstorbene Ehefrau Marie geb. Stolzmann. Der Grund: Es handelt sich seit 1994 um ein Ehrengrab der Universität Gießen für Prof. Gisevius. Es ist üblich, dass vom Gartenamt die anderen Grabsteine abgeräumt werden und nur der Name der zu ehrenden Person sichtbar bleibt.

Der aus Ostpreußen stammende Paul Gisevius war an der Universität Gießen ab 1903 für Landwirtschaftslehre zuständig. Im Friedhofsbuch sind für die Familiengrabstätte weitere Verstorbene genannt: die zweite Ehefrau Adele geb. von Detmering (gest. 1942), der zweijährig verstorbene Ernst Kahle (1920) und der 88-jährig verstorbene Paul Ernst Kahle (1964). Durch Recherchen zur Frauengeschichte in Gießen (siehe Literatur) war bekannt, dass Paul Kahle die Gisevius-Tochter Marie geheiratet hatte.

Paul Kahle (1875-1964) war Orientalist, seine Forschungen und Veröffentlichungen machten den Gelehrten in der internationalen Fachwelt bekannt. Warum er nach einem langen Leben und Jahren des Exils in Südengland auf dem Gießener Neuen Friedhof im Grab der Schwiegereltern beigesetzt wurde, erklärt seine nachfolgend erzählte Lebensgeschichte.

Paul Kahle stammte aus Hohenstein/Ostpreußen, studierte in Marburg, Halle und Berlin evangelische Theologie und Orientalistik (v.a. hebräische Sprache und Geschichte), er schloss beide Studien mit einem Doktortitel ab. Er war zunächst Pfarrer und Schulleiter der deutschen Gemeinde in Kairo (1903-1908), beschäftigte sich dort mit arabischen Sprachen und der Geschichte des ägyptischen Schattenspieltheaters; mit einer Publikation darüber habilitierte er sich an der Universität Halle.

1914 trat er seine Professur an der Universität Gießen an und lernte die 18 Jahre jüngere Maria Gisevius (1893-1948) kennen, drittjüngste Tochter von Prof. Gisevius, die Lehrerin an der Stadtmädchenschule war. Paul und Marie heirateten 1917, sie bekamen insgesamt sechs Söhne, von denen vier in Gießen geboren wurden. Der Erstgeborene starb als Kleinkind und wurde im Februar 1920 zusammen mit seiner Großmutter Marie auf dem neuen Friedhof am Rodtberg beigesetzt, beide waren im Abstand von vier Tagen an der Grippe gestorben. Es war die schreckliche Zeit der epidemischen „Spanischen Grippe", die nach dem Ersten Weltkrieg in ganz Europa wütete. Prof. Gisevius heiratet im Jahr darauf wieder, seine zweite Ehe blieb kinderlos.



Abb. 1: Die Grabstätte Gisevius-Kahle mit dem hölzernen Hochkreuz, unterhalb des Brunnens an der Süd-Nord-Allee zwischen Abteilung 3 und 4. Foto: Dagmar Klein

Paul Kahle übernahm im Oktober 1923 das Ordinariat an der Universität Bonn, zuvor wurde ihm von der Gießener Ev.-Theologischen Fakultät am 5. Mai 1923 der Ehrendoktortitel (Dr. theol. h.c.) verliehen. In Bonn wurde die Familie heimisch und zwei weitere Söhne geboren. Die Kinder hatten eine innige Beziehung zu ihrer Mutter, so ist in den Einzelbiografien zu lesen, der Vater war

allein durch den Altersabstand eine Respektperson auf Distanz, was allerdings nicht ungewöhnlich war in dieser Zeit.

Einen massiven Einbruch erlebte das Familienleben 1938/39. Marie Kahle und ihr ältester Sohn Wilhelm halfen einer benachbarten Geschäftsfrau beim Aufräumen ihres Geschäfts, das in der Reichspogromnacht verwüstet worden war. Es folgte ein Hetzartikel im Westfälischen Beobachter unter der Überschrift *„Das ist Verrat am Volke. Frau Kahle und ihr Sohn halfen der Jüdin Goldstein bei Aufräumungsarbeiten."* Wilhelm wurde als Student sofort von der Universität relegiert, das heißt er konnte an keiner deutschen Uni mehr studieren. Paul Kahle wurde von allen Ämtern beurlaubt, konnte aber einen Kompromiss für eine geordnete vorgezogene Emeritierung aushandeln. Da jedoch die politischen Repressionen weitergingen, entschied sich die gesamte Familie für eine Flucht nach England. Für den anerkannten und eher unpolitischen Gelehrten Kahle sicher eine sehr schwere Entscheidung.

Die gesamte Familie war schon lange angewidert von der Politik der Nationalsozialisten. Paul Kahles Haltung ist überliefert in seiner Antwort an die Bonner Universitätsverwaltung, die ihn wiederholt zum Ariernachweis aufgefordert hatte: *„Bitte schicken Sie mir doch nicht immer wieder diesen Unfug. Sie haben doch kein Recht, von mir, einem Wissenschaftler und Philologen, zu verlangen, dass ich solchen Blödsinn unterzeichnen soll. Ich bin kein Arier. Es ist möglich, dass die Inder und Perser Arier sind. Ich bin weder Inder noch Perser. Ich bin ein Deutscher, und der Teufel weiß, was die Deutschen sind."*

Im englischen Exil hatten sie schwere Zeiten wie alle als „Foreign Enemies" eingestuften Flüchtlinge aus Nazi-Deutschland. Marie schrieb im Winter 1941 ihre Erfahrungen auf, die von den Söhnen übersetzt und 1945 auf Englisch unter dem Titel „What would You Have Done?" herausgegeben wurden; zusammen mit dem von Paul Kahle 1942 für das britische Foreign Office verfassten Bericht: „Bonn University in Pre-Nazi and Nazi Times (1923-1939)". Beide Berichte wurden erst Jahrzehnte später auf Deutsch zurück übersetzt (das Original ist verschwunden) und 1998 publiziert.

Marie Kahle erlebte das nicht mehr, sie starb bereits 1948, von all den Strapazen entkräftet mit nur 55 Jahren. Sie ist in Südengland auf dem Friedhof von Wadhurst/Sussex beigesetzt. Dort liegen auch vier ihrer Söhne: der als Oxford-Student verstorbene Paul (1955), der älteste Wilhelm (1993), der konvertiert und katholischer Priester in England geworden war; dazu kamen die Ascheurnen des in Südafrika verstorbenen Ernst (1993) und des in Kalifornien verstorbenen Theodor (1988). Der zweitälteste Sohn (Hans) John war im deutschen Diplomatischen Dienst tätig; durch seine schwedische Frau zog er später nach Uppsala, ist auch dort bestattet (2003), seine Frau verstarb 2014. Danach wurde der Familiennachlass geordnet, er ging an das Institut für Zeitgeschichte in München, wo zwei Nachfahren leben.

Paul Kahle hatte in den 1950er Jahren versucht in den Kreis der deutschen Akademiker zurückzukehren, doch war seine Schrift über die Universität Bonn in der NS-Zeit eine „schwere Hypothek" wie sein Biograf Wilhelm Bleek

schreibt (*www.rheinische-geschichte.lvr.de).* Also reiste Kahle zu Vorträgen eher nach Münster, wo man ihn zum Honorarprofessor machte, oder an seine erste Universität Halle, was ihn jedoch in der Zeit des Kalten Krieges erneut verdächtig machte. Dennoch erhielt er zahlreiche Ehrungen, 1955 auch das Bundesverdienstkreuz. Er blieb in Oxford/England wohnen und zog erst 1963 im hohen Alter zu seinem drittältesten Sohn Theodor (der später nach Kalifornien zog und dort starb, s.oben) nach Düsseldorf. Im Jahr darauf starb Paul Kahle unfallbedingt in Bonn (24.9.1964), beigesetzt wurde er im Grab der Schwiegereltern in Gießen; vermutlich war es zu diesem Zeitpunkt die einfachste Lösung.

Posthumes Gedenken und Würdigungen für Marie und Paul Kahle

Paul Kahles wissenschaftlicher Nachlass ging an die Universität Turin, die im April 2014 zum 50. Todesjahr des Gelehrten eine Tagung ausrichtete.

In Bonn erhielt das Familienhaus in der Kaiserstr. 61 eine Gedenktafel (2001), kurze Zeit nach Erscheinen der deutschsprachigen Publikation der Erinnerungen des Ehepaars Kahle. Marie Kahle wird seit dem Mai 2002 mit einem Straßennamen gewürdigt: die Marie-Kahle-Allee befindet sich nahe der Bonner Kunsthalle. Und im Stadtzentrum ist ihr Bild in den sog. Walk of Fame eingelassen (Bonngasse).

Die Universität Gießen hat die Geschichte der Doktorgradentziehungen in der NS-Zeit aufgearbeitet, 2009 wurde eine Gedenktafel mit allen Namen im Gustav-Krüger-Saal des Universitäts-Hauptgebäudes angebracht, darunter auch Paul Kahle, dem als einzigem der Ehrendoktortitel aberkannt worden war. Doch ahnte in der Universität zu diesem Zeitpunkt niemand, dass dieser berühmte Mann auf dem Gießener Friedhof beigesetzt war.

Der Bericht von der Entdeckung der Grabstelle (Gießener Allgemeine Zeitung, 24.4.2014) erlangte überregionale Aufmerksamkeit, bei der weltweit verstreut lebenden Familie und in der Wissenschaft. So ergänzte Prof. Rüdiger Bartelmus seine Würdigung von Kahles umfangreichen wissenschaftlichen Werk um die entsprechende Information (in: „Christlicher Orient im Portrait", Universität Wien, Katholisch-Theologische Fakultät). Die Universität Gießen veranlasste die Anfertigung eines messingfarbenen Namenstäfelchens, das gut sichtbar am großen Holzkreuz auf der Grabstätte Gisevius-Kahle angebracht wurde (Abb. 2).

Literatur:

- Autobiografische Aufzeichnungen von Marie und Paul Kahle zu ihren Erlebnissen in der NS-Zeit „Was hätten Sie getan?" (Bouvier-Verlag Bonn, 1998/2006, 14,80 €) in dritter, aktualisierter Auflage.

- Paul Kahles Wirken in Gießen umfasste auch das Unterrichten der türkischen Sprache, er schrieb auch über die Integration von türkischen Schülern an Gießener Schulen (in: „Gefangen im Krieg. Gießen 1914-1919", Begleitbuch zur Ausstellung des Stadtarchivs, Jonas-Verlag Marburg 2014, S. 583 ff.).

- Marie Kahle engagierte sich in Gießen für das Wahlrecht von Frauen (in: Dagmar Klein, Von der Wohltätigkeit zum politischen Engagement. Die Gießener Frauenvereine 1850-1933, Magistrat der Universitätsstadt Gießen - Frauenbüro (Hg.), Gießen 2006, S. 46 f.).



Abb. 2: Die 2014 angebrachte Namensplakette für Prof. Paul Kahle.
Foto: Dagmar Klein

III. REZENSIONEN

Ludwig Brake, Eckhard Ehlers, Utz Thimm (Hrsg.), Gefangen im Krieg. Gießen 1914-1919, Marburg: Jonas Verlag 2014, 632 S., ISBN 978-3-89475-494-4, 25,- €

Der 100. Jahrestag des Ersten Weltkriegs hat die Autoren des vorliegenden Bandes animiert, sich einen weißen Fleck in der Gießener Stadtgeschichtsschreibung vorzunehmen. Ihre Forschungen ergaben sogar eine Überfülle an Material, so dass für die umfangreiche Publikation bestimmte Themenkomplexe ausgewählt werden mussten. Eine besondere Quelle ist das Tagebuch des Gießener Bankdirektors Ludwig Grießbauer, der 44jährig als Landwehroffizier den Krieg in Frankreich und Polen mitmachte, bis er am 19. Dezember wegen einer Verwundung ausschied. Weihnachten 1914 war er wieder zu Hause. Seine Aufzeichnungen kann man als erschreckendes Protokoll lesen, wie aus einem mehr als patriotischen Zivilisten innerhalb kurzer Zeit ein blindwütiger Rassist und skrupelloser Killer werden kann. Ein weiterer Beitrag beschäftigt sich mit dem Bahnverkehr und dem Bahnhof Gießen. Befremdlich hier, welch massiver Hass Kriegsgefangenen von der Gießener Bevölkerung und den Rot-Kreuz-Schwestern entgegenschlug. Über die Bemühungen, den unerwarteten Massenanfall von Verwundeten und besonders die überraschend hohe Anzahl von psychisch Kranken („Kriegszitterer") zu bewältigen, berichtet Ludwig Brake.

Ein Beitrag ist den Frauen an der Heimatfront gewidmet, die im Krieg die Männerberufe einschließlich der Universität eroberten, aber in der Demobilisierung häufig auch wieder entfernt wurden. Der Krieg habe dennoch die frauenemanzipatorischen Prozesse beschleunigt. Der Komplex der Ernährung nimmt nach dem Teil über das Gefangenenlager auf dem Trieb den größten Abschnitt ein (S. 129-193). Die von Kaiser Wilhelm stetig vergrößerte Flotte spielte im Weltkrieg so gut wie keine Rolle, vor allem konnte sie nicht verhindern, dass England mit der Absperrung von Nordsee und Ärmelkanal dem Deutschen Reich eine Hungerblockade auferlegte. In der Folge stiegen die Preise beträchtlich, Lieferungen aus dem neutralen Ausland und die Ausplünderung eroberter Staaten wie Belgien, Polen, Ukraine konnten die Mängel nicht kompensieren, so dass der Staat nach und nach fast alle Lebensmittel und andere Güter wie Kohlen, Leder usw. einer Zwangsbewirtschaftung unterwarf. Im März 1915 wurden in Gießen erstmals Brotkarten ausgegeben. Kirche und Staat traktierten die zivile Bevölkerung mit Ermahnungen zum Fleischverzicht und warben für Ersatzstoffe. Sie forderten zum Sammeln von Bucheckern, Brennnesseln, Obstkernen usw. auf und gaben Ratschläge und Rezepte für die Kriegsküche („Kochkiste" verwenden). Das Tragen von Holzsohlen und vielfach geflickter Kleidung wurde als „Ehrenkleid" propagiert. Die schwächsten Mitglieder der Gesellschaft, die Insassen von Gefängnissen, Krankenhäusern, psychischen Anstalten und Kriegsgefangenenlagern, wurden am ehesten krank und starben am schnellsten. Im Sommer 1918 standen dem versorgungsberechtigten Gießener 200 Gramm Brot pro Tag zu! Über das wahre Ausmaß des Versorgungsmangels wurde die Bevölkerung – wie auch über die militärische Lage – im Unklaren gelassen. Erst mit der Unterzeichnung des Friedensvertrags am 28. Juni 1919 besserte sich die Lage. Kein Wunder, dass in Gießen mehr Menschen durch „Altersschwäche" und Tuberkulose (wohinter sich oft ein Hungertod verbarg) sowie an der „Spanischen Grippe" starben als auf den Schlachtfeldern. Utz Thimm wieder-

holt hier engagiert seine früheren Untersuchungen und drängt darauf, diese Abart der Influenza als Kriegsseuche aufzufassen. Kein Wunder auch, dass ein Volk, das derart unter Mangel litt, den Krieg verlieren musste.

Kirche im Krieg ist ein weiteres spannendes Thema, stellt sich doch unter anderem die Frage, wie eine Organisation reagiert, die die Monarchie als gottgewollte Ordnung verherrlicht und im Krieg Gott auf deutscher Seite wähnt, wenn der Kaiser desertiert, die Monarchie untergeht und Deutschland den Krieg verliert. Zu der einzig logischen Antwort, dass Gott der Allmächtige, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt, dies alles gewollt hat, konnte sich die evangelische Kirche in Gießen nicht durchringen. Pfarrer Bechtolsheimer schwadronierte eher nebulös: „Unsere Gottvergessenheit, unser Übermut, die Überschätzung des Materiellen, des Geldes und des Genusses, das törichte und frevelhafte Pochen auf die Macht der Faust, das sind die Wurzeln unseres Verderbens." (S. 225) Dabei sprachen die Funktionäre des Jenseits während der vier Kriegsjahre doch von nichts anderem als von Gott, der mit allem sei, was man tue, in diesem Falle die „Halbbarbaren im Osten" und das „gottlose Volk im Westen" (S. 216) mit Zerstörung und Raub zu überziehen. Rückgriffe auf das bluttriefende Alte Testament waren hier gut zu gebrauchen. Obwohl man sich für unpolitisch hielt, stilisierte die Kirche den Kampf zum Weltanschauungskrieg deutscher Art gegen englische Art und verekelten die Feldgeistlichen den Soldaten den Gottesdienst mit Durchhalteprediten. Der Theologe Martin Schian schrieb gegen die Nächstenliebe, das höchste Ideal des Christentums, es sei „einfach unmöglich, immer und nur die einfache Regel der Liebe (…) zur Richtschnur zu nehmen." (S. 219) Zu allem Überfluss trug die Universität dem Reichskanzler, der vor der Kriegspartei eingeknickt war und umfangreiche Annexionen befürwortete, die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät an.

Nicht weniger traurig war die Situation an den Schulen. Wegen häufigen Unterrichtsausfalls durch Siegesfeiern, Sammelaktionen, Lehrer- und Kohlenmangel resümieren die Autoren: „Die Schülergeneration von 1914/18 erlebte eine staatlich verantwortete Bildungskatastrophe." (S. 247) Tabak und Bergbau waren die wichtigsten Branchen der Rüstungsindustrie im heimischen Raum. Die erzwungene Abkoppelung vom Welthandel verschärfte die Rohstoffnot von Jahr zu Jahr. 1917 fielen dem Metallhunger viele Kirchenglocken zum Opfer, das Stadttheater verlor seinen kupfernen Apoll samt Streitwagen und Pferd.

9. November 1918: Gießen verharrt in Schockstarre und wird revolutioniert. Der Arbeiter- und Soldatenrat verkündete als seine Ziele Ruhe, Ordnung und Volksernährung. Bolschewismus und Anarchie wurden abgelehnt. Die Sozialdemokratin Henriette Fürth sprach von „Halbheiten". Um poetische Mobilmachung am Beispiel der Gießener Schriftsteller Alfred und Werner Bock geht es im letzten der kürzeren Beiträge. Alfred Bock, der ein bisher unveröffentlichtes Kriegs-Tagebuch schrieb, war wie so viele Künstler dieser Zeit hin- und hergerissen zwischen seinen humanistischen Idealen und patriotischem Kriegsgeheul. Letztendlich sah er in dem Völkerschlachten das Wirken einer höheren Gewalt, die ein dekadent zu werden drohendes Volk reinigt und zu etwas Höherem hinführt. Ist ihm nicht aufgefallen, dass dieser Krieg alles Zivilisatorische in den Dreck stößt? Sein Sohn Werner ist ähnlich zerrissen. Als persönlich bekannt und befreundet mit vielen Menschen aus den „Feindländern" ist ihm kriegsverherrlichender Hass fremd, aber es stand für ihn auch nie in Frage, seine Soldatenpflicht bis zum Letzten zu erfüllen. Ein klassisch-sozialdemokratisches Dilemma: wir sind gegen den

Krieg, aber wenn er dennoch stattfindet, machen wir natürlich mit.

Das Kriegsgefangenenlager auf dem Trieb an der Straße nach Grünberg bestand aus über 50 Baracken für je 200 Mann. Es wuchs ständig und verwaltete und verwahrte im Oktober 1918 über 26.000 Gefangene, fast vier Fünftel Franzosen, gefolgt von Briten und Belgiern. Es war die verbotene Stadt, denn die Bevölkerung durfte sich dem Zaun des Lagers nicht nähern oder am Eingang stehen bleiben. Die Gefangenen waren auf über 2.000 Arbeitskommandos verteilt. Die Arbeitgeber kamen aus allen Bereichen der Gießener Wirtschaft und des Umlandes. Nach Zeitzeugenberichten galten Disziplin und Bestrafung im Lager als hart, die Verpflegung habe aus Hungerrationen bestanden. Ein Beispiel: „Das Lager der Kompagnie war von einem hohen Drahtzaun umgeben, dem wir uns nur auf vier Fuß nähern durften. Ein russischer Feldwebel übertrat diese Grenze eines Tages, um einem Freund im benachbarten Kompagnielager etwas zuzurufen. Die Wache rief ihn an. Entweder hörte er es nicht, oder er verstand es nicht. Die Wache tötete ihn ohne Zögern." (S. 400f.) Der sehr umfangreiche Abschnitt über das Kriegsgefangenenlager (ein Drittel des Buches) spricht viele Bereiche an wie Behandlung von Verwundeten und ansteckenden Krankheiten im Lazarett, Postempfang und Umgehung der Zensur, seelische Nöte („Stacheldrahtkrankheit"), Flucht, die Funktion neutraler Staaten und des Internationalen Roten Kreuzes, Sabotage, der Rassismus gegenüber den Kolonialsoldaten, der Propagandakrieg, die verschiedenen Nationalitäten im Lager und ihre unterschiedliche Behandlung sowie die Befreiung des Lagers. 745 Gefangene sind im Lager verstorben. Heute erinnern zwei Denkmale an diese Vergangenheit. Das für die verstorbenen Kriegsgefangenen wurde bereits im August 1917 eingeweiht, das andere für die heimischen Toten 1925 errichtet und steht auf dem Landgraf-Philipp-Platz. Mit der Aufschrift „Aufwärts" auf dem Sockel und dem sich erhebenden Krieger verweist es auf eine gewaltsame Revision der Ergebnisse des Ersten Weltkrieges.

Dem Magistrat der Stadt Gießen, den Autoren und dem Jonas Verlag gebühren höchste Anerkennung und Dank für dieses materialreiche und gut zu lesende neue Standardwerk über Gießen, an dem auch Nicht-Gießener, die an der Geschichte des Ersten Weltkrieges interessiert sind, wegen der vielen wertvollen Einblicke, Überlegungen und kritischen Kommentaren ihre helle Freude haben werden. Ein wenig muss man allerdings bedauern, dass die Universität im Kriege fast gar kein Thema war, denn nicht jeder hat die kleine Schrift von Andreas Anderhub im Regal stehen und vielleicht hat sich seit 1979 auch der Kenntnisstand verändert.

Bernd Lindenthal, Schwalmstadt

Konrad Hammann, Hermann Gunkel, eine Biographie. Tübingen: Mohr Siebeck 2014, XII, 439 S. ISBN 978-3-16-150446-4, 49,- €

Zu den führenden Köpfen der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Gießen zu Beginn des 20. Jahrhunderts gehört zweifelsohne Hermann Gunkel (1862-1932). Obwohl er zu den bedeutendsten Repräsentanten der evangelischen Bibelwissenschaften zählt, stand eine ausführliche Darstellung seines Lebens- und Karrierewegs bislang aus. Diese Lücke schließt die nun vorliegende Publikation von Konrad Hammann, der eine Professur für Systematische sowie Historische Theologie und ihre Didaktik an der Universität Münster innehat und offenbar aus Interesse an der Historie seines Fachs das Genre der Biographie entdeckt hat. Mit seiner Studie zu Gunkel betritt Hammann keineswegs biographi-

sches Neuland, denn er hat bereits vor einigen Jahren mit der Lebensbeschreibung des Theologen Rudolf Bultmann eine vielbeachtete Biographie veröffentlicht, die inzwischen in dritter Auflage erschienen ist[1].

Wie schon im Falle Bultmanns zeichnet Hammann auch das Leben und Werk Hermann Gunkels in klassischer Weise mit chronologischer Abfolge der einzelnen Lebensstationen nach, beginnend mit der Kindheit und Jugend in Lüneburg (Gunkels Vater war dort Pfarrer an der St. Nicolaikirche), über das Studium in Göttingen und Gießen und die Jahre als Privatdozent in Halle an der Saale (1889-1895) bis zu den Wirkungsorten als Professor in Berlin (1895-1907), Gießen (1907-1920) und schließlich erneut Halle an der Saale ((1920-1932), wo Gunkel im Frühjahr 1927 emeritiert wurde und am 11. März 1932 verstarb. Während seiner Studienzeit in Göttingen kam Gunkel in Kontakt zum „Akademisch-Theologischen Verein", dessen zentrale Figur der Kirchenhistoriker Albert Eichhorn war. Der Kreis um Eichhorn wurde zur Keimzelle der sogenannten Religionsgeschichtlichen Schule, zu der neben Gunkel u.a. die Theologen Wilhelm Bousset, Wilhelm Heitmüller, Ernst Troeltsch und William Wrede gehörten. Gunkel wurde zu einem Hauptvertreter dieser Richtung und war in seiner wissenschaftlichen Arbeit stets bemüht, die religionsgeschichtliche Methode für einen neuen Zugang zu Fragen des Alten wie auch des Neuen Testaments zu nutzen. Damit stieß er allerdings auf Widerspruch und Kritik bei den konservativen Kräften innerhalb der evangelischen Kirche, was sich mehrfach hindernd auf sein berufliches Fortkommen auswirken sollte.

Als sich nach seiner Promotion und Habilitation in Göttingen an der dortigen Universität keine Perspektive auf ein weiteres erfolgreiches Wirken eröffnete, stellte Gunkel zu Beginn des Sommersemesters 1889 einen Antrag auf Umhabilitierung von Göttingen nach Halle an der Saale, wobei ihm die Unterstützung des einflussreichen preußischen Kultuspolitikers Friedrich Althoff zuteilwurde. Während seiner sechsjährigen Tätigkeit in Halle litt Gunkel unter der unbefriedigenden Situation als Privatdozent, in der er mit knapp bemessenem Gehalt eine nicht absehbar lange Wartezeit bis zur Erlangung einer Professur durchzustehen hatte. Auf die schwierige Lage der Privatdozenten machte Gunkel einige Jahre später in einem Artikel aufmerksam, in dem er seine eigenen Erfahrungen aus der Hallenser Zeit verarbeitete und worin er auf das hohe Berufsrisiko der Nachwuchswissenschaftler hinwies (H. Gunkel, Die Notlage unserer Privatdozenten, veröffentlicht 1906). Ein Thema, das auch heute noch trotz zahlreicher Förderprogramme für den akademischen Nachwuchs aktuell ist. Als Privatdozent zielten Gunkels Bemühungen daher vor allem darauf ab, seine Berufungschancen durch die Veröffentlichung eigener Forschungsarbeiten zu erhöhen. Sein kontrovers aufgenommenes und dennoch nachhaltig wirkendes Buch über „Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit" (erschienen im November 1894) dürfte nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, dass Hermann Gunkel 1895 eine außerordentliche Professur für Altes Testament an der Berliner Universität erhielt. Dieser nächste Schritt auf der Karriereleiter ermöglichte ihm noch im selben Jahr die Heirat mit Elisabeth Beelitz, Tochter des Dompredigers in Halle, mit der er sich bereits im März 1893 verlobt hatte.

Während seiner Zeit als Berliner Extraordinarius ging Gunkel dazu über, seine Artikel und Buchbesprechungen zuneh-

1 Konrad Hammann, Rudolf Bultmann, eine Biographie. 3. Auflage, Tübingen: Mohr Siebeck 2012.

mend auch in den führenden Tageszeitungen und Kulturzeitschriften des Kaiserreichs zu veröffentlichen. Mit diesem populärwissenschaftlichen Engagement, zu dem auch eine umfangreiche Vortragstätigkeit gehörte, suchte der Bibelwissenschaftler nicht nur einem breiten Publikum die Erkenntnisse seiner Wissenschaft nahezubringen, sondern er erwarb damit auch zusätzliche Einkünfte, um die Versorgung seiner wachsenden Familie sicherzustellen. Das Gehalt des Extraordinarius reichte hierzu bei weitem nicht aus und die erhoffte Berufung auf eine ordentliche Professur ließ auf sich warten. In mehreren Berufungsverfahren wurde Hermann Gunkel übergangen oder zurückgesetzt, was nicht zuletzt auf die Berufungspolitik des preußischen Staates zurückzuführen war, die mit Rücksicht auf konservative Kirchenkreise kritischen liberalen Nachwuchstheologen nur zögernd Aufstiegsmöglichkeiten eröffnete. Trotz dieser Enttäuschungen waren Gunkels Berliner Jahre in wissenschaftlicher Hinsicht sehr ertragreich. Mit seinem Band über die Genesis, einem Handkommentar zum Alten Testament, konnte er ein weiteres wichtiges Werk vollenden, das bis heute benutzt und zitiert wird. Zudem konnte Gunkel in Berlin eine erfolgreiche Lehrtätigkeit entfalten und zählte seit der Jahrhundertwende auch weibliche Studierende zu seinen Schülern. Dies ist bemerkenswert, da Frauen zu diesem Zeitpunkt noch kein reguläres Studium gestattet war, eine entsprechende Regelung erließ Preußen erst im Jahr 1908. Die liberale Haltung Gunkels in dieser Frage zeigte sich auch daran, dass er nicht zögerte, seine Gasthörerinnen zu eigenständiger Forschung zu ermutigen. Zu seinen ersten Schülerinnen gehörte Hedwig Jahnow, die später in Gießen erneut Verbindung zu ihrem Lehrer aufnahm. Gunkel unterstützte sie in ihren alttestamentlichen Forschungen und als Ergebnis ihrer Studien konnte sie 1923 eine Abhandlung über das hebräische Leichenlied vorlegen. Für dieses Buch wurde sie 1926 als erste Frau von der Gießener Theologischen Fakultät mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet.

Mit der Berufung nach Gießen im Jahr 1907 als Nachfolger des Alttestamentlers Bernhard Stade erlangte Gunkel den so lang erstrebten ordentlichen Lehrstuhl und fühlte sich in dem kleinen Kreis der Gießener Kollegen mit ihrer überwiegend liberalen Ausrichtung bald gut aufgenommen. In seinen ersten Gießener Jahren widmete Gunkel den Hauptanteil seiner Arbeitskraft dem bis heute grundlegenden Handwörterbuch „Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG)“, bei dem er die zeitraubende Tätigkeit als Mitherausgeber übernahm. Seine Mitwirkung an diesem Lexikon bot ihm nicht nur die willkommene Gelegenheit dem gebildeten Bürgertum der ausgehenden Wilhelminischen Ära theologische Inhalte zu vermitteln, sondern bot ihm auch die Chance, die von ihm bevorzugte religionsgeschichtliche Methode in den selbst verfassten 342 Artikeln nachhaltig zur Geltung zu bringen. An der Ludoviciana erlebte Gunkel den Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Obwohl er sich bis zu diesem Zeitpunkt kaum politisch geäußert hatte, beteiligte er sich nun als „patriotischer Deutscher“, wie er sich selbst bezeichnete, fortan wie die meisten der deutschen Intellektuellen an der „geistigen Mobilmachung“. Der Haltung des Alttestamentlers zum Kriegsgeschehen widmet Hamann ein eigenes Kapitel, in dem es ihm sehr einfühlsam gelingt, den Konflikt aufzuzeigen, in dem sich Gunkel mit der zunehmenden Dauer des Krieges befand, zerrissen zwischen dem Gebot zum Frieden und patriotischer Begeisterung. Ebenso eindrucksvoll schildert Hamann Gunkels ambivalentes Verhältnis zum Judentum. Erst während des Ersten Weltkriegs, verursacht u.a. durch den Eindruck der Judenprogrome in Russland, ging Gunkel auf Distanz zu

antijüdischen Ressentiments und entwickelte Empathie für die Juden, was ihn schließlich auch zu einem verstärkten wissenschaftlichen Austausch mit jüdischen Gelehrten führte.

Von seinem Wechsel nach Halle 1920 erhoffte sich Gunkel größere Wirkungsmöglichkeiten. Dieses Mal war es die preußische Regierung, die seine Berufung durchsetzte, auf der Vorschlagsliste der Hallenser Fakultät hatte er nicht gestanden. In seinen letzten Lehr- und Forschungsjahren beschäftigte sich Gunkel neben einem in der Gelehrtenwelt hoch anerkannten Kommentar zu den Psalmen vor allem mit der zweiten Auflage der RGG, die 1931 – noch zu Lebzeiten Gunkels - mit dem Erscheinen des 5. Bandes zum Abschluss kam.

Durch die Auswertung einer Fülle bislang unerschlossenen Archivmaterials – die Liste der benutzten ungedruckten Quellen im Anhang ist beeindruckend – gibt die Biographie Hamanns einen umfassenden Eindruck vom Leben und Werk Hermann Gunkels und den Forschungsdiskursen seiner Zeit. Einen großen Raum nimmt dabei die Erörterung der wissenschaftlichen Publikationen Gunkels und deren Rezeption in der Fachwelt ein. Dennoch dürfte die neue Biographie des Theologen Hammann nicht nur bei Kollegen auf Interesse stoßen, sondern auch von Nichttheologen mit Gewinn gelesen werden. Wünschenswert wäre eine abschließende kritische Würdigung der Persönlichkeit Gunkels gewesen, stattdessen beendet Hamann – gleichsam als offenen Schluss seiner Biographie – den Band mit einigen von Hermann Gunkel stammenden Voten zur biblischen Exegese und zur Wissenschaft.

Eva-Marie Felschow, Wetzlar

IV. NEUE PUBLIKATIONEN 2015

2012
Verena Kessel
Erzbischof Balduin von Trier (1285-1354). Kunst, Herrschaft und Spiritualität im Mittelalter, Geschichte und Kultur des Trierer Landes Band 12, Verlag Kliomedia, Trier 2012, ISBN 3-89890-144-0
(darin neue Einordnung der Schiffenberg-Madonna in ihrer territorialpolitischen Bedeutung)

2015

Eva-Marie Felschow / Irene Häderle
Im Visier der Staatsgewalt. Die Universität Gießen als Zentrum von Revolution und Repression 1813 bis 1848, Gießen 2015,
ISBN 978-3-87707-961-4
(*anl. des Georg-Büchner-Jubiläumsjahrs 2013*)

Neill Busse
Der Meister und seine Schüler. Das Netzwerk Justus Liebigs und seiner Studenten. Hildesheim 2015 (Studia Giessensia Neue Folge Band 2),
ISBN 978-3-487-15327-8

Moritz von Brescius, Friederike Kaiser, Stephanie Kleidt
Über den Himalaya. Die Expedition der Brüder Schlagintweit nach Indien und Zentralasien 1854 bis 1858, Begleitband zur Ausstellung im Alpinen Museum München, Böhlau-Verlag Köln 2015, ISBN 978-3-412-22493-6

Dieter Steil
„Wie freue ich mich auf das Orchester" - Briefe des Dirigenten Hermann Levi, Verlag Dohr, Köln 2015, ISBN 978-3-868-4123-7

Mutgard Kuschke
1944/45: Medizinstudium im Schicksalsjahr der Ludwigs-Universität Gießen (1606-1946), Reihe Damals & Heute Band XIV, mit Extraband Bilddokumentation, im Selbstverlag, Bad Nauheim 2015, ohne ISBN

Hanno Müller
Juden in Pohlheim – Garbenteich, Grüningen, Holzheim und Watzenborn-Steinberg, 208 Seiten, 226 Abb., 15 €, Selbstverlag, März 2015,
ISBN 978-3877079546

ders.
Familienbuch Butzbach, Bd. VII, Familien1876-1920/30, unter Mitarbeit von Bodo Heil, Butzbach 2015, ISBN 978-3-9809778-8-3
Ingfried Stahl
Angenrod vor 1945, Bd. 1, Vom Vormärz bis zum Ende der Weimarer Republik Verlag Ehrenklau GmbH & Co.KG, Alsfeld 2015, ISBN 3-936570-14-0

ders.
Opfer der NS-Ideologie – Angenrods letzte Israeliten
Die Israelitische Religionsgemeinde Angenrod (1736-1942),
ISBN 978-3-00-037437-1
(*erweiterte Dokumentation des Beitrags in MOHG 95.Bd. 2010*)

Udo Schwab/Wolfgang Wagner /Stephan Kannwischer
Alte Mühlenstandorte in der oberen Wetterau, Teil I Hungen, Schriftenreihe des Vereins „Kulturlandschaft Hungener Land e.V.“, Nr. 1, Hungen 2015,
ISBN 978-3-00- 049597-7

V. AUS DEM VEREINSLEBEN

Zusammengestellt von Dagmar Klein (Schriftführung)

1. OHG-Vorträge 2014/15

Jeweils mittwochs um 20 Uhr, im Netanya-Saal, Altes Schloss am Brandplatz

05. Nov. 2014	Hermann Levi – der Mensch, der Künstler. Ein Porträt anlässlich seines 175. Geburtstags	Dieter Steil, Gießen
19. Nov. 2014	Pflanzen in der Friedhofs- und Grabgestaltung damals (und heute)	Dagmar Kuhle, Museum für Sepulkralkultur Kassel
03. Dez. 2014	Gießen – ein belgischer Erinnerungsort des Ersten Weltkriegs	Utz Thimm, Gießen
17. Dez. 2014	Der Totenberg bei Treis an der Lumda. Ein regionalarchäologisches Projekt der AG Archäologie im OHG	Volker Hess, Staufenberg Verschoben auf 18. Feb. 2015
14. Jan. 2015	Die Bundeswehr in Gießen	Karl Heinz Reitz, Heuchelheim
28. Jan. 2015	Thermae et balneae – Baden in Rom	Dr. Carsten Amrhein, Saalburg-Museum
04. März 2015	Der Limes ist nicht nur in Obergermanien	Prof. Dr. Anja Klöckner, Universität Gießen
18. März 2015	Zwischen Kachelofen und Festungswall. Archäologische Erkenntnisse zur Geschichte Gießens	Dr. Dieter Neubauer, Landesamt für Denkmalpflege Wiesbaden

2. EXKURSIONEN 2015

a) Winter-Museumsexkursion im Winter 2014/2015

Organisiert von Karin Bautz M.A. und Prof. Dr. Siemer Oppermann

31. Okt. 2014, halbtags per PKW	Privatmuseum Schenkbarsches Haus, Biedenkopf
30. Jan. 2015, halbtags per PKW	Muna-Museum Grebenhain

b) Exkursionen 2015

25. April 2015, halbtags	Gießener Flughafengebäude	Organisation: Manfred Blechschmidt, Führung: Daniel Beitlich, Investor, und Matthes von Oberhessen, Kulturbeauftragter
09. Mai 2015, ganztags per Bus	Historische Stätten im Landkreis Gießen	Organisation u. Leitung: Manfred Blechschmidt
11. Juli 2015, halbtags	Rundwanderweg Gießen-Allendorf	Organisation: Manfred Blechschmidt
29. Aug. 2015, ganztags per Bus	Hessisches Landesmuseum Darmstadt, neue Dauerausstellung, Museumsbesuch mit Führung, Besuch des Prinz-Georg-Gartens Darmstadt	Organisation: Karin Bautz u. Dr. Carsten Lind ABGESAGT wegen zu geringer Anmeldung.

3. Mitgliederversammlung am 29. April 2015

Vorstandswahl und Ehrungen
Bei der diesjährigen Mitgliederversammlung am 29. April 2015 im Netanya-Saal des Alten Schlosses am Brandplatz wurde der Vorstand gewählt. Bis auf Prof. Siemer Oppermann, der aus Altersgründen ausschied, erklärten alle Mitglieder ihre Bereitschaft für die Fortsetzung ihres Amtes. Es wurden gewählt:

1. Vorsitzender:	Dr. Michael Breitbach
2. Vorsitzender:	Manfred Blechschmidt
Kassenführung:	Burkhard Holderer
Schriftführung:	Dagmar Klein M.A.
Beirat:	Karin Bautz M.A., Dr. Eva-Marie Felschow, Susanne Gerschlauer M.A., Jürgen Dauernheim, Dr. Carsten Lind

Zu **Ehrenmitgliedern** ernannt wurden:
Prof. Siemer Oppermann (Gießen-Allendorf) und
Volker Hess (Staufenberg-Daubringen)
Damit hat der OHG fünf Ehrenmitglieder, die anderen sind: Manfred Blechschmidt, 1999 ernannt, Prof. Dr. Helmut Berding, 2000 ernannt, und Dr. Jürgen Leib, 2008 ernannt.

Für 25 Jahre Mitgliedschaft geehrt
wurden dieses Mal 19 Mitglieder:
Dr. Norbert Gissel (Allendorf/Ld.), Gerhard Nebhuth (Biebertal), Axel Schmidt (Buseck), Herwig Groß, Erika Fullbrecht, Klaus-Peter Hildebrandt, Gerhard Merz, Ise Mohr, Dr. Wolfgang Moosecker, Marga Plank, Stefan Prange, Folkert Sauer, Dr. Helga Wallner, Dorothea Weber (alle Gießen), Siegfried Stellwag (Hungen), Dr.

Klaus Ringel, Günter Feußner (beide Wettenberg) sowie Norbert Pech (Egelsbach) und Walter Krug (Frankfurt).

4. Projektförderung

Die Ausstellung **„Der Löwe von Inheiden. Römer und Germanen am Limes im Gießener Land“**, die erste Ausstellung des Oberhessischen Museums unter neuer Leitung, wurde mit einem namhaften Betrag unterstützt.

VI. PRESSEBERICHTERSTATTUNG

Über die OHG-Vorträge im Winterhalbjahr 2014/15

Gießens berühmter Sohn

Dieter Steil würdigt Hermann Levi zu dessen 175. Geburtstag

Rund 50 Besucher waren am Mittwochabend im Netanya-Saal des Alten Schlosses zum ersten Vortrag der im Winterhalbjahr stattfindenden Vortragsreihe des Oberhessischen Geschichtsvereins gekommen. Dieter Steil bot dort ein Thema mit Bezug zur Stadt an, denn Hermann Levi kam am 7. November vor 175 Jahren ebendort zur Welt. Das von Steil gewählte Thema über den Menschen und Künstler war ohne Zweifel auch eines für all die, die am Leben deutscher Juden oder an klassischer Musik Interesse haben. Aus einer ausgesprochen reizvollen Biografie hatte Steil einen spannenden Vortrag gemacht, der nicht zuletzt auch dank der medienunterstützten Präsentation verdeutlichte, dass die Büste Levis im Theaterpark und die Benennung einer Straße im Musikerviertel eine zweifellos verdiente Ehrung für den als drittes Kind des Provinzialrabbiners Dr. Bernhard Levi und seiner Frau Henriette (geb. Mayer) Geborenen durch seine Geburtsstadt darstellen.

Der 1. Vorsitzende des Oberhessischen Geschichtsvereins, Dr. Michael Breitbach, hatte die Veranstaltung mit einem Überblick über die gesamte Vortragsreihe begonnen, die er als „interessante Mischung“ bezeichnete. Zu Hermann Levi sagte er, dass dieser auf „bemerkenswerte Weise aus der Erinnerung geschwunden“ sei, fast könne man bereits von einer „condemnatio memoria“ sprechen. Dies sei umso erstaunlicher, da Levi ein Mensch gewesen sei, der der Moderne zugewandt gewesen sei. Breitbach regte an, dass sich insbesondere die Musikwissenschaft intensiver mit Levi befassen könnte. Den Referenten Steil bezeichnete er als einen der besten Kenner des von Levi geführten Briefwechsels. Steil, der auch 26 Jahre Geschäftsführer der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit war, wird in vier Wochen eine Briefedition Levis herausgegeben (Mohr Verlag, Köln).

Steil eröffnete seinen Vortrag mit einer von ihm als charakteristisch für Levi eingeordneten Äußerung, die er ähnlich zum Beispiel auch an Johannes Brahms und Clara Schumann, denen er freundschaftlich verbunden war, schrieb: „Gedenket meiner in Freundschaft“. Der Überblick über Levis Leben könne diese Äußerung als einen „Generalschlüssel“ verstehen lassen, denn Levi habe immer wieder Phasen erlebt, in denen er sich einsam und verlassen gefühlt habe. Andererseits habe er sich gerne in höheren gesellschaftlichen Kreisen bewegt, was insbesondere für die Münchner Jahre gelten könne.

Wenig in den Briefen Levis habe mit seiner Gießener Heimat zu tun. Bemerkenswert sei hier seine „Ersatzmutter“ Liebig-Knapp. Früh sei er aus dem Vaterhaus ausgezogen. Auch die Schule habe er früh verlassen, sei ans Leipziger Konservatorium gewechselt und habe dort einen hervorragenden Abschluss gemacht. Steil bezeichnete Levis Anstellung als Erster Kapellmeister am Karlsruher Hoftheater 1864 als großen Erfolg und wichtige Station, wo er sich vom „handwerklichen“ Kapellmeister zum überragenden Dirigenten als Künstler entwickelt und die Aufgaben eines Dirigenten neu definiert habe. Von großer

Nachhaltigkeit bis heute seien seine Übersetzungen der Texte Rossinis geworden.

Steil verwies darauf, dass Levis seit 1864 bestehende, für beide fruchtbare Freundschaft mit Brahms in Schweigen endete. Steil wusste auch den Grund für das Ende dieser freundschaftlichen Bande zu nennen: die Annäherung Hermann Levis an das Ehepaar Cosima und Richard Wagner. Die erste Begegnung erfolgte, wie Steil zu berichten wusste, im Dezember 1871. Diese Kontakte zur Wagner-Familie mit dem antisemitischen Hintergrund bescherte Levi als Dirigent der Uraufführung des „Parsifal" in Bayreuth laut Steil zwar seinen „Lebensgipfel«, habe aber zu heftigen Differenzen mit seinem Vater und dauerndem psychischen Druck geführt. Offensichtlich habe Levi, auch wenn er nie zum Christentum wechselte, sein Judesein zu vertuschen versucht, sodass er sowohl bei der späten Ehe mit Marie Fiedler (geborene Meyer) 1896 als auch im Sterbeeintrag in der Münchner Stadtwohnung vom 13. Mai 1900 als „konfessionslos" genannt wurde. Viel Applaus gab es für Steils Vortrag und eine Reihe Fragen aus dem Publikum.

Hans-Wolfgang Steffek (has); erschienen am 8. November 2014 in der Gießener Allgemeinen Zeitung

Gewürze gegen Leichengeruch

Vortrag im Oberhessischen Geschichtsverein zu historischer Bepflanzung auf Friedhöfen

Als Nachtrag zur Landesgartenschau könne man diesen Vortrag sehen, damit begrüßte Vorstandsmitglied Dagmar Klein zum zweiten Vortrag im aktuellen Winterprogramm des Oberhessischen Geschichtsvereins. Aber auch als eigenständiges Thema, fügte sie an, schließlich sei der Freundeskreis Alter Friedhof seit fast zwei Jahrzehnten eine Arbeitsgruppe beim OHG und kümmere sich auch um Themen wie die Grabgestaltung heute und die Frage nach der Bedeutung von Pflanzen in der Geschichte der Bestattung. Als Referentin konnte Dagmar Kuhle gewonnen werden, die seit 2003 als Diplom-Ingenieurin für Landschafts- und Freiraumplanung bei der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal (AFD) in Kassel tätig ist. Die AFD ist Träger des Zentralinstituts und Museums für Sepulkralkultur.

Kuhle macht Beratungen von Friedhofsträgern und war in dieser Funktion auch schon im mittelhessischen Raum unterwegs. Im Mitteilungsband 2007 des OHG hat sie zudem einen Beitrag zum Friedhof auf dem Rodtberg publiziert unter dem Fokus „ein Friedhof mit landschaftlicher Gestaltung". Am Mittwochabend nun befasste sie sich mit der Geschichte von Pflanzen auf christlichen Friedhöfen, beginnend im Mittelalter bis ins Heute. Die Historie sei allerdings schwer zu fassen, wie sie gleich eingangs zu bedenken gab, da man nur auf spärliche Schriftquellen zurückgreifen kann und kaum aussagekräftige Bilder zum Thema existieren. Aus dem Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert seien Pflanzen vornehmlich als Grabbeigaben bekannt, in Form von Kränzen oder Sträußen. In Gruftanlagen gefundene Überreste lassen auf Arznei-, Duft- und Gewürzpflanzen schließen. Diese sollten die unangenehmen Gerüche des Todes überlagern. Erhaltene Grabplatten aus dieser Zeit zeigen häufig florale Muster, wie sie auch von Altarbildern bekannt sind, eine „Madonna im Rosenhag" etwa, die von Rosenranken überfangen ist und Erdbeerpflanzen zu ihren Füßen hat. Die Friedhöfe selbst müsse man sich als karge Gottesacker vorstellen, auf denen es für die Armen nur Massengräber gab.

Selbst als das individuelle Einzelgrab in Mode kam, war es noch dem Wildpflanzenbewuchs überlassen. „Aber das Bepflanzen war auch nicht wichtig, denn im Zentrum stand das Eingebundensein in religiöse Praktiken“, so die Referentin. Und sie zitierte ihren Chef, den Kasseler Museumsleiter Dr. Reinhard Sörries, dass „ein bepflanztes Grab bereits ein Zeichen der Säkularisierung“ sei.

Im Garten des Kasseler Museums gibt es mehrere Grabgestaltungen in Anlehnung an historische Beschreibungen, auf denen als Grabzeichen Holzkreuze oder Totenbretter stehen, Materialien also, die nicht auf Ewigkeit angelegt waren. Steinplatten konnten sich nur die Wohlhabenden leisten. Auf den Beispielgräbern sind symbolstarke Pflanzen gesetzt: Rosen, die für Liebe und Schmerz stehen, Weinraute, die in der Literatur als Totenpflanze bezeichnet wird, weiße Lilien, die für Unschuld und Reinheit stehen. Sie sind umgeben von Holzzäunen, die einerseits die Tiere abhalten, andererseits die Lebenden vor den Toten schützen sollten; das heißt einerseits die alltagspraktische Nutzung des Friedhofs als Viehweide, andererseits der aus Angst gespeiste Aberglaube.

Im 19. Jahrhundert wurden daraus kunstvoll geschmiedete Zäune. Denn um 1800 wurden neue Gesetze erlassen für das Anlegen von Friedhöfen außerhalb der Städte, mit Besoldung der Friedhofsaufseher, um Vieh- und Gartenhaltung auf den Friedhöfen zu unterbinden. Die Zäune wurden niedriger bis sie nur noch Dekoration waren.

Das 19. Jahrhundert gilt generell als Ausdruck bürgerlicher Erinnerungskultur, dies gilt besonders für Friedhöfe in der Hinwendung zur ästhetischen Ausgestaltung des Einzelgrabes und des Friedhofs als Landschaftspark. Standen anfangs wechselnde Moden und neu eingeführte Blumen im Zentrum, wird im 20. Jahrhundert das Angebot eher nach rationellen Gesichtspunkten standardisiert. Gartenbetriebe florieren, werden schließlich an die Stadtränder getrieben, bis sie von Großmärkten ersetzt werden. So hat der Wandel der Bestattungskultur auch Auswirkungen auf Berufe. Heute steht das pflegelose Grab im Vordergrund, viele Menschen bevorzugen Grabstätten auf Wiesen und in Wäldern. Darauf reagieren Friedhofsverwaltungen mit ganz eigenen Vorschlägen innerhalb der Friedhofsareale, von denen die Referentin einige Beispiele vorstellte

Dagmar Klein (hf); erschienen am 21. November 2014 in der Gießener Allgemeinen Zeitung

Hilfspakete aus der Heimat für belgische Soldaten

Geschichtsverein: Vortrag von Utz Thimm über ehemaliges Kriegsgefangenenlager in Gießen

„Das Land war lange neutral. Trotzdem fochten Deutsche und Franzosen ihren Krieg auf belgischem Boden aus“, sagte Utz Thimm am Mittwochabend im Netanyasaal. Auf Einladung des Oberhessischen Geschichtsvereins (OHG) hielt er dort vor rund 50 Besuchern seinen Vortrag „Gießen - ein belgischer Erinnerungsort des Ersten Weltkriegs“. Dabei stand das ehemalige Kriegsgefangenenlager am Trieb in Focus.

„Belgien war vor dem Krieg der am dichtesten besiedelten Staat in Europa“, erläuterte Thimm, dessen Vortrag auch Teil des Rahmenprogramms der Ausstellung „Gefangen im Krieg. Gießen 1914 bis 1919“ war. Der Wissenschaftsjournalist, der sich neben Stadtarchivar Dr. Ludwig Brake an der Konzeption der noch bis zum 31. Dezember laufenden Schau im KiZ (Kultur im Zentrum) beteiligte, verwies auf eine imposante

wirtschaftliche Stärke des Nachbarlandes. „Antwerpen war nach New York der größte Hafen weltweit", so der Referent. Explizit betonte er die Neutralität Belgiens, in das rund 550.000 deutsche Soldaten im Jahr 1914 ohne Kriegserklärung zogen. Auch Gießener: Das heimische Infanterieregiment 116 marschierte im August 1914 mit 3.000 Soldaten ein, von denen allerdings gut ein Drittel beim „Tag von Anloy" fiel, verwundet oder gefangen wurde. Das belgische Heer wehrte sich zunächst gegen die Deutschen, war aber unterlegen. 41.000 Mann gerieten in Gefangenschaft.

„Nach Gießen kamen rund 900 belgische Gefangene", erklärte Thimm. Er wies darauf hin, dass Franzosen und Engländer die zahlenmäßig stärksten Gruppen im heimischen Kriegsgefangenenlager waren. Die Belgier folgten auf Rang drei.

Als erste seien 34 Verwundete im Herbst 1914 in der Stadt angekommen, wobei es für die Anfänge keine Quellen gebe. Erst zum 6. November 1914 findet sich die Nachricht, dass unter 400 Gefangenen am Trieb auch Belgier waren. Einigen sei die Flucht aus Gießen gelungen. Besonders beeindruckt zeigte sich Thimm von der belgischen Solidarität, mit der die Kriegsgefangenen unterstützt wurden. In ihrer Heimat hätten sich gleich mehrere Hilfsorganisationen gegründet, deren zentrales Anliegen es war, die im Deutschen Reich gefangen gehaltenen Landsleute mit Lebensmitteln und Ähnlichem zu versorgen. „In späteren Jahren kamen die Hilfspakete güterwaggonweise an", berichtete der Journalist.

Quasi als Grundversorgung hatten die Alliierten die Ausgabe von Schiffszwieback in die Wege geleitet. Säule Nummer zwei waren Pakete von Verwandten und Angehörigen, während all die, die von den ersten beiden Systemen nicht ausreichend versorgt wurden, Lieferungen von Hilfsorganisationen bekamen. „Monatlich kamen rund 2.200 Pakete vom Office Central in Gießen an", so Thimm. Gerade nach dem Winter 1916/17 seien diese Päckchen für die Deutschen eine große Versuchung gewesen, es sei viel gestohlen worden. Nach Abschluss seines Vortrags stand der Referent zum Gespräch zur Verfügung.

Eine wichtige Mitteilung für Interessenten am aktuellen Vortragsprogramm des OHG: Der Vortrag von Volker Hess am 17. Dezember findet nicht wie angekündigt statt und wird voraussichtlich auf den 18. Februar verschoben. Der bislang angekündigte Februarvortrag von Thomas Becker fällt aus.

Stephan Scholz (olz); erschienen am 5. Dezember 2014 im Gießener Anzeiger

Stadt ignoriert Garnisonsgeschichte

Karl Heinz Reitz im Geschichtsverein über Gießens Bundeswehrgeschichte 1957 bis 2006

Ein bedeutender Abschnitt heimischer Militärgeschichte begann im Februar 1957: Die Bundeswehr bezog erstmals Quartier in Gießen. Zur Begrüßung der Truppen ließ sich der Oberbürgermeister allerdings entschuldigen. Ein Grund dürfte die enttäuschte Hoffnung der Stadt gewesen sein, die von der Bundeswehr übernommene Bergkaserne selbst nutzen zu können, vermutet Experte Karl Heinz Reitz. Vor allem aber habe zwischen Stadtregierung und Bundeswehr von Anfang an eine distanzierte Haltung geherrscht, merkte er am Mittwoch in einem Vortrag auf Einladung des Oberhessischen Geschichtsvereins an. Die Distanz sei auch nach dem Abzug der Bundeswehr 2006 zu spüren, hob er hervor.

„Es überrascht nicht", dass die Stadt ihre gesamte Garnisonsgeschichte weitgehend ignoriere, kritisierte der Militärhistoriker. Vertreter des Magistrats hätten in der Vergangenheit zwar gerne Einladungen zu Gefechtsschießen nach Grafenwöhr oder zu Barbara-Feiern der Artilleristen angenommen. Bei Zapfenstreichen auf dem Schiffenberg oder im Waldstadion habe man allerdings regelmäßig „Reißaus genommen". Bis heute, betonte Reitz, gebe es an den ehemaligen Kasernen nicht ein Hinweisschild. „Im Oberhessischen Museum liegt einzig ein Waffenrock von 1914 zur Erinnerung in einem Glaskasten." Dabei sei das Interesse an der Garnisonsgeschichte hoch.

Und gerade auch die Bundeswehr habe Gießen in ihrer knapp 50 Jahre währenden Präsenz maßgeblich geprägt, belegte er anhand von Zahlen. „In Hochzeiten waren in Gießen rund 2000 Soldaten stationiert." Auf einer Fläche von über 350 Hektar bezog die Bundeswehr ihr Quartier – den größten Teil machte mit 265 Hektar der Übungsplatz Hochwart aus. Darüber hinaus, betonte Reitz, habe die Bundeswehr in der Gießener Region jedes Jahr eine Kaufkraft von rund 50 Millionen Euro erzeugt. „Und im Bundeswehrkrankenhaus wurden in 26 Jahren über 250.000 erkrankte Zivilisten behandelt."

Das erste Gebäude, das Mitte der 50er Jahre für die Bundeswehr geräumt wurde, war übrigens die heutige Musikschule in der Grünberger Straße, wo eine Freiwilligenannahmestelle eingerichtet wurde.

Die Amerikaner überließen schließlich die Bergkaserne sowie das „Smith-Camp", die Steuben-Kaserne. Durchgehend war hier der Standort der Gießener Artillerie, der Raketenartillerie. Übungsschießen mit der Kurzstreckenrakete „Honest John" auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr – ohne Sprengkopf – „waren auch gesellschaftliche Ereignisse". Infolge der Fortentwicklung der Waffensysteme sei auch nach Abschaffung der „Honest John" im Depot in Buseck Nuklearmaterial gelagert gewesen. Als „arabesk" bezeichnete der Militärhistoriker, „dass gerade dann, als die Barackenzeit endete und moderne Gebäude errichtet worden waren, die Steuben-Kaserne geschlossen wurde."

Die Bergkaserne derweil, „ein besonderes Exemplar misslungener öffentlicher Planung", habe bis zum Schluss „das Aussehen einer halbfertigen, in weiten Bereichen ungenutzten Anlage" bewahrt. Aufgrund der beengten Verhältnisse habe sie sich zur Heimat von Kommandobehörden entwickelt, ab 1982 des Verteidigungsbezirkskommandos 47. Von den Franzosen übernahm die Bundeswehr unterdessen deren „Caserne Bouffier", das Lazarett. Ab 1971 unter dem Namen Bundeswehrkrankenhaus unterhielt es „sehr lange und segensreich« für Gießen einen Notarztwagen sowie einen direkten Hubschraubereinsatzhafen. Eine ganze Reihe von Prominenten ließ sich in Gießen behandeln. „Am bekanntesten ist wohl Jassir Arafat gewesen, auch wenn die Soldaten des BWK dies nicht zugeben durften."

Auch auf ein „unappetitliches Kapitel" kam Reitz in seinem Vortrag zu sprechen: Für den Fall eines sowjetischen Angriffs hatten die USA den Gießener Raum für Verzögerungsoperationen vorgesehen. „Schließlich befanden sich über 1800 eingerichtete Sperren allein auf hessischem Boden. Auch die Gießener Lahnbrücken waren, beziehungsweise sind, noch entsprechend präpariert."

Spuren der Bundeswehr in Gießen seien heute nur noch mit genauerem Blick zu entdecken – wie zum Beispiel ein verbunkerter ehemaliger Fernmeldeknoten der Streitkräfte zwischen der Stadt und Lützellinden. „Das Gelände gehört heute einem Privatmann. Ich glaube, er züchtet dort Champignons", erzählte der Referent. Die Einrichtung des Bundeswehrkrankenhauses ging übrigens in den

Gaza-Streifen zur Errichtung eines modernen Krankenhauses. „Dort ist es – Ironie des Schicksals – nur kurze Zeit später israelischen Luftangriffen zum Opfer gefallen."

Stefan Schaal (srs); erschienen am 16. Januar 2015 in der Gießener Allgemeinen Zeitung

Karrierekick in der Latrine

Carsten Amrhein im Geschichtsverein über Luxusbäder und Klogepflogenheiten der Römer

Zweifellos ist das Baden keine römische Erfindung, aber es hatte dort einen ganz anderen Stellenwert im öffentlichen Leben als heute. Diese und viele andere bemerkenswerte Informationen hatte Dr. Carsten Amrhein am Mittwoch im Alten Schloss den Besuchern zu bieten, die sich für das Thema „Thermae et balneae - Baden in Rom" interessierten. Für den gastgebenden Oberhessischen Geschichtsverein begrüßte Manfred Blechschmidt die Gäste und stellte den Referenten kurz vor. Man kenne Amreihn als Direktor der Saalburg und stellvertretenden Landesarchäologen.

Amrhein hat sich eine jungenhafte Art bewahrt, wovon sich das Auditorium im mit reichem Bildmaterial illustrierten Ausflug in römische Bäder überzeugen konnte. Wie anders im antiken Rom das Baden im Vergleich zur Gegenwart empfunden wurde, macht gleich das erste Bild deutlich: die Abbildung eines Mannes mit Badeuntensilien als Teil eines Grabmals. Das Baden sei ein Statussymbold gewesen und selbst in privaten Gutshöfen ein unverzichtbarerer Bestandteil der Anlage gewesen. Heute sei es undenkbar, dass Städte mit wenigen Tausend Einwohnern ihre eigene Therme hätten. Kaiser hätten nicht nur Luxusthermen finanziert, sondern sich gerne auch durch öffentliches Baden volkstümlich gegeben - wie Politiker heute bei Fußballspielen.

Amrhein präsentierte auch teils kuriose Zeugnisse römischer Autoren zum Baden. Seneca etwa habe ein Zimmer über einer Therme bewohnt und sich in einem Brief an Lucilius über „alle Arten von Geräuschen, die Hass auf die eigenen Ohren verursachen" beschwert. Eine andere Quelle behauptet: „Seit Einführung der Luxusbäder sind die Menschen dreckiger geworden". Man verwies auf Cato, der noch im Tiber gebadet habe.

Mit Bildern aus der suburbanen Therme des 79 nach Christius verschütteten Herculaneums nahm der Referent die Besucher zu einer Führung durch die Thermenanlage an die Hand. Er erläuterte, dass sich drei Ebenen feststellen ließen und erklärte die einzelnen Räume und ihre Nutzung, die von leichter sportlicher Betätigung vor dem Baden über Schwitzbäder, vom Einölen über Sand und Ölbeseitigung per Schaber, von der Massage bis zum gemütlichen Plausch und wie heute mit Snack und Getränk reichte. Der Eintritt sei sehr niedrig gewesen, Frauen hätten etwas mehr bezahlt, Kinder waren frei. Zudem hätten sich zu dieser Zeit Investitionen in Badeanlagen gelohnt: „Der Badebetrieb war ein funktionierendes Wirtschaftsmodell".

Der kurzweilige Vortrag wurde durch Anspielungen auf gegenwärtige Probleme gewürzt. Auch die öffentlichen Latrinen streifte der Referent, indem er darauf verwies, dass sie nicht nur dem eigentlichen Zweck dienten, sondern auch genutzt wurden, um für die Karriere wichtige Kontakte zu knüpfen. Private Toiletten habe man in Rom selbst in den Häusern der Reichen vergeblich suchen müssen. Den Zorn der zwölf Götter nebst den Dianas und Jupiters habe der auf sich gezogen, der sich in der Therme statt auf den Latrinen erleichterte.

Abschließend lud der mit viel Beifall bedachte Referent die Besucher dazu ein, sich in der Saalburg eine Rekonstruktion einer Badeanlage in Walldürn anzusehen. Für die sicher auch das Motto gegolten habe: „more urbico lavatur“ (Baden wie in der Stadt). Die meiste Übereinstimmung mit der römischen Badekultur weise heute das türkische Bad auf.

Hans-Wolfgang Steffek (has); erschienen am 30. Januar 2015 in der Gießener Allgemeinen Zeitung

Grabung am Totenberg

Volker Hess stellt Archäologie-AG im Geschichtsverein vor.

Ein sichtlich zufriedener 2. Vorsitzender Manfred Blechschmidt stellte im Alten Schloss den ungewöhnlich zahlreichen Besuchern mit Volker Hess, dem Referenten des Abends, den Mitbegründer der Archäologie-AG im Oberhessischen Geschichtsverein vor. Hess, der im Informationsmanagement der Universität Siegen arbeitet, habe sich als Hobbyarchäologe durch Veröffentlichungen und als Kenner des Treiser Totenbergs einen Namen gemacht. Blechschmidt sah es als besondere Bestätigung archäologischer Themen an, dass der Saal fast bis auf den letzten Platz gefüllt war.

Hess stellte zunächst die Archäologie-AG vor, die „mit dem Segen des Vorstands“ 2009 gegründet worden sei. Sie habe es sich zur Aufgabe gemacht, als Anlaufstelle und Austauschplattform der Informationen und Weiterbildung zu dienen. Er hob hervor, dass die AG eng zusammenarbeite mit den Archäologen auf Stadt-, Kreis- und Landesebene. Ohne die Archäologie gebe es keine Wissensvermehrung über die Bodendenkmäler.

Allerdings könnten Arbeiten wie Ortsbegehungen, Führungen, Exkursionen und Bewertung von Fundmaterial sowie archäologische Prospektion nur durch finanzielle Unterstützung geleistet werden. So biete die AG Fundpatenschaften an, freue sich aber auch über Spenden.

Sein mit hervorragender Bildunterstützung gehaltener Vortrag sei eher ein „Werkstattbericht“, da die Arbeit noch nicht abgeschlossen sei. Hess führte aus, dass der Totenberg im Lumdatal auf dem letzten westlichen Ausläufer des Vogelsbergs und mitten in einer Durchgangslage liege. Mit dem Dünsberg teile er zwar das Schicksal von Raubgräbern durchwühlt worden zu sein, nicht aber die keltische Vergangenheit. Es sei, so Hess, eine der fragwürdigen Behauptungen gewesen, dass sich hier ein „keltischer Ringwall“ befinde. Die erste kartografische Erfassung erfolgte 1717, in der Folge sei immer wieder von einem keltischen Ringwall an der Stelle der alten Milchlingschen Burg die Rede gewesen.

In der Folge gewährte Hess einen Einblick in die Grabungen, die in diesem Jahr weitergehen. Nach einer Rasterbegehung 2011 sei das Areal in Quadranten eingeteilt worden. Man habe außer 704 Scherben vor allem auch Mauerreste und Mörtelspuren im prägenden Geröll und Versturz gefunden und als besondere Überraschung den Teil eines Schwertgurts. Zu den Fundstücken zählten aber auch Pfeilspitzen, Armbrustbolzen, Glöckchen und Gewichte. Hess stellte heraus, dass sich keine Hinweise auf eine vorgeschichtliche Anlage fanden. Die meisten Funde entstammten der spätkarolingischen bis ottonischen Zeit, also dem 9. und 10. Jahrhundert. Viele Fragen aber blieben offen. Schließlich wisse man noch nicht, wer Erbauer und Träger der frühmittelalterlichen Befestigung gewesen sei und von der Funktion und Bedeutung in der altbesiedelten Landschaft. Vergleiche mit dem Gronauer Schloss und dem

Schiffenberg müssten angestellt, der Fundus des Oberhessischen Museums überprüft werden.

Hans-Wolfgang Steffek (has); erschienen am 21. Februar 2015 in der Gießener Allgemeinen Zeitung

Am Rand des Römischen Reichs

Archäologische Themen sorgen in der Vortragsreihe des Geschichtsvereins immer wieder für ein volles Haus. So war es auch, als jetzt Anja Klöckner im Alten Schloss referierte. Ihr Thema lautete: „Der Limes ist nicht nur in Obergermanien".

Manfred Blechschmidt stellte für den gastgebenden Oberhessischen Geschichtsverein mit Prof. Anja Klöckner, die seit 2007 den JLU-Lehrstuhl für Klassische Archäologie innehat, eine Forscherin vor, die „untersVolk gehe". Ihr Thema »Der Limes ist nicht nur in Obergermanien« werde, illustriert durch reiches Bildmaterial aus eigenen Forschungsreisen, generell die Grenzen des Römischen Reiches behandeln. Als Mitglied des Geschichtsvereins verzichtete sie auf ihr Honorar und bat um eine Spende für die Antikensammlung des Museums.

Klöckner erklärte eingangs, dass in unserer Region jeder den Limes kenne. Sie stellte klar, dass nicht generell der Limes für die Grenzen des Römerreiches stehen könne. Er sei der Typ der gesicherten Grenze, ebenso wie der Hadrianswall, dem sie einen großen Teil des Vortrags widmen werde. Grenzen könnten aber auch ungesichert geblieben sein, meist aufgrund naturräumlicher Gegebenheiten, oder aus lose angelegten Kleinkastellen bestanden haben. Roms Einfluss habe sich in England vor allem im Süden gezeigt und nach Norden hin deutlich abgenommen. Zu seiner Blütezeit dürften 10.000 Soldaten auf englischem Boden gestanden haben. Der Hadrianswall habe eine Bauzeit von 20 Jahren gehabt, anschließend sei noch der Antoninische Wall entstanden. Das Schaubild eines Schnitts durch den Hadrianswall machte die Bauweise deutlich: Anfangs wurden Grassoden zur Befestigung genutzt, später kamen Steine aus Sand- und Kalksteinbrüchen dazu. Von der Hadrianswallanlage ist relativ viel erhalten geblieben, da die meist als Weideland dienende Gegend bevölkerungsarm war und im Unterschied zum Limes daher wenige Häuser errichtet wurden, für die man die Steine hätte nutzen können.

Vom ursprünglichen Konzept, im Abstand von einer römischen Meile Kleinkastelle und dazwischen Signaltürme anzulegen, kam man ab und errichtete stattdessen zwölf Großkastelle. Von diesen stellte Klöckner insbesondere Verovicium und Housesteads vor, die besonders gut erhalten und typisch sind. In Verovicium dürften 800 Legionäre stationiert gewesen sein, das Vorhandensein einer Kommandantur mit Heizung und Privatlatrine, Hospital und Kornspeicher, lasse einen beachtlichen Standard erkennen. Die Anlage von Housesteads habe vermutlich eine germanische Legion aus der Gegend um Maastricht beherbergt. Die ursprünglich breiten Tore wurden wohl als Ergebnis einer Bedrohung aus dem Norden im 3./4. Jahrhundert zugemauert. Ganz anders in Birdoswald, wo das Tor offen blieb. Aus dem archäologischen Park von Vindolanda, auf sumpfigem Gelände gelegen, wurden zahlreiche mit Tinte beschriftete Holztäfelchen geborgen, die Alltagsthemen ansprachen, wie etwa die Bitte eines Legionärs um wärmende Unterwäsche, aber auch die Einladung zu einer „Party" bei der Kommandeursgattin.

Von der rauen britischen Insel führte die Archäologin die Besucher nach Nordafrika.

Am Rand der libyschen Wüste gab es lediglich Wehrdörfer, wobei die Bevölkerung, bestehend aus ehemaligen Nomaden, allenfalls gegen Überfälle oder zur Sicherung der Handelswege einschreiten musste. Hier habe es einen schmalen, fruchtbaren Küstenstreifen gegeben, direkt am Rande der Wüste in Tripolitanien, heute Libyen. Am Beispiel von Ghirza stellte die Archäologin dar, dass teilweise beachtlich hohe mehrstöckige Gebäude existierten. Besonders interessant sei hier auch die Nekropole. Die teilweise aufwendigen Mausoleen verrieten, dass die Bevölkerung sich zur römischen Kultur und zum Römischen Reich bekannte.

Klöckner erhielt ebenso reichen wie verdienten Beifall. Auf Nachfrage erklärte sie, dass eine Bezifferung der Länge der römischen Grenzen aus den im Vortrag genannten Gründen nicht möglich sei.

Hans-Wolfgang Steffek (has); erschienen am 6. März 2015 in der Gießener Allgemeinen Zeitung

Gießen ist älter als gedacht

Neu geschrieben werden muss Gießens Stadtgeschichte sicherlich nicht. Aber die Arbeit der Archäologen erbrachte doch einige Funde, die immerhin Korrekturen angebracht erscheinen lassen. Davon berichtete im Geschichtsverein der Grabungsleiter Dieter Neubauer.

Die neuen Erkenntnisse zu Gießens Stadtgeschichte waren der Ausgangspunkt des letzten Vortrags des Oberhessischen Geschichtsvereins in diesem Winterhalbjahr. Zweiter Vorsitzender Manfred Blechschmidt konnte dazu sehr viele Besucher und den Referenten Dr. Dieter Neubauer im Alten Schloss begrüßen. Blechschmidt nutzte die Gelegenheit, ein erstes Fazit der Vortragsreihe zu geben, das mit durchweg gutem Besuch, den er auf die gute Mischung der Themen zurückführte, sehr positiv ausfiel. Anschließend gab er einen groben Überblick über die für die nächste Vortragsreihe vorgesehenen Themen, die wiederum von Gießen in die Welt führen werde.

Neubauer ist seit 2005 Grabungsleiter in der Gießener Innenstadt. Er konnte auch die neuesten Funde von 2014 vom Kirchenplatz vorstellen. Der Referent, der beim Landesamt für Denkmalpflege (Hessenarchäologie) tätig ist, stellte zunächst klar, dass bei der Suche auf dem Bahnhofsvorplatz nach Spuren von Selters nichts gefunden wurde, was älter als 1850 war, also aus der Zeit der Errichtung des Bahnhofs. Ganz anderes stelle sich die Lage bei den Grabungen im Südwesten der Stadt dar, wobei er den Innenstadtbereich zwischen Katharinengasse und Bahnhofstraße sowie die Johannette-Lein-Gasse, aber auch Reste der Festungsanlage und nicht zuletzt den Kirchenplatz ins Auge fasste, wo die Grabungen im Oktober 2014 beendet wurden. Nicht alle Ergebnisse seien bereits abschließend bewertet, allerdings könnten jetzt schon verschiedene Erkenntnisse in neuem Licht gesehen werden. Neubauer betonte die Bedeutung dendrochronologischer Untersuchungen, die es ermöglichten, das Holz zum Bau oder für Pfähle vorgesehener Bäume auf das Jahr genau zu bestimmen. Für die gesicherte sumpfige Stelle im Kerngebiet der um 1330 wohl noch kleineren Siedlung ließen sich Hölzer als Siedlungsanzeiger im Bereich der Katharinengasse für eine Art Brückenbau aus dem Jahr der Fällung 1389 nachweisen. In Kulturschichten enthaltene Keramikfunde seien ebenfalls wichtig für die Datierung, wobei der Referent den seltenen Fall erwähnte, als ein Teller sogar mit der Jahreszahl 1754 versehen war.

Der mit aufschlussreichem Bildmaterial wie Karten und historischen Ansichten und Vorstellung bedeutender Funde versehene Vortrag beschäftigte sich auch ausführlich mit den Gewerken (Handwerksbetrieben), die im Bereich zwischen Katharinengasse und Seltersweg angesiedelt waren. Hier nannte Neubauer Berufe wie Gerber, die als unrein galten oder auf Fließgewässer angewiesen waren, Walker oder Töpfer. Sie seien noch heute an Namen wie Löber- oder Wolkengasse erkennbar. Die Verfüllung der Gruben mit Keramik brachte auch zahlreiche gut erhaltene Kacheln zutage, wobei Neubauer herausstellte, dass diese aus der Zeit des Manierismus (1560 bis 1610) stammten und damit etwa 200 Jahre älter seien als die Verfüllungszeit der Gruben im späten 18. Jahrhundert. Die Motive der Kacheln entsprechen nach Neubauers Darstellung mit teils religiösen, teils weltlichen Motiven genau dem Geschmack der Entstehungszeit. Alleine fünf Gerberbottiche wurden in der Johannette-Lein-Gasse gefunden.

Das Töpferviertel habe im Bereich zwischen City Center und Katharinengasse gelegen. Man habe mit Thomas Harth wohl den ersten namentlich bekannten Töpfer Gießens aus einem Fundstück ermitteln können. Auch Reste des Festungsbaus konnten noch ermittelt werden. Man habe sich den Festungswall mit rundlichen Bastionen vorzustellen. Der Bau der Festung erfolgte von 1531 bis -33, ab 1539 erfolgte die Fortsetzung, von 1547 an mussten die Wälle geschleift werden, ab 1560 erfolgte ein Neuanfang.

Hier verwies Neubauer auf die Rammpfähle aus Eiche, die alle von 1542 gefällten Bäumen stammten. Somit passten sie genau in die zweite Phase. Reste der Festung könnten im Innenhof des Arbeitsamtes besichtigt werden. Die Untersuchungen in Verbindung mit der Umgestaltung des Kirchenplatzes ließen nach Neubauers Ansicht vermuten, dass Gießen wohl etwa 50 Jahre älter als bisher bekannt sei und seine Entstehung auf 1151/52 datiert werden könne.

Der Kirchenbau selbst weist, wie der Referent durch vergleichendes Bildmaterial anderer hessischer Kirchen, z. B. der Marburger Elisabethkirche, belegte, einige Besonderheiten auf. Ganz anders als der typische dreischiffige Kirchenstil der Zeit weise die Gießener Kirche zwei Schiffe und zwei Chöre auf, damit sei die Stadtkirche „in mehrfacher Hinsicht einzig in der Baugeschichte“. Anders als vermutet brachten die Grabungen keine Spur von einem Friedhof zutage. Kleinere Funde von Schmuck, Münzen und nicht zuletzt von Resten von Aquamanilen (Handwaschgefäßen) zeugten von einem gehobenen Wohnniveau zur Zeit des späten Mittelalters/der frühen Renaissance.

Es gab viel Beifall für einen hervorragenden Abschluss der Vortragsreihe, der nicht nur neue Aspekte, damit aber auch Fragen aufwarf und, wie das abschließende Gespräch deutlich machte, auch „Sünden der Vergangenheit“ bei Erdarbeiten ohne archäologische Begleitung aufzeigte.

Hans-Wolfgang Steffek (has); erschienen am 20. März 2015 in der Gießener Allgemeinen Zeitung

Der OHG dankt dem
- **Gießener Anzeiger**
www.giessener-anzeiger.de
und der
- **Gießener Allgemeinen Zeitung**
www.giessener-allgemeine.de
für die Möglichkeit der Onlinepublikation.

VII. Autorinnen und Autoren dieses Bandes:

Tjark Bergmann, Erbeck 23, 37136 Landolfshausen

Manfred Blechschmidt, Am Zehntfrei 5, 35398 Gießen

Dr. Michael Breitbach, Posener Straße 17, 35394 Gießen

Erhard Eller, Am Bahndamm 138, 35410 Hungen, ereller211@aol.com

Dr. Eva-Marie Felschow, Am Lotzengraben 21 A, 35584 Wetzlar-Naunheim

Michael Gottwald, hessenARCHÄOLOGIE, Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Schloss Biebrich/Ostflügel, 65203 Wiesbaden, gottwald-michael@gmx.de

Monika Graulich, Anneröder Weg 56, 35394 Gießen, mgraulich@t-online.de

Rolf Haaser, Am Brühl 13, 77775 Bad Rippoldsau-Schappbach, rolf.haaser@germanistik.uni-giessen.de

Jochen Kehm, Amselweg 1, 35444 Biebertal-Krumbach, jskehm@t-online.de

Dagmar Klein M.A., Talstraße 10, 35435 Wettenberg, dkl35435@web.de

Prof. Dr. Dirk van Laak, Im Bröhl 22, 35625 Hüttenberg-Rechtenbach, dvanlaak@t-online.de

Dr. Jürgen Leib, Löwengasse 8, 35435 Wettenberg, leib.j@web.de

Carsten Lind, Marburg

Katharina Mohnike, Brüder-Grimm-Straße 40, 35039 Marburg

Dr. Dieter Neubauer, Saalgasse 6, 97082 Würzburg

Dr. Matthias Recke, c/o Professur für Klassische Archäologie an der Justus-Liebig-Universität, Otto-Behaghel-Straße 10 D, 35394 Gießen, Matthias.Recke@archaeologie.uni-giessen.de

Christoph Röder, M.A., hessenARCHÄOLOGIE, Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Schloß Biebrich/Ostflügel, 65203 Wiesbaden, chr.roeder@gmx.net

Prof. Dr. Ingfried Stahl, Seestraße 7, 36304 Alsfeld, Ingfried.Stahl@web.de

Dieter Steil, Jenaer Straße 13, 35396 Gießen, dieter.steil@steil-giessen.de

OBERHESSISCHER GESCHICHTSVEREIN

Mitgliedsbeitrag:	15 € jährlich für Einzelmitglieder 20 € für Familienmitgliedschaft
Konten:	Sparkasse Gießen IBAN DE23 5135 0025 0200 5085 12, BIC SKGIDE5F
	Sparkasse Gießen (Freundeskreis Alter Friedhof) IBAN DE86 5135 0025 0200 6039 90, BIC SKGIDE5F
	Volksbank Gießen IBAN DE55 5139 0000 0000 4577 01, BIC VBMHDE5F

Die Mitgliedschaft berechtigt:

1. Zum Bezug der jährlich erscheinenden „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins". Die persönliche Abholung im Stadtarchiv ist erwünscht. Die Zustellung ist mit Portokosten verbunden.
2. Zum freien Eintritt zu allen Vorträgen und verbilligter Teilnahme an den Exkursionen des Oberhessischen Geschichtsvereins.

Für Form und Inhalt der Aufsätze in den „Mitteilungen" sind die Verfasserinnen und Verfasser verantwortlich. Manuskripte werden in folgender Form erbeten: unformatierte Texte als Word-Datei auf CD abgespeichert oder als Anhang zu einer Email und einen Ausdruck. Sofern Abbildungen vorgesehen sind, bitte diese nummerieren und die entsprechende Stelle im Text markieren. Die Abbildungen möglichst gescannt (300 dpi) und auf CD.

Anschrift:	Oberhessischer Geschichtsverein Gießen e.V. Geschäftsstelle im Stadtarchiv Postfach 11 08 20, 35353 Gießen www.ohg-giessen.de
Besuchsadresse:	Geschäftsstelle im Stadtarchiv Berliner Platz 1, 35390 Gießen Telefon: 0641/3061549, Fax: 0641/3061545 eMail: info@ohg-giessen.de

Der Schriftentausch wird von der Universitäts-Bibliothek Gießen, Otto-Behaghel-Straße 8, durchgeführt.

An alten Jahrgängen der „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“ sind noch vorhanden und können über die Geschäftsstelle im Stadtarchiv, Postfach 11 08 20, 35353 Gießen, bezogen werden:

Nr. 43/1959	2,50 €
Nr. 44/1960 Festschrift Prof. Dr. Rauch	2,50 €
Nr. 46/1962, Nr. 47/1963, Nr. 48/1964	2,50 €
Nr. 49/50/1965	2,50 €
Nr. 51/1966	2,50 €
Nr. 52/1967	2,50 €
Nr. 53/54/1969	2,50 €
Nr. 55/1970	2,50 €
Nr. 56/1971	2,50 €
Nr. 57/1972	2,50 €
Nr. 62/1977 Festschrift Dr. Herbert Krüger	2,50 €
Nr. 63/1978 Festschrift 100 Jahre OHG	2,50 €
Nr. 65/1980	2,50 €
Nr. 66/1981	2,50 €
Nr. 67/1982	2,50 €
Nr. 76/1991	2,50 €
Nr. 80/1995	2,50 €
Nr. 81/1996	2,50 €
Nr. 82/1997	2,50 €
Nr. 83/1998	2,50 €
Nr. 85/2000	2,50 €
Nr. 86/2001	2,50 €
Nr. 87/2002	2,50 €
Nr. 88/2003	2,50 €
Nr. 89/2004	2,50 €
Nr. 90/2005	14,00 €
Nr. B1 Beiheft „Amerika-Haus“	7,50 €
Nr. 91/2006	14,50 €
Nr. 92/2007	14,50 €
Nr. 93/2008	14,50 €
Nr. 94/2009	14,50 €
Nr. 95/2010	14,50 €
Nr. 96/2011	14,50 €
Nr. 97/2012	14,50 €
Nr. 98/2013	14,50 €
Nr. 99/2014	14,50 €
Nr. 100/215	14,50 €

Ältere Jahresbände werden öfter für wissenschaftliche Institutionen gesucht. Der Verein bittet seine Mitglieder um Abgabe von „Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins“ Nr. 1-79.

